M 17. Sa
2

Stadtmuseum Passau
Bücherei
Invent. Nr. Milit.
58
Mg(b) 101 2
№ F. 5.

~~XII.~~
12.

Geschenk.
Fr. A. Kolloczek

La

La

Geist
des neuern Kriegssystems

hergeleitet

aus dem

Grundsatze einer Basis der Operationen

auch

für Laien in der Kriegskunst

faßlich vorgetragen

[Bülow, Heinrich Dietrich Frh. v.]

von

Einem ehemaligen Preußischen Offizier.

Stadtmuseum Passau

Bibliothek des ... Jaeger Bataillon

Zweite verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Hamburg,
bei Benjamin Gottlieb Hofmann.
1805.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, EL

Stadtmuseum

Wenn man aus der Beschaffenheit und dem Geiste des neuern Kriegssystems beweisen könnte, daß desselben Grundsätze dem Endzwecke des Krieges, gemeiniglich Eroberung und Usurpation, gerade entgegen sind, und dagegen, im Fall einer nicht gar zu großen Ungleichheit der Kräfte, einen gerechten Vertheidigungskrieg begünstigen; so wäre die Tendenz einer solchen Schlußfolgeentwickelung allerdings die Verminderung des Kriegsunglücks, und das Unternehmen schon wegen seiner Motive lobenswürdig, sollte auch gleich die Ausführung scheitern [1].

Der Grundsatz einer Basis der Operationen, dessen Entwickelung, Folgen und Anwendung auf geschehene Kriegsvorfälle, meine Absicht in gegenwärtiger Schrift ist, führt zu einem so heilsamen Resultat. Ich habe mich also für berechtigt gehalten, ihn zur Sprache zu bringen, um so mehr, da ein Aufsatz über den Operationsplan der Alliirten in Belgien, im Jahr 1794, welcher in der Minerva des Herrn von Archenholz (Junius 1794) abgedruckt ist, und in welchem von demselben, wiewohl nur ganz kurz, gehandelt wird, den Beifall der Kriegskundigen erhalten hat.

Es ist ein Irrthum, daß die Wissenschaft des Krieges nicht gelehrt werden müsse, weil

deren Endzweck die Vernichtung des menschlichen Geschlechts sei. Ohne sie würde der Krieg in einer Reihe zweckloser Mordthaten bestehen, die eben so unnütz als endlos seyn würden [2]). Wären dagegen die wahren Prinzipien dieser Wissenschaft allenthalben gleich bekannt, so würde man dem Kriege, als fruchtlos, bald entsagen, da die Heere, in der Taktik gleich geübt und mit gleicher Geschicklichkeit angeführt, einander nichts abgewinnen könnten, und so würde dann die Zwecklosigkeit des Krieges einen ununterbrochenen Frieden veranlassen, der wohl noch nicht so bald die Frucht wohlwollender Gesinnungen der Menschen unseres Erdballs seyn dürfte [3]).

Uebrigens sage ich Kriegswissenschaft und nicht Kriegskunst; denn erstere ist die Theorie, letztere die Anwendung. — Jedoch ich will den Leser nicht länger mit vorläufigen Betrachtungen aufhalten, und zur Abhandlung meines Gegenstandes schreiten.

Anmerkungen.

1) Das neuere Kriegssystem begünstigt allerdings den Vertheidigungskrieg, indessen folgt daraus noch nicht, wie ich es damals glaubte, daß es Eroberungen fast unmöglich mache.

Ein Forscher der Wahrheit gesteht freimüthig, wenn er glaubt sich geirrt zu haben. —

Gegenwärtig komme ich auf ein ganz verschiedenes Resultat. Der neuere Krieg begünstigt die Eroberungen der Uebermächtigen, er ist denen günstig die da haben,

um den Schwächern dasjenige zu rauben, was sie vermeinen zu haben. Dies folgt schon aus dem Resultat dieses ganzen Werkes, daß der neuere Krieg den zahlreichen und starken Bataillonen am Ende das Uebergewicht geben muß.

2) Der berühmteste deutsche militärische Schriftsteller, Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst rc. hat jedoch mit ziemlich guten Gründen dargethan, daß die Wissenschaft des Krieges eigentlich gar noch nicht existire. Ich habe mich in diesem Werke bemüht, einige allgemeine Prinzipien aufzufinden, welche einer solchen etwa noch zu erbauenden Wissenschaft zur Grundlage dienen könnten.

3) Ein solcher Optimismus in der Kriegswissenschaft läßt sich nicht voraussetzen, wären die richtigen Grundsätze des Krieges auf beiden Theilen gleich bekannt, so würde doch das individuelle Judicium in der Anwendung derselben eine große Verschiedenheit hervorbringen. Man muß den Abstraktionen nicht zu viel einräumen. Allgemeine Regeln werden gar zu sehr durch die Umstände modificirt, und müssen nach den Umständen modificirt werden.

Uebrigens muß man ebenfalls dem Lichte des Verstandes nicht zu viel Einwirkung in die Weltbegebenheiten zugestehn, weil die Leidenschaften so oft unsere Kenntnisse unwirksam machen. Ein General hat schlecht verdaut, und die Folge davon ist ein schlechter Entwurf. Ein anderer ist verliebt, und er wird überfallen. Ein dritter liebt die Flasche, und plaudert seine Geheimnisse aus. Ein vierter vergißt beim Spiel die Zeit zum Aufbruch. Wie kann man reine Vernunft bei einem Wesen voraussetzen, welches a priori räsonnirt, aber a posteriori fühlt? Diese verschiedene Modifikationen des menschlichen Daseyns geben dem Zufall eine nie zu berechnende Einwirkung. Daher die unerwarteten Resultate des Krieges.

In Rücksicht des ewigen Friedens muß ich hier erklären, daß er aus meiner damaligen Ansicht der Dinge sich ganz wohl hervor demonstriren ließ. Ich setzte nicht allein gleiche Kenntniß des Krieges, sondern auch ein gleiches Bestreben von beiden Seiten voraus, diesen Kenntnissen gemäß zu handeln. Wie nun aber, wenn einer von beiden sich erkaufen ließe, diesen Kenntnissen entgegen zu handeln? wenn er auf den Untergang seines Vaterlandes selbstsüchtig seine eigene Größe zu erbauen hoffte? Diese Voraussetzung wird keiner für apokryphisch halten, welcher mit der neuern Geschichte bekannt ist.

Weder ein ewiger Friede, noch eine Bilanz der Macht, folgt also aus der Natur des neuern Krieges. Weil der Krieg immer mehr Kunst als Wissenschaft seyn wird, weil die augenblickliche Impulsion des Empyrikers mehr wie die wohlbedächtige Berechnung des Theoretikers dem Gange der Weltbegebenheiten die Richtung giebt.

Man hat meinen ewigen Frieden, den ich aus dem Geist des neuern Kriegssystems deduziren wollte, auf Rechnung meiner Gutmüthigkeit gesetzt, encore le reve de l'homme de bien haben die französischen Rezensenten meiner Schriften gesagt. Man hat mir zu viel Ehre erzeigt. Ich habe nie an Moralität, an Gutmüthigkeit, an wohl verstandenem Interesse der Menschheit, welches durch das Wort Wohlwollen bezeichnet werden kann, nur einen Augenblick gedacht. Die Kenntnisse der gegenwärtigen Generation in Europa läßt mich ein ganz verschiedenes Resultat befürchten. — Ich habe nur vorausgesetzt, ein jeder Staat habe ein gleiches Bestreben, sich in seinem Besitz zu erhalten. Dann würde unstreitig, wäre Europa einmal unter verschiedene große Mächte zertheilt, die Bilanz der Macht und eine gewisse Stabilität des Zustandes, das Resultat einer solchen allgemein verbreiteten politischen Tugend seyn.

Dem ist aber nicht also. »Denen, die da haben, wird »gegeben, bis sie die Fülle haben, und denen, die da »nicht haben, wird genommen, was sie vermeinen zu »haben u. s. w.«

Erste Abtheilung.

Entwickelung des Grundsatzes der Basis der Operationslinien, und daraus hergeleitete eigenthümliche Unterscheidungszeichen des neuern Kriegssystems, von demjenigen der Alten.

Erster Abschnitt.

Was eigentlich die Basis der Operationslinien sei. Deren Unterschied von den Operationslinien selbst. Die Alten bedurften ihrer nicht.

Es ist doch wohl unläugbar, daß die Heere der Neuern eines ungeheuren Bedarfs an Fütterung nicht entbehren können. Wie viel Pferde erfordert nicht die Fortschleppung der Munition, das heißt, des Pulvers und der eisernen und bleiernen Kugeln? Jede Kompagnie hat ihren Munitionswagen mit wenigstens vier Pferden bespannt [1]); jedes noch so leichte Feldstück wird von vier, die schwerern Kanonen, Zwölfpfünder u. s. w. gar von zwölf und vier und zwanzig Pferden gezogen. Jeder Kanone ist wiederum ein Munitionswagen, und vielleicht mehrere, beigefügt. Hiezu kommt noch der Luxus der neuern Heere, wozu ich auch das Brod rechne [2]). Denn nährte man sich von Zwieback, so würde vorerst der Soldat auf weit längere Zeit Proviant mit

sich führen können; ferner bedürfte man keiner Bäckerei, welche immer der Armee nachrückt, und die Mehltransporte aus dem Magazin zur Bäckerei fielen weg. Endlich könnte ein mit Zwieback beladener Wagen auf eine beträchtlich längere Zeit Lebensmittel mitführen, als ein Mehl oder Brod enthaltender.

Ferner bedenke man die ungeheure Bagage einer neuern Armee, und die Menge der Pferde, die zu ihrer Fortbringung erforderlich sind *). Denn jeder Officier, sogar der untersten Klassen, führt ja sein großes Zelt, seine Betten u. s. w. mit sich. Jeder Infanterieofficier ist eben sowohl mit Pferden, gewöhnlich mit dreien bis fünfen, versehen, wie ein Officier der Reuterei. Alles dieses macht eine Armee im neuern Geschmacke zu einer lächerlich unbehülflichen Masse, mit welcher man denn doch große Unternehmungen ausführen will [3]).

Von der, im Verhältniß zum Fußvolk, so zahlreichen Kavallerie, die man in den neuesten Zeiten, und zwar vielleicht mit Recht, so beträchtlich vermehrt hat, habe ich nicht einmal geredet. Dies sind nun wiederum um so viel Pferde mehr. Wollte man nun anderer Thiere, welche weniger konsumiren, sich bedienen, wie z. B. der Ochsen und Esel, so würden diese wohl zur Fortbringung der Bagage, der Artillerie u.

---

*) Ein Preußisches Infanterieregiment hat im Kriege 300 Pferde bei sich. Ein Sechstheil dieser Infanterie kann also als Reuterei betrachtet werden.

s. w. als Last- und Zugthiere zu gebrauchen seyn, allein seine Reuter wird man doch wohl nicht auf Ochsen und Esel setzen wollen, in welchem Fall sie in gar schlechter Kriegsgestalt zum Vorschein kommen würden [4]). Kameele hat man in gemäßigten und kalten Klimaten nicht, sonst könnte man sich ihrer zum Kriege mit großem Vortheil bedienen, da sie weniger Fütterung bedürfen, da sie mehr als einen Mann, sogar kleine Feldstücke, tragen können, und da die feindliche Reuterei, indem die Pferde sie verabscheuen, davor ausreißen würde. Elephanten kann man auch nicht in hinlänglicher Anzahl bekommen; und überdem würden ihre großen Leiber den Kanonenschüssen zum leicht zu treffenden Ziele dienen.

Man muß sich also der Pferde, und zwar in sehr großer Anzahl, bedienen, und diese Pferde erfordern zu ihrer Verpflegung Heu, Stroh und Hafer; und diese Materien sind Dinge, welche einen großen Raum einnehmen und durch Nässe verdorben werden. Man muß sie also in großen Gebäuden, fähig sie vor Nässe zu bewahren, anhäufen. Das Mehl muß gleichfalls vor feuchter Witterung beschirmet werden, die Munition ebenfalls, mit einem Wort, alle Bedürfnisse einer Armee. Uebrigens braucht wohl nicht erinnert zu werden, daß, da die Last- und Zugpferde Knechte zu ihrer Wartung und Führung nothwendig machen, die Zahl der Portionen mit derjenigen der Rationen steigt, und daß mit der Zahl dieser Thiere die Bedürfnisse

eines Heeres auf doppelte Art zunehmen: einmal durch die vermehrte Fütterung, und dann durch die vermehrte Mundprovision [5]).

Dergleichen Anhäufungen der Bedürfnisse einer Armee nennt man nun ein Magazin. Im engsten Sinne heißt ein Magazin eine Niederlage von Heu, Stroh und Hafer. Im erweiterten rechnet man auch noch die Mehlvorräthe dazu; und zwar wird wohl selten ein Futtermagazin ohne beigefügten Mehlvorrath seyn, da beiderlei Bedürfnisse gleich unentbehrlich sind. Brod enthält ein Magazin wohl nie, weil es in kurzer Zeit verdirbt [6]), und die Bäckerei zwischen der Armee und dem Magazin gesetzt wird; es sei denn, das Heer stände dicht beim Magazin. Ein vollständiges Magazin enthält aber auch Vorräthe von Munition, Kleidungsstücken, Waffen, Geschütz u. s. w.; denn wenn auch diese Dinge weiter zurück im Innern des Landes, als das Magazin eines kriegführenden Heeres, welches gewöhnlich nahe an der Grenze liegt, verfertigt würden und ihre Hauptniederlage hätten, so muß doch in dem der Armee zunächst liegenden Hauptmagazin ein Zwischenvorrath dieser Gegenstände veranstaltet werden, um den unaufhörlichen Abgang daran bei der Armee sogleich wiederum zu ersetzen. Ich glaube also nicht zu irren, wenn ich sage: ein Magazin im vollständigen Sinne ist eine Niederlage oder Anhäufung der Bedürfnisse einer Armee, so mannigfaltig diese auch seyn mögen.

Ueberzöge der Fürst von Schwarzburg-Son-

dershausen den Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt mit Krieg, so könnten freilich wohl die Armeen dieser beiden Herren ohne Magazin zurecht kommen. Allein, da die großen Mächte, welche ausschließend heutiges Tages nur Krieg führen, und die kleinen mit in ihren Vortex ziehen, ihre Heere so beträchtlich vermehrt haben, und mit zwei, dreihunderttausend Mann, oder noch mehrern, auftreten, wohl nicht in einem Heere vereint, aber doch in einem Kriege, und öfters an einer Grenze, und da diese großen Heere so beschaffen sind, wie ich gesagt habe; so ist wohl klar, daß die Futterholungen in Feindes Land nicht hinreichen können, um eine Armee auch nur auf kurze Zeit zu erhalten, und daß man zu großen Magazinen, mit Bedürfnissen allerlei Art versehen, seine Zuflucht nehmen muß. Uebrigens ist die Vermehrung der Heere eine nothwendige Folge des neuern Kriegssystems, wie ich weiter unten zeigen werde [7]).

Es ist zwar nicht unmöglich, die Bedürfnisse der Armeen durch Einschränkung des Luxus zu vermindern, z. B. den Zwieback statt des Brodes einzuführen, die Lieutenants und Fähnriche dahin zu vermögen, ohne ihre Federbetten in den Krieg zu ziehen, so sauer diese Herren auch dazu sehen möchten, und den Officieren einer Kompagnie nur einen Knecht, und jedem nur höchstens ein Pferd zu gestatten. Ferner sie zu nöthigen, ihre Märsche, gleich den Soldaten, zu Fuße zu absolviren [8]), welches doch wohl nicht erniedrigend seyn kann, da die rö-

mischen Feldherren vor ihren Legionen hergingen, endlich den Troß der Generale und Staabsofficiere beträchtlich einzuschränken 9); alles dieses, glaube ich, wäre thunlich, und die Heere würden dadurch weit beweglicher, weit weniger kostspielig zu unterhalten; allein ohne große Magazine könnte man dennoch nicht zurecht kommen, man würde noch immer abhängig von denselben bleiben, und zwar hinlänglich, um alles, was ich in diesem Traktat von dem neuern Kriegssystem sage, Statt finden zu lassen.

Um hierin eine radikale, oder auch nur beträchtliche Veränderung zu Stande zu bringen, müßte man vorerst die Stärke der Armeen beträchtlich reduziren, die Reuterei um ein Wichtiges vermindern, die Artillerie beinahe gänzlich abschaffen, bei dem Fußvolke die Pike statt der Flinte wiederum einführen 10), mit einem Wort, in die Stelle des Schießsystems das Hau- und Stechsystem wiederum setzen 11). Daß dieses das System der Alten wieder zum Vorschein bringen hieße, ist einleuchtend, und wenn alsdann meine hier entwickelten Grundsätze wegfallen würden, so könnte das ja nichts gegen mich beweisen, da ich von dem Kriege rede, so wie er gegenwärtig ist.

Eine solche Veränderung wäre eine Operation, die man mit vieler Behutsamkeit unternehmen müßte, und welche auch schon wegen der Meinung, die sie gegen sich hat, unausführbar seyn würde 12). Denn gesetzt, man könnte der Artillerie größtentheils entbehren, und mit ei-

ner nach Art der Alten bewaffneten schwächern Armee ein nach dem neuern System eingerichtetes stärkeres Heer aus dem Felde schlagen, welches noch gar sehr zweifelhaft ist, so ist doch die Meinung, sie sei nun wahr oder falsch, von Ueberlegenheit des Feuers, in den Köpfen der Menschen, nun einmal festgesetzt; obgleich die Erfahrung die geringen Wirkungen des kleinen und großen Feuers, bei verschiedenen Gelegenheiten, scheint dargethan zu haben [13]). Eine nach Art der Alten bewaffnete Armee würde also schon wegen des Vorurtheils, daß sie gegen die Artillerie und das kleine Gewehrfeuer nichts ausrichten vermöge, nicht Stich halten.

Das Experiment ist überdem sehr delikater Natur. Die Folgen des Mißlingens wären zu bedenklich, als daß man es nicht gefährlich finden sollte, sich darauf einzulassen; und niemand wird der erste seyn wollen, dieses Wagestück zu beginnen. Daß endlich diese Entmodernisirung des Krieges nachtheilige Folgen für die Menschheit haben würde, wird man weiter unten sehen [14]).

Es bleibt also dabei, daß man große Magazine haben muß, und daß dieser Nothwendigkeit nicht abzuhelfen ist.

Da nun diese Magazine, wie schon gesagt worden, große Gebäude erfordern, so werden sie gewöhnlich in beträchtliche Städte, wo dergleichen Gebäude vorhanden sind, verlegt, oder man erbauet dergleichen absichtlich schon im Frieden. Da nun ferner die Erhaltung eines solchen Ma-

gazins von der allergrößten Wichtigkeit ist, indem ohne dasselbe die Armee sich trennen muß, so ist nöthig, dergleichen Orte zu befestigen, zum allerwenigsten hinlänglich, um das Magazin vor demjenigen, was man im Französischen einen Coup de main nennt, wenn etwa der Feind mit einer entsendeten (detaschirten) Parthei einen plötzlichen Anfall wagen sollte, um die Vorräthe zu verbrennen oder zu verderben, sicher zu stellen.

Dies ist aber selbst noch unzureichend; und die Hauptmagazine wenigstens müssen in Orte verlegt werden, die hinlänglich befestigt sind, um eine förmliche Belagerung aushalten zu können; welche also den Namen der Festungen, im eigentlichen Verstande, verdienen. Die Ursache davon hat man so eben gesehen. Freilich verlegt man Magazine in offene kleine Städte, sogar Dörfer. Allein das ist ein Fehler [15]). Denn der Feind kann sie leicht durch ausgeschickte Partheien vernichten lassen, und diesen Verlust, welcher beträchtlich ist, würde man nicht erleiden, wenn Sorge wäre getragen worden, diese kleinen Plätze einigermaßen durch Verschanzung gegen die ersten Anläufe des Feindes sicher zu stellen, in welchem Fall sie vertheidigt werden könnten, bis Hülfe herbei eilet. Die Hauptmagazine sind denn aber doch wohl allezeit in Festungen. Die Beschirmung der Magazine ist auch wohl eine der Hauptursachen, warum man in neuern Zeiten Festungen haben muß, die andern werden aus dem Verfolg dieser Schrift zu ersehen seyn.

Wenn man nun keine Festungen nahe an der Grenze hat, um seine Magazine in Sicherheit zu stellen, so würde dies beweisen, daß man nicht auf den Krieg vorbereitet sei, und es wäre ein Fehler. Fehler machen keine Regeln [16]).

Eine solche Festung, welche ein Hauptmagazin enthält, bestimmt die Bewegungen einer Armee, weil sie aus derselben ihren Unterhalt und übrigen Bedürfnisse zieht, und weil diese vor dem Feinde beschützt werden müssen.

Eine jede Bewegung einer Armee, welche unmittelbar den Feind zum Zwecke hat, heißt eine kriegerische Operation.

Ich sage unmittelbar, weil sonst jeder Marsch eine Operation genannt werden könnte, eine Operation aber aus mehrern, ja vielen Märschen bestehen kann, welche die zur Vollbringung derselben führenden Mittel sind, obwohl auch selbige in manchen Fällen durch einen Marsch vollendet werden kann.

Ich sage ferner Zweck und nicht Gegenstand, welches verschieden ist. Der Zweck liegt weiter hinaus, er ist größtentheils unsichtbar, er ist mehr immateriel, wenn ich mich so ausdrücken darf, wie der Gegenstand. Man trifft bei kriegerischen Operationen nicht immer gerade auf den Feind, wie z. B. bei Diversionen, auf den Flanken und im Rücken des Feindes; hiebei ist oftmals der Feind nicht der Gegenstand, indem man nicht allezeit auf denselben stößt; der Zweck ist der Feind aber allezeit. Der dem Feinde zuzufügende Schaden ist im

Allgemeinen der Zweck kriegerischer Operationen, und dieser oder jener besondere Nachtheil, den man bei einer gewissen Operation beabsichtigt, ist der Zweck derselben.

Der Zweck aller Kriegsoperationen zusammengenommen ist der Friede, den man durch den dem Feinde zugefügten Schaden für sich vortheilhaft, und demselben nachtheilig, von ihm erzwingen will. In diesem allgemeinen Zwecke sind nun wieder die Zwecke der besondern Operationen, aus denen die größte Operation, oder der Krieg, besteht, als so viele zu demselben führende Mittel zu betrachten, und die Märsche aus denen die Operation besteht, sind wiederum so viele Mittel zur Vollendung der Operation, folglich zum Zwecke derselben. Oefters aber kann allerdings eine Operation durch einen Marsch zu Stande gebracht werden; und dann fallen freilich Operations- und Marschzweck zusammen.

Der letzte eine Operation vollendende Marsch hat immer mit derselben einerlei Zweck, und die letzte Operation des Krieges einerlei Zweck mit demselben.

Die größere oder geringere Wichtigkeit des Zweckes ist das Unterschiedskennzeichen einer Operation von einem Marsche, und nicht sowohl die Quantitäten von Zeit und Raum, da öfters eine Operation mit einem Marsch abgemacht ist, in welchem Falle freilich auch die Zwecke zusammenfallen. Allein ein kleiner Marsch kann mehr bewirken als ein großer; folglich determinirt hier nicht Zeit und Raum.

Die Zwecke der verschiedenen Märsche, aus denen eine Operation besteht, sind die Vollbringung derselben; da hingegen der Zweck der Operation weiter hinaus liegt und höherer Art ist, indem er auf die Entscheidung des ganzen Krieges sein Absehen hat. Die Zwecke der Märsche sind untergeordnet und von einer niedrigern Klasse. Eine Operation, ein Marsch, haben nicht immer den Feind zum Gegenstand, weil nicht immer da, wo sie ihre Endschaft erreichen, gefochten oder belagert wird, obwohl, wie ich schon gesagt habe, sie den Feind zum Zwecke haben, oder in Rücksicht desselben gemacht werden. Allein eine Operation und jeder Marsch haben immer einen geographischen Punkt zum Gegenstand, welcher da ist, wo sie aufhören. Es muß einen gewissen Punkt geben, durch dessen Erreichung der Zweck der Operation erfüllt wird. Dieser nun ist der Gegenstand oder das Objekt der Operation, bei dem sie stille steht und vollbracht ist.

Da nun bei einer jeden Operation die Armee aus dem in einer Festung befindlichen Hauptmagazin ihre nothwendigen Bedürfnisse zieht, wie das bewiesen worden ist, so muß man allerdings ein solches Magazin als die Unterlage, das Subjekt, die Basis der Operation betrachten, und zwar in doppelter Rücksicht. Einmal, weil man ohne nothwendige Bedürfnisse nicht leben, folglich auch nichts verrichten kann, und die Armee aus dem Magazin selbige erhält; und zweitens, weil diese noth-

nothwendige Bedürfnisse vor dem Feinde müssen beschützt werden; folglich werden alle Bewegungen einer großen Armee durch das Hauptmagazin determinirt, oder erhalten ihre Richtung. Uebrigens versteht sich von selbst und erhellet aus dem Vorhergehenden, daß, wenn ich sage Magazin, auch die dasselbe enthaltende Festung darunter verstanden werde.

Ich habe zwar gesagt, ein Magazin sei die Basis einer Operation; allein das habe ich nur gethan, um den Begriff einer Basis überhaupt zur Sprache zu bringen. Sonst ist ein einziges Magazin nur eine unzureichende Basis, welches zu erweisen der Gegenstand dieser Abhandlung ist; und da verschiedene Dinge verschiedene Namen haben müssen, so werde ich nur künftig eine Linie, die man sich durch mehrere neben einander liegende Magazine gezogen denkt, eine Basis oder Grundlinie der Operationen nennen; um so mehr, da letztere eine gewisse Figur, wie z. B. einen Triangel u. s. w. bilden müssen, von welcher diese Linie nun die Basis oder Grundlinie ist. Ein einziges Magazin werde ich zum Unterschied der eigentlichen Basis, das Subjekt oder die Unterlage einer Operation nennen.

Das Objekt einer Operation, oder der Punkt, wo sie sich endigt, kann nun wiederum zum Subjekt einer neuen von da ausgehenden Operation gemacht werden, aber nur, der Regel nach, wie das wird erwiesen werden, nachdem eine Basis oder subjektive Grundlinie, das heißt,

mehrere Operationssubjekte oder Unterlagen angelegt und begründet worden sind; sonst läuft man bei dem zu tiefen Eindringen Gefahr.

Die Begriffe eines Subjekts und einer Basis, wie auch eines Objekts kriegerischer Operationen sind nun durch diese vorläufigen Untersuchungen aufs Reine gebracht worden. Da nun zwischen dem Operationssubjekte und Operationsobjekte ein Raum befindlich ist, durch welchen sich die Armee bewegen muß, um das Objekt zu erreichen; so entsteht hiemit von selbst der Begriff einer Operationslinie.

Da man nicht anders von einem Orte zum andern kommen kann, als indem man eine Linie durchläuft, sie sei nun krumm oder gerade, so operiret man also auch vom Subjekte zum Objekte nach einer Linie. Denn es ist kein zureichender Grund vorhanden, oder vielmehr, es wäre ungereimt, eine andere Figur absichtlich zwischen beiden Punkten zu beschreiben, da eine Linie allezeit der kürzeste Weg ist, und zwar im Verhältniß als sie sich einer geraden nähert. Eine Armee bewegt sich also vom Subjekte zum Objekte ihrer Operation nach Linien, da ihr daran gelegen ist, letzteres so geschwind als möglich zu erreichen, und in kleinstmöglicher Zeit den größtmöglichen Raum zu durchlaufen.

Es wird also eine Regel seyn, daß eine Operationslinie sich so viel einer geraden nähere als möglich ist; obgleich genau genommen eine gerade Linie nur abstrakt und in der

Naturwelt nicht vorhanden ist, das heißt, Wege können im strengen Sinne nicht gerade Linien seyn.

Allein der Begriff einer Operationslinie muß noch schärfer bestimmt werden. Der Weg, auf welchem einer Armee ihre Bedürfnisse auf Lastthieren oder Wagen aus einem Magazine zugeführt werden, ist die Operationslinie. Denn da dieser Weg eben so vor den Angriffen des Feindes beschützt werden muß, wie das Magazin selbst, so determinirt er die Marschlinien der Kolonnen und die Positionen der Armee. Folglich, da die Marschkolonnen-Wege der Armee nur von der zweiten Wichtigkeit sind, und der Zufuhrweg von der ersten, so muß letzterer die Operationslinie genannt werden. Das Bestimmende ist das Hauptkennzeichen, wonach ein Ding benannt werden muß; das dadurch Bestimmte aber nicht.

Wie weit man sich auf dieser Operationslinie von seinem Magazin entfernen könne, das hat General von Tempelhoff zu allererst durch Berechnung der Bedürfnisse einer Armee und der Zeit, in welcher sie, in einer gegebenen Entfernung, solche erhalten kann, auf Grundsätze reduziret [17]). Da dies nicht zu meinem Gegenstande gehört, so schreibe ich es nicht aus den Anmerkungen zu Lloyds Geschichte des siebenjährigen Krieges ab, wo man es nachlesen kann.

Wenn zwei oder mehr Operationswege von einem Subjekte nach einem Objekte gehen, welches aber selten der Fall ist, so können sie

wegen der Identität ihres Anfanges, Endes und Zwecks, gar füglich durch Abstraktion unter dem Begriffe einer Operationslinie sich gedacht werden. Ihre Richtungen werden sich in den mehresten Fällen höchst ähnlich seyn, und beide zusammen eine Ellipse bilden, denn es wäre sehr nachtheilig, wenn sie seitwärts weiter ausschweiften.

Verschiedene Operationslinien sind nur die, welche aus verschiedenen Subjekten entspringen, wenn auch gleich sie in ein Objekt zusammenlaufen.

Wenn eine Armee dicht bei einem Hauptmagazin steht, wie Friedrich der Zweite im Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz, so findet gar keine Operationslinie Statt.

Wenn ein Heer durch den Feind genöthigt wird, sich von einer Festung ab, die ein Hauptmagazin enthält, rückwärts zu bewegen; so hört wohl, in den mehresten Fällen, die Operationslinie aus dieser Festung auf. Denn, wenn der Feind vordringt, und entweder diese Festung im Rücken läßt, oder sie belagert, versteht sich das von selbst. Wenn das aber nicht geschieht, so ist doch immer die Vermuthung und die Besorgniß da, es werde geschehen; folglich sind die Zufuhren der Gefahr ausgesetzt, aufgefangen zu werden; man wird sie lieber aus dem Innern des Landes ziehen, als von der feindlichen Seite her. Uebrigens muß keine vom Feinde bedrohte Festung ihrer Lebensmittel beraubt, folglich aus ihrem Magazin nichts ge-

zogen werden. Sollte es aber dennoch geschehen, so wäre in diesem Fall die rückwärts stehende Armee allezeit das Objekt der Operationslinie.

Wenn ein Kriegsheer sich von einer ein Hauptmagazin enthaltenden Festung seitwärts weg bewegt, und sich einer andern nähert, die zur Seite in der Basis der Operationen liegt, so fallen Operationslinie und Basis zusammen, und eine Armee wird von derjenigen Festung, der sie am nächsten steht, ihre Subsistenz beziehen, weil sie der Feind leichter von der entferntern abschneiden kann. Dies ist aber auch der einzige Fall, wo Basis der Operationslinien und Operationslinien selbst einerlei sind. Uebrigens will ich nur im Vorbeigehen bemerken, daß dergleichen Parallelmärsche am leichtesten aus der Flanke geschehen *).

Operationslinien im eigentlichen Sinn sind aber diejenigen, welche aus dem Subjekt, oder mehrern in der Basis befindlichen Subjekten, vorwärts in des Feindes Land hineingehen, und folglich offensiv sind. Ich sage vorwärts

---

*) Ich habe nie begreifen können, was die ältern französischen militärischen Schriftsteller meinen, wenn sie von der Gefahr sprechen, die damit verbunden seyn soll, wenn man bei einem Marsch dem Feinde die Flanke zeigt. Man hat gerade dann am wenigsten zu befürchten, indem man durch eine Viertelschwenkung, oder durch ein Halt, Front, in Linie oder Schlachtordnung steht [18].

in das Land des Feindes, und nicht gegen den Feind, weil die feindliche Armee so stehen kann, daß sie ihre Grenze auf der Flanke und nicht im Rücken hat. Allein im Kriege ist doch immer der Hauptgegenstand das Land des Feindes, und in dem Lande des Feindes derjenige Hauptort, aus dem das feindliche Heer seine Bedürfnisse, wo nicht zu allernächst oder unmittelbar, doch mittelbar, bezieht, und wo die größten Vorräthe der Elemente der kriegerischen Macht vorhanden sind, um letztere in der Wurzel zu vernichten.

Daher ist Vorwärts in Rücksicht der Operationen nicht allezeit da, wohin die Gesichter der Soldaten, das heißt, die Fronte der Schlachtordnung oder des Lagers und die Spizzen der Marschkolonnen stehen, sondern da, wohin das moralische Gesicht der Seele der Armee gerichtet ist. Die Seele der Armee ist der Befehlshaber, oder, um mich noch genauer und auf alle Fälle passender auszudrücken, die befehlshabende Macht.

Eine jede kriegerische Operation zerfällt also in drei Haupttheile. In Subjekt oder Unterlage der Operation, in Operationslinie und Objekt. Daß jede Operation auf mehrere Subjekte, die neben einander in einer Linie ohngefähr liegen, gegründet seyn muß, und welche dann eine Operationsbasis im eigentlichen Sinne konstituiren, wird in der Folge dieses Traktats bewiesen werden. In diesem Falle hat man schon gesehen, daß Basis und Operationslinien

ganz verschiedene Dinge sind, obgleich sehr achtungswerthe militärische Schriftsteller diese Begriffe nicht deutlich genug sich scheinen gedacht zu haben, um sie gehörig zu unterscheiden.

Diese Untersuchungen und Definitionen sind durchaus nöthig, um das Folgende zu verstehen. Daß es mit dem Kriegssystem der Alten, sonderlich der Römer, die doch, da sie die Welt bezwangen, nach der besten Methode scheinen verfahren zu haben, eine ganz andre Bewandniß hatte, muß ich, ehe ich fortfahre, hier noch, wiewohl nur ganz kurz, zeigen.

Der römische Soldat trug auf vierzehn Tage Lebensmittel bei sich. Er trug selbst sein Zelt und seine Bagage [19]). Die Legionen hatten sehr wenig Officiere, und diese waren in der äußern Ausrüstung, wenn man allenfalls die Tribunen oder Obersten etwa ausnimmt, sehr wenig von den Soldaten unterschieden [20]). Die römischen Armeen waren im Vergleich mit den neuern sehr schwach. Vierzig bis sechzigtausend Mann war wohl die größte Zahl. Diese kleinen Heere hatten nur ein geringes Verhältniß von Reuterei. Artillerie war wohl vorhanden, denn man kann die Maschinen so nennen; allein sie bestand aus leichten Materien, aus Holz und etwas Eisen, und überdem ist noch nicht einmal ausgemacht, daß man sie immer auf dem Marsche mit sich herumschleppte. Tacitus spricht zwar von einer sehr großen Maschine, welche bei Bedriac ganze Kohorten wegraffte; allein da er ihrer erwähnt, so scheint

es eine ungewöhnliche Erscheinung gewesen zu seyn [21]). Josephus redet auch von Maschinen, wenn er die Ordnung des Marsches der Römer zur Belagerung von Jerusalem beschreibet [22]). Allein die Römer hatten auch damals die Absicht zu belagern. Der Umstand, daß dergleichen Maschinen allenthalben gar leicht von den Soldaten konnten verfertigt werden, scheint es wahrscheinlich zu machen, daß man sie nicht immer bei sich führte [23]). Sie erforderten nur wenig Pferde zu ihrer Fortbringung. Die Munition, welches Steine waren, fand man fast allenthalben.

Es läßt sich sehr leicht erachten, wie wenig, im Vergleich mit den neuern Armeen, ein dergleichen kleines Heer zu seinem Unterhalt bedurfte; sonderlich, da so sehr wenig Reuterei bei demselben war, da der Soldat die Impedimenta selbst trug, und man weder Geschütz noch Munition mit sich führte. Die römischen Armeen fanden also allenthalben in dem Lande, wo sie Krieg führten, ihre Bedürfnisse, welche sie in ihre Läger trugen, und in denselben sehr leicht ihre Subsistenz auf mehrere Monate anhäufen und aufbewahren konnten. Daher waren ihre Läger auch zugleich ihre Magazine, ihre Marschlinien auch Operationslinien, und dieser militärische Körper um so stärker, je unabhängiger von allem Aeußern er in sich selbst alle Mittel zu seiner Fortdauer besaß. Die zu beschützenden Vorräthe waren auch wohl die Veranlassung, daß sie ihre Läger verschanzten. Daß

sie ihre verschanzten Läger in Form eines regelmäßigen Vierecks zum Vorschein brachten, welches man heutiges Tages eine große Redoute nennen würde, war wohl sehr klug, indem sie auf diese Art der Anstützungspunkte entbehren konnten, und weil diese Figur, wie Hauptmann Rösch es bewiesen hat, unter allen der stärksten Vertheidigung, durch Geschoß aller Art, fähig ist. Uebrigens ist in derselben auch mehr Raum, wie in irgend einer andern.

Der verstorbene Oberstlieutnant Mauvillon hat zwar Recht, wenn er behauptet, daß eine dergleichen viereckige Lagerform heutiges Tages wegen des Artilleriefeuers ganz unstatthaft seyn würde. Allein er ist zu tadeln, wenn er daraus die große Ueberlegenheit der neuern Kriegsart, über diejenige der Alten, herleiten will, und behauptet, die Kriegskunst sei so ungemein ausgebildet worden, daß die Alten nur als Kinder gegen uns zu betrachten wären. Ich dagegen will beweisen, allein nicht hier sogleich, denn ich kann nicht alles auf einmal sagen, sondern weiter unten, daß das Kriegssystem der Neuern mit demjenigen der Alten nicht kann verglichen werden, in Rücksicht der großen Wirkungen, die man mit geringen Mitteln hervorbrachte, statt daß man gegenwärtig mit einem ungeheuren Aufwand von Kräften nur sehr geringe Wirkungen zu Stande bringt [24]). Uebrigens haben wir noch nicht einmal verstanden, dem Geiste des neuern Kriegssystems gemäß zu handeln. Die Befehlshaber der Heere

machen unaufhörlich Fehler dagegen, wie ich denn das weiter unten zu zeigen mich anheischig mache. Hier ist also wenig Ursache zum Prahlen vorhanden.

Uebrigens wäre ein nach der neuern Kriegskunst modificirtes römisches Lager von ungleich besserer Beschaffenheit, als die von den Neuern adoptirte griechische Lagerform [25]). Das Lager von Bunzelwitz war ein nach der Globulartaktik *) modificirtes römisches Lager. Ein solches Lager gewährt den Vortheil, daß man des Anlehnens überhoben ist, weil eigentlich keine Flanke vorhanden ist, und man dem Feinde auf allen vier Seiten eine gleich große Fronte entgegensetzt. Die Winkel sind dagegen sehr schwach, wird man sagen; allein es ist nicht schwer, sie fast unangreifbar zu machen und den Feind durch Schrägefeuer [26]) noch mehr zu ängstigen, als wenn er gegen eine Seite anmarschirt. Bei einer solchen Lagerordnung hätte man nur dahin zu sehen, eine Höhe oder doch einen Platz zu wählen, der nicht durch Anhöhen beherrscht wird. Die Bäkkerei könnte man im Lager haben u. s. w.

Die Griechen hatten nicht diese Lagerform, sondern die in unsern Zeiten adoptirte, nach welcher man die Flanken an einen natürlichen Gegenstand ansetzt, weil sie meistentheils offen sind, und wenn auch geschlossen, doch nur eine

---

*) Ich habe diesen Ausdruck aus dem vortreflichen Werke: Betrachtungen über die Kriegskunst, u. s. w. entlehnt.

kleine Fronte ausmachen, und also das ganze Lager in diesem Fall ein langes Viereck bildet. Die Griechen verschanzten auch ihre Läger nicht sogleich, wie die Römer; ein vortreflicher Gebrauch der letztern, den wir mit unsern weichlichen Soldaten nicht nachzuahmen gewagt haben. Allein großer Magazine bedurften die Griechen doch nicht. Ihre sehr kleinen Heere, wobei fast gar keine Reuterei vorhanden war, konnten allenthalben durch Futterholungen und Plünderung gar leicht unterhalten werden. Die Kriege dieser kleinen Republiken, welche, hätten sie sich vertragen können, dem römischen Joche vielleicht entgangen wären, und eine bessere Figur in der Welt gespielt hätten, bestanden überdem in räuberischen Streifereien, wobei man nicht lange im Felde blieb, und die mit den Huronen- und Irokesenfehden viele Aehnlichkeit hatten. Diese Griechen sind niemals so große Krieger gewesen, als sie es von sich behaupteten. Sobald sie es mit den Römern zu thun bekamen, war es mit ihnen vorbei. Ihr Phalanx, welchen in unsern Tagen Friedrich der Zweite, wiewohl nach der Feuertaktik verändert, wiederum zum Vorschein gebracht hat, wurde sogleich durch die Legion vernichtet. Taktiker waren die Griechen allerdings in ziemlich hohem Grade; allein es ist doch zu verwundern, daß ein so geistreiches Volk keine bessere Stellordnung und keine bessere Waffen erfinden konnte, die den römischen nicht widerstehen konnten, und daß die Neuerungen des Epaminondas mit

ihm dahin starben. Die Schlachtordnung der Athenienser und Lacedämonier war übrigens nur eine Abänderung des Phalanx, und ihre Waffen ebenfalls zu lang, ohne durch kurze gehörig unterstützt zu werden; folglich gilt von den Griechen überhaupt, was von den Macedoniern gesagt werden kann. In der Kriegszucht waren sie gar nicht mit den Römern zu vergleichen.

Römer und Griechen bedurften keiner aussser dem Heere befindlichen Magazine, keiner Operationslinie, keiner Operationsbasis; allein von den Medern, Persern u. s. w., wegen ihrer so ungeheuren Heere, so zahlreichen Reuterei und so unermeßlichen Bagage, ist dieses glaublich. Auch muß man gestehen, daß unsere neuern Armeen viel medisches oder persisches haben, und in mancher Rücksicht nicht wenig dem Heere des Xerxes gleichen. Jedoch konnten diese ungeheuern morgenländischen Haufen weit beweglicher seyn, weil sie weder Pulver, noch Kugeln, noch schweres Geschütz mit sich herumschleppen mußten. Ihre Operationen konnten also dennoch schneller vollführet werden, und waren nicht so sehr durch Magazine, Operationslinie, Operationsbasis, Bäckerei u. s. w. gefesselt, wie diejenigen der neuern Armeen. Hierin besteht der Hauptunterschied der alten und neuen Kriegskunst.

Anmerkungen.

1) Die Preußen haben hier dieses geläugnet, weil sie sich ihres ungeheuren Trosses schämen; ich will also dieses dahin verbessern, daß jedes Bataillon nur einen Munitionswagen mit sich führt.

2) Der Vortheil, Zwieback statt Brod mit sich zu führen, wird, sagt man, dadurch aufgewogen, daß der Zwieback, wenn er naß wird, verdirbt. Ich dächte, das Brod wird auch nicht zum schönsten bewahrt werden, wenn es der täglichen Nässe ausgesetzt ist. Könnte man denn den Zwieback nicht für Nässe bewahren? Dies könnte sehr leicht geschehen, wenn die Soldaten etwas statt des Brodbeutels des Tornisters, des sonderbaren Kastens, Patrontasche genannt, den Jagdtaschen der deutschen nicht militärischen Jäger ähnliches trügen. Die Russen führen Zwieback mit, den sie Zukorie nennen.

3) Man hat mir geläugnet, daß ein preußisches Infanterie-Regiment 300 Pferde mit sich führe, ich habe genau darnach geforscht und das Faktum vollkommen wahr gefunden. Man hat es mir auch sehr übel genommen, daß ich verlange, die Fähnriche sollten ohne ihre Federbetten in den Krieg ziehen. Sie sind äusserst erbittert auf mich geworden. Indessen Federbetten! wie unkriegerisch! wenn es noch Löwen- oder Bärenhäute wären. Federbetten und Stecknadeln! man sollte eher glauben, es sey von der Toilette einer petite Maitresse, als der Ausrüstung eines kampflustigen Kriegers die Rede.

4) Eben so, als wenn man Ochsen auf Pferde setzen wollte.

5) Die Fütterung der Pferde könnte auf ein weit geringeres Volumen reduzirt werden, wenn man ihnen den Hafer in Gestalt von Zwieback gäbe. Die Reuter würden auf viel längere Zeit mit Futter versorgt und

doch nicht so bepackt seyn. Eben so könnte man, statt den Soldaten Fleisch zu geben, sie mit Suppentafeln versorgen. Konzentrirte Kraft in ein geringeres Volumen zusammengepreßt, ist auf Seereisen und im Kriege gleich wichtig. Diese Vorräthe, welche man mit sich führt, würden im feindlichen Lande geschont, so lange es etwas zu fouragiren giebt.

6) Dieses Faktum, welches ohnstreitig ist, muß dem Zwieback den Vorzug vor dem Brode geben. Zwieback hält sich ein Jahr und Brod nur einige Tage. Zwieback und Brod werden beide durch Nässe verdorben. Zwieback enthält mehr Nahrung in gleichem Volumen. Zwieback macht die Bäckerei im Kriege unnütz, weil er auf ein Jahr voraus gebacken werden kann. Die Schlepperei der Mehltransporte von den Magazinen zur Bäkkerei könnte dann völlig wegfallen. Diese erfordert bei der preußischen Armee so viel Pferde, daß man erschrickt, wenn man des General Tempelhofs ungeheure Zahl beansichtigt. Man glaubt sich ruinirt, wenn man so etwas lies't, man fürchtet, dieser Troß könne einen ganzen Welttheil arm fressen. Wenn der Schwanz einer Armee eine solche Figur spielt, so kann der Kopf ohnmöglich frei arbeiten.

7) In einem System, wo individuelle Tapferkeit und Kraft nichts entscheiden, weil der Krieg durch den Druck des Zeigefingers und den Schritt der Beine geführt wird, das heißt, durch schießen und marschiren; eine Wahrheit, welche der Marschall von Sachsen zuerst eingesehen hat; in einem solchen System muß die Ueberlegenheit der Zahl nothwendig am Ende obsiegen; wenn wir an beiden Theilen ohngefähr gleiche Geschicklichkeit in der Kunst Heere anzuführen voraussetzen. Sobald die Wurfwaffen vervollkommnet wurden, entstand eine Nothwendigkeit die Fronte zu verlängern und die Tiefe zu vermindern. Aus dieser Veränderung entstand wiederum das Bedürfniß zu überflügeln und die Angst

nicht überflügelt zu werden. Aus allen diesen schönen Dingen ging nun natürlich die Folge hervor, sich so viel Leute anzuschaffen, wie möglich, um mit ihnen in den Globularkrieg zu ziehen. Den Globularkrieg sage ich, obgleich ein berühmter Schriftsteller es nicht leiden will, daß man sich dieses vortreflichen Ausdrucks bedienen soll. Jedoch der Text dieses Buchs liefert den Commentar zu dieser Wahrheit, und zeigt, auf welche Art es nothwendig wurde, die Kriegesheere zu verstärken.

8) Auch bei Gefechten, scheint es, müßten selbst die Staabsoffiziere der Infanterie zu Fuße gehen; eine Neuerung, die sie sich leichter würden gefallen lassen, als diejenige, wie der Text sagt, ihre Märsche zu Fuße zu absolviren.

9) Nur die Franzosen haben es in ihrem Revolutionskriege verstanden, die Bedürfnisse ihrer Generale durch Requisition in den feindlichen Ländern herbei zu schaffen. Das nothwendige und überflüssige, das angenehme so wie das dringende Bedürfniß, Champagner, Burgunder, Schweizerkäse, Mädchen und Austern, Kutschen, Himmelbetten und Riechfläschchen wurden eben sowohl wie Brod, Fleisch und Hafer in Requisition gesetzt, nichts schleppte man als Troß der Armee hinter sich her, alles fand man pour le moment in den eroberten Ländern; sogar gab man sich nicht die Mühe ein Magazin anzulegen, wenn man voraussetzte, sie bei dem Feinde zu finden, und sich in seiner Hoffnung nicht täuschte. Diese Art Krieg zu führen war neu, sie überraschte ihre Gegner, die es sich nie hatten träumen lassen, daß der Mangel an allem Nothwendigen ein sicheres Mittel sei, zum Besitz des Ueberflusses zu gelangen.

10) Zur Zeit, als ich jenes schrieb, richtete ich meine Aufmerksamkeit mehr auf strategische Operationen, wie auf taktische Impulsionen oder Compulsionen;

ich hielt also die Bewaffnung für etwas ziemlich gleichgültiges, bei einer Ordnung der Dinge, wo Gefechte nur eine untergeordnete Rolle spielen. Ich hatte mir die elende Bewaffnungsart der Infanterie, die schlechte Beschaffenheit der Gewehre, denen nichts fehlt, als nur noch von hinten statt von vorne loszugehen, um uns das vollkommenste Exemplar einer Schildbürger Erfindung vor Augen zu legen. Die Eulenspiegelartige Konstruktion der Kolben, das klappernde, stumpfe, verbogene Bajonett, mehr geeignet, im Kriege eine Hammelkeule darauf zu braten, als einen Feind damit zu durchstechen; — eine Stoßwaffe, mit welcher man nach Nordwest sticht, wenn der Stoß nach Südwest gerichtet war — und dann die Exercice mit diesem sonderbaren Instrument, von dem Soldaten scherzweise Kuhfuß, von den Offizieren hyperbolisch Gewehr genannt; alle diese Dinge hatte ich mir damals noch nicht recht deutlich gedacht. Ich glaubte, man könne damit ganz wohl zurecht kommen, wenn es mit dem einen nicht besser wie mit dem andern bestellt wäre, und darin hatte ich Recht. Wenn aber die Frage entsteht, ob eine Infanterie zweckmäßiger zu bewaffnen sei, dann erkläre ich mich zugleich mit dem Verfasser der Betrachtungen u. s. w. zum Vortheil der Pike; der Pike, welche Follard die Königin der Waffen und Homer das Schrecken der Menschen und Hunde nennt. Wie aber ein Feuergewehr mit der Pike zugleich zu verbinden wäre, darüber habe ich in einem jetzt unter der Presse befindlichen Werke meine Gedanken geäussert, und ich werde vielleicht Gelegenheit haben, in diesen Anmerkungen einiges darüber zu sagen. Die Pike allein kann nur dem Fußvolke seine Würde wiedergeben.

11) Wie das Schießsystem mit dem Hau- und Stechsystem zu verbinden wäre, dies würde das aufzulösende Problem seyn.

2) In keinem Zeitalter ist wohl die Herrschaft der öffent-

öffentlichen Meinungen so sichtbar als in unsern Tagen geworden, der Ursprung neuer weltumformender Meinungen kann von dem amerikanischen Kriege her datirt werden. Ohne mich im geringsten mit den politischen Begriffen, welche seit der Zeit in Umlauf gekommen sind, hier zu befassen, will ich hier nur kurz bemerken, daß die öffentliche Meinung, mehr wie man glaubt, der Vorbote des Sieges oder der Niederlage ist. Ich meine, ein General ist gewöhnlich glücklich, wenn die öffentliche Meinung ihm Glück wünscht.

13) Das Feuer ist freilich von geringer Wirkung, so lange die Feuermacher nicht treffen gelernt haben. Es ist zum Erstaunen, daß der wichtigste Theil der militärischen Uebung, bei dem Fußvolke wenigstens, gar nicht geübt wird; es scheint, als wenn es nur blos auf Knall und Dampf ankäme. Wäre aber die Infanterie mit Gewehren bewaffnet, mit denen man treffen könnte, würde sie geübt, nach dem Ziele zu schießen, würde sie darauf angelernt, nur in einer Entfernung von funfzig Schritt zu schießen, und nicht eher loszudrücken, bis jeder seinen Gegner auf dem Korn hat; so würden die Infanteriegefechte eben so mörderisch wie diejenigen der Alten seyn. Ob Patronen mit Laufkugeln furchtbarer wie diejenigen mit Paßkugeln seyn würden, lasse ich dahin gestellt seyn, weil es noch nicht hinlänglich durch Experimente ausgemittelt ist.

14) Es ist noch die Frage, ob ein in Gefechten mehr mörderischer Krieg, wie der gegenwärtige, für die Menschheit die nachtheiligen Folgen haben würde, als ich es damals, wie ich jenes schrieb, im Texte dieses Werkes behauptete. Es scheint, daß das Kriegsübel im Verhältniß seiner Furchtbarkeit seltener werden müsse, weil die Furcht alsdann gegenseitig mehr das Schwerd in der Scheide halten würde. Es scheint ferner, daß die Dauer des Krieges im Verhältniß seiner mehr oder minder blutigen Gefechte ab oder zunehmen müsse.

15) Was soll man nun gar zu dem Betragen der Oesterreicher sagen, welche ihre Magazine bei den Vorposten anlegten, und zwar in offenen, kleinen Orten. Bei ihnen war das hinterste zu vorderst gekehrt.

16) Die Saldersschen und Lascyschen Taktiker, die Vertheidiger des Pestkordons, oder einer ausgedehnten Mauer von kleinen Posten und Postirungen, sagen, man müsse keine Festungen haben, weil der Feind nur schwer aus denselben zu vertreiben und er sich in unserm Lande festsetzt. Dies ist gerade so, als wenn man deshalb keine Thüren in seinem Hause haben wollte, weil ein Dieb, der hinein gebrochen wäre, nur desto schwerer hinaus zu werfen sey. So spricht mit Recht der aufgeklärte Verfasser der Betrachtungen über die Lage von Europa u. s. w.

17) Diese Berechnung würde sehr verschieden nach den Armeen herauskommen, weil eine Armee mehr als die andere braucht, unter allen aber die preußische am mehrsten.

18) Es ist mir jetzt sehr klar, was die ältern französisch-militärischen Schriftsteller darunter verstehen, dem Feinde bei einem Marsche nur eine Flanke zu zeigen; es heißt nichts anders, als ihn vorbeigehen und unsere Operationslinie demselben offen legen. Wenn die Armee, welche dergestalt vorbeigegangen ist, auch gerade nicht so sich lagerte, daß sie ihm ihre Flanke zeigte, so exponirt sie ihm doch ihre strategische, wenn gleich nicht die taktische Flanke. Die strategische Flanke ist die Gemeinschaft mit unserer Basis, oder die Operationslinie, auf welcher wir unsere Zufuhren erhalten. Die französischen Kriegsschriftsteller haben hierin ganz Recht, und es beweißt, daß die Franzosen vor hundert Jahren schon weiter in der Strategie fortgerückt waren, wie die Deutschen es gegenwärtig sind, wie es denn überhaupt nicht geläugnet werden kann, daß wir die Franzosen als unsere Lehrmeister in dem Kriegsfache zu

betrachten haben. Dies kann ja wohl gar nicht geläugnet werden, da die Deutschen sogar ihre unglücklichen Erfindungen nachgeahmt haben. Zu diesen zähle ich die Einführung des Bajonetts und die Abschaffung der Piken.

19) Bagage ist gut, Zelt ist überflüssig, man wird sich immer in Hütten besser als in dem besten Zelte befinden. Wo keine Materialien zu Hütten befindlich sind, baut man sie von Erde. Indessen waren die Zelte der Römer von Häuten, folglich denjenigen von Leinwand weit vorzuziehen.

20) Alle diese Einrichtungen waren sehr weise, viele und gute Unteroffiziere und wenig Offiziere. — Uebrigens sollten die Offiziere, feineres Tuch ausgenommen, eben so wie die Soldaten bekleidet seyn.

21) Eine Kanone, welche ganze Bataillone wegraffte, würde ebenfalls in unsern Tagen eine ungewöhnliche Erscheinung seyn. Es läßt sich hieraus schließen, daß jene Maschine eine viel mächtigere Zerstörungsanstalt als unsere größten Artilleriestücke war.

22) Diese Marschordnung war in Sektionen zu 5 und 6.

23) Eben so sollte man, da es allenthalben Materialien giebt Hütten zu bauen, nicht Zelte mit sich führen. Die zu beschützenden Vorräthe waren auch wohl die Ursache, daß sie ihre Läger verschanzten.

24) Die Franzosen in ihrem Revolutionskriege müssen hievon ausgenommen werden. Ihre Armeen waren zwar in den ersten Feldzügen ungleich stärker, wie die ihrer Gegner; in den letztern und sonderlich in denjenigen von 1800 aber nicht so stark, wie ihre Gegner. Es ist ein wenig bekanntes Faktum, daß General Moreau mit einer schwächern Armee seine stärkern Gegner rückwärts manövrirte, welches indessen in Posselts Annalen erwiesen ist. Die Reservearmee, welche bei

Marengo siegte, war ebenfalls schwächer, wie die österreichische Armee.

25) Ich bin nicht mehr dieser Meinung, ich glaube vielmehr, daß man die Lage seiner Läger gar nicht nehmen müsse, um in denselben den Angriff eines Feindes zu erwarten, weil man bei gehörigen Vorkehrungen nie überfallen werden kann, weil Bewegung und nicht feste Position dem Geiste des neuern Krieges angemessen ist. Ein verschanztes Lager muß auf allen Seiten stets verschanzt seyn, und folglich immer in der römischen Lagerform zum Vorschein kommen.

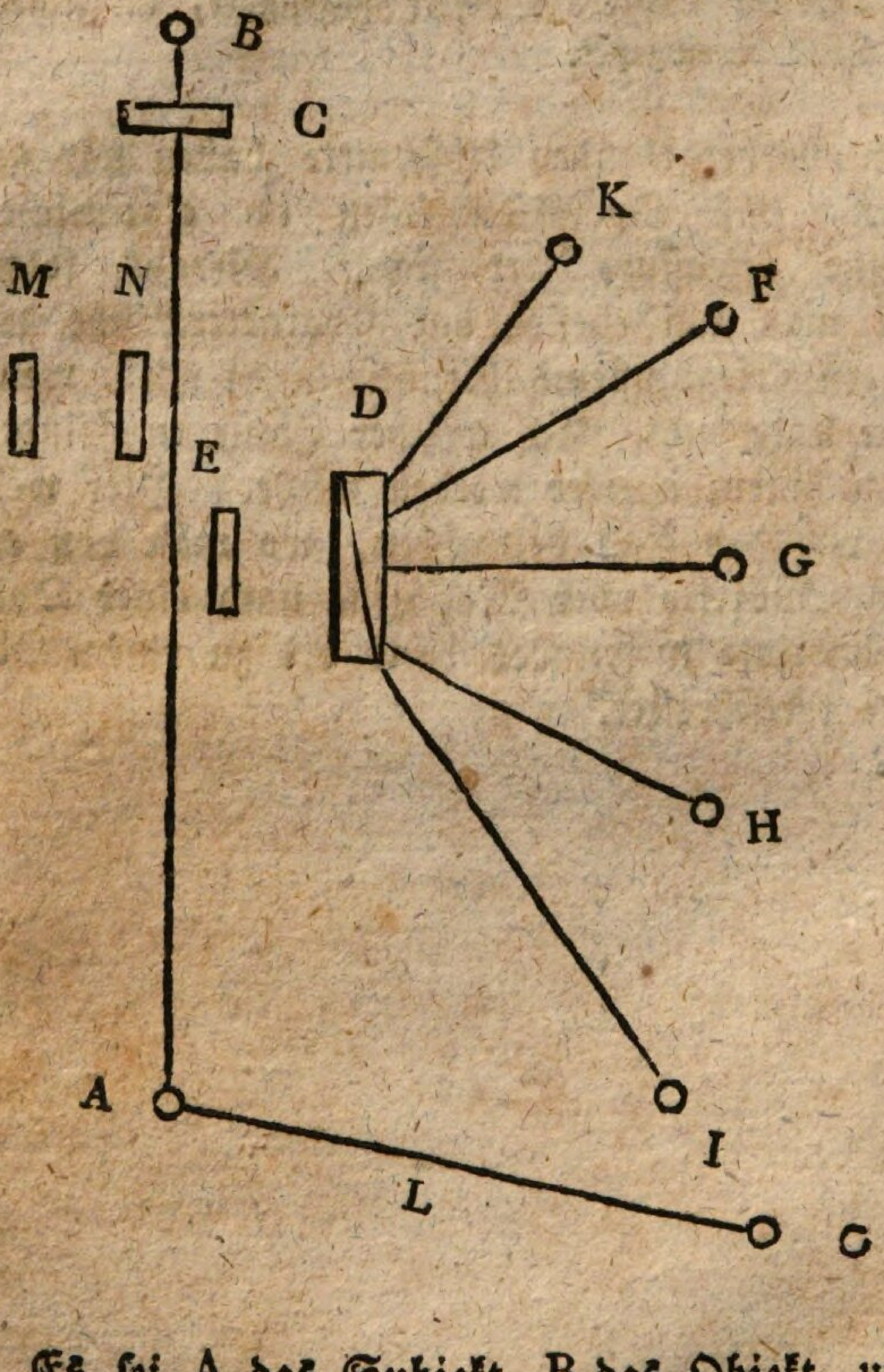
26) Schrägefeuer möchten wohl nicht gemacht werden, wenn der Feind gerade gegen die Fronte anmarschirt. Es ist natürlich, auf diejenigen zu schießen, welche gerade auf uns loskommen, und nicht auf diejenigen, welche unserm Nebenmann zu Leibe gehen; wer also bei der Vertheidigung auf Schrägefeuer rechnet, wird sich in seiner Rechnung betrogen finden.

Zweiter Abschnitt.

Anfang der Untersuchungen über offensive Operationslinien. Von einer einzigen Operationslinie, die auf ein einziges Subjekt gegründet, in Feindes Land hineingehet.

Im vorhergehenden Abschnitte haben wir gesehen, daß Operationslinien im eigentlichen Sinne offensiver Art sind. Hieraus folgt, daß man am ehesten das Charakteristische des neuern Kriegssystems herausbringen wird, wenn man untersucht, nach welcher Figur in Feindes Land hinein operirt werden müsse. Hier wollen wir den Fall betrachten, wo man von einem Subjekte oder Magazine nach einer Operationslinie in Feindes Land bis zu einem Objekte fortschreitet.

Fig. 1.



Es sei A das Subjekt, B das Objekt, und C die vom Subjekt nach dem Objekt hin operirende Armee, Fig. 1., so ist klar, daß wenn der Feind D gegen die Operationslinie AB im

Rücken der Armee C anrückt, ohne gegen das Heer C direkte etwas zu unternehmen, es seien denn falsche Angriffe, um sie auf ihren Posten festzuhalten, die Armee C sogleich am weitern Vordringen behindert wird; daß sie vielmehr sogleich in den Vertheidigungskrieg geworfen wird, welches doch gar nicht die Absicht ihrer Operation war. Denn da die Operationslinie A B der einzige Weg ist, auf welchem die Armee C ihre Zufuhre erhalten kann, so muß sie um so mehr besorgt seyn, daß selbige nicht von dem Feinde D durchschnitten werde, und die Zufuhren aufgefangen werden, in welchem Falle, da, wie es im ersten Abschnitte gezeigt worden, die neuern Heere durchaus von den Zufuhren aus ihren Magazinen ihre Fortdauer erhalten, die Armee C ihrem Untergange nicht entgehen könnte. Der Zustand der Armee C kann also mit demjenigen eines Menschen verglichen werden, welcher sein ganzes Vermögen in einer einzigen gewagten Unternehmung aufs Spiel gesetzt hat, und der also bei der geringsten widrigen Begebenheit zittern muß, die ihn mit dem Mißlingen bedrohet. Die Operationslinien eines Heeres sind mit den Muskeln im menschlichen Körper zu vergleichen, von denen die Bewegung der Glieder abhängt. Wenn die Bewegung eines Gliedes lediglich auf einer Muskel beruhet, durch deren Durchschneidung das Glied würde gelähmt werden; so liegt daran um so mehr, diese Muskel vor aller Beschädigung zu bewahren. Eben so muß auch

eine einzige Operationslinie für eine offensiv zu Werke schreitende Armee ein äußerst empfindlicher Theil seyn, den vor den lähmenden Berührungen des Feindes zu sichern ihr wichtigstes Augenmerk seyn muß.

Wenn nun die Armee C den wichtigen Posten B, welcher das Objekt der Operation macht, schon inne hätte, so würde sie beim Anrücken des Feindes D gegen die Operationslinie A B durch Zurücksendung nach E, um die Linie A B zu beschützen, und um nicht von A abgeschnitten zu werden, bei B dergestalt sich schwächen müssen, daß sie gegen einen direkten Angriff den Posten wahrscheinlich nicht würde behaupten können. Wäre sie mit Belagerung von B beschäftiget gewesen, so würde sie selbige, durch diese Entsendung geschwächt, nicht fortsetzen können. Wäre B ein verschanzter Posten, aus dem man den Feind vertreiben wollte, so würde die Armee den Angriff darauf nicht wagen dürfen. Hätte das Heer C den Posten B noch nicht erreicht, sondern wäre noch im Anmarsche dagegen begriffen, so könnte es nicht weiter vorrücken. Diese Diversion gegen die Operationslinie würde also allen fernern offensiven Operationen ein Ende machen.

Wollte nun die Armee C bei B stehen bleiben, ohne sich durch alle Angriffe gegen die Operationslinie A B im geringsten stören zu lassen, so würde sie Gefahr laufen, nicht allein von A, sondern auch von ihrer entsendeten Parthei E abgeschnitten zu werden. Denn der

Raum zwischen C und E wird wohl immer groß genug seyn, um dem Feind D Gelegenheit zu geben, durch ein abgeschicktes Korps C von E zu trennen, und nicht sowohl C im Rücken, sondern E in die Flanken zu operiren und es zu vertreiben. Man könnte sagen: der Feind D kann von E geschlagen werden, und dann ist die Operationslinie A B wieder gesichert, und Rücken und Flanke der Armee sind wieder frei. Allein die Sachen sind hier nicht gleich. Wird E geschlagen, so ist C verloren. Wird dagegen der Feind D von E geschlagen, so ist sein Rückzug und seine Subsistenz in seinem eigenen Lande immer gesichert: denn er wird in F G H I Magazine haben, von denen er nie durch das Heer C kann abgeschnitten werden. Ein Magazin in K könnte noch wohl von C angefochten und der Feind D von demselben getrennt werden; allein die andern, sonderlich G H I, sind zu weit im Rücken von C, als daß letzteres Heer dagegen etwas vermöchte. Hat aber der Feind D in allen diesen Orten keine Magazine, so ist das sein Fehler, so ist er nicht gehörig auf den Krieg vorbereitet; und ich rede nur von den Dingen, so wie sie eigentlich seyn sollten, oder vielmehr der Regel und der gesunden Vernunft gemäß seyn müssen. Der Feind D ist also immer bei seinen Operationen im Rücken von C vor dem Abschneiden von seinen Magazinen gesichert. Je weiter nun D nach A hinab detaschirt, oder selbst herab marschirt, um so mehr muß sich auch C beim Ob-

jekt B durch Verlängerung rückwärts, um nicht von A abgeschnitten zu werden, schwächen. Der Feind D kann aber auch in das Land der Armee C nach L hin eine Diversion machen, oder auch A selbst angreifen, im Falle der Platz schwach genug wäre, um in der Geschwindigkeit ihn wegnehmen zu können; denn im Fall einer förmlichen Belagerung würde C zurückeilen, um A zu retten. Die Operationslinie A B wird aber auch von der andern Seite M her beunruhigt werden, denn der Feind kann in seinem eigenen Lande allenthalben Truppen versammeln. Die Armee C wird also auch bei N ein Korps setzen müssen, und also die defensive Figur eines langen Vierecks annehmen, statt daß sie offensive Operationen beabsichtigte; welche gar nicht günstige Lage sie sich dadurch würde zugezogen haben, daß sie nach einer einzigen Linie operirte, die sich wenig von einer geraden entfernt.

Wie weit eine Armee in Feindes Land hinein sich von ihrem Magazine entfernen müsse, um allen diesen Nachtheilen ausgesetzt zu seyn, das hängt von zu vielen Umständen ab, um genau bestimmt werden zu können. Jedoch will ich es wagen, hier festzusetzen, daß es wenigstens drei Tagemärsche seyn müssen, daß bei einer geringern Entfernung die Gefahr nicht groß seyn kann, indem durch eine einzige Bewegung rückwärts die Armee sich ihre Flanken und Rücken wieder frei machen und ihre Zufuhren beschützen kann. Alsdann ist aber auch

der Vortheil von einer so wenig eindringenden Operation sehr gering, es sei denn, man belagerte eine wichtige Festung. Allein auch in diesem Falle, da man ganz nahe bei seinem Magazine etwas vor hat, sind die Diversionen in unser Land, auf unsern Flanken noch immer zu fürchten; und haben wir eine Reihe Festungen, die unser Land deckt, oder eine Basis, und den Feind auch, so sind die Sachen wieder gleich, so kann er eine von unsern Festungen belagern, während wir eine von den seinigen; und da kömmt es denn darauf an, wer am ehesten mit seiner Belagerung fertig wird. Jedoch dies gehört nicht zu meinem Beweise von den Nachtheilen einer einzigen, nicht durch mehrere verstärkten Operationslinie, und ich rede nur davon, um alle Fälle zur Sprache zu bringen und allen Einwürfen zu entgegnen.

Man könnte nun einwenden: wenn man Festungen auf seiner Grenze hat, die eine Basis konstituiren, so kann man immer ohne Gefahr nach einer Linie operiren; denn die Besatzungen dieser Festungen würden den Feind im Rücken bedrohen, falls er uns zu sehr umginge, wie z. B. bei D, und wenn auch gleich keine Operationslinien eröffnet wären, so könnte man sie eröffnen, und man könnte sich immer auf diese Festungen zurückziehen. Allein in diesem Falle wäre man bei seiner Unternehmung hinlänglich basirt, man hätte in der That mehrere Operationslinien hinter sich, auf welchen man Zufuhren erhalten könnte, wenn auch gleich nicht

davon Gebrauch gemacht würde, indem man mit den Zufuhren aus einem Magazine sich begnügte. Allein das ist gar nicht der Fall, von dem hier die Rede ist. Nach einer Operationslinie schreitet man fort, wenn entweder neben A keine Magazine vorhanden sind, oder, wenn man von den Festungen, in welchen diese Magazine sich befinden, durch feindliche Festungen getrennt ist; so wie z. B. die Festung I des Feindes D das in der Festung O befindliche Magazin für die Armee C unbrauchbar macht, denn sie stopfet die Operationslinie, die C etwa daraus eröffnen könnte. Denn der Feind wird gegen jede Festung, die auf der Grenze unseres Landes liegt, auch eine erbauen, um ihr etwas entgegen zu setzen, so wie man einem jeden Korps des Feindes ein anderes entgegenstellen muß, um es im Zaum zu halten. So ist nemlich die Regel. Die Magazine, von welchen ein Heer durch feindliche Festungen getrennt ist, sind für dasselbe als nicht vorhanden zu betrachten.

Um also die Operationslinie A B zu basiren, wird es nöthig seyn, außer A noch einige Festungen, so in einer Linie neben A liegen, zu erobern. A kann nemlich entweder eine Festung seyn, welcher der Feind D keine andere entgegen zu setzen hat, und welche die Armee C als Operationssubjekt benutzt, um von demselben vorwärts zu operiren, oder aber eine dem Feind C entrissene Festung.

Bei diesen Untersuchungen über die Nach=

theile einer einzigen Operationslinie habe ich mich deswegen so lange verweilen müssen, weil sie der Grund sind, auf welchem das Folgende gebauet ist. Gesteht man die in diesen beiden ersten Abschnitten entwickelten Prinzipien mir zu, so ist keine rationelle Möglichkeit vorhanden, die daraus gezogenen Folgerungen zu leugnen. Die Sache ist aber überdem noch wichtig, weil die Heerführer gegenwärtiger Zeit, und sogar die berühmtesten, noch immer durch ihr Kriegsverhalten beweisen, daß sie den ganzen Satz für falsch halten, und immer noch, mehr an das gerade auf den Leib gehen, als an Diversionen denken. In der dritten Abtheilung dieses Werks werde ich dies zeigen.

Ueber die Theorie der Operationslinien ergiebt sich der aus diesen Betrachtungen über eine einzige Operationslinie zu ziehende Lehrsatz von selbst. Allein Lehrsätze müssen nicht niederreißen, sondern aufbauen, nicht negativ, sondern positiv seyn; und die in diesem Abschnitte gelesenen Untersuchungen enthalten zureichende Bestimmungsgründe und Data, um mich zu berechtigen, ihn mit folgendem positiven strategischen Lehrsatze zu beschließen. Nemlich:

»Man muß in einem Vertheidigungskriege sich nicht dem Feinde gerade entgegen stellen, und dessen angreifende Unternehmungen leidend erdulden, sondern seitwärts desselben seine Stellungen wählen; und indem man sich selbst in den Angriffskrieg versetzt, auf seine Flanken und im Rücken desselben Unternehmungen be-

ginnen, und auf seine Zufuhren sein Absehen richten, seine Fronte aber unangetastet lassen, es sei denn, man wolle ihm ein Blendwerk vormachen, ihn verhindern, an Flanke und Rücken zu denken, ihn auf seinem Posten festhalten, während man mit dem größten Theile der Truppen auf des Feindes Subsistenz und wo möglich in sein Land operiret, welche Operationen, wie sich das von selbst ergiebt, alle rückwärts desselben sind.«

Der Beweis dieses Lehrsatzes ist im Vorhergehenden enthalten, und überhaupt werde ich erst untersuchen und beweisen, und dann als Resultat den Lehrsatz aufstellen.

Anmerkung.

Wenn es irgendwo in der neuern Kriegswissenschaft einen Lehrsatz geben kann, so ist dieser von allen vielleicht derjenige, welcher in der Theorie sich am vollständigsten beweisen läßt, und den die Erfahrung immer bestätigt hat.

Es hat indessen Kriegsbegebenheiten gegeben, wo der Erfolg diesem Satze zu widersprechen schien. Allein diese nahmen ihren Ursprung öfters in dem Willen, die Regeln des Krieges nicht anzuwenden, noch öfter in Unwissenheit der Regeln des Krieges und Unfähigkeit, sie gehörig anzuwenden.

Es giebt Fälle, wo die Umstände im weitläuftigsten Sinne des Wortes, wo die Beschaffenheit des Landes, in welchem, und diejenige des Volkes, mit welchem man Krieg führt, diese Regeln nicht allein modifiziren, sondern auch ein ganz entgegengesetztes Betragen gebieten. Dies hebt jedoch die Regeln des Krieges nicht auf. Es

beweiset keinesweges, daß die Kriegskunst nie in eine Wissenschaft sich verwandeln lasse, obgleich dem eigenen Urtheil immer so viel überlassen bleibt, daß neben der Wissenschaft sie auch immer Kunst seyn wird. Kunst ist nemlich die Anwendung der Wissenschaft, welche stets eine Funktion des Judiciums bleiben wird.

Wenn irgend eine Grundregel des Krieges modifizirt werden muß, so beweist es nicht, daß es keine Regeln überall gebe, sondern daß es nach einer höhern Regel geschehen müsse, welche sei: das Modifiziren. Es ist nemlich leicht im Allgemeinen die Fälle festzusetzen, in welchen der Krieg fordert, von dieser Regel des Krieges abzuweichen. Die Kenntniß des feindlichen Generals, seiner Unkunde, seiner Furchtsamkeit, diejenige seines Heeres, dessen Feigheit, dessen Mangel an Kriegszucht, dessen schwerfällige Unfähigkeit sich bewegen zu lassen, können schon einen General berechtigen, diesem Feinde, der es weder versteht noch wagt, ihm in Flanke und Rücken zu operiren, für Flanke und Rücken unbesorgt diesem Feinde über den Leib zu rennen.

Die Unternehmung des General Bonaparte im Jahr 1797 wurde durch ähnliche Motive gerechtfertiget. Es war hier nicht sowohl die Beschaffenheit der Armee, noch diejenige ihres Generals, als die Kenntniß der österreichischen Regierung, welche diesen jungen Feldherrn veranlaßte, so rasch vorzudringen, ohne vorher sich hinlänglich basirt, das heißt, Flanke und Rücken gesichert zu haben. Der Regel nach konnte er nicht über den Tagliamento und in Oesterreich vordringen, ohne sich vorher von den Pässen Tyrols Meister gemacht zu haben. Der Regel nach mußten ihm die Unternehmung des General Laudon über Verona in seinem Rücken, und die schöne Bewegung des Erzherzogs Carl nach Linz, ferner der Aufstand der Venetianer, den unvermeidlichen Untergang bereiten; allein dieser junge Feldherr, gewohnt mit genialischem Ueberblick die Dinge

zu durchschauen, wußte, daß der unkriegerische Hofkriegsrath, den blinden Impulsionen der Furcht gehorchend, es nie leiden würde, daß die österreichische Armee sich von Wien auch nur scheinbar entfernte. Er wußte, daß Minister in Oesterreich die Generale der Generale sind. Der Erfolg rechtfertigte seine Ansicht der Dinge. Er diktirte einen vortheilhaften Frieden in eben dem Augenblick, da sein Untergang unvermeidlich war.

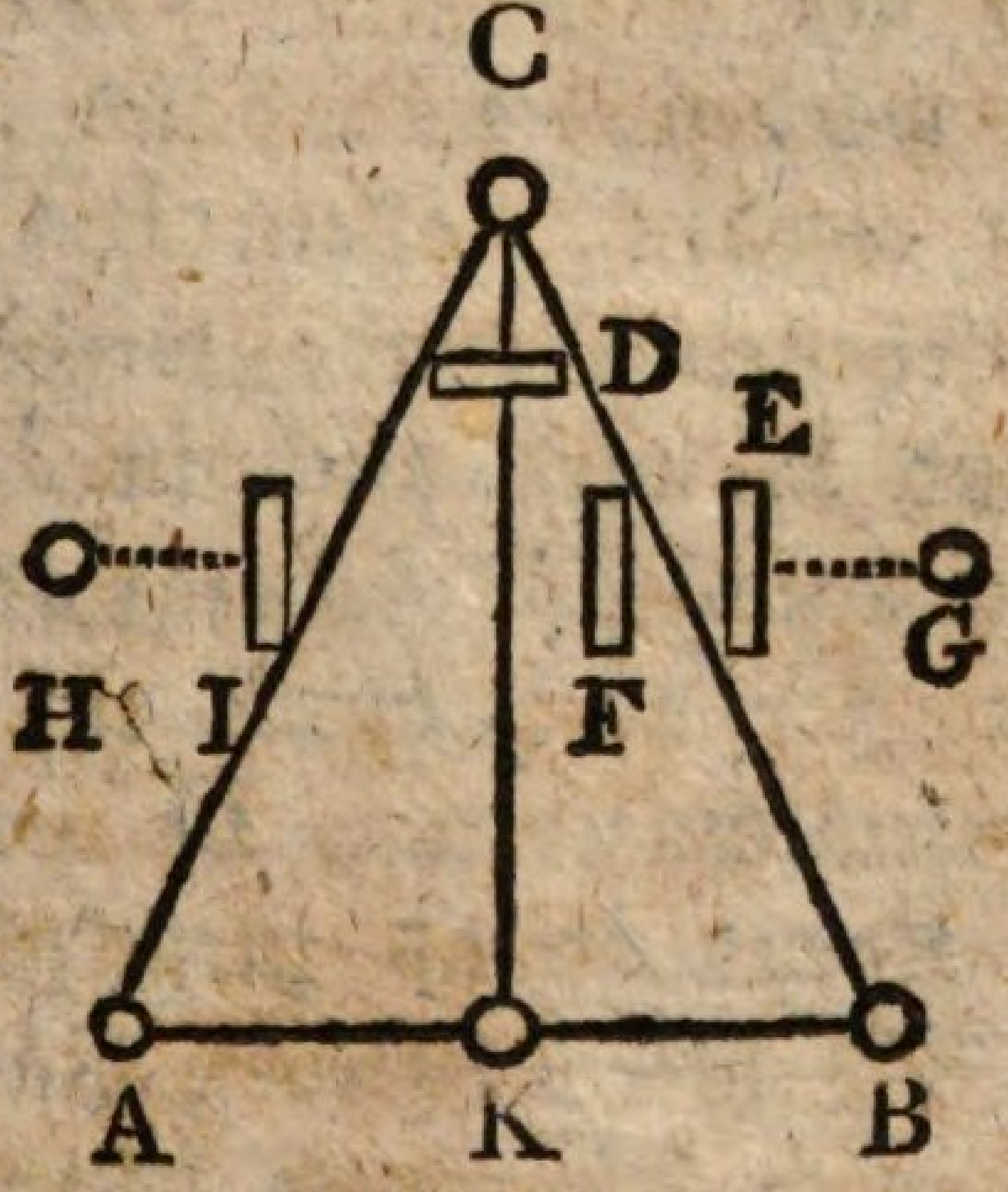
Ich habe in andern Schriften schon gesagt, daß von diesem Grundsatze bei einer Landung in England durchaus abzuweichen sey; es kommt nur darauf an, einen gewissen alles entscheidenden Punkt, nemlich London, zu erreichen. Die Ursache ist, weil die merkantilische unkriegerische englische Nation in dem Hauptsitz ihres Reichthums den Mittelpunkt ihrer politischen Existenz zu erblicken gewohnt ist. Diese ganze Unternehmung könnte man eine ungeheure Mause-Patrouille nennen, ein Ausdruck, mit welchem die Husaren eine so gewagt vorgeschickte Patrouille bezeichnen, daß sie in Gefahr ist, abgeschnitten zu werden. Mit einem Worte, es wird leicht möglich seyn, die Fälle anzugeben, wo man, ohne sich zu basiren, vorgehen kann; es wird leicht seyn, die Ursachen aufzufinden, warum dieser oder jener für ein solches Vordringen nicht bestraft worden ist.

Dritter Abschnitt.

Von Operationslinien, die in einem spitzen Dreiecke oder kleinem Zirkelausschnitte von 60 Graden oder noch weniger eingeschlossen sind.

Die Nachtheile dieser Operationsanlage sind fast eben so groß, wie diejenigen, der so eben betrachteten. Wenn die beiden äußersten Wege, auf welchen man Zufuhren erhält, bei dem Objekt der Operation in einen Winkel zusammenstoßen, welcher nicht mehr, oder doch wenig mehr als 60 Grade mißt, so ist man gleichfalls nicht hinlänglich basirt.

Fig 2.



Die Armee D kann ebenfalls gegen das Objekt C keine weitere Fortschritte machen, wenn der Feind E gegen die Operationslinie B C, hier ein Schenkel des Dreiecks A B C, anrückt. (Fig. 2.) Denn D ist gezwungen, wie im vorhergehenden Fall, sogleich zur Deckung

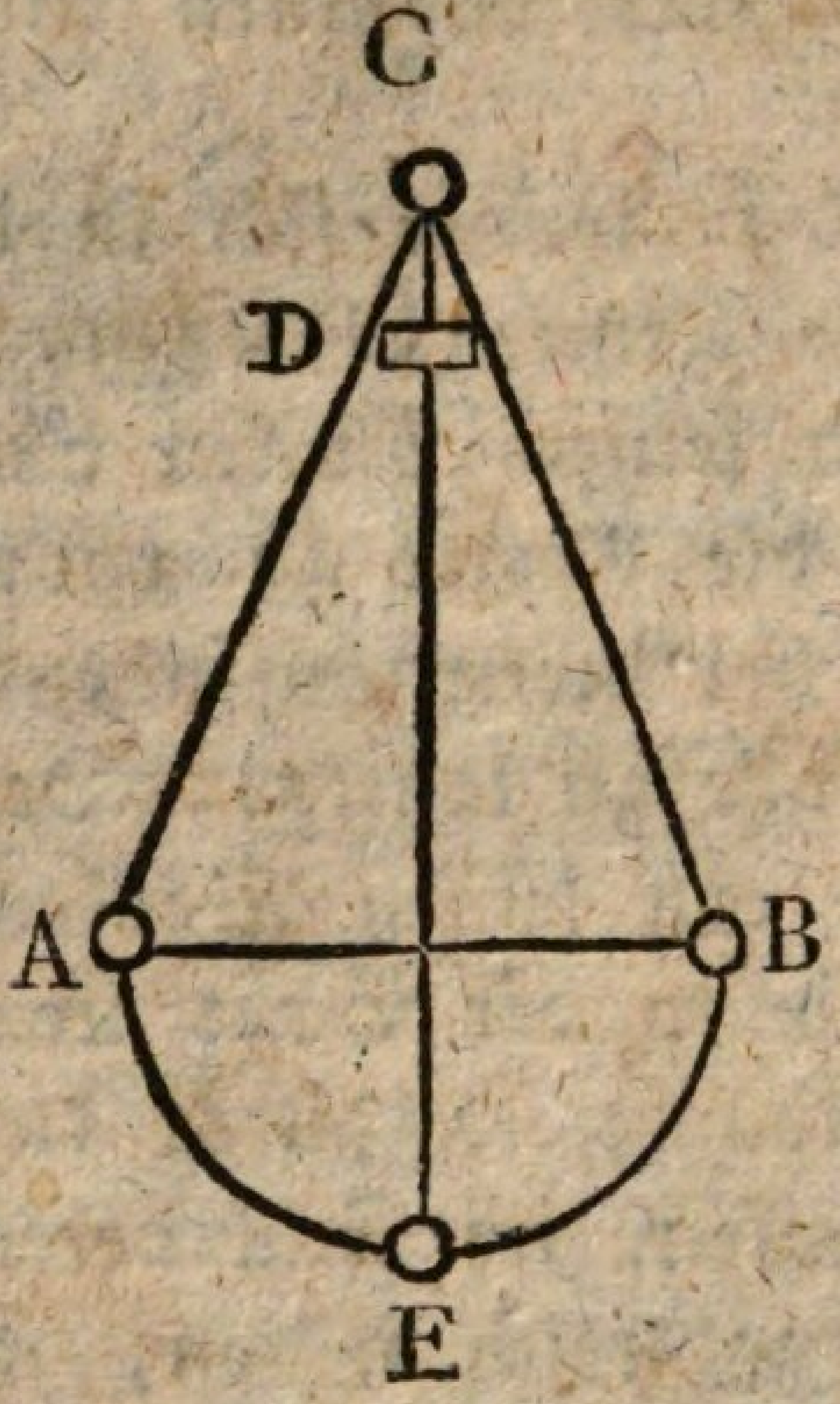
der Operationslinie B C nach F zurück zu detaschiren, weil sie E durchaus nicht von seinen eignen Magazinen, die er in der Gegend G haben kann und haben muß (man sehe den vorhergehenden Abschnitt), abzuschneiden vermögend ist. Die Armee D wird also ebenfalls durch diese Bewegung des Feindes im Rücken derselben, wie im Fall einer einzigen Operationslinie, in den Vertheidigungskrieg versetzt. Jedoch ist hier der Vortheil, daß E nicht A C auch abzuschneiden vermag; denn wenn E bis A C vorrücken wollte, so würde er Gefahr laufen, selbst von seinen Magazinen, die er in der Gegend G hat, durch D abgeschnitten zu werden. Der Fall des Durchlaufens nach der andern Seite des Triangels A B C hin könnte noch gedacht werden, und dann würde A C durchschnitten werden, allein B C würde aus dem eben gesehenen Grunde wieder frei. Allein der Feind E wird auch in H, da er in seinem eignen Lande ist, Magazine haben, und von der Seite her auch durch ein Korps I die Linie A C durchschneiden. D muß also auch gegen dieses Korps etwas zurückschicken. Wer sieht nicht, daß hier dieselben Fälle, wie die im vorhergehenden Abschnitte betrachteten, eintreten! daß also eine Wiederholung unnütz ist.

Weil der Triangel so spitz ist, so kann jede Operationslinie, welche von der Basis bis zum Objekt geht, wie hier K C zugleich mit den beiden Schenkeln B C und A C durchschnitten werden, welches der Feind E gar füglich durch

eine entsendete Parthei verrichten kann. Folglich sind die Operationslinien nicht hinlänglich basirt.

Der Feind E könnte sich in der That ganz im Rücken der Armee D setzen, so daß er die Basis A B in seinem Rücken hätte, von welcher er dann die Armee D völlig abschneiden würde, ohne bei dieser auffallenden Operation sonderlich Gefahr zu laufen. Denn seine Subsistenz zöge er von seinen Flanken her, von H und G und die in der Basis liegenden Festungen A K B könnte er durch kleine Beobachtungskorps stopfen, im Fall deren Besatzungen nicht gar zu zahlreich wären, wo dann diese völlige Umgehung des Feindes freilich unmöglich seyn würde. Im Fall nun der Feind E von der Armee D in dieser ungewöhnlichen Position geschlagen würde, so kann man nicht behaupten, er sei verloren, denn er wäre immer weit genug von den Festungen A K B entfernt, um sich seitwärts, nach den Gegenden H G ohngefähr hin, zurückziehen zu können. Für die Armee D wäre, neben einem verzweiflungsvollen Angriffe, eine Bewegung nach des Feindes Subsistenz G und H hin, das Zweckmäßigste, um sich aus ihrer gefährlichen Lage zu ziehen. Wären die Subsistenzlinien der Armee D hinlänglich basirt, so würde sie der Gefahr einer solchen völligen Umgehung nicht unterworfen seyn.

Fig. 3.



Bei dem Kreisausschnitt A B C Fig. 3. gewinnt die Armee D, im Fall er nur von 60 Graden oder noch weniger ist, nur so viel, in Vergleichung mit dem so eben betrachteten gerade basirten Triangel Fig. 2., als die beiden Linien A C und B C, welche das Segment begrenzen, kürzer sind, als die Schenkel A C B C Fig. 2., und die Armee D also ihren Hauptmagazinen A und B näher ist. Allein der Umstand hebt diesen Vortheil wieder auf, daß, je kürzer die Linien A C und B C sind, je näher müssen auch die Punkte A und B zusammenliegen, wenn der Winkel bei C nur 60 Grad enthält. Je näher nun die Festungen A und B einander sind, um desto kürzer wird die Basis, um desto mehr kann sie der Feind nur als eine einzige Festung betrachten, weil die Wir-

kung für ihn eben so ist, es sei denn, er belagerte, als wenn nur eine vorhanden wäre. Je kürzer nun die Basis ist, je mehr nähert man sich dem Falle, da man nach einer Operationslinie fortschreitet. Die Größe des Winkels beim Objekt C, welchen ich künftig den Objektivwinkel nennen will, bestimmt also mehr die Güte der Operation, als die Kürze der Zufuhrlinien, weil letztere nichts hilft, wenn der Objektivwinkel klein ist.

Uebrigens kann nur der Zirkelbogen A B durch einen dritten Punkt E determinirt werden. Die Festung E ist nun zwar durch A und B vortreflich gegen den Feind gesichert, allein die Zufuhrlinie E C ganz und gar nicht, mehr, als K C bei Fig. 2., wovon wir schon geredet haben. Folglich ist es eben so, als wenn E nicht vorhanden und A B C ein geradlinichtes Dreieck wäre, dessen Grundlinie dann die punktirte Linie A B seyn würde. Die Ursache wäre nun die Kleinheit des Winkels C beim Objekt.

Vierter Abschnitt.

Von divergenten Operationslinien.

Von einem Mittelpunkte nach dem Umkreise, oder von einem kleinern nach einem größern Bogen, oder von einer kurzen geraden Linie nach einem Umkreise hin, auseinanderlaufende Ope-

rationslinien sind nur der Regel nach zweckmäßig, wenn man ein vertheidigungsloses Land besetzen will. Die Tartarn gehen auf solche Art zu Werke, wenn sie ein Land plündern und verwüsten. Allein die Tartarn erscheinen ohne Operationslinie, deren sie nicht bedürfen. Sie führen ihre Subsistenz bei sich auf ihren Pferden, welches noch einen Schritt weiter ist, als die Armeen der Römer, welche in ihren Lagern ihre Magazine hatten. Bei den Tartarn sind nur Marschlinien. Wenn sie ein Land verheeren, so verfahren sie folgendergestalt: Ein Haufe trennt sich in zwei, diese in viere, und so zertheilen sie sich im Vorrücken immer mehr, und bedecken endlich so vereinzelt das ganze Land. Baron Tott erzählt uns in seinem Buche, daß sie auf diese Art Neu-Servien verwüsteten, wobei er gegenwärtig war.

Einen Angriffskrieg mit dergleichen divergenten Operationen beginnen zu wollen, würde beweisen, daß man nichts vom Kriege verstehe. Denn man ist bei denselben immer umfaßt, Flanke und Rücken sind dem Feinde blosgestellt, die Operationslinien sind nicht gesichert, statt daß der Feind für die seinigen nichts zu besorgen hat. Folgende durch Figuren anschaulich gemachte Betrachtungen sind hinlänglich, dies zu beweisen.

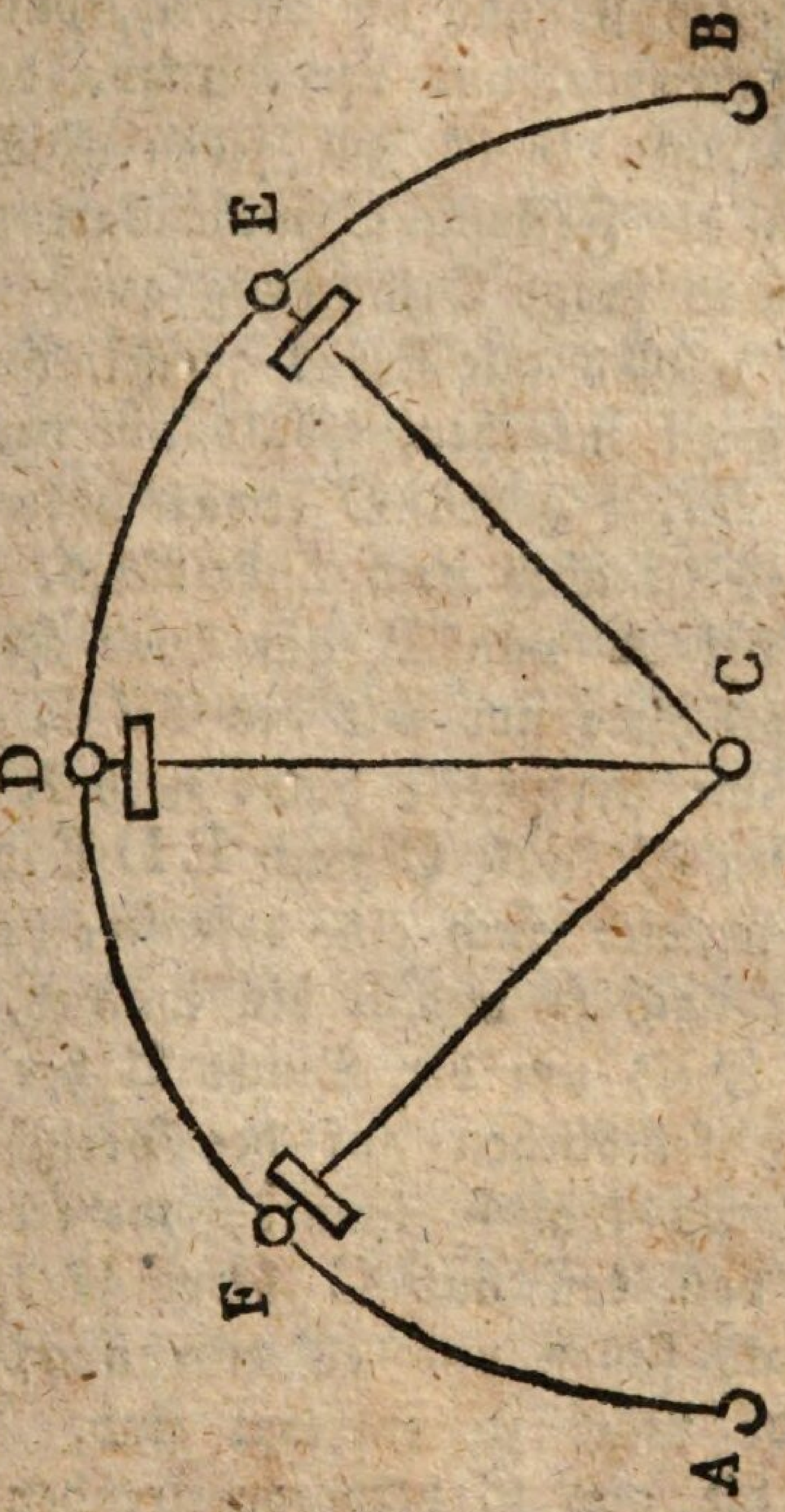


Fig. 4.

Die Operationslinie C D Fig. 4. ist freilich durch C E und C F mehr gedeckt, das heißt, durch Korps, welche bei E und F stehen, als bei den vorhergehenden Voraussetzungen einer Operation nach einer Linie und einer andern in einem spitzen Dreieck. Allein alle drei aus C hervorgehende Operationslinien nach

E D und F hin sind es nicht gegen die Unternehmungen des Feindes von A und B her. Diese fassen sie alle im Rücken, durchschneiden die Zufuhrwege, und der Rückzug des Feindes nach A und B ist auf jeden Fall gesichert. Ist nun die Festung C nicht stark genug, um eine etwas lange Belagerung aushalten zu können, so müssen alle Korps zurück, um der Vernichtung zu entgehen, sobald nur der Feind von A und B her gegen C etwas unternimmt.

Dies ist aber noch nicht Alles. Hätte der Feind bei A und B gar keine Korps stehen, und marschirte nur mit den bei E und F stehenden die Peripherie hinab nach A und B hin, so müssen die aus C nach E D F vorgerückten Korps sogleich auch eine defensive parallele Bewegung nach A und B hin machen, und einen engern Kreis um den Punkt C her bilden.

Die feindlichen auf der Peripherie stehenden Korps können immer, mehrere vereinigt, einem von den aus C hervorgegangenen auf den Hals fallen und es erdrücken, wenn die Abstände nicht zu entfernt sind. Denn obgleich die aus C hervoroperirenden auf einem kürzern Bogen stehen, als der Feind, und folglich sich geschwinder vereinigen können, so würde doch ein abgewonnener Nachtmarsch die Sachen hierin gleich machen. Der Feind hat wegen seiner breiten Basis, hier der Zirkelbogen A B, für seinen Rücken und seine Subsistenz nie etwas zu befürchten. Er kann nie abgeschnitten werden. Dies ist aber nicht der Fall

mit denen aus C her operirenden Korps, die, wenn sie sich konzentriren, nur ihre Zufuhr um so mehr blosstellen, und sich zuletzt nur auf eine einzige Operationslinie reduzirt sehen.

Die Zerstreuung der Macht gegen mehrere Objekte zugleich macht, daß man gegen kein einziges mit gehörigem Nachdrucke verfahren kann. Man schwächt sich hierdurch, man giebt dem Feinde Gelegenheit, seinen Gegner theilweise aufzureiben. Man kann nur erwarten da glücklich zu seyn, wo man mehr wirkende Kräfte hinbringt, als der Feind entgegensetzen kann. Die Massen entscheiden. Durch Vereinigung entsteht Kraft, durch Trennung Schwäche.

Ein solches Verfahren ist demjenigen eines Menschen ähnlich, der Hunderterlei zu gleicher Zeit verrichten will. Er wird nichts zu Stande bringen.

Wollte man, um seine Operationslinien gegen die Unternehmungen des Feindes von A und B her zu decken, sich noch mehr vereinzeln, und gleichsam eine Mauer von Truppen C D

Fig. 5. gegen die Peripherie A B bilden, so ist das Ungereimte eines solchen Verfahrens, bei dem man allenthalben zu schwach seyn würde, etwas von Belang auszuführen, und welches das dienlichste Mittel wäre, sich theilweise schlagen zu lassen, so einleuchtend, daß es überflüssig seyn würde, darüber noch etwas zu sagen.

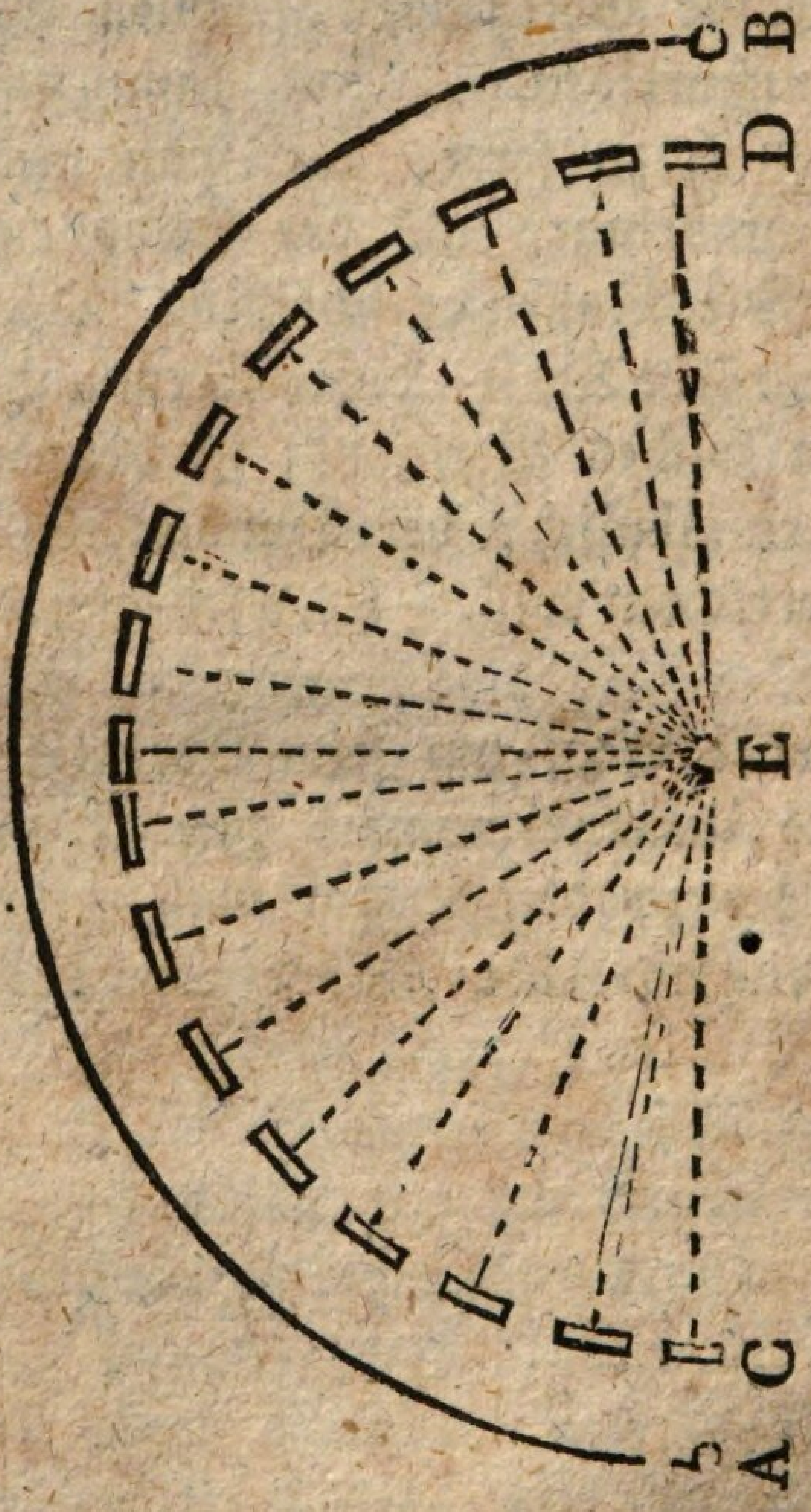
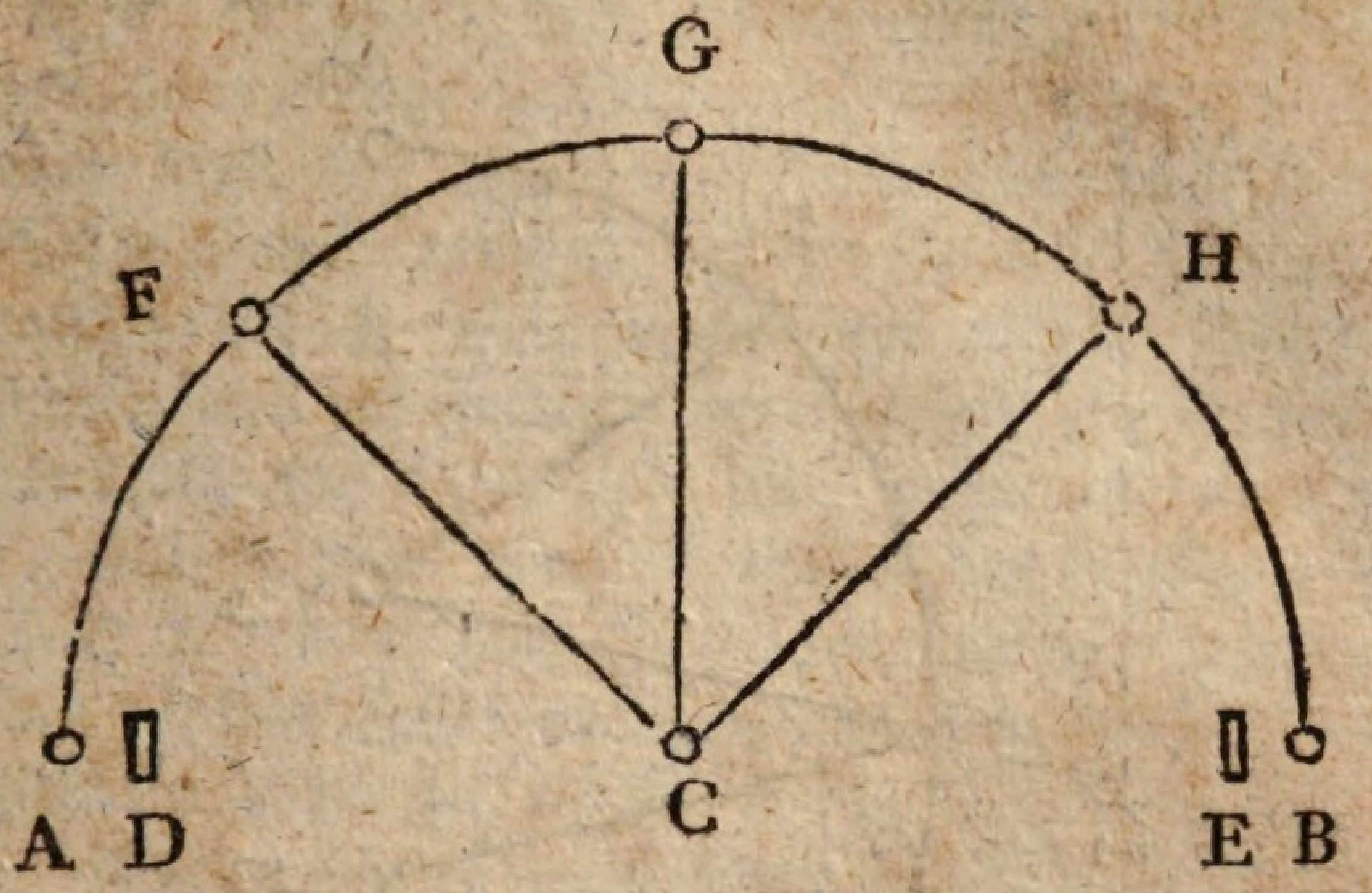


Fig. 5.

Fig. 6.

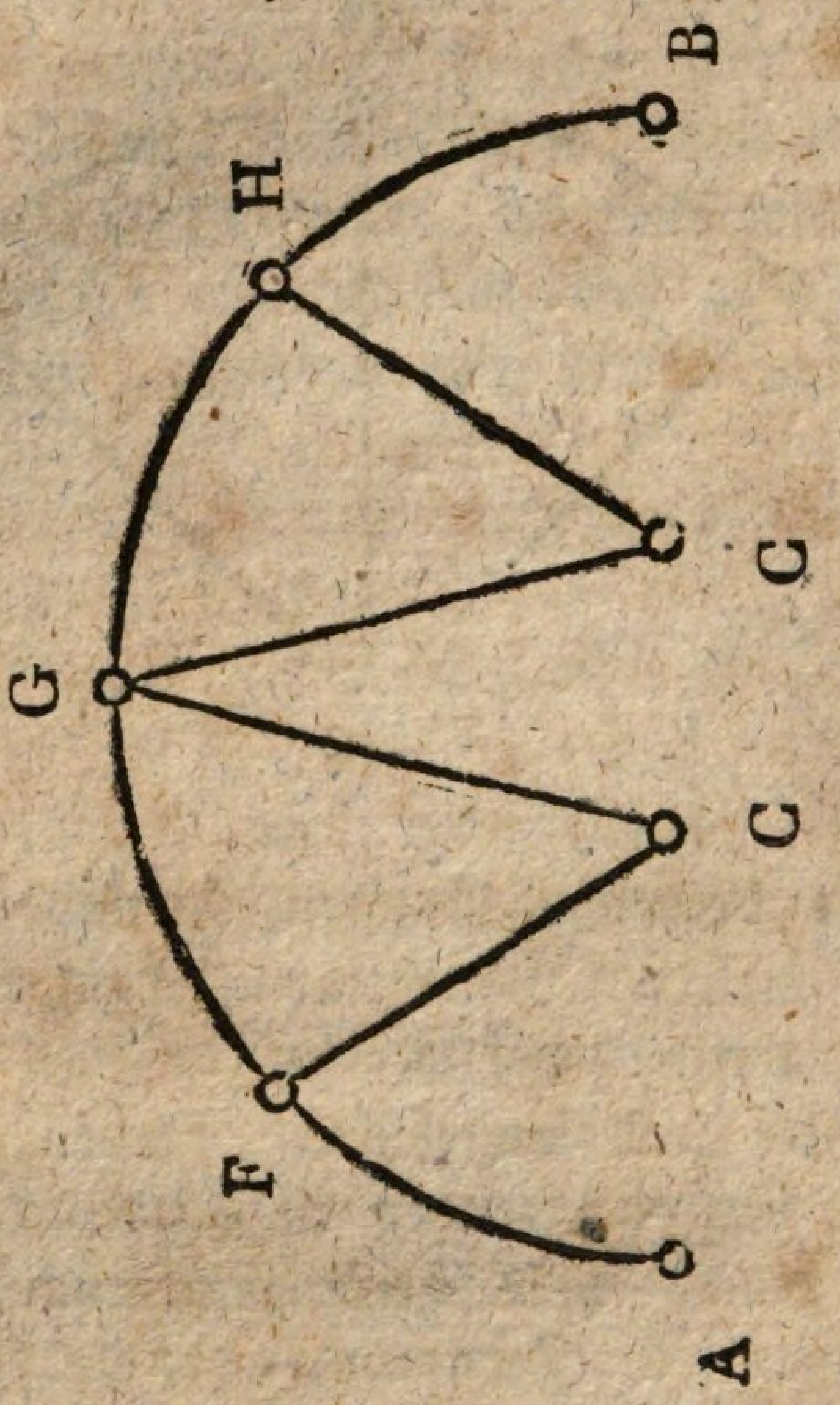


Die beiden Festungen A und B und die Korps, welche bei denselben stehen, könnten nun freilich durch zwei Korps D und E, Fig. 6. beobachtet und abgehalten werden, den nach FGH hin operirenden in den Rücken zu kommen. Allein dies heißt wiederum den Fehler einer zu großen Zerstreuung der Kräfte, die man hat, begehen. Die offensiven, nach FGH operirenden, werden dadurch zu sehr geschwächt. Die Hauptsache aber ist, daß, wenn der Feind von FGH seine Leute nach A und B die Peripherie AB herabmarschiren läßt, um A und B zu verstärken, alle zu offensiven Operationen bestimmt gewesenen Korps sich auch sogleich zu den Truppenabtheilungen D und E verfügen müssen; wodurch denn der vorgehabte Offensiv- in einen Defensivkrieg verwandelt wird.

Wenn die divergenten Operationen durch zwei Festungen CC, die so nahe aneinander

liegen, daß die daraus hervorgehenden Operationslinien beim Objekt G Fig. 7. nur einen

Fig. 7.



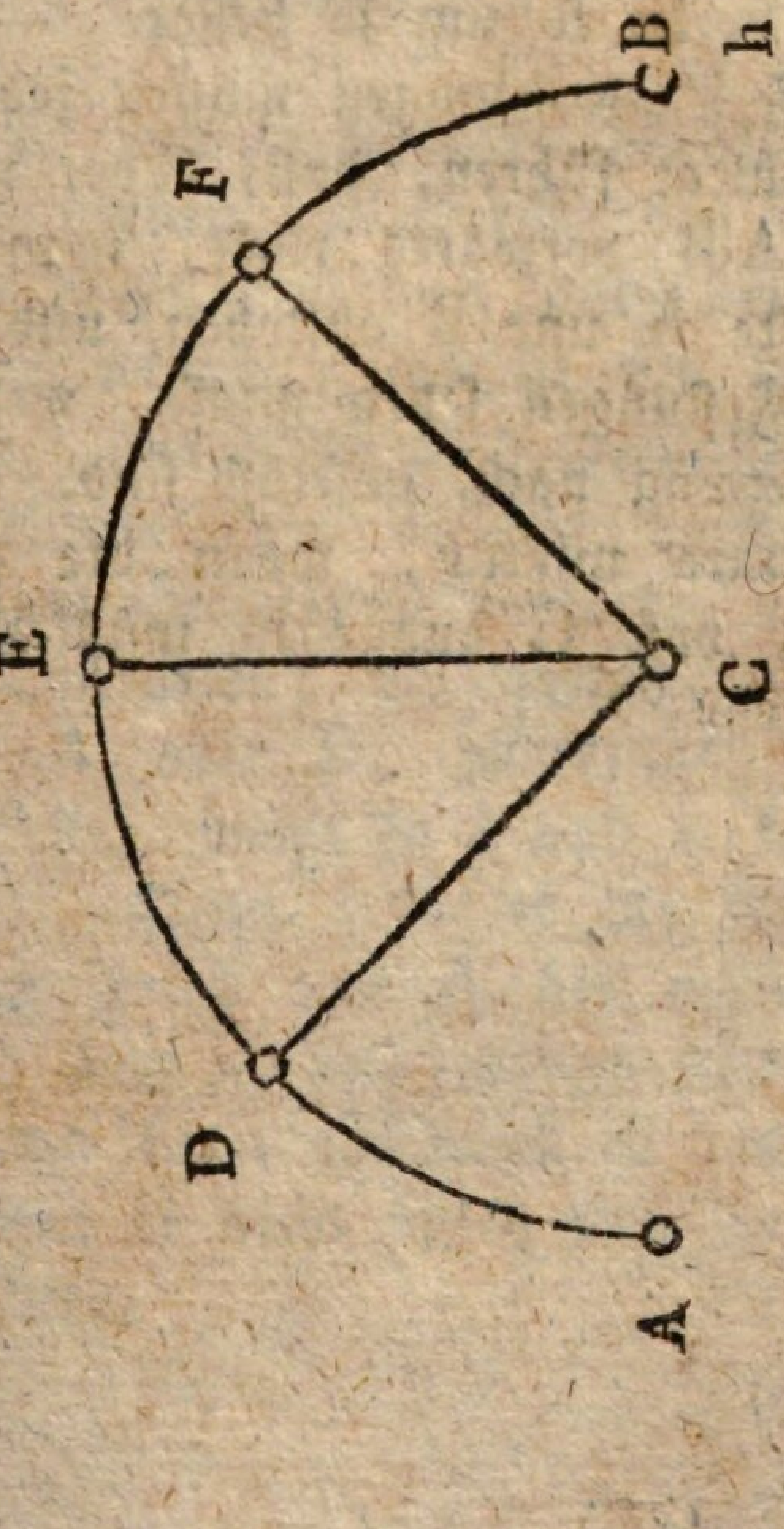
Winkel von etwa 60 Graden bilden, basirt sind, so ist damit nichts gebessert; denn die nach G hin operirende Abtheilung erleidet alle schon im vorhergehenden Abschnitte beleuchtete Nachtheile einer offensiven Operation im spitzen Dreiecke, und alle Abtheilungen zusammen, nemlich F G H, diejenigen der divergenten Operationen.

Uebrigens müssen die Objekte divergenter Operationen eine solche Lage gegeneinander haben, daß eine Linie, die man sich durch sie

gezogen denkt, zwar nicht genau wie ein Zirkelbogen, den ich in den Figuren mit AB bezeichnet habe, zum Vorschein kommen wird, aber doch nicht gar viel davon abweichen kann. In diesem Bogen endigen sich die Operationslinien, welche als so viele Radii aus einem Mittelpunkt, aus der Festung, hervorgehen, welche das Subjekt der Operation ist. Eine divergente Operation wird wohl schwerlich durch mehr als eine, höchstens zwei Festungen, subjektirt seyn. Im letztern Falle aber müßten die beiden Festungen nahe bei einander liegen.

Ferner ist es wohl schon von selbst einleuchtend, daß der Feind von A und B Fig. 8. nach

Fig. 8.

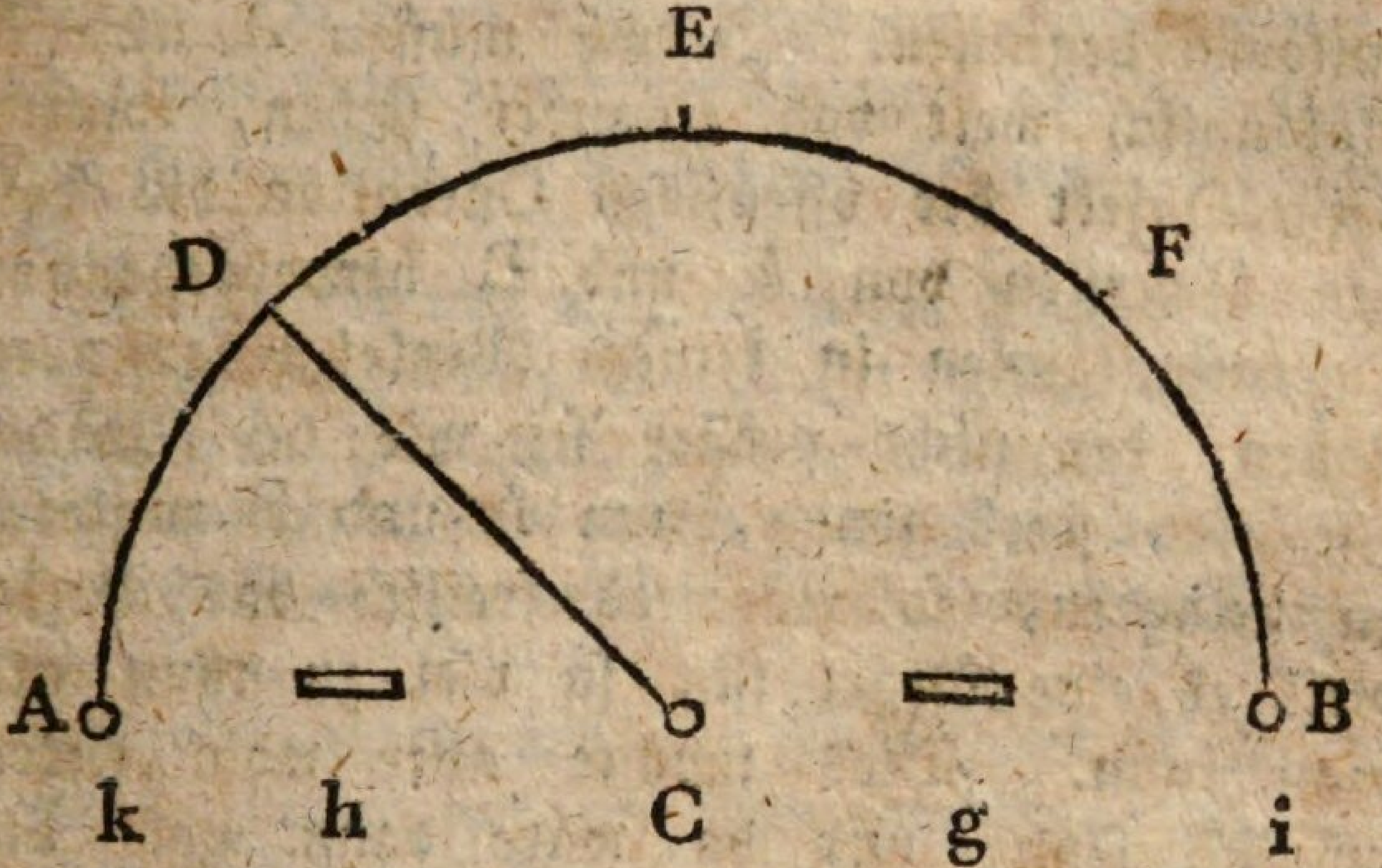


g und h in das Land der nach DEF hin operirenden Armee eine Diversion machen kann, wenn er dieses für zuträglicher finden sollte, als DE und F in den Rücken zu kommen, ihre Zufuhrlinien zu durchschneiden, oder auf C etwas zu unternehmen. Bei g und h werden entweder Festungen seyn oder nicht. Sind deren nicht, so steht dem Feinde das Land offen; sind deren, wie es denn wohl der Regel nach seyn sollte, vorhanden, so kann der Feind etwas darauf unternehmen, wiewohl er in den mehresten Fällen besser thun wird, gegen C oder gegen die Operationslinien etwas zu unternehmen. Ist er so stark, alles Dreies beginnen zu können, so ist es um so besser.

Diese Betrachtungen müssen jeden Leser auf das Resultat führen, daß, bevor man in dem Bogen AB vorwärts rückt, man die beiden Endpunkte A und B abstoßen, und sich in Besitz der Festungen setzen müsse, welche, meiner Voraussetzung nach, daselbst sind. Diese Operation wäre mißlich, wenn die Zufuhrlinien durchaus von C ausgehen müßten. Alsdann

könnte der Feind von DEF her Fig. 9. sie beunruhigen, indem er bis g oder h vorrückte,

Fig. 9.



je nachdem A oder B belagert würde. Allein die Zufuhren können und werden von i oder k kommen, das heißt, aus dem Lande der A oder B belagernden Armee; und in der Gegend i oder k wird, oder sollte doch wenigstens, die belagernde Armee eine Festung haben, aus welcher sie ihre Bedürfnisse bezieht. Dann ist eine solche Operation, ich meine die Wegnahme von A oder B, allerdings möglich. Schwerer ist sie, wenn in i und k keine Festungen sind. Denn belagert die Armee B, so macht der Feind von A her nach k hin in das Land der B belagernden Armee eine Diversion, und kann ihr selbst in den Rücken kommen, wenn er nicht durch eine Festung in k gezügelt wird.

Wenn man nun durch die Wegnahme von A und B sich gleichsam die Ellenbogen frei gemacht hat, so kann man, durch A C B basirt, von dieser Grundlinie aus, offensive Operationen beginnen. Jedoch müssen A und B hinlänglich weit von einander stehen, damit beim Objekt der offensiven Operation die beiden äußersten von A und B hervorgehenden Operationslinien in keinem Winkel zusammenstoßen, der nicht größer sei wie 60 Grade. Ist man stark genug, um A und B zugleich zu belagern, so wäre es freilich das Beste, weil es eine Regel ist, so viel zu thun als man kann. Dies möchte aber wohl selten möglich seyn; und da wäre dann wohl die Regel, im Falle keine andere bestimmende Gründe vorhanden sind, der stärksten dieser Festungen zuerst auf dem Leibe zu liegen. Denn früher im Feldzuge ist man gewöhnlich rüstiger und stärker als nachher; und heißt dies den Stier bei seinen Hörnern antasten, so muß man auch gestehen, daß der Stier, seiner Hörner beraubt, nicht sehr gefährlich mehr ist.

Der strategische Grundsatz lautet also wie folget: »wenn die Basis so lang ist, daß die beiden äußersten Operationslinien beim Objekt der Operation einen Winkel von mehr als 60 Graden machen, dann kann man vorgehen, eher aber nicht.«

Anmerkung.

General Lloyd leitet die Schwierigkeit, in Amerika zu operiren, von der Nothwendigkeit divergent vorzugehn her. Denn es ist klar, daß man von einer Küste nach einem Lande hinein nur divergent vorgehen kann, wenn man Flanke und Rücken nur einigermaßen sichern will.

Der Rücken und die Flanken des Feindes sind alsdann jederzeit gesichert, Rücken und Flanken des Gelandeten aber um so weniger, je weiter er vorgeht. Dringt er weit vor, so schwächt er sich dergestalt durch zurückgelassene Postirungen, daß keine Kraft zum Angriff mehr übrig bleibt.

Die Hauptbesorgniß aber erweckt jeder Marsch des Feindes hinunter nach den Landungsplätzen. Alsdann werden rückwärtige Bewegungen durchaus nothwendig. Es ist also unmöglich, mit divergenten Operationslinien im Offensivkriege glücklich zu seyn, wenn der Feind dagegen zweckmäßig verfährt.

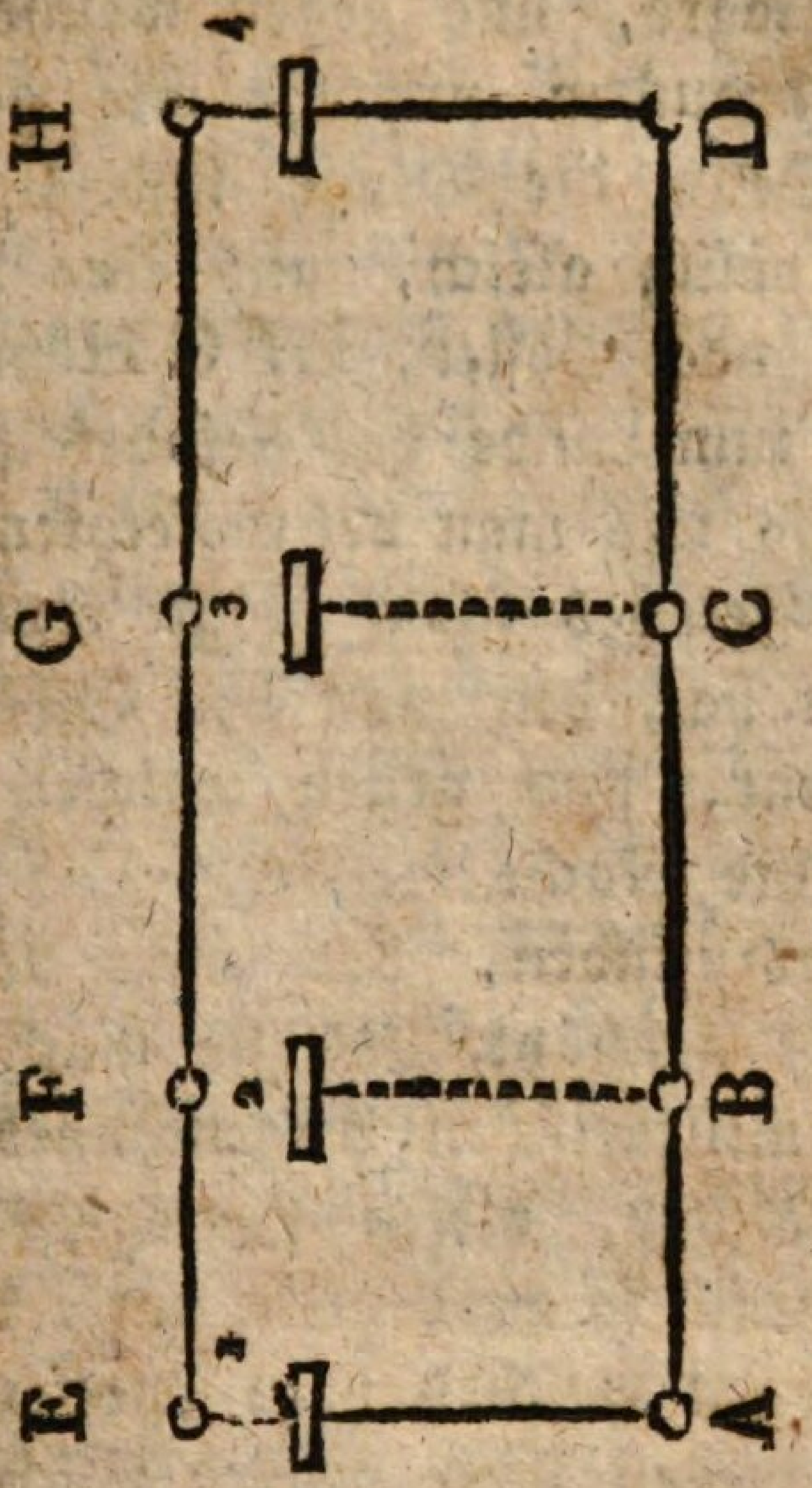
Der taktische Aufmarsch ist aus eben den Gründen verwerflich, wenn man von demselben nur divergent vorgehen kann, um den Feind anzugreifen. Nach Verhältniß als die Mitte vorgeht, müssen die Flügel auf den Seiten Front machen, und so entsteht ein konvexer Halbzirkel, welcher selbst nicht zur Vertheidigung taugt, weil der Feind ihn durch jede Annäherung gegen die Endpunkte auflösen kann.

Fünfter Abschnitt.

Von parallelen Operationslinien.

Im vorigen Abschnitte ist gezeigt worden, daß man sich hinlänglich basiren müsse, ehe man etwas Offensives vornimmt. Ist man nun genug basirt, so kann man allerdings nach parallelen Operationslinien vorwärts schreiten; daß man nemlich mehrere Objekte zugleich angreift, die in einer Linie liegen, welche mit der Basis ohngefähr parallel ist, und nach welchen man also auch durch Operationslinien hinkommt, die ebenfalls eine ohngefähr parallele Richtung unter einander haben. Ob dieses Verfahren zweckmäßig sei, wollen wir sehen.

Fig. 10.



Es sei Fig. 10. die Linie AD die Basis, in welcher die Festungen ABCD als so viele Subjekte so vieler Operationslinien liegen, welche von da aus nach den in paralleler Linie liegenden Objekten EFGH hin operirenden Korps 1 2 3 4 führen. Hiebei muß einem jeden die Bemerkung sich aufdringen, daß dieses sehr viel zu gleicher Zeit unternehmen heiße; und daß man folglich sehr stark seyn müsse, um alles das zu Stande zu bringen, und der Feind sehr schwach, um es geschehen zu lassen.

Ferner muß doch in der Objektivlinie AD eines von den Objekten EFGH seyn, dessen

Bezwingung und Besitz [1]) vor allen übrigen zu wünschen wäre, und gegen welches man mehr Kräfte gebrauchen müßte, wie gegen die andern. Denn die Dinge sind sich doch nicht einander völlig gleich, und eine der Objektivfestungen, oder Posten, EFGH muß mehr der Schlüssel zum Lande des Feindes seyn, wie die übrigen; so wie man bei Gefechten in der Stellung des Feindes schon längst einen Punkt angenommen hat, den man den Schlüssel zur Position nennt, und gegen welchen man hauptsächlich seine Macht wendet. Die Kunst, diesen Punkt auszufinden, hat man bei Feldherren immer sehr geschätzt, und sie macht den Haupttheil des militärischen Augenmaßes. So wird auch die Kunst, diesen strategischen Schlüssel, wenn ich mich so ausdrücken darf, dieses Hauptobjekt, gegen welches man operiren müsse, zu entdecken, wegen ihrer großen Wichtigkeit, warlich keine der geringern Vollkommenheiten eines Heerführers seyn.

Da man nun gegen dieses Hauptobjekt mehr Macht konzentriren muß, wie gegen die übrigen, so möchte man wohl nicht stark genug seyn, auch diese zu bezwingen; es sei denn, man wäre dem Feinde gar außerordentlich überlegen. In diesem Falle, wenn nemlich der Feind es kaum wagen dürfte, im Felde vor uns zu erscheinen, wäre das Verfahren, nach parallelen Operationslinien in das Land des Feindes mit breiter strategischer Fronte vorzugehen, und so viel wegzunehmen, als man kann,

ganz zweckmäßig. Allein dies ist in der Regel nicht vorauszusetzen [2]). Wenn man es mit jemand zu thun hat, der sich nicht wehren kann, dann ist die Kunst zu fechten freilich unnütz. Sie wird nur gelehrt, um im Falle des Kampfes mit rüstigen Gegnern bestehen zu können. Heutiges Tages führen nur die großen Mächte mit einander Krieg, und da findet denn wohl keine so große Ungleichheit der Kräfte Statt.

Gegen einen Feind, der sich vertheidigen kann, wäre also eine durch parallele Operationen zerstreuete Offension erstlich ohne Wirkung und zwecklos, weil man nirgend die Macht noch die Zeit haben würde, Eindruck zu machen, und sich der Objektivplätze zu bemächtigen; und dann auch gefährlich, wenn sich der Feind, wie er es thun sollte, aus dem Vertheidigungs- in den Angriffskrieg versetzt.

Denn es wird ihm immer möglich seyn, durch abgewonnene oder verborgene Märsche sich zu konzentriren, einem der Korps 1 2 3 4 auf den Hals zu fallen, es übel zuzurichten, aus der Linie zu drängen, und dann den übrigen in dem Rücken oder auf ihre Zufuhrlinien zu operiren. Da man eben so wenig zwischen zweien Korps als zwischen zweien Bastionen in eine Kurtine dringen kann, so wären die Flügelkorps 1 oder 4 wohl mit dem größten Vortheil anzugreifen. Denn nachdem sie weggedrängt sind, werden die mittlern in den Vertheidigungskrieg versetzt; indem sie gleich auf der Flanke müssen Front machen, um ihre Ope-

rationslinien zu decken, und sich vor dem Aufrollen zu bewahren. Sie müssen sogar zurückdetaschiren, und sich bis zu ihrer Basis endlich verlängern, um die Zufuhrwege noch mehr zu beschirmen. Mit dem Angriffskriege ist es alsdann wohl vorbei. Jedoch hat die parallel operirende Armee den Vortheil, daß, da sie hinlänglich basirt ist, der Feind das Umgehen nicht so weit treiben darf, aus Furcht, selbst abgeschnitten zu werden, als in den vorhergehenden Fällen. Vielmehr kann er von der Basis, von den Festungen A und D, aus gezwungen werden, selbst wieder in seine Basis zurück zu eilen.

Wenn die Abstände zwischen den Korps 1 2 3 4 indessen beträchtlich sind, so kann freilich auch eine der mittlern Abtheilungen durch den Feind ohne Gefahr für ihn zurückgedrängt werden, und die zunächst liegenden Operationslinien sind seinen Beleidigungen ausgesetzt, ehe eines von den beiden Flügelkorps 1 oder 4 herbeieilen kann. Jedoch müßten in diesem Falle die Abstände dergestalt beträchtlich seyn, daß alle Operationslinien füglich, als zu einer Operation gehörig, können betrachtet werden.

Die Fälle, wo es zweckmäßig ist, nach dreien oder mehrern Operationslinien zugleich vorzurücken, habe ich schon angegeben. Wenn man nun gegen ein Objekt seine Hauptstärke wendet, und nur gegen die andern anrückt, um den Feind zu zerstreuen, so ist das eine ganz an-

dere Operationslage, als die, von der hier die Rede ist. Wenn man es mit mehrern zugleich ernstlich meint, die neben einander liegen, dann operirt man parallel.

Je mehr man sich nun zertheilet, gegen je mehrere Objekte man zu gleicher Zeit wirken will, um desto schlechter ist die Operationsanlage organisirt, um desto weniger ist man im Stande, irgendwo etwas Beträchtliches auszuführen, und man ist allenthalben zu schwach, einem einigermaßen konzentrirten Feinde zu widerstehen. Man wird theilweise geschlagen und aufgerieben, wenn der Feind den Krieg versteht; und eine Mauer 3) von Truppen zu bilden, ist wohl die zweckloseste Art, den Angriffskrieg zu führen.

Wenn sich nun der Feind auf der Objektivlinie EH irgendwo verstärkt, und man konzentrirt sich ebenfalls dem Feinde gerade gegenüber, indem man dessen Bewegungen zeitig genug erfährt, so entstehen hieraus Parallelmärsche, während welchen man nichts Offensives vornehmen kann. Ein dergleichen Hin- und Hermarschiren aus der Flanke ist gewiß für denjenigen, der erobern und angreifen will, äußerst zwecklos, und es wird nicht lange dauern, so sitzt er im Vertheidigungskriege. Ich glaube also annehmen zu können, daß parallele offensive Operationen, ausser im angegebenen Falle einer sehr großen Ueberlegenheit, nicht anzurathen sind.

Anmerkungen.

1) Die Auswahl des Objektes der Operationen ist ein eben so großes Feldherrntalent, wie diejenige des Schlüssels der Position. Erstere ist in der Strategie, was letztere in der Taktik ist. Wer richtiges Urtheil in ersterer Hinsicht hat, wird es allerdings auch in letzterer besitzen; denn das Objekt des Angriffes muß immer in taktischer Hinsicht gewählt werden.

2) In taktischer Hinsicht ist dies nicht so leicht möglich, denn wenn man den Feind mit ganz paralleler Fronte angreift, welches gerade mit strategischen parallelen Operationslinien zutrift oder sich reimt, so kann schwerlich der Feind gegen einen Punkt seine Macht, ohne in Flanke genommen zu werden, wenn er talentvolle Gegner hat, konzentriren.

Es ist aber gewiß, daß dieses Konzentriren auch taktisch gegen einen der Flügel geschehen kann. Wenn der Feind nicht durch den Anstoß dicker Massen zu überwinden ist, so heißt konzentriren nichts anders, als den Feind mit einer längern Fronte zu überlangen, ihn folglich in der Flanke nehmen. Gegen die Mitte ist ein solches Konzentriren in der neuern Taktik gar nicht denkbar.

3) Diese Mauer ist jedoch die Art des Generals Lascy. Man hat sie auch in den Niederlanden in den Winterquartieren von 1794 errichtet. — Eine unendliche Zahl kleiner Postirungen, hier fünf Mann mit einem Korporal und einer kleinen Flesche u. s. w. — Alles das ist Kleinigkeitskrämerei, an die man sich gewöhnt, wenn man sich zuviel mit Blankmachen der Knöpfe an den Kamaschen abgiebt.

General Lascy flößte auch seinen Schülern, zu denen der unkriegerische Joseph der Zweite wahrscheinlich gehörte, auch den Greuelabscheu für Festungen ein. Joseph der Zweite befolgte diesen von ihm weise ge-

glaubten Rath seines taktischen Lehrmeisters, und schleifte so viel Festungen er nur immer konnte. Er schleifte die Barrierplätze in den Niederlanden, und der Erfolg war der Verlust dieser Provinz für das österreichische Haus.

Es ist noch immer die Frage, ob der General Lascy oder seine Schüler systematisch bei ihrem Verriegelungs-System verfahren sind? Ob sie nicht die Angst, nicht überflügelt zu werden, und die peinliche Besorgniß alles zu decken, zu alleinigen Lehrmeistern hatten?

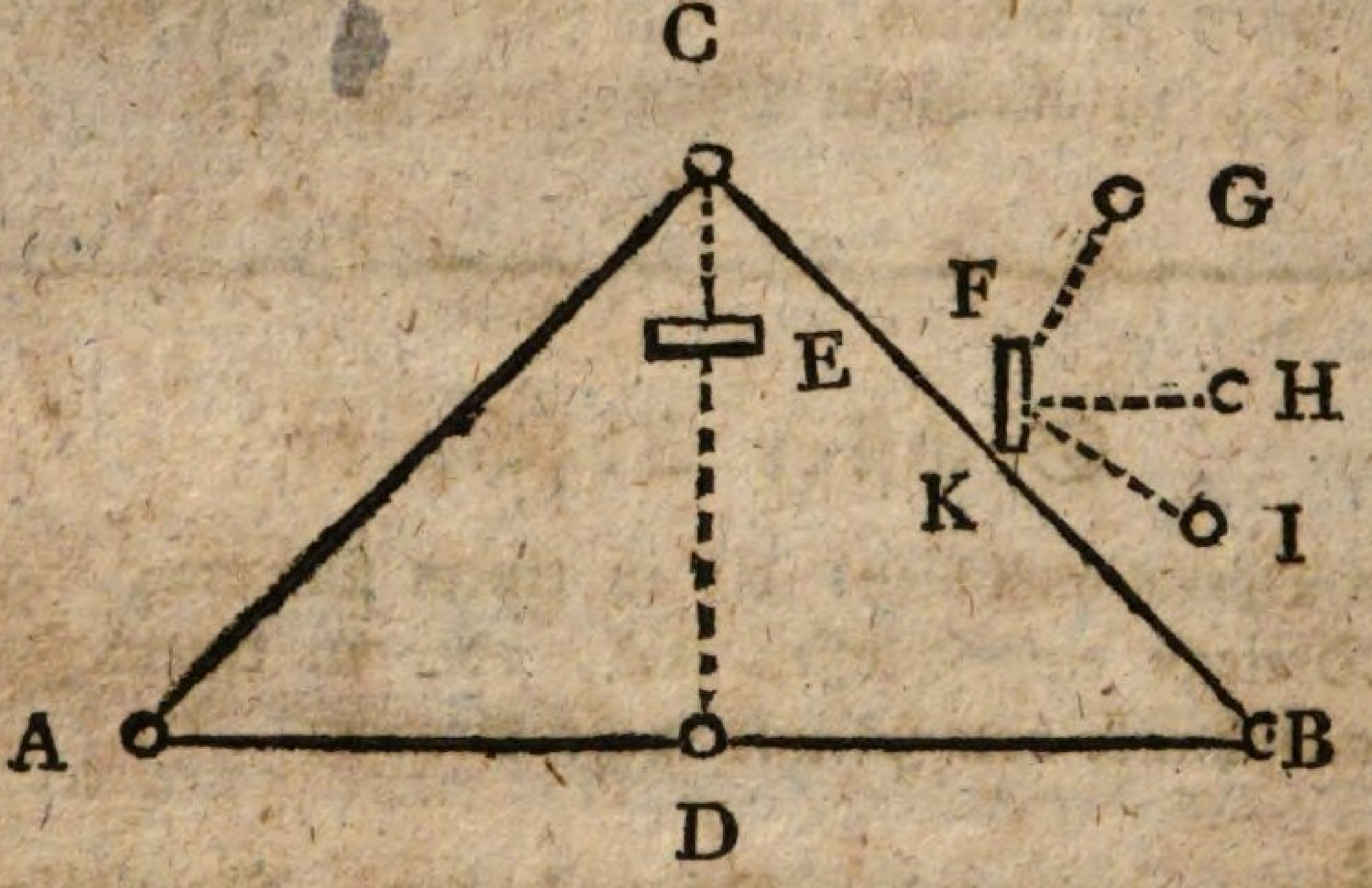
Sechster Abschnitt.

Von Operationslinien, die in einem stumpfwinklichten Dreiecke eingeschlossen sind, oder in einem Zirkel-ausschnitte von 90 und mehr Graden.

Wenn, wie wir gesehen haben, Operationen nach einer Zufuhrlinie, wie auch andere in einem spitzen Dreiecke, in einem Angriffskriege schwerlich zum Zwecke führen möchten, wenn divergente Operationslinien eben so unstatthaft sind, wenn man eine lange Basis zum Grunde legen muß, und wenn es in den mehresten Fällen nicht rathsam ist, nach parallelen Operationslinien vorwärts zu gehen, wenn endlich ein Hauptobjekt vorhanden seyn muß, welches, ehe man etwas anderes vornimmt, erst zu bezwingen ist; so bleibt keine andere Operationsfigur übrig als ein Triangel, dessen beide Schenkel, durch die beiden äußersten Operationslinien gebildet, beim Objekt der Operation einen rechten oder stumpfen Winkel ma-

chen, oder im Falle die Basis einen eingehenden Bogen bildet, einen Kreisausschnitt von eben so viel Graden. Dies ist also die vollkommenste offensive Operationsanlage. Es muß jedoch noch bewiesen werden.

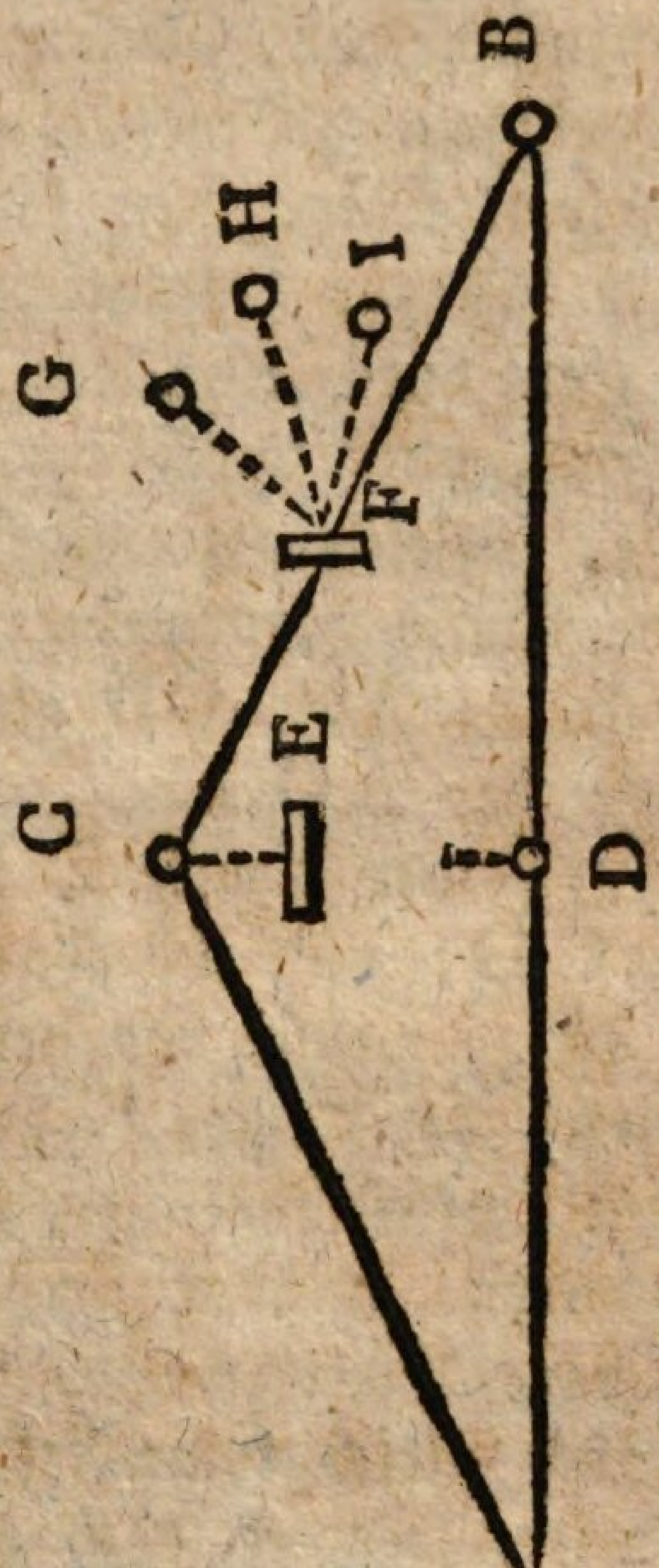
Fig. 11.



In dem rechtwinklichten Triangel A B C Fig. 11. ist die von der Basis A D B aus nach dem Objekt C hin operirende Armee E wohl hinlänglich vor dem Abschneiden, vor dem Auffangen der Zufuhren, gesichert, indem der Feind F wohl die Operationslinie B C, oder kommt er von der andern Seite her, A C durchschneiden kann, aber nicht C D oder jede andere Operationslinie, die zwischen B und D oder zwischen A und D vorhanden wäre. Denn geht er weiter in den Rücken der Armee E, oder überschreitet er die äußersten Operationslinien B C oder A C, so wird er selbst von seinen Subjekten abgeschnitten. Denn diese können nur in G H und I liegen. Geht nun der

Feind bis zur Linie CD vor, oder auch nur bis zum Punkt K, so kann die Armee E durch eine ganz leichte Entsendung ihn von G abschneiden; und von der Festung B aus kann er von H und I abgeschnitten werden. Er fällt also in die Grube, die er Andern gräbt.

Fig. 12.



Ist das Dreieck stumpfwinklicht, wie in Fig 12. ABC, so ist die Armee E in ihrer Operation gegen das Objekt C noch mehr gesichert; also, je größer der Winkel beim Objekt C ist, den die beiden äußersten Operations-

linien, welche da zusammenstoßen, bilden, und welchen ich den Objektivwinkel nennen will, je länger folglich die Basis ist, um desto ungestörter kann ein angreifendes Heer die Operation gegen das Objekt fortsetzen. Denn die Diversionen des Feindes im Rücken, um die Zufuhren abzuschneiden, dürfen dasselbe keinesweges beunruhigen. Der Feind F ist ja schon selbst von seinen Magazinen GHI abgeschnitten, wenn er bis zur Operationslinie BC vorrückt. Er kann durch ein Detaschement von der Festung B aus, oder durch ein Korps, welches daselbst steht, sogleich gezwungen werden, wieder in seine Basis zurückzukehren. Schneidet er aber auch die Linie GB ab, und von der andern Seite her AC Fig. 10. und 11., so bleibt doch noch der Armee E immer die Operationslinie CD, und überhaupt alle Operationslinien, offen, welche von der Basis zwischen A und B nach der Armee E gehen. Die beiden äußersten Operationslinien sind immer dem Feinde exponirt; so breit auch die Basis, so groß auch der Objektivwinkel seyn mag. Allein wenn auch gleich keine Festung in der Basis weiter wäre, so wird doch eine offensiv operirende Armee immer auf ihrer Basis eine Anzahl Magazine haben können, aus welchen ihre Zufuhren immer gesichert sind, wenn die Basis lang sind, folglich der Objektivwinkel 90 oder mehr Grade enthält.

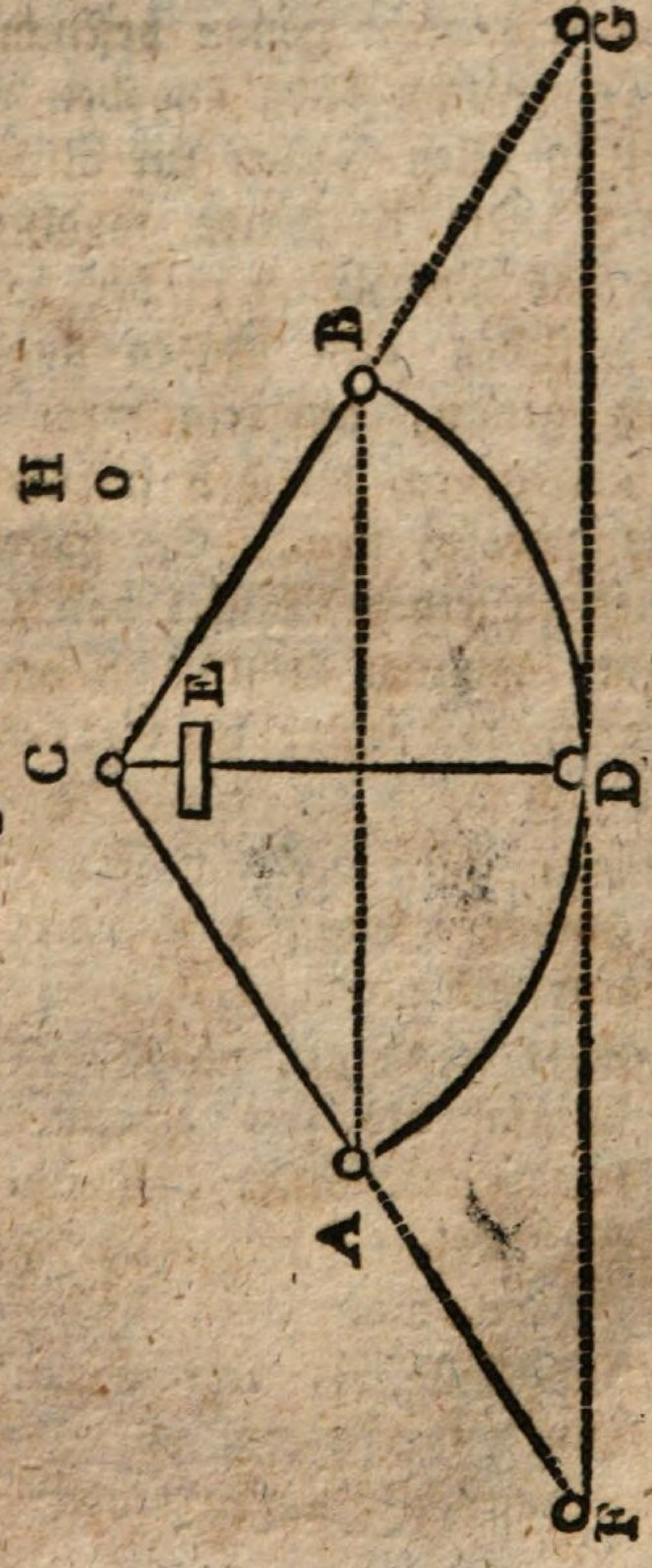
Diversionen in das Land der Armee E kann der Feind nicht machen; denn er kann eben so

wenig zwischen D und B eindringen, als in eine Kurtine zwischen zwei Bastionen [1]). An der Seite von B kann er es; allein dann überflügelt seine Basis diejenige der Armee E, welches nicht seyn sollte, und welches beweist, wie wichtig eine lange mit Festungen besetzte Basis sei.

Uebrigens habe ich die Zahl der Grade des Objektivwinkels nicht genau bestimmt, weil ich nur das Prinzipium habe angeben wollen, welches leicht in allen Fällen zur Richtschnur dienen kann. Die Umstände modifiziren hierin allerdings das Prinzipium; ich habe also die Grenzen zwischen dem Guten und Schlechten nicht ganz genau, auf ein paar Grade zum Beispiel, angegeben, welches im Grunde würde Pedanterie gewesen seyn. So habe ich gesagt, Operationen in einem Winkel von 60 und weniger Graden taugten nichts, da man doch annehmen kann, daß unter 90 Graden, oder doch wenigstens bis nahe an 90 Grade, in den mehresten Fällen, alles schlecht ist. Auf eine so ängstlich genaue Präzision kommt es freilich in der Naturwelt nicht an. Von 90 Graden hebt das Gute schon an, ob ich gleich nur die stumpfen Winkel als gut angebe. Wie viel Grade der Objektivwinkel haben müsse, kann nur bestimmt werden, wenn der Fall angegeben ist. Wenn man sagt, meiner Meinung nach sei es hinlänglich, mit einem Astrolabio zu visiren, um zu erfahren, ob es rathsam sei, eine Belagerung anzufangen, oder ob man in

einer Position vor dem Abschneiden der Zufuhren gesichert sei oder nicht; so antworte ich, es sei allerdings nöthig, auf der Charte die Größe des Objektivwinkels zu messen, und wohl in Betracht zu ziehen, bevor man sich in eine offensive Operation einläßt, und daß übrigens Spöttereien keine Widerlegung sind [2].

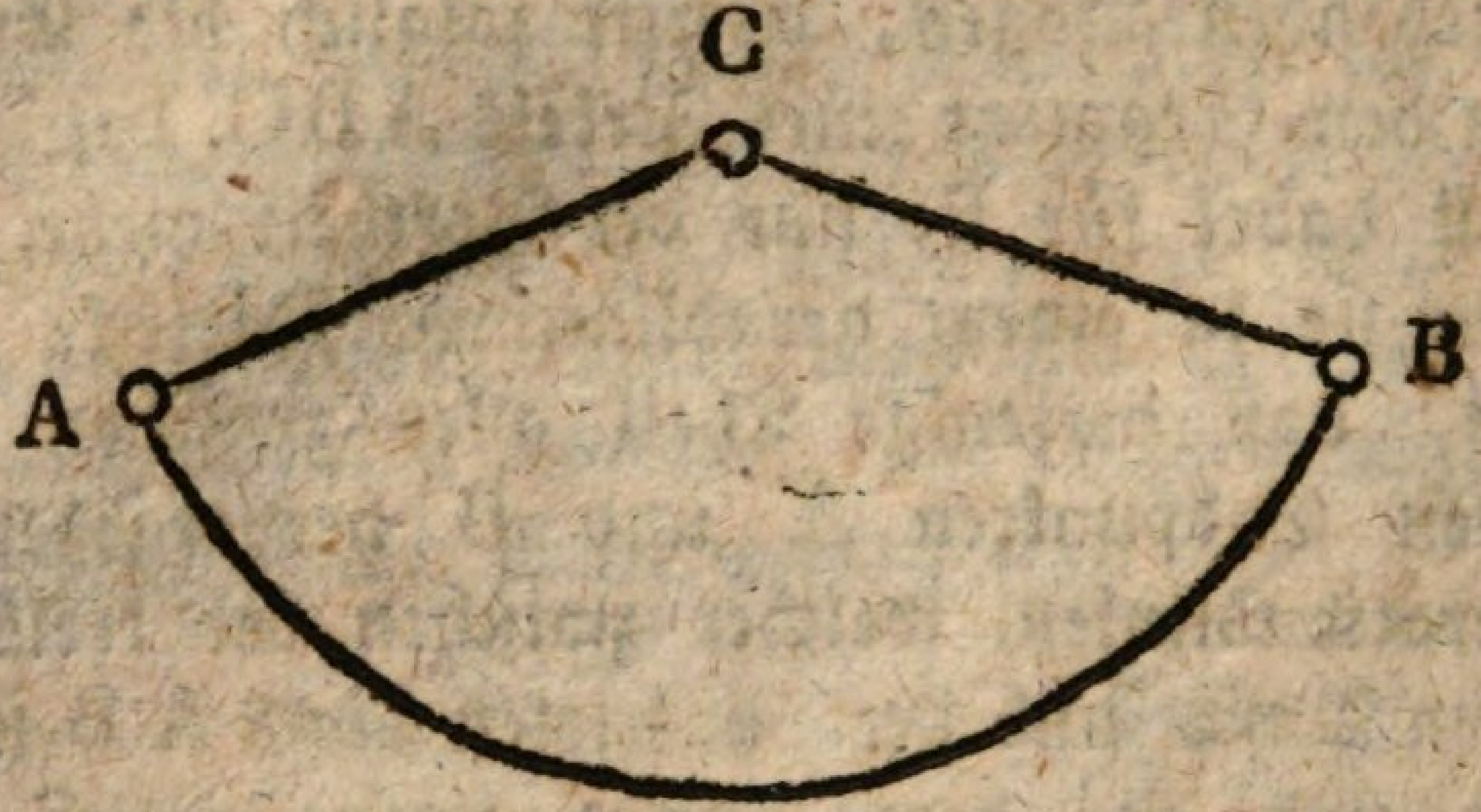
Fig. 13.



Macht die Basis einen gegen den Feind eingehenden Bogen, operirt folglich die Armee E in dem Segment eines Zirkels ABC. Fig. 13., so ist dabei für sie nur der Vortheil mehr, als wenn sie in einem geradlinichten Dreiecke operirte, daß derjenige Theil aller zwischen den beiden Endpunkten A und B hervorgehenden Operationslinien, welcher zwischen der kreisförmigen Basis und der punktirten Linie AB liegt, ganz und gar dem Feinde unzugänglich ist. Dagegen aber ist es nachtheilig, daß die Operationslinien um so viel länger sind, als wenn die punktirte Linie AB die Basis wäre, als der Bogen ADB von dieser Linie absteht. Je länger nun die Operationslinie ist, um desto unregelmäßiger kommen die Transporte an, desto unsicherer ist ihre Ankunft, und desto mehr Kosten verursachen sie.

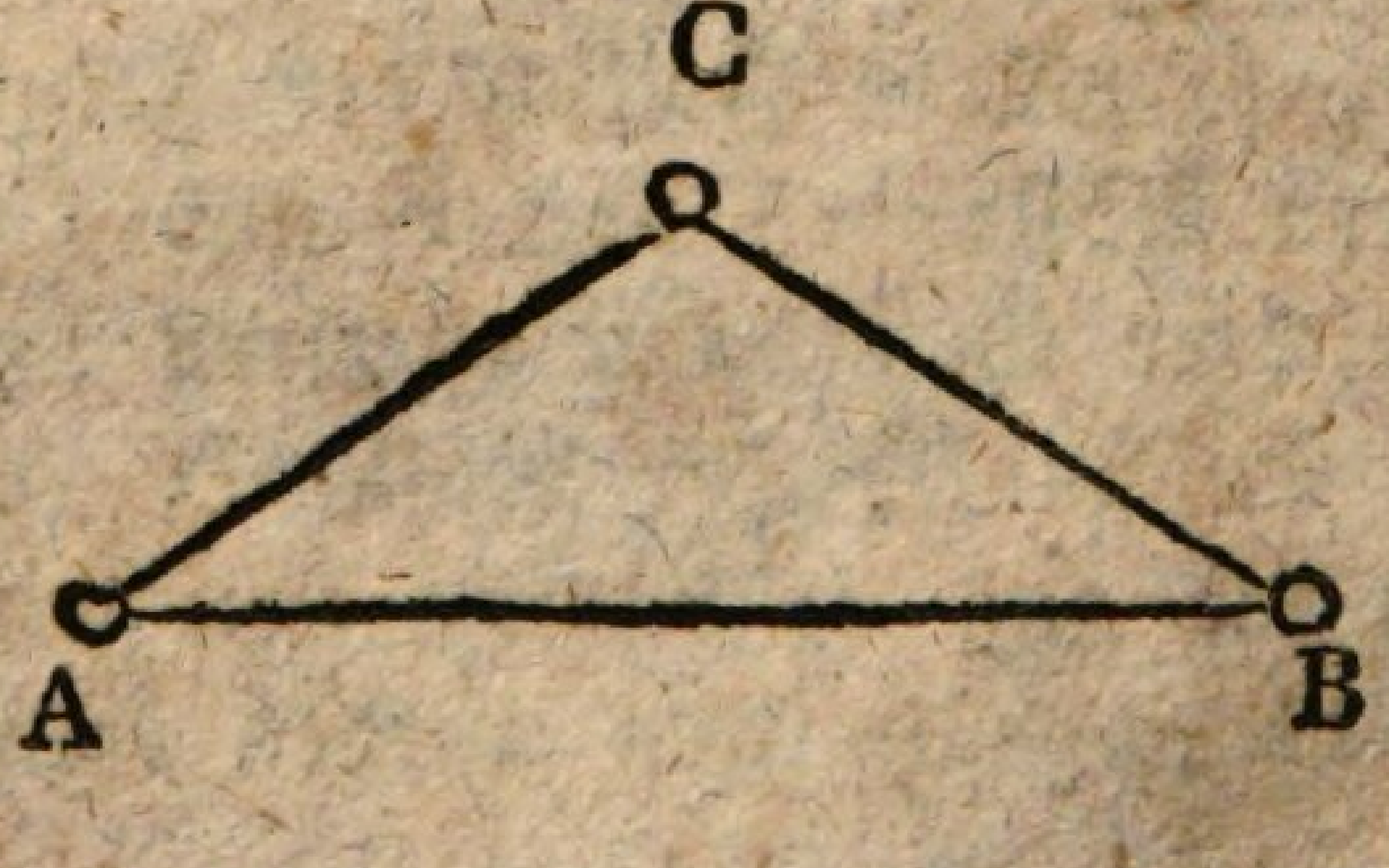
Es wäre also noch besser, wenn die punktirte Linie AB die Basis wäre, und D nicht so weit zurückläge. Wäre nun die Basis gerade, und ginge, wie die Linie FG, durch den Punkt D, so würde freilich der Feind, wegen des größern Abstandes von F und G, der Armee E leichter im Rücken operiren können, als wenn die Endpunkte der Basis A und B wären, von wo aus er leichter von seinem Magazin in H abgeschnitten werden kann.

Fig. 14.



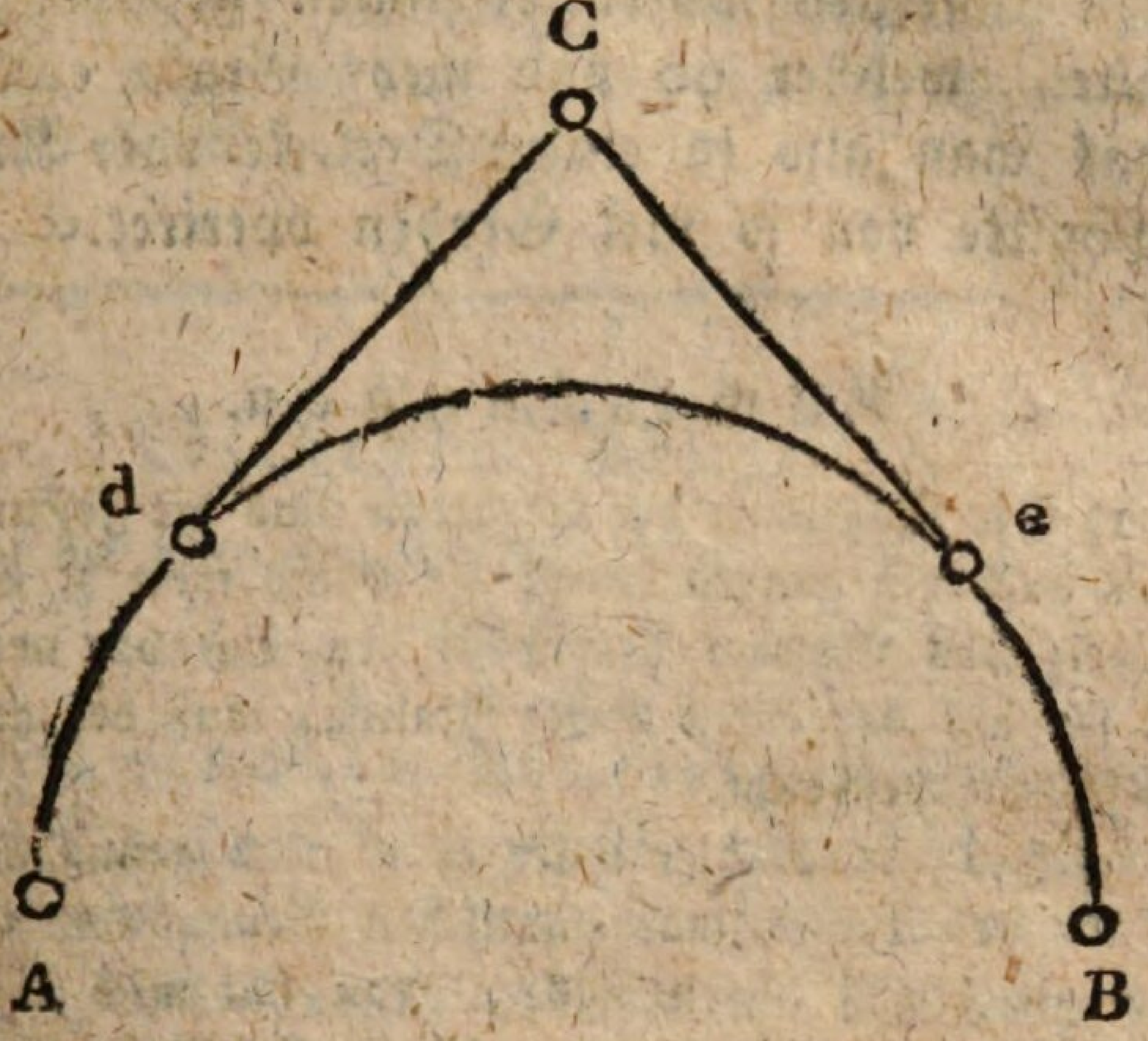
Ist der Bogen der Basis so sehr gegen den Feind eingehend, daß der Objektivwinkel ganz stumpf zum Vorschein kommt, so sind freilich Fig. 14. alle Operationslinien aufs vollkommenste beschützt. Allein eben die Wirkung würde Statt finden, wenn auch die Basis geradlinicht wäre, weil die Sicherheit offensiver Operationen einzig und allein von der Größe des

Fig. 15.



Objektivwinkels abhängt. Fig. 15. Ist der Bogen ausgehend gegen den Feind, so kann nur ein Theil desselben einer gegebenen Operation

Fig. 16.



ration zur Basis dienen. In Fig. 16 ist nicht der Bogen A B die Basis, sondern eigentlich de, indem A und d und auf der andern Seite B und e in einer Operationslinie liegen, und die nach C hin operirende Armee aus den nähern Magazinen d und e ihre Bedürfnisse ziehen wird, wenn daselbst Magazine sind.

Es kommt also durchaus mehr auf die Größe des Objektivwinkels an, welche allein die Güte einer offensiven Operation determinirt, als auf die Richtung der Basis, obgleich letztere auch nicht ganz gleichgültig ist. Der aus allen bisherigen Untersuchungen zu ziehende Grundsatz wird also lauten wie folget: »bevor man offensiv gegen ein bestimmtes Objekt operiret, muß man sich hinlänglich basiren oder

basirt seyn, um einen Objektivwinkel, durch die beiden äussersten Operationslinien gebildet, zu erhalten, welcher 90 und mehr Grade enthält, so daß man also in einem Dreiecke oder Kreisausschnitte von so viel Graden operiret.«

Anmerkungen.

1) Die Bastionen der Strategie sind die Festungen, öfters auch ein ganzes Land; so kann man z. E. die Schweiz das Bastion des westlichen Europa nennen, weil sie auf der einen Seite Italien, auf der andern Deutschland bestreicht.

2) Ich dächte, hier wäre es deutlich genug gesagt, daß ich von keiner mathematischen Genauigkeit in der Strategie etwas hören will. Man hat mich indessen doch dahin mißverstanden, und der Dänische General Binger ist genöthigt gewesen, das militärische Publikum darüber aufzuklären.

Es ist mir aber ungemein lieb, daß ich diese Bemerkung, die Art der künftigen Kritiken voraussehend, niedergeschrieben habe. Denn es ist kein Zweifel, daß man diese Gelegenheit mit geringem Aufwand von Geist witzig zu seyn, nicht würde haben vorbeistreichen lassen.

Der französische Rezensent dieses Buchs hat getadelt, daß in demselben Alles auf scientifische Prinzipien reduzirt sei, daß dadurch das Genie gleichsam aus der Kriegskunst verbannt werde. Ich dächte, dem Genie wäre ein hinlänglicher Spielraum zugestanden, wenn man sagt, daß Prinzipium müsse durch die Urtheilskraft des Befehlshabers im Kriege modifizirt werden.

Indessen hat dieser Rezensent das Vorhaben, die Kriegskunst auf festgesetzte Prinzipien zu gründen und in eine Wissenschaft zu verwandeln, gelobt und gesagt:

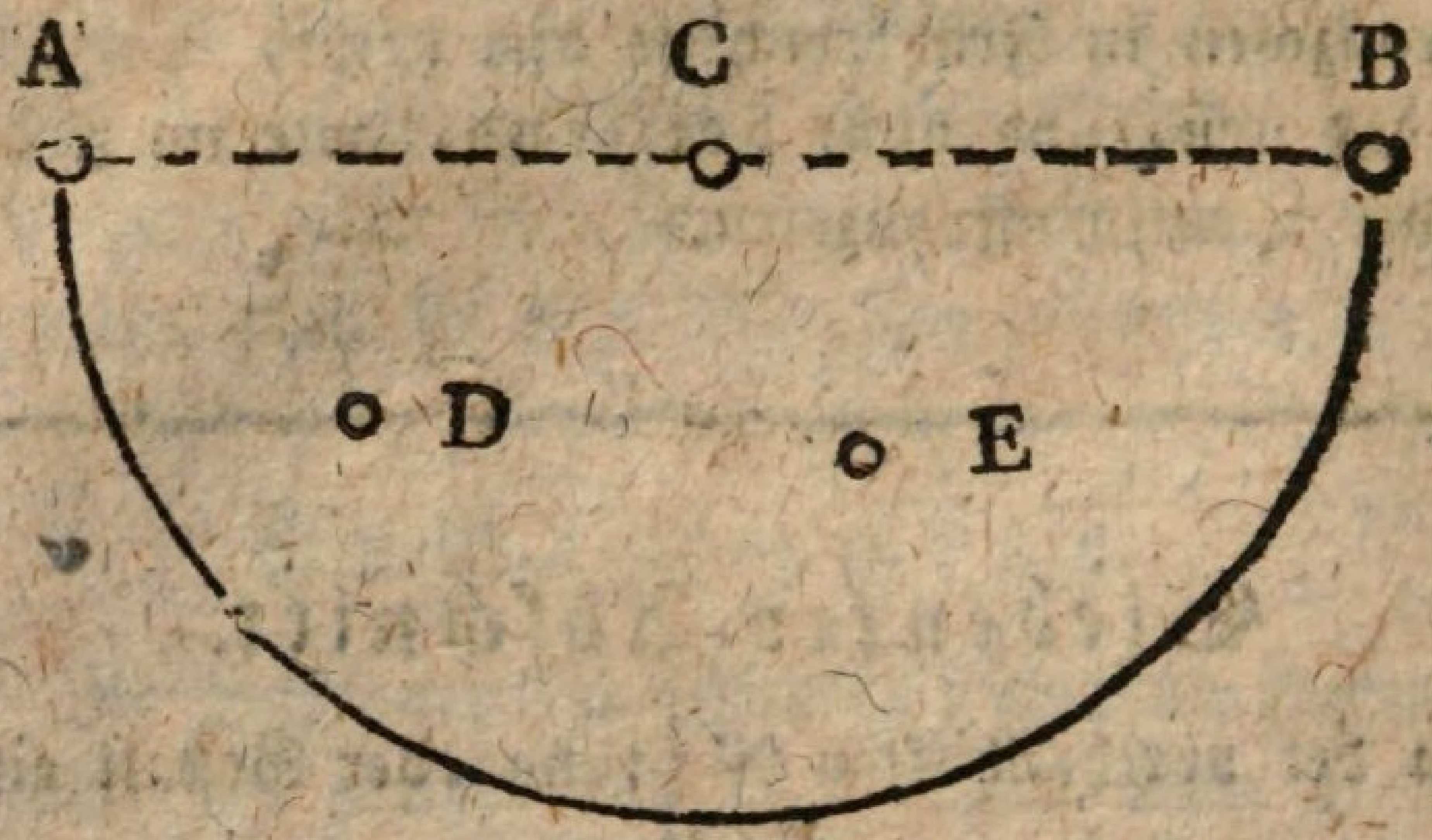
eine solche Idee sei 'pikant; welches im Französischen der Franzosen in Frankreich so viel heißt, wie interessant oder neu, und nicht beissend, wie im Französischen der Deutsch-Franzosen.

Siebenter Abschnitt.

Von der vortheilhaften Richtung oder Gestalt einer Basis.

Nachdem erwiesen worden, daß eine Basis hinlänglich lang seyn müsse, um einen Operationswinkel von 90 und mehr Graden zu geben, so wollen wir jetzt von der Richtung dieser Basis selbst reden. Die Sache ist für aufmerksame Leser freilich wohl aus dem Vorhergehenden zu abstrahiren; allein sie ist doch nicht eigentlich abgehandelt worden, und ihre Wichtigkeit verdient, daß man sie genau betrachtet; um so mehr, da, nachdem wir von Offensionen, die von der Basis aus vorwärts gehen, geredet haben, und von Rückzügen, von der Basis ab, ins eigne Land eines Heeres reden wollen, die Ordnung erfordert, daß die Basis selbst, welche zwischen innen liegt, betrachtet werde, damit kein Theil des Raums ungeachtet übersprungen werde.

Fig. 17.



Es ist klar, daß ein den Feind umfassender Zirkelbogen die vortheilhafteste Gestalt der Basis ist. Denn innerhalb des Bogens A B Fig. 17. kann der Feind keine haltbare Stellung nehmen. Er befindet sich in einem Sacke, den man zuschnüren kann. Das Land innerhalb des Bogens AB ist nicht zu vertheidigen. Alle innerhalb desselben gelegene Festungen müssen dem dergestalt basirten Heere in die Hände fallen; denn bei C ist kein Objektivwinkel vorhanden, sondern es liegt in dem Durchmesser des Zirkels AB, und alle andere weiter einwärts etwa liegende Festungen, wie D und E z. B., sind schon umschlossen, und können nicht vertheidigt werden, wenn gehörig verfahren wird. Das Einzige, welches also dem Feinde etwa übrig bleibt, ist, die beiden Festungen A und B als Endpunkte der Basis wegzunehmen, und den Bogen durch dieses Abstoßen zu verkürzen. Alle innerhalb des Bogens vorgenommene Offensionen können nicht gelingen, und ein derge-

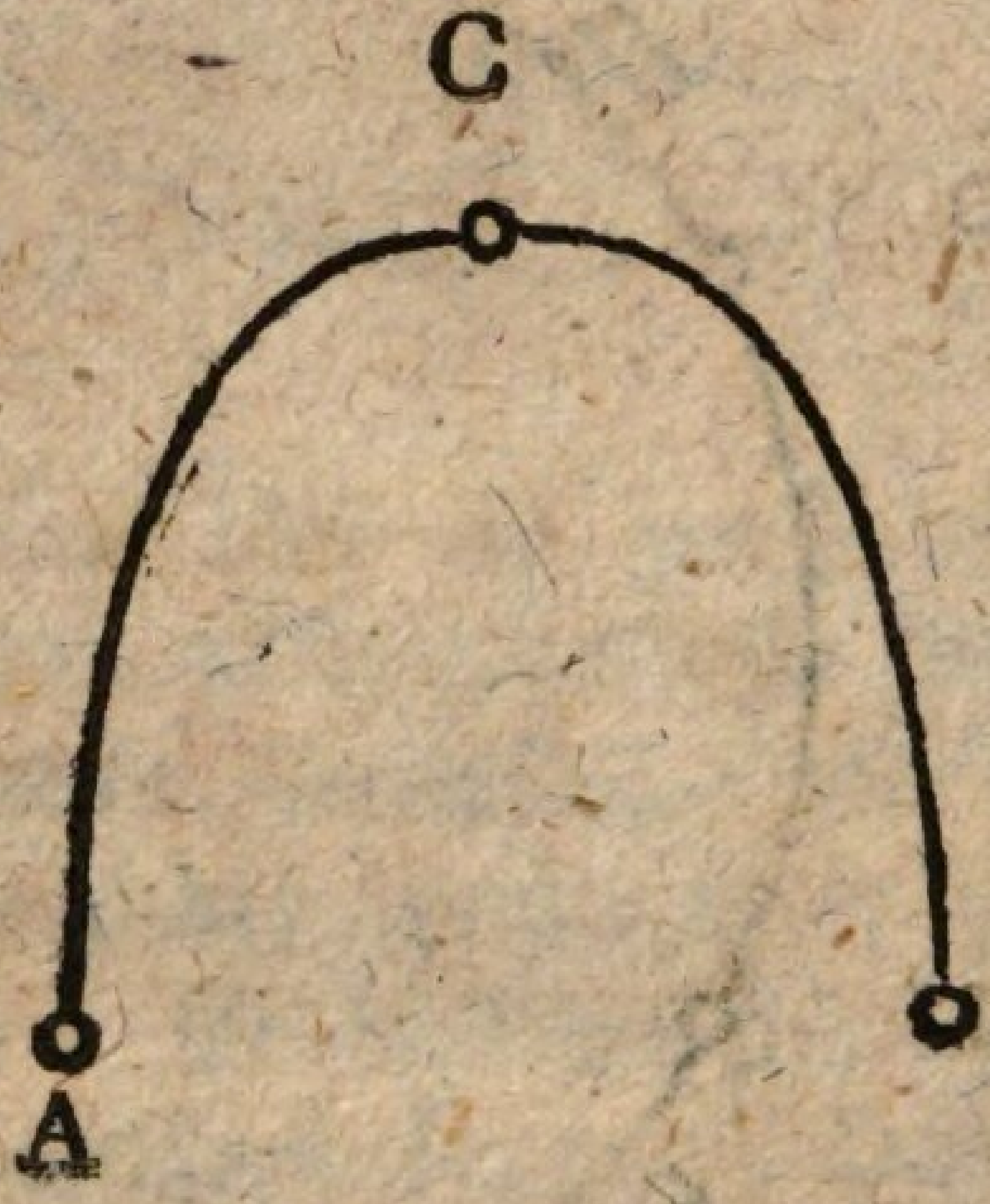
stalt umschlossenes Land ist schon für erobert zu achten.

Fig. 18.

Im Gegentheil ist, wie es aus dem Gesagten schon erhellet, ein ausgehender Kreisbogen die schlechteste Gestalt einer Grenze oder Basis. Denn Fig. 18. die Festungen C und D sind dem Feinde sehr ausgesetzt, und eigentlich gar nicht zu erhalten, sobald er von E und F her mit zwei Kolonnen sie abschneidet. Das einzige, was dagegen zu thun wäre, ist von A und B aus seitwärts und ein wenig vorwärts

zu operiren, um E und F wegen ihrer eignen Flanke und Rücken besorgt zu machen, sie zu rückwärtigen Bewegungen zu zwingen und eine Festung wegzunehmen, die etwa nach g oder h hin läge u. s. w.

Fig. 19.



Je exzentrischer nun der Bogen ist, je mehr er sich einer Ellipse nähert, wie z. B. Fig. 19. AB, um desto weniger sind die gleich C vorwärts gelegenen Festungen zu erhalten, um desto mehr finden alle erwähnte Nachtheile Statt. Eine gemischte Basis, die aus- und eingehende Bogen oder Winkel macht, wie Fig. 19. AB, ist mit einer Festung zu vergleichen, deren Werke aus Bastionen und Kurtinen bestehen. In die eingehenden Theile der Basis kann der Feind eben so wenig dringen, als in eine Kurtine zwischen zwei Flanken. Die ausgehenden Theile, oder die daselbst liegenden Festungen cd sind den Angriffen des Feindes dennoch nicht

so sehr ausgesetzt, als die in einem einzigen ausgehenden Bogen Fig. 19. gelegene Festung C, weil, wenn c angegriffen wird, von d aus leicht eine Diversion in das Land des Feindes E nach F hin gemacht werden kann.

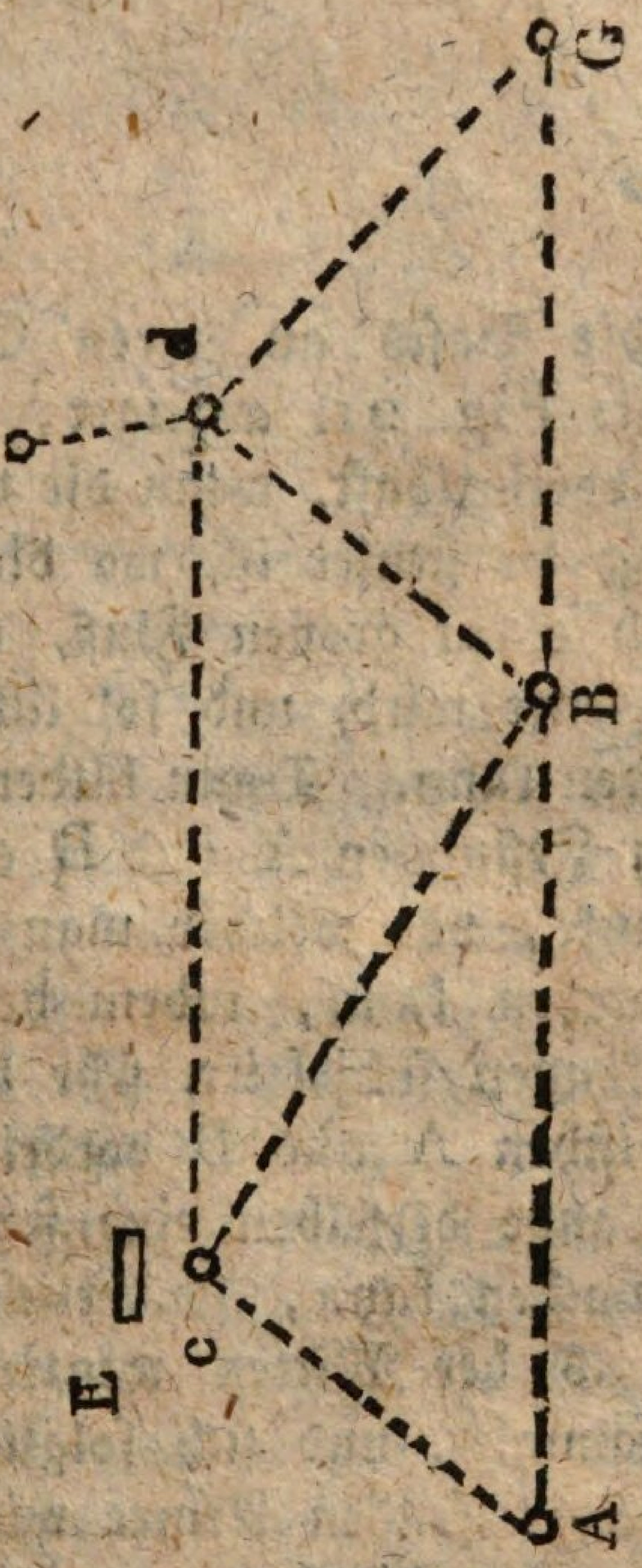


Fig. 20.

Wer sieht aber nicht, daß die Basis AG aus zwei Reihen in gerader Linie liegender Festungen besteht, nemlich cd liegen in der ersten, ABG in der zweiten Linie, wie die punktirten Linien es anzeigen. Folglich finden hier

alle die Wirkungen Statt, die man von einer geraden Basis zu erwarten hat.

Fig. 21.

Ist die Basis an ihren Enden hervorgehend, wie Fig. 21. anzeiget, so wäre freilich das sehr vortheilhaft, wenn die vorwärts liegende Festung da situirt ist, wo die Basis sich endet, durch einen großen Fluß, oder das Meer, etwa begrenzt wird, und folglich nicht überflügelt werden kann. Dann bilden diese vorwärts gelegenen Festungen A und B eine sehr furchtbare Flanke, vor welcher man nicht ungestraft vorüber gehen kann, indem der Feind, durch diese Festungen subjektirt, sehr leicht im Rücken einer zwischen A und B vordringenden Armee, und im Lande derselben eine sehr furchtbare Diversion machen kann, sonderlich wenn er seine Kräfte aus der Mitten wegziehet, sie bei A und B sammlet, und sich folglich in die Flanken der angreifenden Armee wirft.

Sind aber die beiden vorliegenden Festungen nicht angestützt, und gleichsam in der Luft, so ist klar, daß sie sich von selbst als das erste Opfer des angreifenden Feindes darstellen, der sie leicht abschneiden kann.

Es bleibt nur noch eine gerade Basis zu betrachten übrig, wenn nemlich alle dieselbe konstituirende Festungen in einer Linie liegen, die wenig von einer geraden abweicht. Diejenige, welche die andere überflügelt, ist die beste. Das heißt:

Fig. 22.

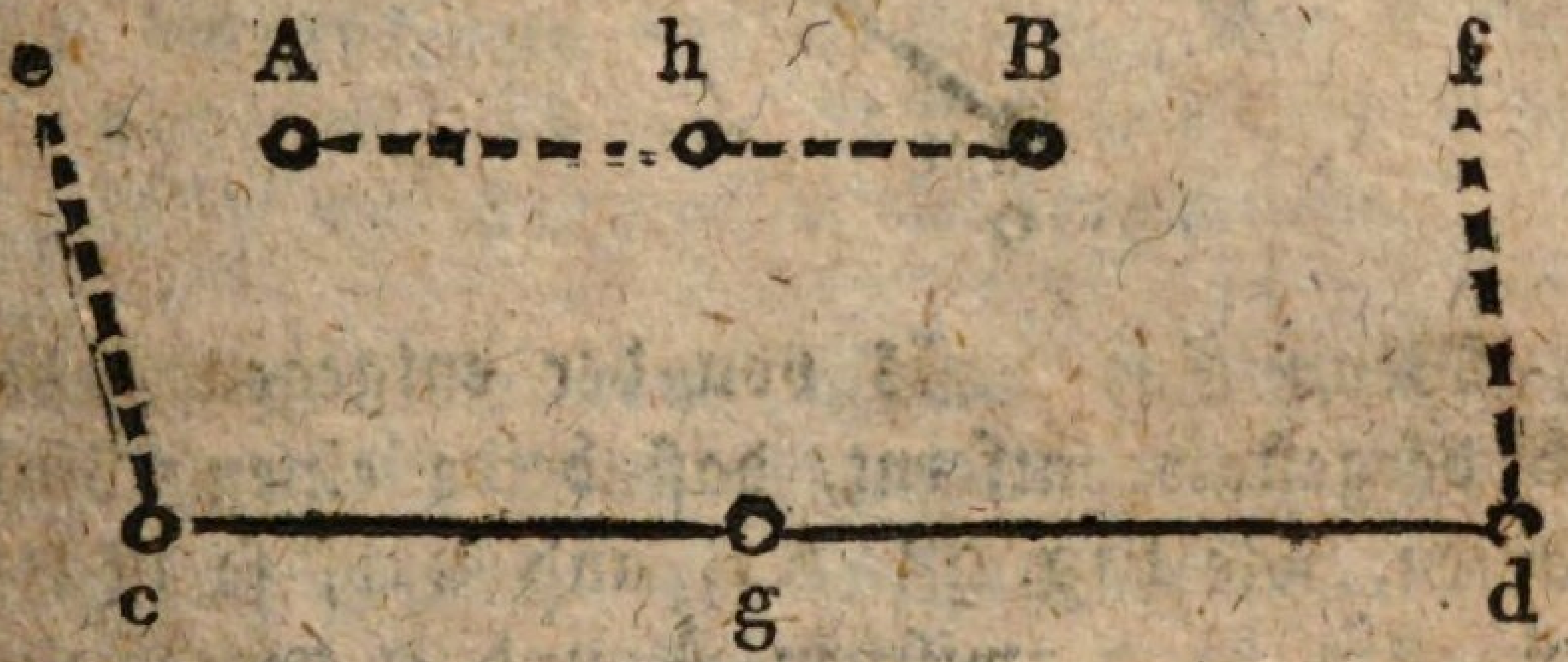
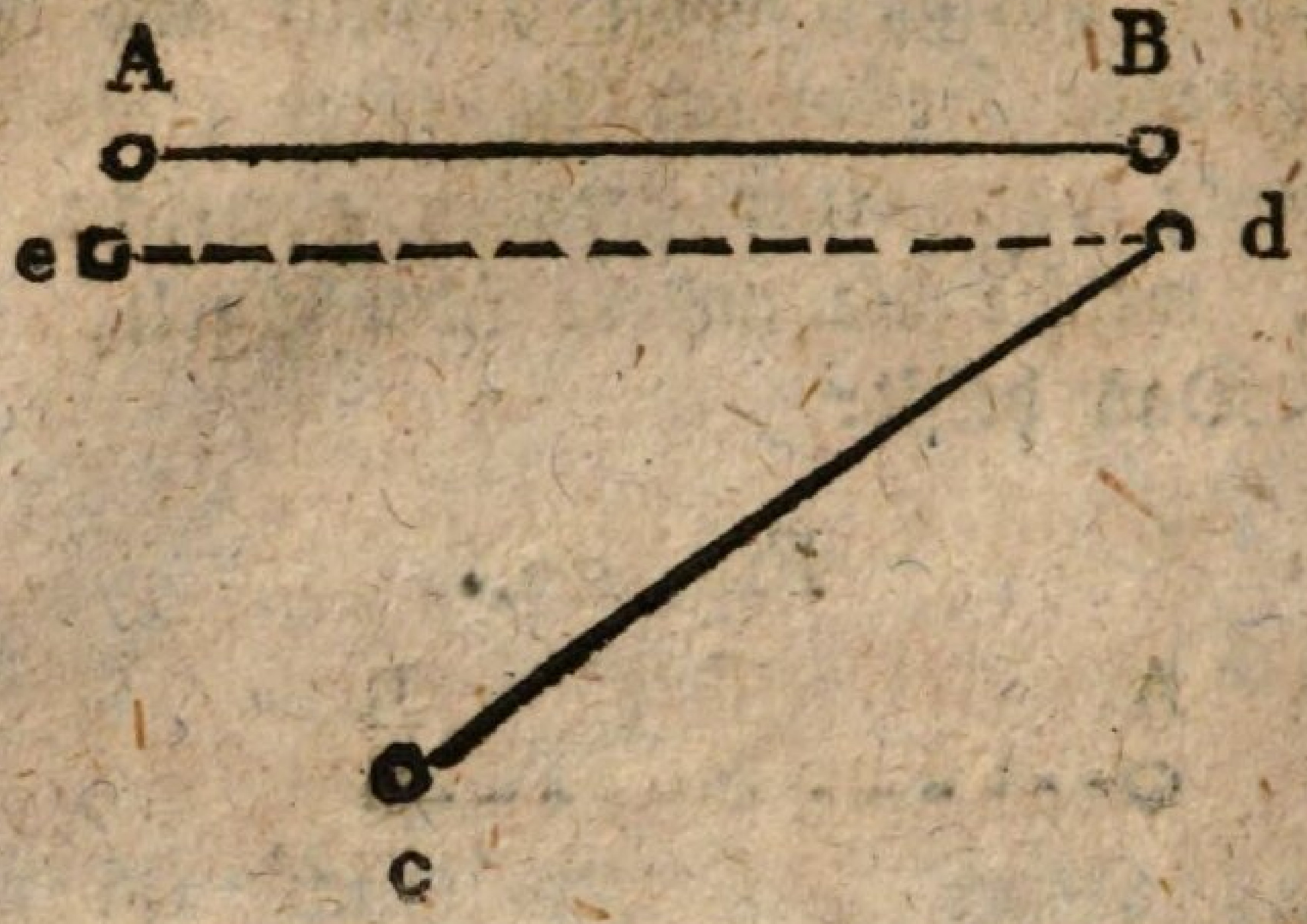


Fig. 22. cd ist deswegen eine vortheilhaftere Basis, wie AB, weil gegen c und d über keine Festungen sind. Folglich steht das Land des Feindes den Unternehmungen von c oder d, als den Subjekten dieser Operationen, nach e oder f, ganz offen. Keine Festung beschützt es. Daher entsteht die Regel, daß man, wo möglich, jeder Festung des Feindes gegenüber auch eine erbauen muß. Jedoch ist es nur hauptsächlich nöthig, gegen die Endfestungen einer Basis auch eine zu haben. Denn zwischen zwei Festungen, wenn sie nicht zu weit von einander abstehen, kann man schwerlich eindringen, wie das schon gesagt worden ist. g ist also hinlänglich, den Raum zwischen c und d gegen die drei Festungen A h und B zu decken.

Fig. 23.



Wenn eine Basis von der entgegengesetzten sich dergestalt entfernt, daß beide einen Winkel machen, wie Fig. 23 AB und cd, so ist klar, daß alles Land zwischen A und c dem Feinde offen liegt. Er kann es durch Streifereien verwüsten und es mit seinem Heere besetzen. Dies würde nicht der Fall seyn, wenn die Basis mit der feindlichen AB, wie die punktirte Linie ed es zeigt, parallel wäre. Dann wäre alles gedeckt. Uebrigens ist freilich c gewissermaßen dem Feinde, wegen der schiefen Richtung der Basis, versagt, indem die Operationslinien von A, oder den A zunächst liegenden Festungen aus bis nach c, oder dem c zunächst liegenden Theil der Basis so lang sind, daß sie leicht durchschnitten werden können. Daher kann man c ziemlich entblößen, sich bei d konzentriren, und hauptsächlich gegen B angehen. Allein der Feind hat eben dieser Vortheile, und noch überdies desjenigen sich zu erfreuen, daß er in dem Lande zwischen A und c nach Gefallen schalten

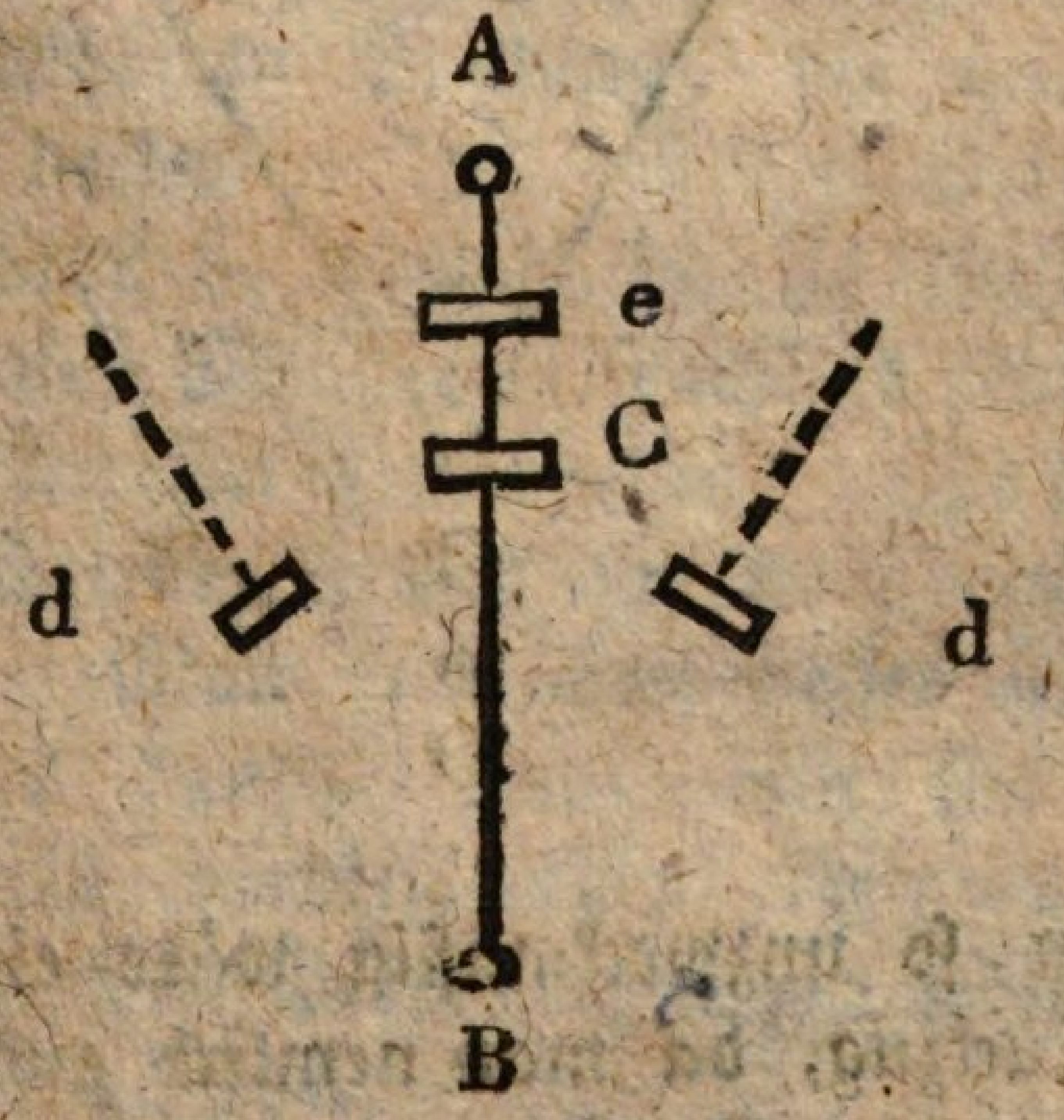
kann. Es wird also wohl eine Regel seyn, daß man eine, mit derjenigen des Feindes, so viel möglich parallele Basis haben müsse.

Achter Abschnitt.

Von den Rückzügen von der Basis. Von Rückzügen nach einer Linie, und von solchen, die sich in einen spitzen oder stumpfen Winkel konzentriren.

Nachdem wir von basirten Offensionen und von der Basis selbst gehandelt haben, ist es der Ordnung gemäß, die Rückzugsoperationen, von der Basis ab, zu betrachten.

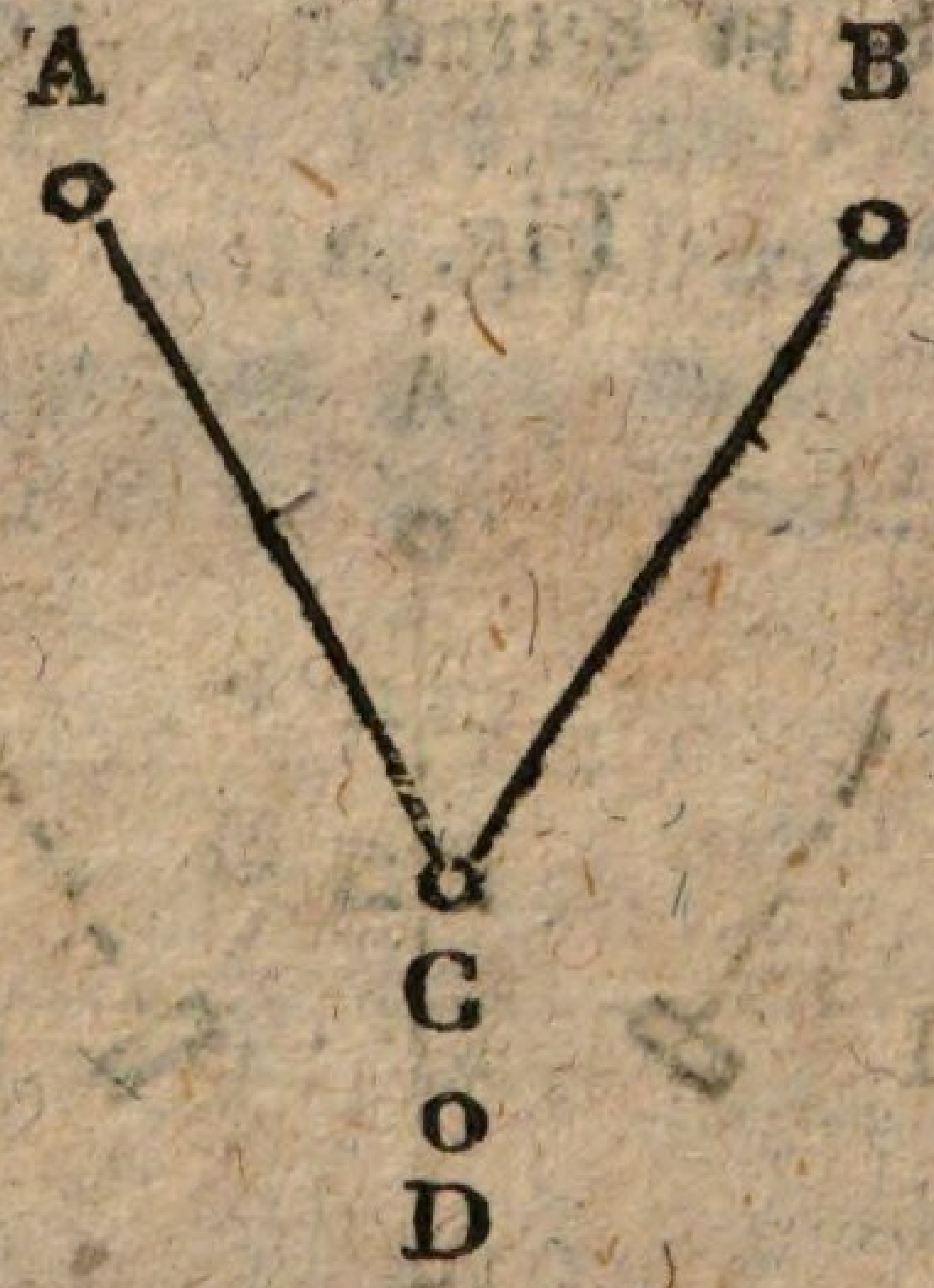
Fig. 24.



Ein Rückzug nach einer Linie ist sehr fehlerhaft. Denn Fig. 24., wenn die Armee c von A nach B nach der Linie AB sich zurück-

zieht, so ist klar, daß der Feind, wenn er auf die Flanken zwei Korps d d schickt, während er nur einen kleinen Theil seiner Macht e dazu bestimmt, den Nachzug der Armee c zu necken, um sie in ihrem Rückzuge aufzuhalten, die Armee c von B abschneiden, oder B gar vor derselben erreichen kann; in welchem Falle sie eingeschlossen ist. Ferner fällt alles rechts und links der Linie AB gelegene Land dem Feinde in die Hände, und bei einem Rückzuge will man doch so viel decken, als nur immer möglich ist [1]).

Fig. 25.



Eben so unzweckmäßig wäre ein konzentrirender Rückzug, da man nemlich aus einer mehr ausgebreiteten Stellung in eine mehr zusammengezogene sich dergestalt konzentriret, daß die beiden äußersten Operationslinien AB Fig. 25. beim Rückzugsobjekt C in einem spitzen, oder

Fig. 26.

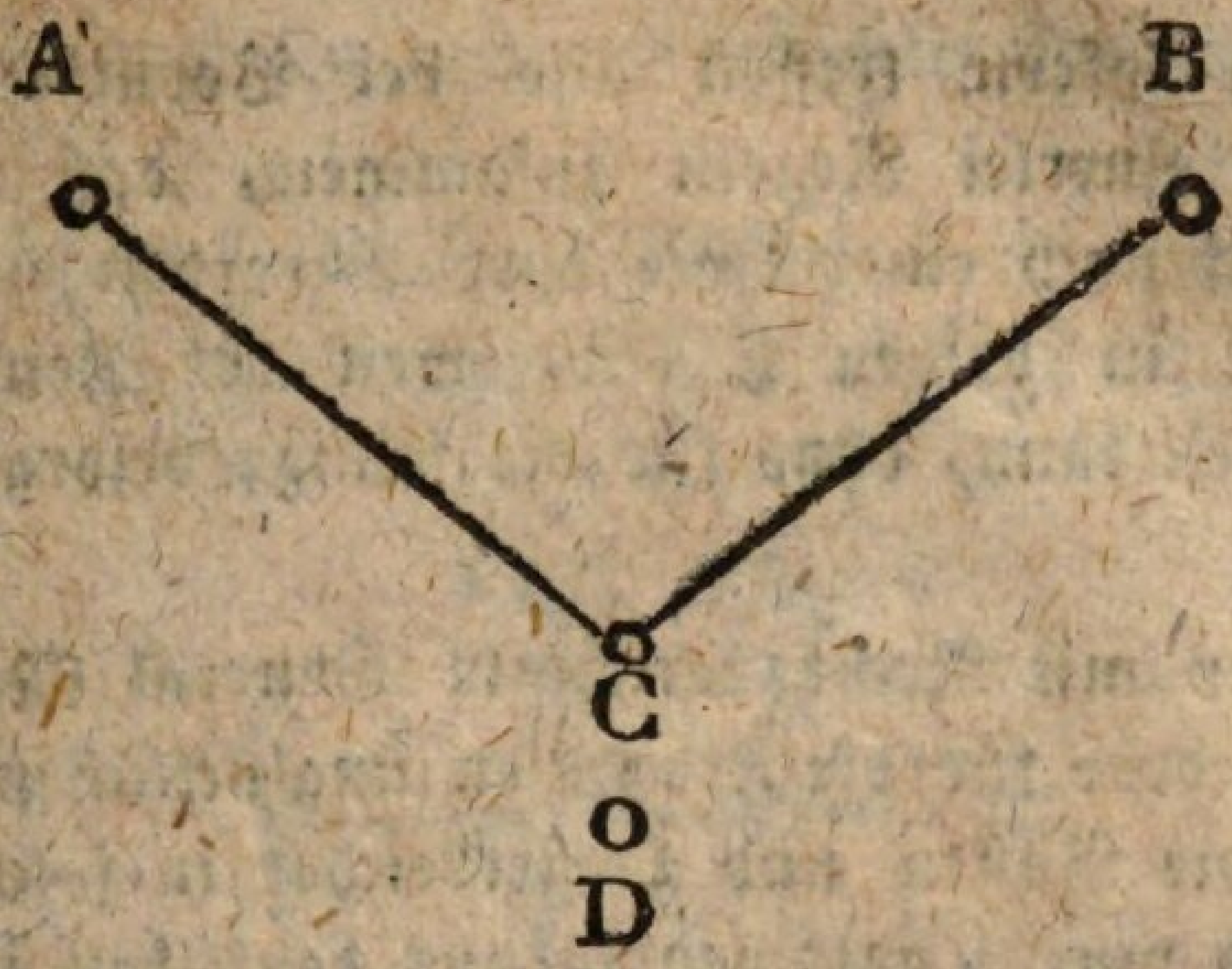


Fig. 26. in einem stumpfen Winkel zusammentreffen. Hiebei finden eben die Nachtheile, wie bei Rückzügen nach einer Linie, Statt. Auf diese Art könnte ein Feldherr verführt werden, sich zurückzuziehen, wenn er einen wichtigen Platz, z. B. eine Hauptstadt, durch Besetzung einer vortheilhaften Stellung, die mit C bezeichnet ist, decken wollte. Der zu decken wichtige Ort würde denn wohl bei D liegen. Jedoch würde diese Maaßregel fruchtlos seyn, wenn der Feind den Krieg verstehen, und nach der so eben beschriebenen Art in die Flanken operiren sollte. Man deckt weit besser ein hinter sich liegendes Land, wenn man sich in die Flanken eines vordringenden Feindes wirft, und sich aus dem Vertheidigungs- selbst in den Angriffskrieg versetzt.

Ihn aber in einer Position zu erwarten und seine Umgehungen zu dulden, ist das Schlechteste was man thun kann [2]).

Anmerkungen.

1) In sofern treffen also bei Vormärschen und Rückzügen einerlei Regeln zusammen, daß in beiden Fällen nicht nach einer Linie operirt werden darf. Die Ursache ist in beiden Fällen, weil der Feind in die Flanke gehen kann, ohne für die seinige besorgt seyn zu dürfen.

2) Der mit Recht berühmte General Moreau erwartete in dem für die Franzosen unglücklichen Feldzuge von 1799 die Russen und Oesterreicher in solchen Positionen, und wurde nothwendig aus denselben immer zurück manövrirt.

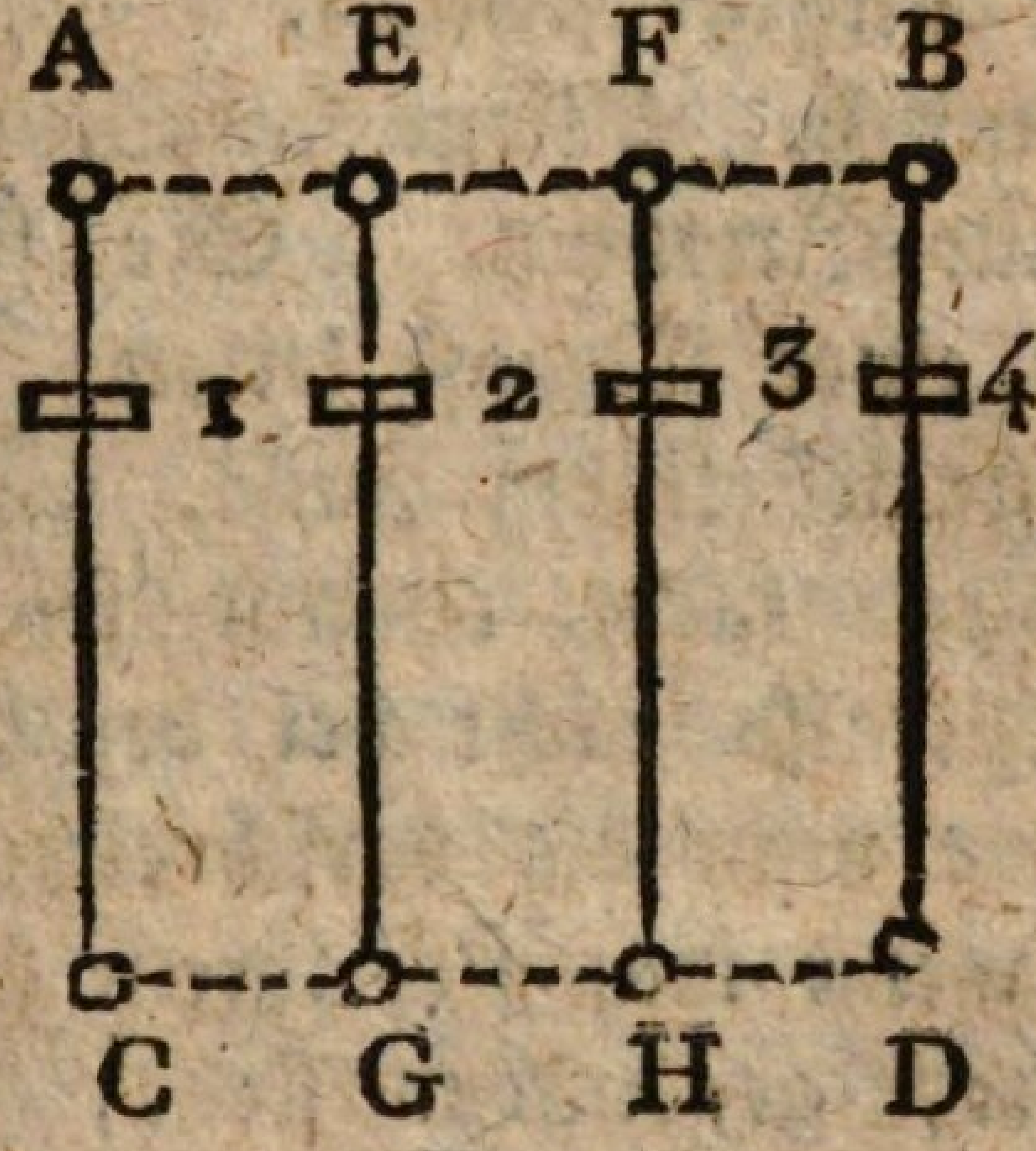
Sind diese Positionen verschanzt, so ist es desto schlimmer, weil man glaubt, seine Verschanzungen nicht genug ausdehnen zu können, um nicht umgangen zu werden, und weil man länger in ihnen stehen bleibt, als in einer unverschanzten Position, welches dann die Manöver des Feindes begünstigt.

Neunter Abschnitt.

Von parallelen und exzentrischen Rückzügen.

Ein Rückzug nach parallelen Linien, wenn man nemlich von der Basis AB Fig. 27., wo

Fig. 27.

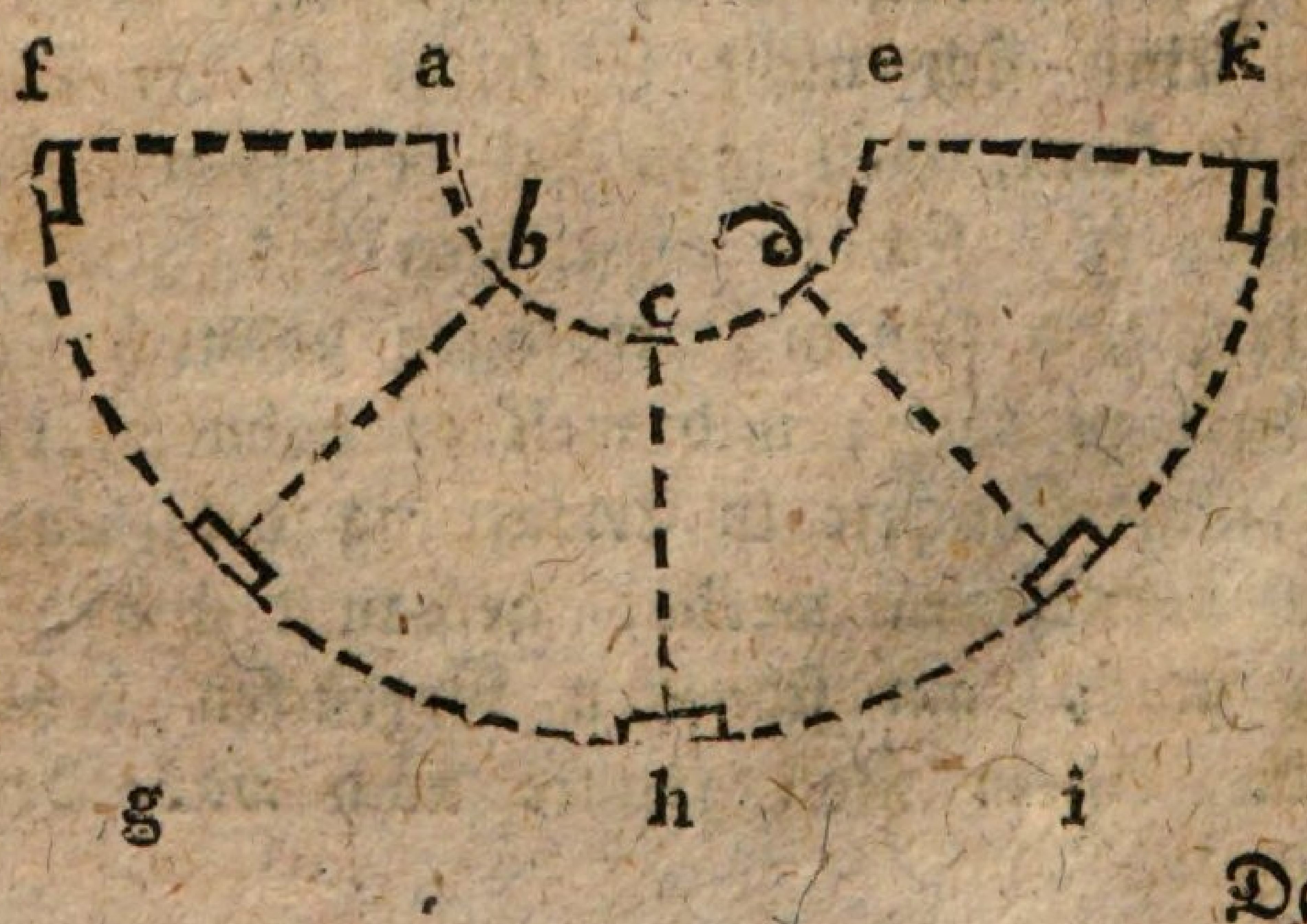


man in vier Korps 1, 2, 3, 4 getheilt war, nach den Linien AC, EG, FH, BD sich zurückzieht, ist zwar besser, wie die so eben betrachteten konzentrischen Rückzüge, weil man bei diesen parallelen das Land besser deckt, weil der Feind sich nicht so leicht in die Flanken werfen kann, weil man bei denselben selbst im Stande ist, sich in diejenigen des Feindes zu werfen, und seinem Vordringen dadurch sogleich Einhalt zu thun; und weil er dadurch, da seine Aufmerksamkeit in Erwartung desjenigen, so man vornehmen werde, gespannt und getheilt seyn muß, am schnellen Vorrücken behindert wird. Allein man könnte noch was Besseres

thun, indem man noch einen Schritt weiter ginge, und sich exzentrisch zurückzöge.

Dergleichen parallele Rückzüge verdanken der Meinung ihr Daseyn, daß man einen Ort am besten deckt, wenn man sich gerade davor stellet, und daß man dem Vordringen des Feindes am ehesten Einhalt thut, wenn man sich ihm gerade entgegenstemmt. Dies ist in der That so sinnlich. Allein die Sinne lehren uns meistens nur Irrthum. Sie sind Irrlichter, die uns in einen Morast leiten. Und so ist es auch in gegenwärtigem Falle. Der Satz war bei den Alten nicht einmal so ganz richtig. Ganz gewiß also nicht bei den Neuern. Bei diesen hemmt man die vorschreitende Bewegungen nicht, wenn man sich ihrem stärksten Theile, ihrer Fronte, gegenüber stellt, sondern ihren schwächsten Theilen, welches die Flanken sind; und dadurch zugleich ihren Rücken, folglich ihre Subsistenz und die Gemeinschaft mit den Quellen ihrer Macht bedrohet.

Fig. 28.



Daher sind exzentrische Rückzüge die besten. Wenn eine Armee Fig. 28. von abcde nach fghik hin zurückzieht, so kann der Feind nicht in den Bogen fk vorrücken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, umfaßt und eingeschlossen zu werden. Die Sache ist aber so klar und schon im Vorhergehenden so oft zur Sprache gekommen, daß es Papierverschwendung seyn würde, hier noch weitläuftig sich darüber auszulassen.

Man hat schon seit langer Zeit die Regel gegeben, daß auf Rückzügen man sich in verschiedene Kolonnen oder Korps theilen müsse, um, heißt es, die Aufmerksamkeit des Feindes zu zerstreuen. Daß man aber sich exzentrisch zurückziehen muß, ist, meines Wissens, nie als Regel aufgestellt worden, da ich doch glaube, bewiesen zu haben, daß es allerdings eine der wichtigsten Kriegsregeln sei.

Daß diese Zerstreuung der Aufmerksamkeit des Feindes eigentlich eine Besorgniß sei, die man ihm für seine Flanken und Rücken erregt, ist in diesem Abschnitte schon gezeigt worden.

Daß exzentrische Rückzüge die besten sind, folgt schon daraus von selbst, was von der Unzweckmäßigkeit divergenter offensiver Operationen, wie auch derjenigen, nach einer Linie vorwärts, oder in einem spitzen Winkel, gesagt worden ist. Wenn konzentrische Operationen im Angriffskriege die vortheilhaftesten sind, so müssen eben darum exzentrische im Vertheidigungskriege die besten seyn. Denn die Sachen

sind in beiden Kriegsarten entgegengesetzt, weil das Interesse des Trutz- und Schutzkrieges von entgegengesetzter Beschaffenheit ist. Ich habe aber doch von den Rückzügen besonders, wiewohl nur ganz kurz, gehandelt, um dem Leser die Mühe zu ersparen, sich erst die Sachen zu abstrahiren.

Anmerkung.

Die Lehre von den exzentrischen Rückzügen ist von denjenigen bestritten worden, welche immer auf das Zusammenhalten ihrer Macht bedacht sind. Diese aber haben sich nicht die Idee aus dem Geiste des neuern Krieges abstrahiren können, daß man nur seine Macht dann brauchen kann, wenn man sie ausdehnt oder entwickelt. Leute, welche neben einander stehen können, schießen nicht, aber diejenigen, welche hinter einander gestellt sind.

Die neuern Truppen haben zu wenig innere Kraft des militärischen Körpers, um einen Feind mit blanker und kalter Waffe durch Anrennen zu durchbrechen. Wie den militärischen Körpern, ohne das Feuer zu vermindern, eine solche Impulsionskraft zu geben wäre, das werde ich in einer andern militärischen Schrift zeigen, welche jetzt unter der Presse ist.

Dieser allseitigen Schwäche des neuern Phalanx wegen ist die Ausdehnung nothwendig, weil, je weniger man durch Gefecht ausrichten kann, je mehr muß man suchen durch Manövriren zu bewerkstelligen.

Ich nenne es auch Manövriren, wenn man dem Feinde Tirailleurs vorwirft, und hinter ihnen, wie hinter einem Vorhange, seitwärts wegmanövrirt, um dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Die meisten neuern Gefechte sind eigentlich nur Manöver.

Man hat strategische und taktische Rückzüge immer für Meisterstücke eines Generals gehalten. Sie mochten es zur Zeit der Griechen und Römer seyn, wo ein taktischer Rückzug aus einem Handgemenge, wenn man verfolgt wurde, und nicht, wie die Lacedämonier, sich mit der Ehre des Siegs begnügte, eine Unmöglichkeit war.

Damals war ein Rückzug nur gegen Reiterei möglich. Die römische Infanterie lag den Fliehenden immer mit ihren kurzen Degen in dem Rücken, indem sie ihnen schnell nachfolgte und immer auf den Fersen war. Jeder Stoß tödtete.

Xenophon konnte mit seinen zehntausend Griechen in Asien retiriren, weil er nur von Reiterei verfolgt wurde.

Aus den neuern Schlachten aber, welche, wie gesagt, nur Manöver sind, ist es leicht fortzukommen. Das grobe Geschütz und die Reiterei decken den Rückzug. Wenn man ihn rückwärts seitwärts macht, das heißt, wenn man exzentrisch retirirt, so wird die Flanke des verfolgenden Feindes strategisch und taktisch dergestalt bedroht, daß er nicht allein von dem Verfolgen abstehen, sondern auch auf den Seiten Front machen muß.

Dies ist das Geheimniß, aus einer anscheinenden Niederlage den Nutzen eines glänzenden Sieges zu ziehen. Der General, welcher zuerst nach einer verlornen Schlacht die Flanken seines Feindes umginge, würde sich berühmt machen.

Folard giebt die vortrefliche Regel: man brauche sich nur einzubilden, man sei nicht geschlagen worden, um es nicht zu seyn. Die neuern Schlachten sind so wenig kraftvoll verwüstend, daß Friedrich nach denselben mit verneuter Kraft wieder erstand.

Um von einem verlornen Treffen Nutzen zu ziehen, um von demselben alle Früchte des Sieges zu erndten,

Staatliche Bibliothek Pass...

muß man sich erst taktisch, dann strategisch-exzentrisch zurückziehen. Die erste Sache bei einem Rückzuge ist schnell aus dem Bereich des kleinen Gewehrfeuers und der Kartätschen zu kommen. Ich verlange nicht, daß dies exzentrisch geschehen soll. Der exzentrische Rückzug aber fängt sogleich an, so bald man diese Grenzen erreicht hat. Er ist bis ausserhalb dem Kanonenschusse taktisch, und wird dann sogleich strategisch. Eigentlich hört er auf ein Rückzug zu seyn, sobald man mit Flankenkolonnen wiederum vorgeht.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Resultat, welches aus allen bisherigen Untersuchungen über den Geist des neuern Kriegssystems zu ziehen ist.

Es erhellet aus allem Gesagten, daß es dem Geiste der neuern Kriegsart angemessener sei, die Magazine und die von denselben bis zur Armee gehenden Zufuhrlinien mehr zum Gegenstande der Operationen zu machen, als das feindliche Heer selbst. Die Ursache ist, weil die neuern Heere die Quellen ihrer Fortdauer nicht in sich enthalten, sondern weil diese ausserhalb derselben liegen. Sie gleichen hierin den Menschen unsers Jahrhunderts, welche ihre Glückseligkeit, und gleichsam ihr ganzes Wesen, in äussere Dinge setzen, und nicht in sich suchen. Die Magazine sind das Herz, durch dessen Verletzung man den zusammengesetzten Menschen, die Armee, zerstöret. Die Zufuhrlinien sind

die Muskeln, durch deren Abschneidung der militärische Körper paralisirt wird. Da diese nun von der Seite und von hinten kommen, so folgt, daß Flanken und Rücken der Gegenstand der Operationen seyn müssen, und dieses sowohl im Angriffs- als Vertheidigungskriege [1]). Hieraus folgt nun, daß Gefechte, wenigstens Frontalgefechte, müssen vermieden werden. Im Angriffskriege zwingt man den Feind weit eher zu rückwärtigen Bewegungen, wenn man auf seine Subsistenz wirkt, folglich, wie gesagt, auf seine Flanken, als wenn man ihn durch einen Angriff mit Gewalt aus seiner Position stößt. Er wird gar bald eine zweite finden, worin er wiederum aushält [2]).

Im Vertheidigungskriege wird man bald das Unnütze aller Parallelstellungen, aller Parallelmärsche, um dem Feinde einen Damm entgegen zu setzen, einsehen. Es ist keine Stellung, so fest sie auch gegen alle Frontalangriffe, so gut angestützt, so wohl gewählt sie in Rücksicht der Deckung des Landes seyn möchte, aus welcher man nicht gar geschwinde durch Manövriren in den Flanken vertrieben werden könnte, sonderlich wenn der Feind überlegen ist. Daher kann ich dreist die Regel niederschreiben, obgleich sie neu ist, daß man eigentlich nie einen Vertheidigungskrieg führen, sondern sich sogleich wiederum in den Trutzkrieg versetzen müsse, dadurch, daß man sich in die Flanken des Feindes wirft, und in seinem Rücken operiret. Selbst wenn man schwach ist, kann ein

geschickter Feldherr durch Angriffe auf Magazine und Subsistenzlinien ein stärkeres Heer zum Rückzuge und Vertheidigungskriege zwingen; um so mehr, da man sich den Operationslinien nur zu nahen braucht, um sie zu tödten, das heißt, unbrauchbar zu machen. Die allgemeine Regel wird also seyn: daß man sich nicht dem Feinde gerade gegenüber, sondern seitwärts desselben stellen müsse; und die Anwendung der bis hieher entwickelten strategischen Regeln auf die Taktik, womit ich mich in dem Reste dieser ersten Abtheilung beschäftigen werde, wird diesen Satz noch bestätigen [3]).

Anmerkungen.

1) Man hat stets angenommen, daß Flanke und Rücken die verwundbarsten Theile der neuern Heere seien; niemand aber hat sich die Mühe gegeben, nach der Ursache zu forschen. Diese Ursachen sind sowohl individuell, als kollektiv; individuell wegen der Organisation des menschlichen Körpers, kollektiv wegen der Subsistenz der Armeen. Auf diesem Grunde beruht eigentlich die ganze Kriegskunst.

2) Man kann ihn aber auch wiederum aus dieser zweiten Position manövriren, und nichts ist gewisser, als daß Parallelpositionen immer verlassen werden. Allein der Satz bleibt dennoch richtig, daß der geschlagene Feind sich geschwind wieder setzen kann, daß folglich mehrentheils durch Manöver der Zweck des Gefechts zu erhalten ist.

3) Dies ist der allgemeinste Hauptgrundsatz des Krieges, so wie es ein allgemeines Prinzip des Bergkrieges besonders ist, immer höher wie der Feind zu stehen.

Wer sich diesen Satz am vollkommensten zu eigen macht, wird die schönsten Dinge im Kriege verrichten. Freilich wenn er auf beiden Seiten gleich anerkannt und gleich geschickt geübt wird, so wird aus den Flanken am Ende Fronte. Allein in diesen neuen Fronten giebt es wiederum Flanken, und so wird der geschickte Krieg immer in Abgewinnung der Flanken bestehen.

Eilfter Abschnitt.

Unterschied der Strategie und Taktik.

Bevor wir die Regeln der Strategie auf die Taktik anwenden, muß erst bestimmt werden, was, unsrer Meinung nach, Strategie und Taktik sind, und wo die Grenzlinie zwischen beiden zu ziehen ist.

Die Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen, ausserhalb des gegenseitigen Gesichtskreises, zweier mit einander kriegführender Heere, oder, wenn man lieber will, ausserhalb des Wirkungskreises des groben Geschützes, ausserhalb des Kanonenschusses u. s. w. ist Strategie.

Die Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen in Gegenwart des Feindes, so daß sie von demselben gesehen werden können, oder wenn man lieber will, von da an, wo der Wirkungskreis des groben Geschützes aufhört, ist Taktik.

Ich stelle es zwar in die Willkühr des Lesers, die Stückschußweite statt der Gesichtsweite

zur Grenze anzunehmen, innerhalb welcher strategische Bewegungen sich in taktische verkehren; allein ich würde mich doch, wenn ich ausschließend eine von beiden Grenzen wählen sollte, für die Gesichtsweite erklären, und zwar aus folgendem Grunde: die Entfaltung der Marschkolonnen in eine Schlachtlinie ist eine taktische Operation. Sie wird aber doch wohl meistens ausserhalb des Kanonenschusses zu Stande gebracht, wenn man es vermeiden will, rosbachisirt zu werden.

Wollte man aber diese Entwickelung der Kolonnen oder den Aufmarsch zu den strategischen und nicht zu den taktischen Operationen zählen, so wäre es wider den Sprachgebrauch; welches aber freilich bei so wenig bestimmten Begriffen, als diejenigen von Strategie und Taktik zur Zeit noch sind, nichts entscheiden kann. Allein es scheint auch eine logische Nothwendigkeit, alle Bewegungen, die wegen der Nähe des Feindes und wegen der Besorgniß, daß man während derselben könnte angegriffen werden, im vertheidigungsfähigen Zustande, das heißt, geschlossen und gerichtet, gemacht werden, zu den taktischen zu rechnen. Dies ist in der That das beste Kriterion der Taktik. Folglich muß der Aufmarsch vor einem Treffen auch Taktik seyn. Dieser geschieht aber doch wohl immer nicht im Kanonenschuß, aber innerhalb der Gesichtsweite der feindlichen Armee; denn es wäre doch warlich sonderbar, in einer sehr großen Entfernung auf- und dann

in Schlachtordnung vorzumarschiren, wenn man noch nichts vom Feinde zu besorgen hat. Ein solches Verfahren wäre den Regeln entgegen, und kann hier nichts beweisen.

Wollte man gegen diese Gesichtsweite als Grenze, innerhalb welcher alle Bewegungen taktische Evolutionen seyn müssen, einwenden, man könne den Feind Meilen weit durch ausgeschickte Patrouillen sehen und beobachten, so antworte ich: daß hier nur vom Sehen, von der Frontlinie des Hauptkörpers der feindlichen Armee, als Standpunkt des Beobachtenden, die Rede seyn kann. Diese Gesichtsweite ist in den mehresten Fällen ausgedehnter, als die Schußweite des schwersten Geschützes.

Freilich giebt es Fälle, wo man so nahe am Feinde seyn, um sich in Vertheidigungszustand setzen zu müssen, und doch nicht gesehen werden kann, wie z. B. in einem Walde oder bei Nacht. Allein dies sind nur scheinbare Ausnahmen von der Regel. Denn wenn man auch gleich nicht gesehen wird, so ist man doch in der Gesichtsweite vom Feinde, von der auch nur geredet worden.

Noch allgemeiner würde also die Definition so lauten: Taktik ist die Stellungs- und Bewegungskunst der Truppen, wenn man so nahe beim Feinde ist, daß man aus Furcht vor plötzlichen Angriffen sich im Vertheidigungszustande befinden, das heißt, geschlossen und gerichtet seyn muß.

Noch genauer bestimmt ist die Definition,

wenn man diese Entfernung vom Feinde auf die Gesichtsweite einschränkt.

Wollte man aber alles Taktik nennen, was sich unmittelbar auf ein Gefecht bezieht, und hier das wiederum zum Vorschein bringen, was ich im ersten Abschnitt über Zweck und Gegenstand kriegerischer Operationen gesagt habe, daß nemlich taktisch alle Operationen wären, welche den Feind zum Gegenstande haben, und strategisch solche, deren Zweck wohl immer der Feind ist, aber nicht deren Gegenstand; so würde man hiebei folgende Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen haben. Der Kolonnenmarsch zu einem Treffen ist gewiß nicht taktisch, sondern strategisch; denn er unterscheidet sich im Geringsten nicht von andern strategischen Operationen [1]).

Indeß hat er gewiß den Feind zum Gegenstande, und so unmittelbar wie möglich. Die Definition umfaßt also zu viel.

Also alle sich unmittelbar auf ein Gefecht beziehende Bewegungen können nicht taktisch seyn. Allein alle während des Gefechts vorgehende und die erste Entwickelung des Marsches in eine Schlachtordnung sind es ganz gewiß. Diese letztere Definition aber faßt wiederum zu wenig in sich.

Denn es kann vor einer Armee und im Angesichte derselben taktisch manövrirt werden, um ihr glauben zu machen, man wolle sie angreifen, indeß es gar nicht Ernst ist, und man etwas anders vor hat. Hier ist

Taktik! Hier ist aber kein Gefecht. Wie nun? —

Folglich ist kein anderes Unterscheidungskennzeichen der Taktik von der Strategie, als die vertheidigungs- und angriffsfähige Gestalt der Truppen bei taktischen Operationen, und die reisefähige, oder der Zustand der Reise, da man sich blos von einem Orte zum andern bewegen will (die Märsche), und derjenige der Ruhe (das Lager), bei strategischen. Erstere wegen der Nähe des Feindes: noch genauer bestimmt, welcher entweder in der Gesichtsweite ist, oder den man doch nur so weit entfernt zu seyn glaubt, oder voraussetzt; letzterer wegen der Entfernung des Feindes. Das Einrücken ins Lager, das Passiren eines Defilees, welches beides meistens in taktischer Gestalt geschiehet, beweist das so eben Gesagte. Denn man setzt dabei die Möglichkeit voraus, vom Feinde angegriffen werden zu können, da man nicht gewiß weiß, wie nahe oder fern er seyn mag. Man setzt voraus, er sei in der Gesichtsweite, und könne folglich unerwartet auf den Hals kommen. Weiß man ihn ganz gewiß sehr entfernt, so vernachläßigt man auch so viele Vorsichtsmaaßregeln; es sei denn, man wolle die Truppen üben.

Das Lager kann nicht als zur Taktik gehörig betrachtet werden. Denn ob man gleich dabei entwickelt ist, folglich mehr vertheidigungsfähig als in Marschkolonnen, so geschieht dies doch nur, um sich desto leichter aus dem

Zustande der Ruhe, in welchem man sich im Lager befindet, in den Vertheidigungszustand versetzen zu können, im Fall man plötzlich angegriffen wäre. Denn wenn man in den Zelten bleibt, kann man sich nicht vertheidigen. Man muß also eben auch aus einem Lager erst aufmarschiren, sich erst formiren, erst eine vertheidigende Gestalt bilden, sich erst in Vertheidigungszustand versetzen, welches der taktische ist. Das Lager macht also eben so wenig einen Theil der Taktik aus, als der Marsch vor dem Entwickeln der Schlachtordnung dazu gehören kann.

Strategie ist also die Stellungs- und Bewegungskunst der Truppen in solcher Entfernung vom Feinde, daß man keinen Angriff besorgt und nicht zum Schlagen gerüstet seyn darf. Genauer bestimmt, in einer Entfernung, welche die Gesichtsweite übersteigt.

Strategie hat man fast immer die Wissenschaft der Kriegslisten definirt. Ich will nicht untersuchen, ob diese Erklärung nicht der Etymologie des Worts aus dem Griechischen völlig gemäß ist. Ich wage aber zu behaupten, diese Definition sei zu eingeschränkt, wenn man unter Kriegslist nicht mehr als dem Sprachgebrauche bis jetzt gemäß gewesen ist, versteht. Man hat auch Strategie durch Feldherrnkunst übersetzt. Allein die Feldherrenkunst begreift den ganzen Krieg [2]), und der Krieg besteht aus Strategie und Taktik, welche getrennt werden müssen, weil sie verschiedene Dinge sind. Ich

habe also Ursache, meine Definition für die richtige zu halten.

Strategie besteht aus zwei Haupttheilen: Marsch und Lager. Taktik besteht aus zwei Haupttheilen: Entwickelung oder Aufmarsch und Gefecht, oder Angriff und Vertheidigung. Alles das zusammen ist Krieg.

Angriff und Vertheidigung der Festungen ist allerdings Taktik. Es ist die Belagerungstaktik. Wegen Nähe des Feindes ist man zwar nicht immer geschlossen und gerichtet, aber doch weit mehr im Vertheidigungszustande, als bei den strategischen Operationen.

Taktik ist das Komplement der Strategie. Sie vollendet, was diese vorbereitete. Sie ist das Ultimatum der Strategie, weil diese sich in dieselbe endet oder gleichsam ergießt. Der Anfang der Taktik ist, wie gesagt, die Entwickelung der Kolonnen vor dem Treffen, und wird man im Lager überfallen, das in Schlachtordnungstellen, das Formiren vor dem Lager. Bis dahin ist alles strategisch, dann wird alles taktisch.

In dem Reste dieser ersten Abtheilung wird nun untersucht werden, ob die bisher entwickelten, und wie ich glaube, bewiesenen, strategischen Grundsätze nicht auch auf die Taktik anwendbar sind, in welchem bejahenden Fall sie dadurch noch mehr als die richtigen müssen erwiesen werden [3].

Anmerkungen.

1) Für diese Definition muß ich mich jedoch nach reiflicher Ueberlegung erklären: daß nemlich taktisch jede Bewegung sei, welche den Feind zum Gegenstand, strategisch, welche ihn zum Zweck und nicht zum Gegenstand hat. Ich muß also hier widerrufen, was ich damals im Texte sagte. Eben das thue ich in einer taktischen Schrift, welche gegenwärtig unter dem Titel: Anti-Saldern und Anti-Lascy, oder neue Taktik der Neuern, gedruckt wird.

Die Ursache, weshalb ich diese alles umfassende Definition damals verwarf, muß in dem Wahn gesucht werden, das Gerichtet- und Geschlossenseyn sei das einzige Kriterium der Taktik. Ich gehe aber in meiner vorgeschlagenen Taktik weder ängstlich gerichtet noch geschlossen einher, jenes Kennzeichen fällt also weg.

Dies vorausgesetzt ist auch weiter kein Grund, warum der Kolonnenmarsch zum Treffen nicht sollte zur Taktik gehören, weil er doch den Feind unmittelbar zum Gegenstand hat.

Das unglückliche Richten und Schließen also beseitiget, bleibt die Definition immer die beste, daß Taktik sei, alles was im Kriege den Feind unmittelbar zum Gegenstand habe; Strategie oder Strategik: alles was den Feind zum Zweck oder nur mittelbar zum Gegenstand hat.

2) Der Verfasser der Betrachtungen über die Zuverläßigkeit der Kriegskunst macht eine andere Eintheilung, die ich aber nicht so gut finde, wie die meinige. Diese hier ist äußerst simpel und allumfassend. Ich wüßte nicht, was man dagegen einwenden könnte. Jener Verfasser nimmt eine reine und angewandte Taktik an, oder eine hohe und niedere. So recht ist es mir nicht mehr gegenwärtig, was er darüber sagt; allein ich war nicht damit zufrieden, obgleich ich sonst diesen vor-

treflichen Schriftsteller für meinen Lehrmeister halte, wenn er sich anders eines so übel gerathenen Schülers nicht schämt.

Das ist dummes Zeug, schrieb ein Artillerieoffizier an den Rand in diesem Geist des u. s. w., als er diesen Abschnitt gelesen hatte. Man sieht hieraus, wie verschieden die Ansichten der Dinge sind. Der französische Rezensent sagt dagegen, daß es kluges Zeug sei. Ich bin zwischen diesen beiden Herren neutral.

3) Die Homogenität der Strategie und Taktik, und diejenige wiederum des großen und kleinen Krieges wird man stets zutreffend finden. Wer den großen Krieg wahrhaft versteht, wird auch im kleinen zu Hause gehören. Gehört es etwa nicht zum großen Kriege, die Patrouillen anzuordnen? — Der General muß wenigstens seinen Husarenoffizieren Instruktionen geben können. Alle gute Generale haben den kleinen Krieg bei ihren Heeren gut führen lassen. Sie wissen ihre Partisans zu wählen und ihnen Instruktionen zu geben.

Zwölfter Abschnitt.

Von der Treffenlinie oder Schlachtordnung, als der Basis der Marsch- und Schußlinien, und von letztern als den taktischen Operationslinien.

Die Strategie beginnet mit Gründung der Basis, welches man auch Entwickelung der Elemente, Krieg zu führen, oder einen strategischen Aufmarsch nennen könnte. Die Taktik hebt an mit Entwickelung der Treffenlinie oder Schlachtordnung. Letztere basirt die Marsch- und Schuß-

linien, erstere die Operationslinien. Dies sind Aehnlichkeiten. Die Basis aber ist permanent, die Schlachtlinie muß bei jedem Gefechte erst entwickelt werden. Die Basis ist meistens vor dem Kriege schon begründet. Dies sind Verschiedenheiten. Hat man beim Anfange des Krieges keine mit Festungen besetzte Basis, so ist bewiesen worden, daß die erste Operation desselben die Anlegung oder Eroberung einer Basis seyn muß, gleichwie vor jedem Gefecht erst eine Schlachtordnung entwickelt werden muß. Hier sind sich die Dinge ja wiederum höchst ähnlich.

Marschlinien, welche von der Schlachtordnung als derselben Basis ausgehen, sind eben so viele vorhanden, als Soldaten im ersten Gliede stehen, das heißt, sie sind der Rottenzahl gleich, weil sie die Wege sind, auf welchen die Rotten zum Angriffe fortschreiten. Aus diesen Marschlinien werden, wenn man dem Feinde näher kommt, bei dem Fußvolke wenigstens Schußlinien, weil seit der Feuertaktik bei Infanteriegefechten im Allgemeinen der Feind nicht durch Hauen, Stechen, Stoßen und Schlagen, sondern durch, vermöge des Pulvers in die Ferne getriebene, Kugeln, aus seiner Stellung gestoßen wird. So wie sich also überhaupt die Strategie in Taktik auflößt, so verkehren sich die taktischen Marschlinien in Kompulsionslinien, welches beim Fußvolk diese eben genannten Schlußlinien sind. Allein, da das grobe Geschütz so weit reicht, so sind die Schußlinien

fast

fast eben so lang wie die Marschlinien. Man wird nemlich mit stummen Marschlinien, es sei denn bei einem Ueberfall, nicht weit vorrücken, nachdem man aufmarschirt ist. Das Kanonenschießen fängt sogleich an. Daher braucht man nur die Schußlinie zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, um auch zugleich die Theorie der Marschlinien mit abzuhandeln.

Von diesen Schußlinien läßt sich ebenfalls beweisen, was von strategischen Operationslinien bewiesen worden, nemlich, daß exzentrische schlecht, und konzentrische gut sind.

In Rücksicht einer Operation nach einer Zufuhrlinie giebt es bei taktischen Marsch- und Schußlinien keinen Fall, der damit zu vergleichen wäre. Die Ursache ist, weil eine jede Rotte beim Anrücken gegen den Feind eine Marsch- und nachher eine Schußlinie beschreibt, und man bei taktischen Operationen sich erst entwickelt, ehe man etwas vornimmt. Wer wird denn mit einer Rotte einen ausgedehnten Feind angreifen? Die Zufuhren aber können nur auf gebahnten Wegen geschehen. Denn man kann nicht anders mit Wagen und Lastthieren von dem Magazin nach der viele Meilen weit entfernten Armee hinkommen. Könnte man es, so würde man ebenfalls die Zufuhrkolonne in eine Linie entwickeln, und dann würde also auch jeder Wagen oder jedes Lastthier eine Operationslinie beschreiben. Da das aber nicht angeht, so geschehen die Zufuhren, wie gesagt, auf gebahnten Straßen und in Kolonnen,

daher ist der Fall einer einzigen strategischen Operations-, das heißt, Zufuhrlinie möglich.

Wollte man nur die Schußlinien auf die Kanonen reduziren und sagen, eine einzige Schußlinie sei, nur eine Kanone haben, obgleich man aufmarschirt sei, so wäre dies erstlich falsch, indem eine jede Rotte auch marschirt und schießt, folglich Schußlinien bildet, und zweitens würde man schlecht wegkommen, mit einer Kanone eine ausgedehnte Fronte, wo mehrere sind, zu beschießen. Die Kanone würde bald demontirt seyn [1]).

Allein mit den strategischen Operationen, in einem Objektivwinkel unter 90 Graden, das heißt in einem spitzen Dreiecke, ferner mit parallelen, mit exzentrischen oder divergenten und mit konzentrirenden Operationslinien giebt es parallelisirende taktische Fälle. Mit den Operationen in einem spitzen Objektivwinkel kann man alle taktische Angriffe einer größern Fronte mit einer beträchtlich kleinern vergleichen. Denn der Winkel, den etwa die beiden äußersten Schußlinien machen könnten, wenn man sie sich als auf der Fronte des Feindes zusammenstoßend denkt, entscheidet hierin nichts, weil er durch die Entfernung der Schießenden bestimmt wird.

Fig. 29.

Ist man aber auf beiden Seiten überflügelt, wie Fig. 29. zeigt, so stellt man sich eben den Unfällen blos, wie bei strategischen nicht hinlänglich basirten Operationen. Man wird umfaßt, das heißt, in Flanke und Rücken angegriffen.

Warum ist es denn aber so ein großes Unglück, überflügelt und in Flanke und Rücken angegriffen zu werden? Die Ursache davon scheint mir nie ganz bestimmt und deutlich entwickelt worden zu seyn. Warum es bei strategischen Operationen nachtheilig sei, wenn der Feind in Flanke und Rücken operiret, ist schon gezeigt worden. Warum aber bei Gefechten oder taktischen Operationen, das muß ich erst sagen, bevor ich weiter gehe. Ich sage warum? denn die Sache selbst wird allgemein als unumstößlich angenommen, aber sie ist nie bis auf ihre erste Ursache zurückgeleitet worden.

Der Mensch ist so organisirt, daß er sich von der Seite und im Rücken nicht vertheidigen kann. Die Arme, womit man sich hauptsächlich wehrt, sitzen zwar auf den Seiten, allein sie können nicht wohl gerade seitwärts, und noch weniger rückwärts wirken. Daher kann man seinen Gegner leicht überwältigen, wenn man ihm zur Seite, oder noch leichter, wenn man ihm im Rücken steht [2]).

Ein zusammengesetztes Ganze muß nun eben die Eigenschaften haben, wie die Theile, aus denen es besteht. Ein Bataillon, ein Kriegsheer u. s. w., da es aus Menschen besteht, muß

folglich auf den Seiten und im Rücken am wenigsten vertheidigungsfähig seyn.

Die Kriegskunst hat auch noch mit der Fechtkunst gemein, daß man seinen Gegner für einen Ort besorgt macht, während man an einem andern, wo der Feind Blöße giebt, mit vereinter Kraft den Angriff vollführet. In der Fechtkunst nennt man das eine Finte, in der Kriegskunst Demonstration. Beide beruhen auf einerlei Grundsätzen, und sind auf die individuelle Organisation des Menschen gegründet.

Noch weniger wird man sich aber vertheidigen können, wenn man von vorne, in den Seiten und im Rücken von verschiedenen Personen zugleich angegriffen wird. Man muß unterliegen, und schon noch ehe das Gefecht eigentlich angeht, werden die mehresten Menschen, also bedrohet, die Flucht ergreifen. Und geschieht das Gefecht von ferne, wie meistentheils alle Infanteriegefechte, nach der neuern Kriegskunst, so ist die Wirkung die nemliche, indem Kugeln, welche hier in die Stelle der Hiebe und Stiche kommen, eben so gefährlich sind als letztere.

Im Gegentheil kann man im Handgemenge gegen eine überlegene Anzahl noch eher etwas ausrichten. Denn überlegene Stärke und Geschicklichkeit können hier die Sachen wiederum ins Gleichgewicht bringen. Man kann einen von den seitwärts stehenden erlegen, und dies mit solcher Schnelligkeit, indem nur ein glücklicher Hieb oder Stich dazu gehört, daß die Sache vollbracht ist, und man sich die Flanken

frei gemacht hat, noch ehe die andern einen überwältigen können. Nur größere Geschwindigkeit, Stärke und Behendigkeit und auch ein höherer Muth sind erforderlich, um auf diese Art die Ueberlegenheit der Zahl fruchtlos zu machen. Bei einem solchen Kampfe sind die persönlichen Eigenschaften wichtiger wie die Anzahl. Daher entschieden bei den Alten eine höhere Disciplin und Taktik mehr wie bei uns. Dieser verdankten die Römer ihre Siege. Gegenwärtig aber, da man bei dem Fußvolke blos schießt, und die Schußlinien alles entscheiden, kommen die moralischen und physischen Eigenschaften gar nicht in Betracht. Denn ein Kind kann einen Riesen erschießen. Gegenwärtig muß folglich die Anzahl entscheiden, wenn sie so geordnet ist, daß sie schießen kann. Wenn man also den Feind umfaßt, wenn ein jeder Mann desselben das Ziel von drei Schußlinien ist, die in ihm zusammenstoßen, so muß er fallen oder laufen.

Fig. 30.

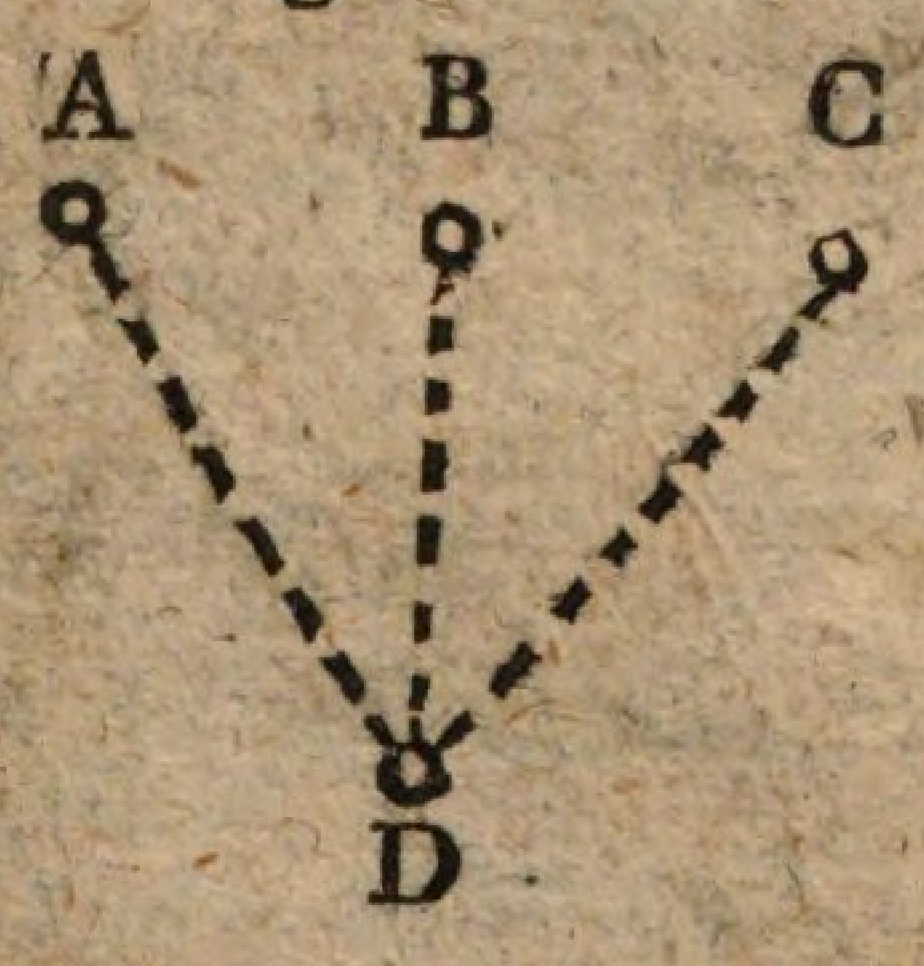
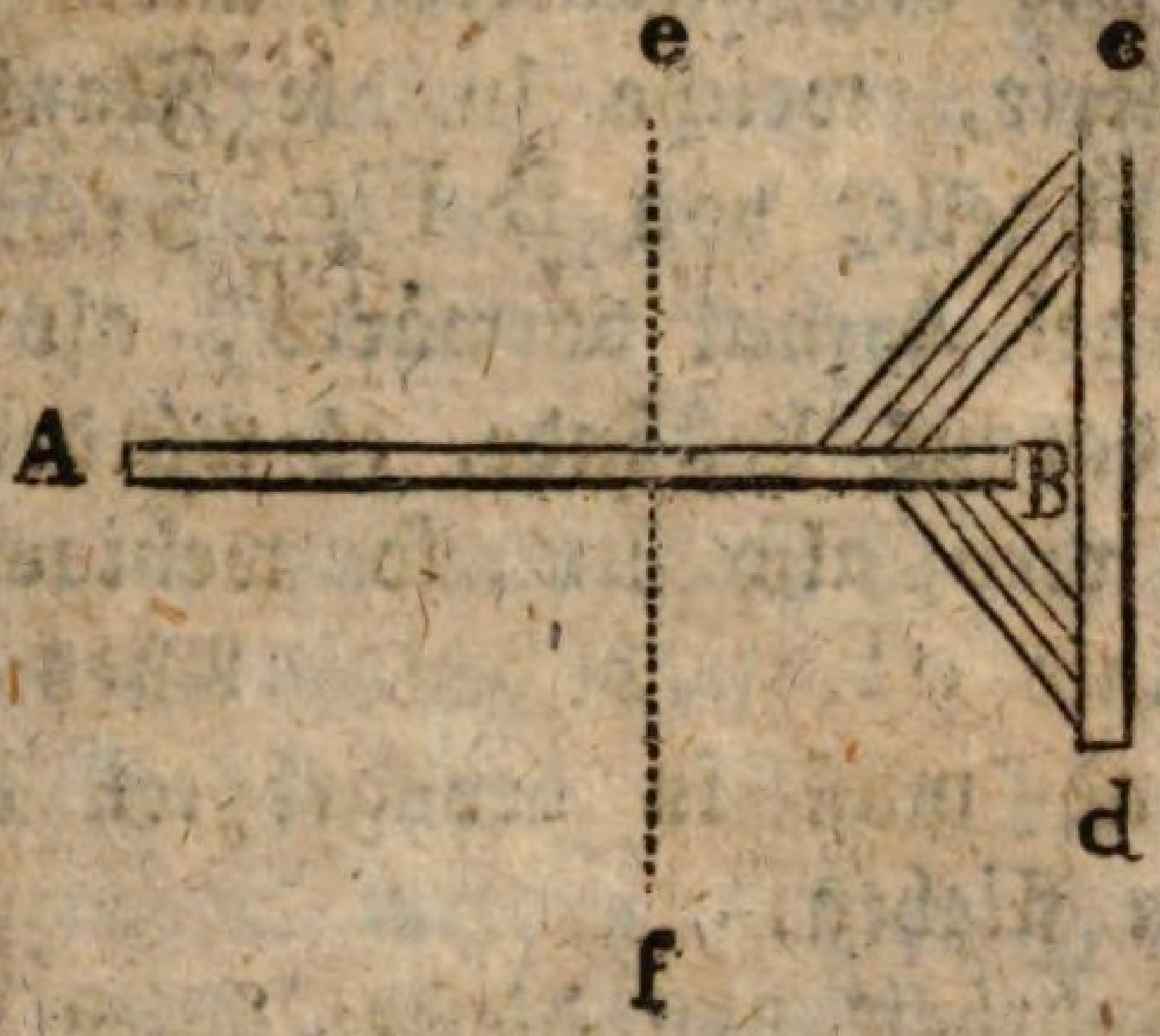


Fig. 30. Die Anzahl der konzentrischen Schußlinien entscheidet folglich, und da man

nicht schießen kann, wenn man hinter einander steht; so folgt, daß man sich neben einander stellen müsse, um den Feind unter der Last eines überlegenern Feuers zu erdrücken. Eine hinter einander oder in größerer Tiefe gestellte Anzahl, wäre sie auch gleich überlegen, muß einer kleinern, aber in Feuerlinie gehörig entwickelten weichen [3]). Daher denn das Auseinanderziehen, oder die dünne und lange Schlachtordnung nicht so ungereimt ist, als der Ritter Foland es behauptet. Sie ist vielmehr eine nothwendige Folge des Feuersystems, und nach Maaßgabe dieses vervollkommnet, und da dessen Grundsätze eingesehen wurden, mußte auch die Schlachtordnung dünner und länger werden. Der menschliche Geist verfiel hierauf, ohne sich der Ursache genau bewußt zu seyn.

Diese dünne Stellung führte nur den nicht abzuhelfenden Mangel mit sich, daß die Flanken ausserordentlich schwach wurden. Dies bedarf keines Beweises. Kommt man nun dem Feinde in seine dergestalt schwache Flanke, so ist er verloren. Denn man sei auch noch so schwach in Rücksicht der ganzen Anzahl des Feindes, so wird man immer stärker seyn, (das heißt, man wird immer umfassen, und unter konzentrischen Schußlinien erdrücken können,) als alle Mannschaft, die er auf seiner Flanke

Fig. 31.



entgegenstellen kann. Denn Fig. 31. die Linie AB, welche von cd in der Flanke B angegriffen ist, kann sich nicht parallel gegen cd über entwickeln, wenn cd immer nach A hin dringt. Sie ist, wie man sieht, allezeit umfaßt, und sie wird aufgerollet, das heißt, alles muß nach A hin die Flucht ergreifen. Diejenigen, welche sich etwa nach der Linie ef formiren wollten, werden dazu keine Zeit haben. Sie werden immer von vorne und in den beiden Seiten durch Schußlinien umfaßt, einem so überlegenen und konzentrirenden Feuer nicht zu widerstehen vermögen [4]).

Obgleich die Reuterei nicht schießt, so ist es doch in Rücksicht der Flanken bei derselben eben so. Ein Reuter kann sich nicht wehren, wenn er auf der Linken, auf der Rechten und von vorne angegriffen wird. Dies ist aber bei einer in der Flanke angegriffenen Kavallerie, welche zwei, höchstens drei Mann hoch stehet, der Fall. Die Reuterei kann sich zwar wegen

der größern Geschwindigkeit der Pferde eher entwickeln, wie die Infanterie; allein die feindliche Kavallerie, welche in die Flanke kommt, rückt auch schneller von B Fig. 31. nach dem andern Flügel A hin vorwärts, als Fußvolk, wenn c d daraus bestände, es würde thun können. Es wird also um so weniger möglich seyn, die Linie e f zu bilden. Alles wird aufgerollet, und muß in der größten Unordnung nach A hin fliehen.

Die Wahrheit von diesem Allen ist so einleuchtend, und die Menschen sind sich derselben so wohl, obgleich nur dunkel, bewußt, daß gewiß Alles fliehet bei dem Fußvolk wie bei der Reuterei, wenn der Feind in der Flanke angreift, im Fall er nemlich rasch vorrückt.

Folglich muß man mit einer Fronte den Feind in seiner Flanke zu umfassen suchen. Zu diesen taktischen Ursachen des von Flankenangriffen zu erwartenden Vortheils gesellen sich noch strategische, und der Feind muß nicht allein bei Ueberflügelungen in Gefechten taktische Besorgnisse hegen, sondern auch strategische. Denn er wird seitwärts geworfen, und entblößt daher gewiß eine oder mehrere seiner Operationslinien [s]). Der Sieger, welcher durch eine Ueberflügelung und Angriff in die Flanke des Feindes es geworden ist, wird dadurch in den Stand gesetzt, durch ganz leichte Entsendungen die Zufuhren aufzufangen, den Feind von seinen Magazinen abzuschneiden, oder in das Land desselben eine Diversion zu machen. Es gehört

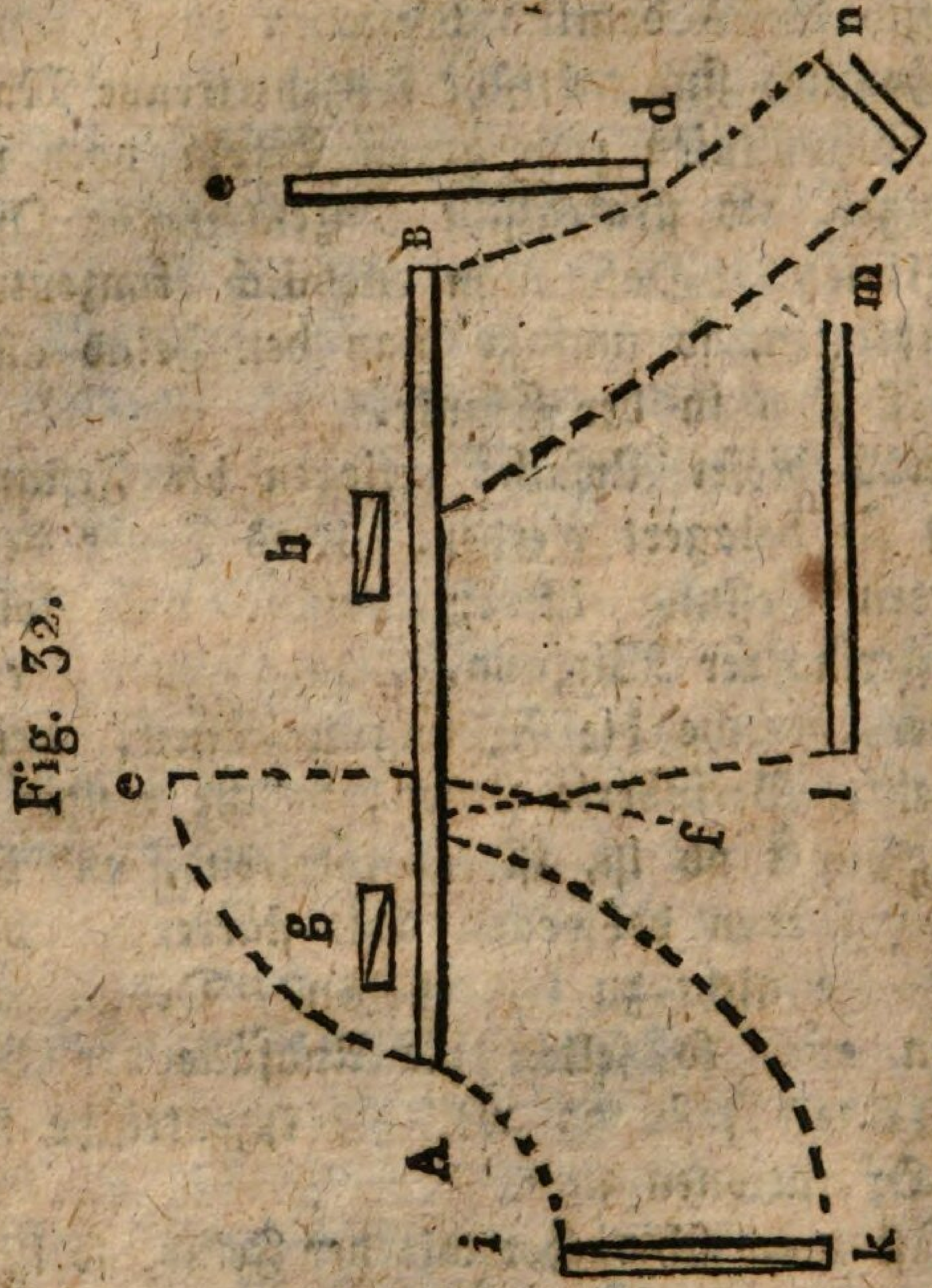
nicht viel Stärke der Einbildungskraft dazu, um sich dieses deutlich vorstellen zu können.

Folglich sind taktische konzentrirende Marsch- und Schußlinien zum guten Erfolg noch nothwendiger, als strategische konzentrirende Operationslinien. Hat man nemlich konzentrische Schußlinien, so umfaßt man den Feind allezeit und ist ihm in der Flanke.

Aus dieser Ursache erliegen die Festungen, wenn sie belagert werden. Das Feuer der belagerten Festung ist exzentrisch, und folglich von geringerer Wirkung. Das Feuer der Belagerer, welche die Festung umfassen, weil sie auf einer Peripherie stehen, welche weiter vom Mittelpunkt ab ist, ist konzentrirend, und dessen Wirkung eben deswegen weit stärker, und auf die Länge nicht zu widerstehen. Deswegen gelingen auch so selten die Ausfälle der Besazzung einer Festung, weil sie exzentrische taktische Operationen sind.

Ist man schwächer wie der Feind, so ist das Beste, sich demselben in die Flanke zu werfen, im Fall man nicht lieber ganz ein Gefecht vermeiden und auf die Subsistenz manövriren will, welches man fast immer in seiner Gewalt hat. Wenn man sich aber in die Flanke des Gegners wirft, so muß der Regel nach seine Fronte beschäftiget werden. Denn er möchte doch, im Fall seine Linie lang wäre, Zeit gewinnen, denjenigen Theil derselben, welcher der angegriffe-

Fig. 32.



nen Flanke entgegengesetzt ist, wie in Fig. 32. Alles, was nach A hin steht, in die Linie e f herumzuwerfen, bevor noch Alles von der in der Flanke B angreifenden Armee c d hätte können aufgerollet werden. In diesem Falle wären die Sachen wiederum gleich, weil ein Frontgefecht entstehen würde, dessen Ausgang allezeit zweifelhaft ist [6]).

Wird aber die Linie AB durch abgeschickte Korps g und h beschäftigt, während man mit

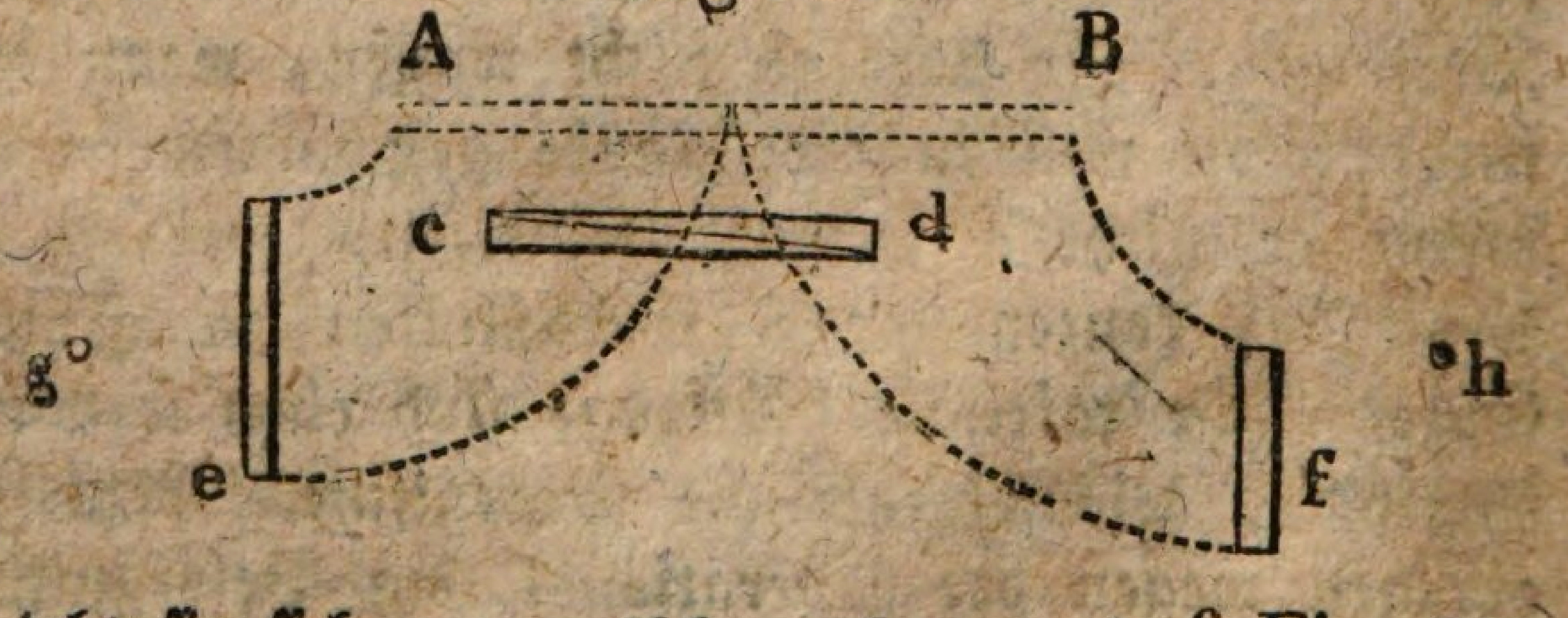
dem größten Theil seiner Macht c d in der Flanke angreift, so kann kein Theil von A B sich in die Linie e f herumwerfen, bevor nicht g und h geschlagen sind; und dies zu bewerkstelligen, möchte wohl die Zeit zu kurz seyn, wenn c d rasch nachrückt. Folglich wird die Armee A B, obwohl die stärkste, wohl thun, für dieses Mal das Feld zu räumen, weil sie dergestalt umfaßt ist. Sie hätte es nicht so weit sollen kommen lassen; sie hätte den Feind nicht Zeit lassen müssen, seine Vorkehrungen zu machen. Sie hätte sich selbst in den Angriff versetzen sollen, bei welchem der Stärkste allezeit so viel Vortheil hat. Den Rückzug müßte nun die Armee exzentrisch zu bewerkstelligen suchen; nemlich nach i k hin der linke Flügel, und der rechte nach l m, wenn es möglich ist, und c d den Weg dahin nicht versperrt. Sonst müßte eigentlich der rechte Flügel, oder der der Flanke B zunächst stehende Theil nach n hin retiriren, um den Feind c d für seine linke Flanke d besorgt zu machen. Durch solche exzentrische Rückzüge verhindert man den Feind am Verfolgen. Er darf es nicht wagen, wenn er nicht selbst will in die Flanke genommen seyn, wenn er nicht Lust hat, seinerseits wiederum das Ziel konzentrischer Schußlinien zu seyn. Exzentrische taktische Rückzüge sind eben so vortheilhaft, wie exzentrische strategische. Letztere erregen wegen der Operationslinien Besorgnisse und hindern folglich am Vorrücken; erstere wegen der konzentrischen Marsch- und Schußli-

nien, in der Flanke und im Rücken, und hindern am Verfolgen.

Hieraus folgt nun, daß es eben kein grosses Unglück für eine Armee ist, in der Mitte angegriffen und getrennt zu werden. Bei den Alten mochte es seyn; hiervon werden wir in der Folge reden; bei den Neuern ist es aber ganz und gar nicht so gefährlich, wie Herr von Foland es behauptet. Freilich war zur Zeit, da dieser vortrefliche Schriftsteller sein System bekannt machte, die Feuertaktik noch nicht so entwickelt und vervollkommnet, wie jetzt. Damals bestand noch ein gewisses Schwanken zwischen dem alten und dem modernen Kriegssystem. In dieser schwankenden Ordnung der Dinge entdeckte das scharfsichtige Auge des Herrn von Foland Mängel, die ihn auf den Gedanken führten, die Kriegskunst wiederum derjenigen der Alten ähnlich zu machen. Er konnte zu seiner Zeit nicht wissen, daß diese rückwärtige Progression unmöglich sei.

Ist eine Armee in der Mitte getrennt, so

Fig. 33.



zieht sie sich exzentrisch nach e und f Fig. 33. Hiermit sind alle fernere Fortschritte des Fein-

des c d, welcher die Linie A B, welche hier durch Punkte angezeigt ist, in der Mitte trennte, gehemmt. Denn dem Feinde c d ist es unmöglich, zwischen e und f vorzurücken. Er würde ja in alle beide Flanken genommen werden. Er muß also gegen e und f hin Fronte machen. In einer solchen Position sind nun e und f fähig, durch Entsendungen in das Land und auf die Subsistenz, mit einem Worte im Rücken von c d zu operiren. e und f dürfen nur aus der Flanke nach der Gegend A und B hin detaschiren. Oder sie können auch ganz links und rechts abmarschiren, wenn sie in g und h Magazine haben, die durch einen Flankenmarsch nach A und B hin denn doch nicht entblößt werden, und von den Unternehmungen von c d gesichert sind. Oder sie können auch c d unmittelbar angreifen, indem ihnen beide Flanken geboten werden. c d hat nun nichts Besseres zu thun, als e und f in ihre nach A und B hin stehenden Flanken zu operiren, und sie dadurch zu zwingen, wiederum ihre Fronte nach A und B hin zu kehren [7].

Diese Trennung der beiden Flügel durch einen Angriff in der Mitte ist aber auch in den neuern Kriegen höchst selten, weil dergleichen Angriffe dem Geiste des neuern Systems ganz entgegen sind. Sie ist aber auch sogar ein wünschenswerther Umstand, wenn man ihn gehörig zu benutzen versteht. Wenigstens ist gar nichts daran gelegen. Das so eben Gesagte ist hinlänglich, dies zu beweisen, so neu die

Sache auch Manchem vorkommen möchte. Von dergleichen Angriffen hält Herr von Foland, von dessen System ich im nächsten Abschnitte handeln werde, sonderlich viel.

Man darf aber nur einen Blick auf Fig. 32. werfen, um zu begreifen, wie sehr viel Vorzüge ein Angriff in der Flanke hat. Denn durch einen solchen Angriff verhindert man den Feind, sich so leicht exzentrisch zu retiriren, als er es bei einem Angriffe auf die Fronte würde thun können. Die Exzentricität des Rückzuges, und folglich die Konzentricität der Stellungen nach geschehenem Rückzuge, kann nur nach A oder nach der Gegend ik hin bewerkstelligt werden. Man sieht, daß ein Rückzug nach n unmöglich, und daß es sogar schwer ist, nach lm zu retiriren. Eine exzentrische und in Rücksicht des Feindes cd konzentrische, umfassende Stellung kann nur nach A hin genommen werden; und dann stehen beide Armeen perpendikulär auf ihrer vorigen Frontlinie, und da, wo vorher ihre Flanken standen, wobei denn der Vortheil auf beiden Seiten gleich ist. Denn cd kann durch einen Abmarsch links nach dem Lande der Armee AB eine Diversion machen oder dahin detaschiren, und die Armee AB, welche nun ohngefähr bei ik stehen wird, kann eben dieses in Rücksicht ihres Feindes thun. Bei einem Angriffe in der Mitte und einem darauf folgenden exzentrischen Rückzuge des Feindes ist man nach dem Siege auf beiden Flanken umfaßt, und kann schlechterdings nichts gegen das

Land des Feindes oder seine Subsistenz unternehmen. Man muß gegentheils, wie ich es schon gesagt habe, aus der Flanke gerade seitwärts marschiren oder detaschiren, wenn es nicht gar rückwärts geschehen muß, um seine Flanken wiederum sicher zu stellen, und den Feind zu einer Parallelstellung wiederum zu zwingen. Ein Angriff in der Flanke ist also einem auf die Mitte des Feindes vorzuziehen [8]).

Ueberdem ist es bei der neuern Art, Krieg zu führen, gar nicht so sehr niederdrückend, geschlagen zu werden, als bei den Alten. Die Leute, so über Feld laufen, sagt Herr von Foland, sind nicht todt. In der That kann man behaupten, daß man sich nur einbilden dürfe, man sei nicht geschlagen, um es wirklich nicht zu seyn. Die Zahl der Getödteten ist nie sehr groß. Diejenige der Verwundeten ist beträchtlicher; allein diese werden wiederum hergestellt. Man verliert viel Geschütz, wird man einwenden. Allein, vorerst ist das zu ersetzen. Ferner sollte man, wenn man selbst angreift, die Batteriestücke zurückführen lassen, weil doch, wenn die beiden Heere im Flintenfeuer begriffen sind, damit nicht mehr gefeuert werden kann. Endlich ist der Nutzen, den so viele Batteriestücke in Schlachten bringen, vom General Lloyd wenigstens bezweifelt worden. Vier, sechs und acht Pfünder, behauptet dieser militärische Schriftsteller, würden eben die Dienste thun, und diese sind leichter fortzubringen.

Man wird bei den neuern Schlachten nie

so sehr entkräftet, daß man nicht einige Tage nachher wiederum zum Angriffe schreiten könnte. Das hat man aber nicht einmal nöthig. Man kann durch strategische Manöver in den Flanken und im Rücken des Feindes jeden Sieg unkräftig machen. Ist man aber stärker, wie ich denn in Fig. 32. die in der Flanke durch cd angegriffene und besiegte Armee AB als stärker angenommen habe, so ist nichts leichter, als gleich nach einem verlornen Treffen den schwächern Feind wiederum mit Vortheil zu bekriegen. Man muß nur vergessen, daß man geschlagen worden; man muß sich sogleich wieder in den Angriffskrieg versetzen, und ihn in Flanke und Rücken umfassen. Beim Manövriren hat der Stärkere allezeit unendliche Vortheile. Der Schwächere kann ihn besiegen, allein der Stärkere behält doch endlich die Oberhand. Nur muß er nicht im Vertheidigungskriege bleiben, der Offensivkrieg ist für ihn gemacht [9]).

Zu dem Beschäftigen der Fronte, während man in der Flanke angreift, gehören gar nicht viel Leute. Man kann solches noch weit wirksamer und mit weniger Mannschaft bewerkstelligen, als durch geschlossene Korps gh Fig. 32., nemlich auseinandergezogen oder zerstreuet. Diese Art zu fechten, das heißt, zu feuern, ist diejenige der neuern sogenannten leichten Infanterie; und die Franzosen haben das in diesem Revolutionskriege Tralliren genannt. Diesem Verfahren haben die Franzosen die glücklichen

Ereig-

Ereignisse und den glücklichen Fortgang ihres Krieges zu danken. Allein die Art, wie man die leichte Infanterie gewöhnlich abrichtet es zu thun, scheint mir nicht die rechte zu seyn. Sie ist gleichsam zu steif, und scheint mir nicht ihren Endzweck so gut zu erfüllen, als eine andere Methode, von der ich sprechen werde. Erstere besteht in Folgendem: Die Leute, welche in zwei Gliedern stehen, werden auseinander gezogen, so daß zwischen zweien, wie Fig. 34.

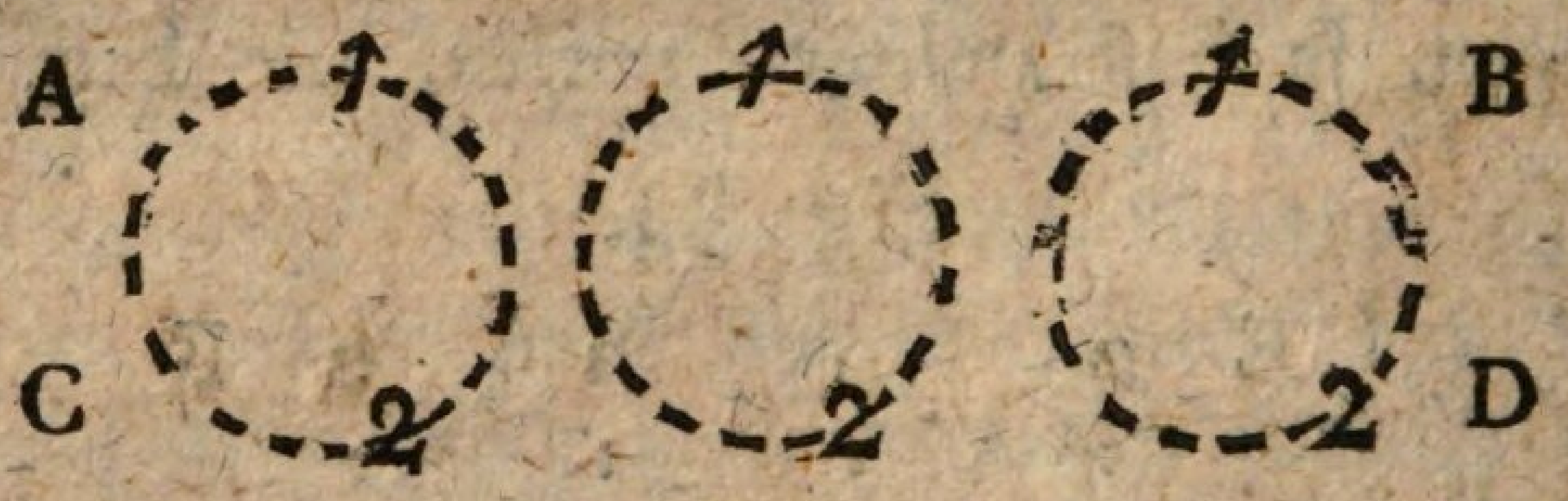
Fig. 34.

	E	2		2		2		2	F
		:		:		:		:	
A	1	:	1	:	1	:	1	:	B
		:		:		:		:	
	C	2		2		2		2	D

zeigt, ein Raum bleibt. Das zweite Glied steht hinter den Zwischenräumen des ersten, und deckt diesem gleichsam die Flanke. Wird angegriffen, so zieht sich das zweite Glied CD durch die Zwischenräume des ersten AB nach EF und feuert. Wird retiriret, so geht EF wieder durch die Zwischenräume von AB nach CD zurück. Hiebei ist der Vortheil, daß man eine längere Fronte bildet, als wenn man Ellenbogen an Ellenbogen wäre geschlossen geblieben. Zweitens, unterhält man ein mehr mörderisches kleines Gewehrfeuer, indem jeder Soldat, nicht von seinem Nebenmanne behindert, besser zielen kann, als in geschlossenen Gliedern, und dieses Feuer ist unaufhörlich. Drit-

tens, verliert man nicht so viel Leute, indem viel feindliche Kugeln durch die Zwischenräume gehen. — Bei der andern Methode hat man eben diese Vortheile in noch höherm Grade. Bei dieser bewegen sich die auseinander gezogenen Soldaten nicht nach geraden Linien, sondern kreisförmig, folgendergestalt: wenn das erste

Fig. 35.



Glied AB abgefeuert hat, oder vielmehr jeder einzelne Mann des ersten Gliedes, so wendet er sich links und läuft zurück an den Platz, wo sein Hintermann im zweiten Gliede stand, der zu eben der Zeit vorwärts läuft, nach dem Orte, wo sein Vordermann im ersten Gliede gestanden hat, und feuert, während der andere wiederum ladet, um dann wieder vorzulaufen. Also 1 läuft nach der Stelle von 2 hin, und 2 nach derjenigen von 1, und so geht es immer wechselsweise fort. Auf diese Art flankirt die Kavallerie. Hiebei ist alles immer in Bewegung, es macht den Feind verwirrt, und die Leute sind nicht den Kugeln desselben so ausgesetzt, wie bei der ersten Methode, indem sie nicht stille stehen, und sich nicht nach geraden Linien bewegen. Dies ist jedoch nur gut, so lange der Feind Stand hält. Fliehet er, so

ist freilich die Methode, nach geraden Linien vorzurücken, und dabei ein unaufhörliches Feuer zu machen, wie Fig. 34. zeigt, die zweckmäßig-

Fig. 36.

ste. Retiriret man selbst, so macht N. 2. Fig. 35. die Bogen immer kürzer, indem sie nicht so weit vorlaufen, als N. 1., oder da, wo die Leute des ersten Gliedes standen. N. 1. laufen dagegen, sobald sie abgefeuert haben, weiter rückwärts, als N. 2. standen; und so wechselsweise, wodurch unter immerwährendem Feuer Erdboden verloren wird. Man hat bei dieser Art zu retiriren, von derjenigen vermittelst des Durchziehens nach geraden Linien, nur den Vortheil, daß, da die Leute immer in Bewegung sind, sie nicht so leicht können vom Feinde getroffen werden. Ferner braucht man weniger Leute, wie bei der schachbrettförmigen Verfahrungsart, indem man sich weiter auseinander ziehet. Sagt man, das Feuer einer geschlossenen Linie sei doch demjenigen der auf diese Art auseinander gezogenen Truppen überlegen, so bedenkt man nicht, daß ich nur vom Beschäftigen einer Fronte rede, während man den wahren Angriff in der Flanke, oder den Flanken, vollführt. Meine Meinung ist aber, daß man nur immer die

Flanken ernsthaft angreifen müsse, und nie die Fronte, sondern letztere nur beschäftigen. Dazu wird das unregelmäßige Feuer immer sehr zweckmäßig seyn. Es wird dem Feinde immer viele Verwundete verursachen, wenn auch gleich wenig Getödtete. Nur muß das Tiralliren in der Nähe geschehen, die Truppen müssen Muth haben, und nicht anfangen zu schießen, wenn man sich kaum schon am Horizont entdecken kann; wie es die Franzosen oft gemacht haben. Wendet man ein, daß die Kavallerie eine dergleichen zerstreuete Infanterie leicht aufreiben könne, so antworte ich, die Tiralleurs müssen durch Reuterei, welche in zweiter Linie hinter derselben steht, unterstützt werden. Bei einem Rückzuge ziehen sich die Tiralleurs geschwind durch ihre Kavallerie, und sie sind gedeckt. Die Rückzüge wollte ich überhaupt lieber in vollem Rennen und in der größten Unordnung von den Tiralleurs gemacht wissen, als langsam und im Feuern, oder nach den so eben erläuterten Methoden. Nur muß die Reuterei in der Nähe seyn, um sie aufzunehmen. Eben so geschwind müssen sie aber auch wiederum zum Angriffe vorrennen. Das Alles ist sehr im Geiste der neuern Kriegskunst. Verfolgt nun die feindliche Kavallerie, so entsteht ein Reutereigefecht, wobei aber die Tiralleurs die ihrige unterstützen müssen. Ist ein Wald, Busch in der Nähe, ist der Erdboden mit Gräben und Hecken durchschnitten, so bedarf es nicht einmal einer nahen Reuterei zur Unterstützung. Man rennt

dahinein, und ist vor der feindlichen Kavallerie gesichert. Man feuert von daher wiederum hinaus, und ist gesichert, während man schadet. So beschäftigt man eine feindliche Fronte weit besser, als durch geschlossene Korps und durch Kanonaden.

Dergleichen Beschäftigungen des Feindes sind aber auch sehr zweckmäßig, wenn man gar keine Flanke angreifen, sondern nur manövriren will: etwa einen Marsch verbergen und abgewinnen, oder auf die Subsistenz operiren u. s. w. Beim Angriffe der Flanke selbst, wird man sagen, sei es doch wohl besser, geschlossen zu erscheinen, indem man alsdann ein größeres Gewicht von Feuer hat, und die Schußlinien zusammengedrängter sind. Ich antworte, ist man einmal in der Flanke und so nahe, daß man den Feind mit kleinem Gewehr erreichen kann, so ist es ziemlich gleichgültig, ob man tirallirend fechte oder geschlossen, denn der Feind ist doch allezeit geschlagen, wenn man rasch anrückt. Man hat auch beim Tiralliren mehr Schußlinien, als er entgegensetzen kann, indem man ihn umfaßt.

Fig. 37.

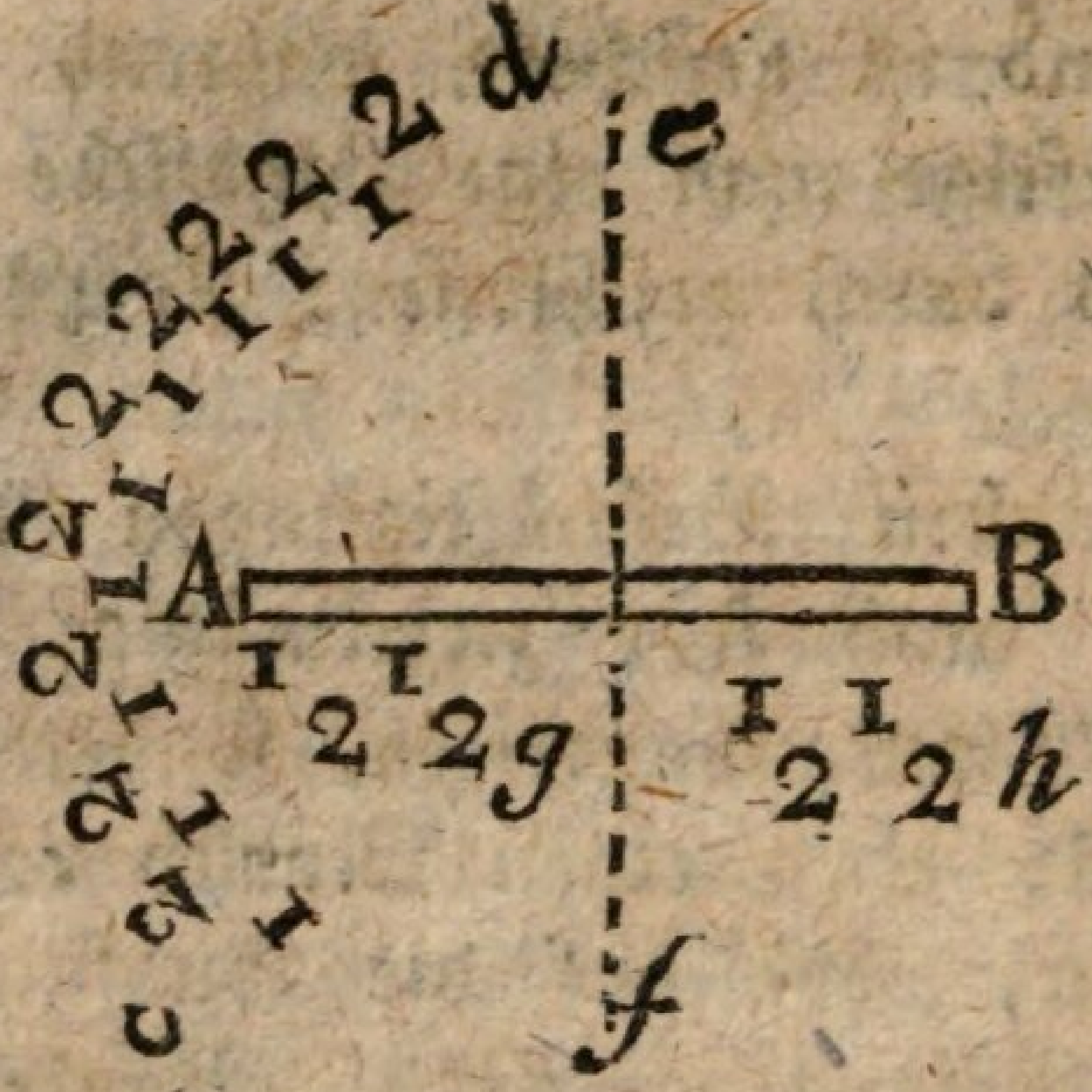


Fig. 37. Er wird schwerlich sich in die Linie e f werfen können, zumal wenn er, wie es seyn muß, in der Fronte g und h beschäftigt wird. Die Kavallerie muß denn, wie gesagt, in der Nähe seyn, um diese Angriffe zu unterstützen.

Sagt man, ein aus geschlossenen Gliedern hervorgehendes Peloton- oder Bataillonfeuer, da ganze Haufen in demselben Augenblicke losdrücken, müsse doch, da so viele Kugeln auf einmal fortgeschossen werden, mehr Wirkung machen, als ein unregelmäßiges Lauffeuer, so bedenkt man nicht, was alle gediente Soldaten bezeugen, daß bei einem jeden Infanteriegefecht das Lauffeuer von selbst sich einstellt. Man hat Beispiele, daß bataillon- und pelotonweise etwa einmal, ehe der Feind noch geantwortet hat, gefeuert worden ist; schießt aber der Feind wieder, so ist auch gleich das Lauffeuer von beiden Seiten da. Dieses Lauffeuer in ge-

schlossenen Gliedern kann aber nicht so viel wirken, als dasjenige, wo der Soldat zerstreut den Gebrauch seiner körperlichen Facultäten mehr in seiner Gewalt hat, wo er besser zielen kann, als wenn er durch seinen Nebenmann eingeengt wird. Ueberdem hat die Infanterie einen mechanischen Anschlag, der auf eine gewisse Schußweite nur treffen kann. Ist man darüber hinaus, so geht man ganz sicher. Endlich streckt das Bataillon- oder Pelotonfeuer von einem zerstreuten Haufen sehr wenige darnieder. Die mehresten Kugeln gehen vorbei.

Man wird mich auch daran erinnern, daß ich das Kriterion taktischer Bewegungen in dem Geschlossen- und Gerichtetseyn finde; und daß, da diese unregelmäßigen Feuergefechte weder geschlossen noch gerichtet geschehen, sie nach meiner Definition nicht taktisch seyn können. Hierauf habe ich mancherlei zu antworten. Erstlich: der Aufmarsch geschieht doch in taktischer Gestalt, das heißt, man ist doch dabei gerichtet und geschlossen. Aus einer geschlossenen Linie schwärmt man auseinander und bildet zerstreuete tiraillirende Angriffe. Zweitens: muß man geübt seyn, sogleich wiederum, wenn es erforderlich ist, wie z. B. gegen eine heranjagende Reuterei, einen geschlossenen und gerichteten, militärischen Körper zu bilden. Drittens: muß doch die Reuterei ihre Angriffe in geschlossenen und gerichteten Linien vollenden; denn von einem zerstreueten Reutereigefechte, als zweckmäßig, habe ich ja noch nicht gespro-

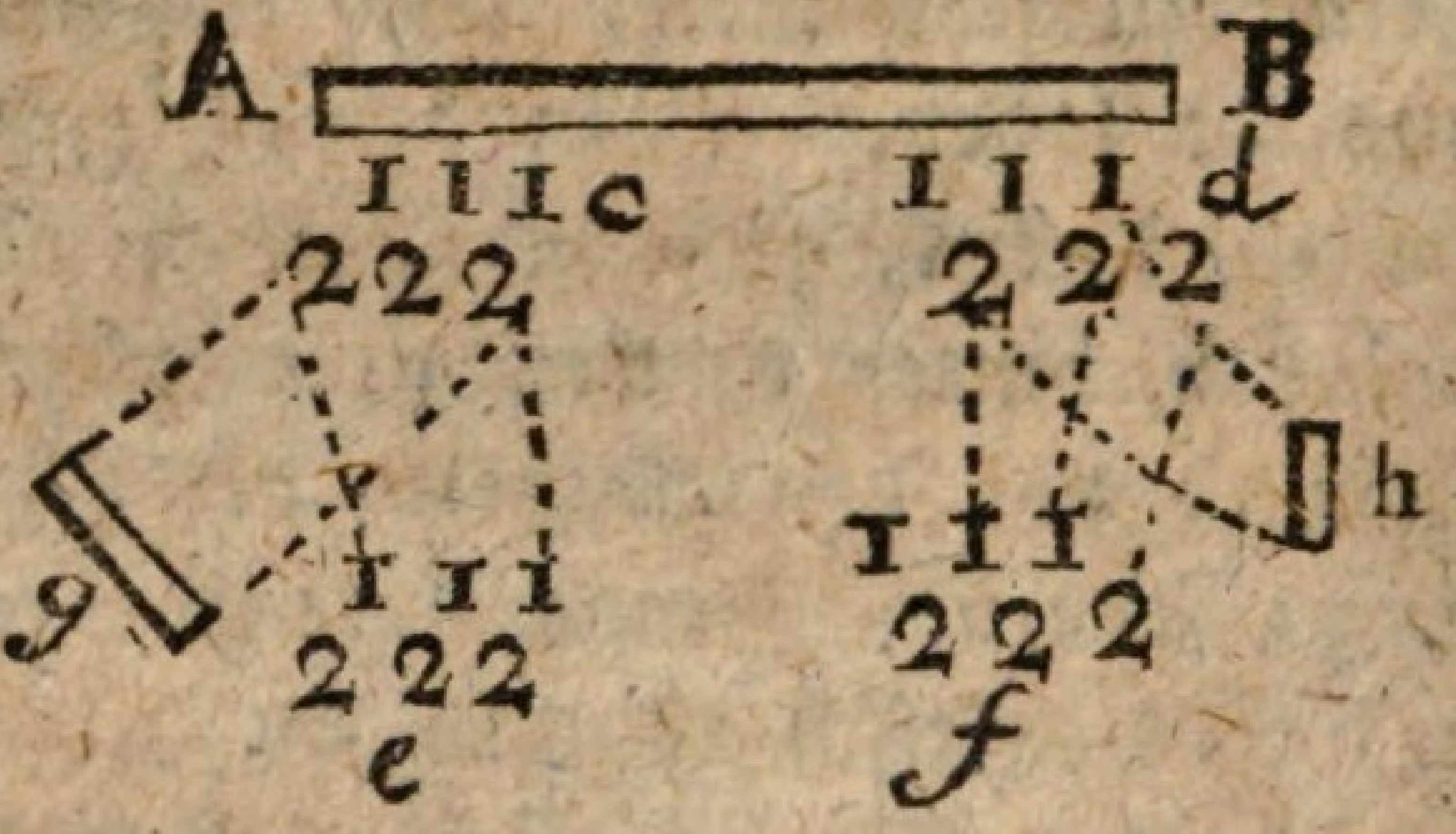
chen. Viertens: können ja zerstreuete Angriffe, obwohl nicht geschlossen, doch gerichtet geschehen, und so viel möglich muß man wenigstens dahin streben, daß es geschehe; folglich bliebe doch ein taktisches Kennzeichen bei diesen Angriffen übrig. Allein ganz genügen mir diese Beantwortungen des Einwurfs selbst nicht. Man kann nemlich in ungeordneten Haufen, ungeschlossen und ungerichtet, sich bis ins kleine Gewehrfeuer des Feindes, und selbst bis ins Handgemenge, hineinwälzen, so wie es die Türken zu machen pflegen. Freilich wird man das ein Gefecht ohne Taktik nennen. Aber Strategie ist es auch nicht mehr. In Rücksicht dieses Falles will ich also meine Zuflucht zur allgemeinsten Definition nehmen, daß nemlich alle Operationen, die innerhalb der Gesichtsweite des feindlichen Heeres geschehen, zur Taktik gehören.

Diese zerstreute Art, die Infanterie zum Gefechte zu bringen, ist allerdings die bestmöglichste für ungeübte rohe Truppen. Die Regel ist, mit ungeübten Truppen gegen geübte die Gefechte, sonderlich allgemeine, zu vermeiden, und sich aufs Manövriren zu legen, nemlich: die Subsistenz abzuschneiden, die Magazine anzugreifen, und ins Land des Feindes, in Flanke und Rücken desselben Diversionen zu machen [10]). Während man das aber thut, ist es dienlich, den Feind auf seiner Fronte zu beschäftigen, und das kann, wie gesagt, nicht zweckmäßiger geschehen, als auf die eben beschriebene Art.

Es bedarf selbst nicht so vieler Ordnung, als bei den beschriebenen Methoden zerstreueter Fußvolkgefechte obwaltet. Man lehre seine Leute nur, von den Vortheilen des Erdbodens Nutzen zu ziehen. Man lehre sie, sich kriechend an den Feind zu schleichen, und liegend zu schießen und zu laden. Man lehre sie, sich durch Bäume zu decken, sich in Gräben oder Vertiefungen, sich hinter Hecken zu werfen, und ungesehen und vor den Kugeln des Feindes gesichert, zu feuern. Junge Leute werden das bald lernen. Sie taktisch abzurichten, in geschlossenen und gerichteten Körpern sich zu bewegen, ist allerdings höchst nützlich, wenn die Zeit es erlaubt [11]. Indessen, wenn von den zweien Dingen eines wegfallen muß, so sei es die geschlossene Infanterietaktik [12]), weil man in der That, nach dem neuern Systeme, auch ohne dieselbe zurecht kommen kann; sonderlich, wenn man stärker ist [13]). Allein, so viel muß doch selbst ein rohes Heer geübt seyn, daß es den Aufmarsch aus Marschkolonnen in Schlachtlinie zu bewerkstelligen versteht [14]). Ferner muß es in Kompagnien, Bataillons u. s. w. eingetheilet und gehörig mit Officieren versehen seyn, weil es ohne alle Organisation gar nicht zu regieren seyn würde. Die Reuterei aber muß allerdings auch geübt seyn, geschlossene und gerichtete Angriffe in vollen Rennen zu machen. Denn die Stärke derselben besteht in solchen heftigen Angriffen geschlossener Körper, denen sodann eine dünne gestellte Infanterie schwer-

lich wird widerstehen können. Die Reuterei muß ferner zahlreich seyn, sonderlich, wenn der Kriegsschauplatz eine Ebene ist.

Fig. 38.

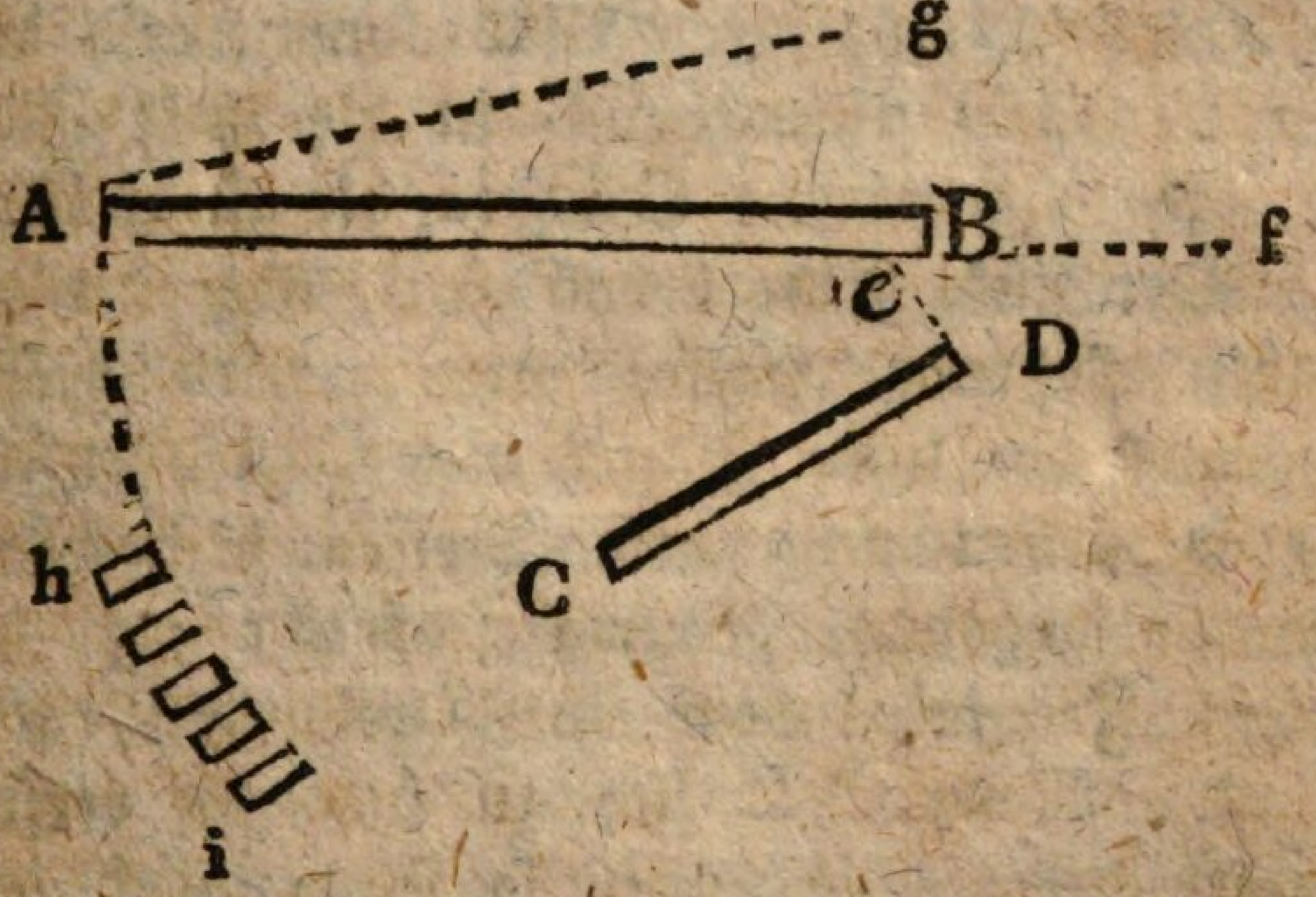


Die Rückzüge derjenigen Infanterie, welche Fig. 38. zum Beschäftigen der Fronte AB bestimmt ist, müssen nicht exzentrisch oder seitwärts geschehen, weil man eben die Aufmerksamkeit der Armee AB von ihren Flanken ablenken will, wogegen man etwas vor hat; sondern gerade rückwärts nach ef [15]). Sind aber die Rückzüge ernstlich, will man ferner nicht mehr die Fronte AB beschäftigen, sondern vom Verfolgen abhalten, indem man sie selbst für ihre Flanken besorgt macht, so muß der Rückzug exzentrisch nach g und h hin geschehen.

Es ist schon gezeigt worden, daß man sich nicht in die Flanke werfen muß, ohne die Fronte zu gleicher Zeit zu beschäftigen. Der Feind möchte sich in eine parallele Linie, die ich in den Figuren mit ef bezeichnet habe, werfen; und dann wäre aller Vortheil von dem Angriffe in der Flanke verloren, dann wären die Din-

ge auf beiden Seiten wiederum gleich. Wird die Fronte durch Korps beschäftigt, wie durch g und h in Fig. 32., so ist dies Verfahren, wie ich gezeigt habe, nicht so zweckmäßig, als es durch zerstreute Infanteriegefechte, die aber, wenn es die Gegend erfordert, durch Reuterei unterstützt seyn müssen, zu thun. Unendlich besser ist aber jenes Verfahren, als ein überflügelnder Angriff in einer zusammenhängenden schrägen Stellung, wie in Fig. 39.

Fig. 39.



Diese schräge Stellung ist vom Epaminondas erfunden, vom Ritter Folard in neuern Zeiten wieder hervorgesucht und angepriesen, und von Friedrich dem Zweiten angewandt worden. Ich habe gesagt, ein überflügelnder Angriff, denn wenn man vorher nicht überflügelt, so giebt man beim Vorrücken selbst die Flanke, wie die punktirte Linie D e zeigt. Es ist auch höchst leicht, in die Flanke D zu kommen, wenn

AB nur eine gerade Seitenbewegung nach f hin macht. Auch kann er sich rückwärts in die Linie Ag setzen, wodurch er den Flankenangriff von CD vereitelt, und selbst CD überflügelt [16]). Jedoch kann letzteres, wie Hauptmann Rösch es mathematisch bewiesen hat, nicht immer geschehen, wenn der Feind schon nahe ist, und wenn er aus Reuterei besteht. AB kann aber auch sich selbst mit dem rechten Flügel A in eine angreifende Bewegung gegen den linken Flügel C setzen, und z. B. durch einen Abmarsch rechts, die Flanke C abgewinnen, wie die Kolonne hi zeigt. Was kommt also dabei heraus? CD nimmt AB in die linke Flanke B, und AB nimmt CD in die linke Flanke C. Der linke Flügel von AB, oder die nach B hin stehende Hälfte etwa, wird geschlagen, und der linke Flügel von CD ebenfalls; und so stehen nach dem Treffen beide Heere einander gegenüber, etwa senkrecht auf ihrer vorigen Fronte, indem eine Drehung vorgefallen ist. Wenn AB sich zu bewegen versteht, so wird der Erfolg gewiß so seyn; allein auch sein linker Flügel wird nicht geschlagen werden, wenn er in die Linie Ag rückwärts eilet. Denn wenn man sich rückwärts seitwärts bewegt, kann der überflügelnde Feind zuvorkommen, nicht aber, wenn gerade rückwärts. Denn wenn man vor jemand läuft, kommt man eben so geschwind fort, und hat man Vorsprung, kommt man eher an. Jedoch ist dieses gegen Reuterei, welche das Fußvolk einholen und zum Ste-

hen bringen würde, und auch mit Kavallerie im Gesicht einer feindlichen nicht thunlich, denn man würde von der verfolgenden angegriffen und geworfen werden, noch ehe man auf der neuen Positionslinie Ag in Ordnung wäre.

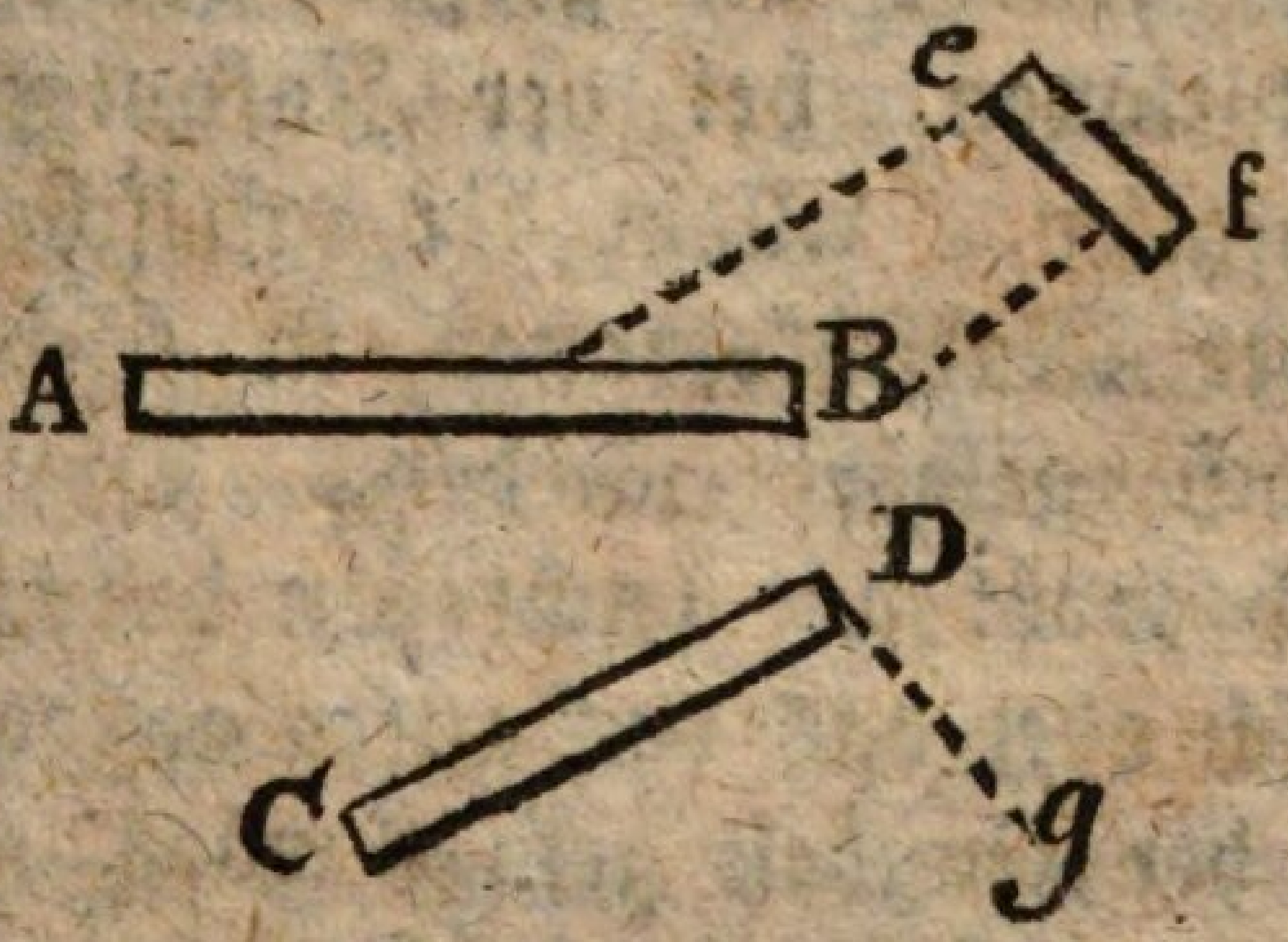
In einer ungebrochenen schrägen Linie CD ist es durchaus zweckwidrig, einen Angriff zu wagen, wenn man nicht dem Feinde schon ganz in der Flanke ist; wenn z. B. die Flanke D nicht schon wenigstens bei f in der Verlängerung der Fronte AB steht; und auch das wäre noch nicht hinlänglich, sondern man muß mit seiner Flanke schon beträchtlich im Rücken seyn, um ihn zu werfen, sonst wird nichts draus, wenn nemlich der Feind nicht ungeschickt ist. In diesem Falle muß aber auch die Fronte beschäftigt werden, und sonderlich der dem angegriffenen entgegengesetzte Flügel, wie ich schon gesagt habe, und wie es Epaminondas bei Mantinäa that. Wie man das am besten macht, darüber habe ich auch schon meine Meinung geliefert.

Diese Zurückwerfung eines Flügels in die Linie Ag, um zu verhindern, in die Flanke genommen zu werden, braucht, so wie alle Frontveränderungen, nicht nach den in der neuern Taktik üblichen Methoden gemacht zu werden, sondern man kann in der That kürzer dazu kommen. Man lasse derjenigen Rotte, welche die Achse der Schwenkung ist, die Schultern bis in die neuen Richtungspunkte drehen, und lasse alles Uebrige sich rückwärts darnach rich-

ten, ohne die Fronte zu brechen. Jede Rotte stellt sich, je nachdem sie nahe oder fern ist, eine nach der andern auf die neue Richtungslinie. Muß man weit herum drehen, so muß man freilich kehrt machen, kommt aber durch dieses Auflaufen der Rotten gewiß eher damit zu Stande, als nach den Methoden der Linienschwenkungen. Ich habe ganz ungeübte Truppen auf diese Art in einem Augenblicke die Fronte verändern sehen. Die Rotten können laufen, indem sie nicht aneinanderhängend bleiben dürfen. Will man aber ganz rückwärts eine Position nehmen, so daß beide Flügel aus ihren Angeln kommen, so könnte dieses ebenfalls, wenn nur die neuen Richtungspunkte gegeben worden, im vollen Rennen dorthin geschehen, ohne daß dabei eine andere Ordnung zu beobachten nöthig wäre, als daß ein jeder seinen Nebenmann behält, ohne jedoch geschlossen und gerichtet in den Gliedern zu seyn. Die Linie würde geschwinder hergestellt seyn, als nach den üblichen taktischen Methoden. Wenn eine Infanterie geübt worden, auseinander zu schwärmen, und dann wiederum geschwind eine Linie zu bilden, wobei denn die Befehlshaber die Vortheile des Erdbodens zu benutzen verstehen müssen, so würde ein in geschlossener Linie vorrückendes Fußvolk sich in der Flanke genommen finden, noch ehe es dagegen die nöthigen Vorkehrungen würde machen können. Denn lange geschlossene Linien können nur mit langsamen Schritte vorrücken, den man bei den Preußen

auf 76 jede Minute festgesetzt hat. Sie können nicht wohl ihre Richtung beibehalten, auch nicht geschlossen bleiben, wenn sie geschwind, oder auch, wenn sie nur sehr stark austreten müssen. Daher bewegt sich eine solche Linie sehr langsam und schwerfällig, während ein leichtes Fußvolk im vollen Rennen seinen Platz verändern und sich leicht wieder zwei Mann hoch in Linie stellen kann, wenn nur die Leute gelehrt worden sind, sich nicht untereinander zu mengen, so daß diejenigen leicht wieder sich neben- und hintereinander stellen können, welche vorher also standen. Zwei Mann hoch aber habe ich gesagt, weil eine Feuerlinie nie in drei Gliedern stehen sollte. Um durch Gewicht einzubrechen, sind drei Glieder zu wenig, und um blos zu feuern, wobei es auf Ausdehnung nur ankommt, sind sie zu viel.

Fig. 40.



Allein auch selbst sich in Glieder zu formiren, scheint nicht nöthig. Wir wollen annehmen, Fig. 40. AB werde von der schrägen Linie CD angegriffen. Der linke Flügel B kann

zerstreuet nach e f hin laufen, welches exzentrisch oder seitwärts ist, und dann auf ein gegebenes Zeichen umkehren, ohne sich in Glieder zu formiren, und in vollem Rennen die rechte Flanke D angreifen, das heißt, mit einem bedrückenden Hagel von Flintenschüssen, die von drei Seiten herkommen, weil man umfaßt ist, begrüßen, noch ehe D, durch Bildung eines Hakens D g, dagegen die nöthigen Vorkehrungen würde machen können. Jedoch müßte die feindliche Reuterei nicht in der Nähe seyn, oder durch die unsrige im Zaume gehalten werden. Ist aber von feindlicher Reuterei etwas zu befürchten, so müßte man Kolonnen formiren; wovon weiter unten die Rede seyn wird.

Wenn nun alle Angriffe und Rückzüge auf diese Art zerstreuet geschehen, wobei man recht gut sich befinden würde, wenn sie nur durch eine zahlreiche Reuterei unterstützt und gedeckt werden, so würde der größte Theil der taktischen Evolutionen, bei der Infanterie wenigstens, wegfallen. Allein die taktischen Entwikkelungen der Marschkolonnen in Schlachtlinien müßten doch gelehrt werden. Diese könnten nun freilich wohl am leichtesten durch den Rottenaufmarsch oder das Auflaufen geschehen, wenn es nemlich der Klugheit gemäß wäre, mit rechts- oder linksum auf Reisemärschen (marches de route) zu gehen; ich sage Reisemärsche, denn in Linien lassen sich Seitenbewegungen ganz wohl so machen. Allein so wichtig es ist, in Linie sich auszudehnen, eben so wichtig ist es,

auf Märschen kurz einher zu ziehen. Wie lang würden aber die Kolonnen werden, wenn man mit rechts- oder linksum nur zwei oder drei Mann in Fronte marschirte? Wie lange würde es dauern, bevor man sich entwickelt hätte? Denn je tiefer oder länger die Kolonnen sind, je mehr Zeit nimmt deren Entfaltung weg. Daher müssen die Kolonnen so viel Fronte haben, als nur immer möglich, und wo man nur immer kann, muß man mit Sektionen zu fünf oder sechs Mann in Fronte marschiren. Die Römer machten ihre Sektionen zu sechs, wie uns Josephus erzählt, die Preußen zu fünf in der Fronte.

Marschirt man aus der Flanke, oder macht man einen Parallelmarsch, so versteht es sich, daß man durch eine Viertelschwenkung aufmarschirt oder sich in Linie stellt. Dies geschieht am allergeschwindesten, indem bloß durch wenige Schritte alle Abtheilungen entblößt sind. Daher muß, wo möglich, diese Art zu marschiren immer gewählt werden. Bei einem Marsche aber, gerade, oder senkrecht auf die Fronte des Feindes, müssen die Kolonnen entwickelt werden, welches weit mehr Zeit erfordert. Denn die Abtheilungen müssen entweder die beiden Katheten eines Dreiecks, oder die Hypothenuse durchschreiten, um auf ihren Platz in der Schlachtlinie zu kommen. Wird nach der preußischen Methode regelmäßig entwickelt oder deployirt,

Fig. 41.

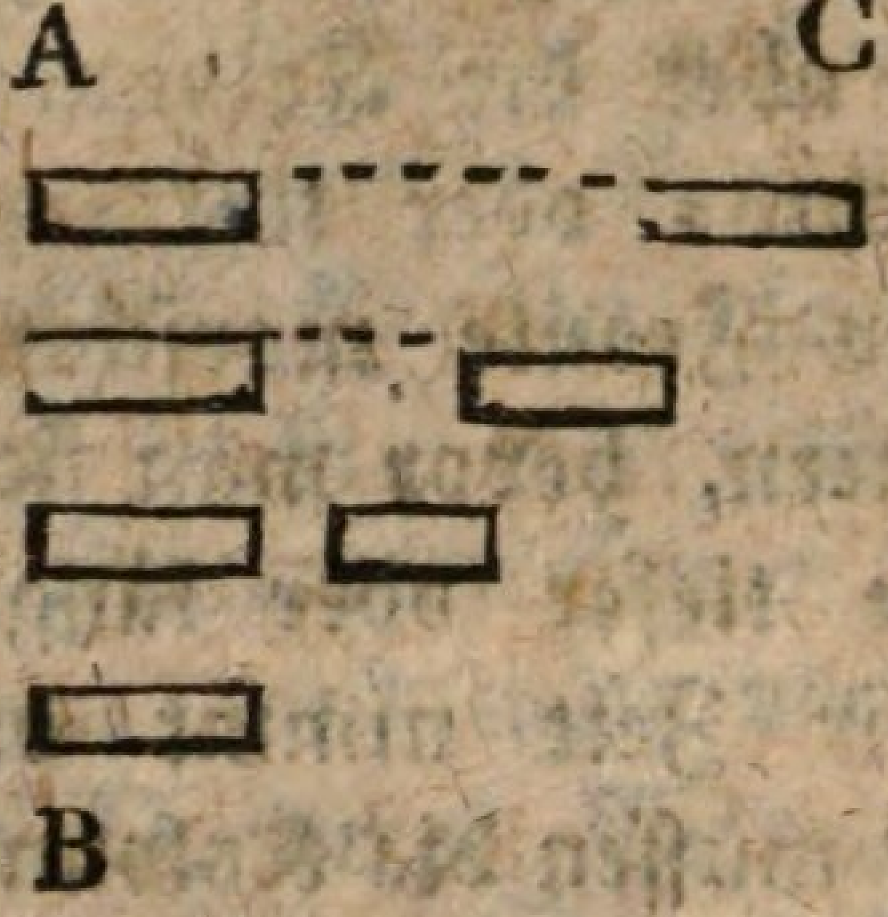
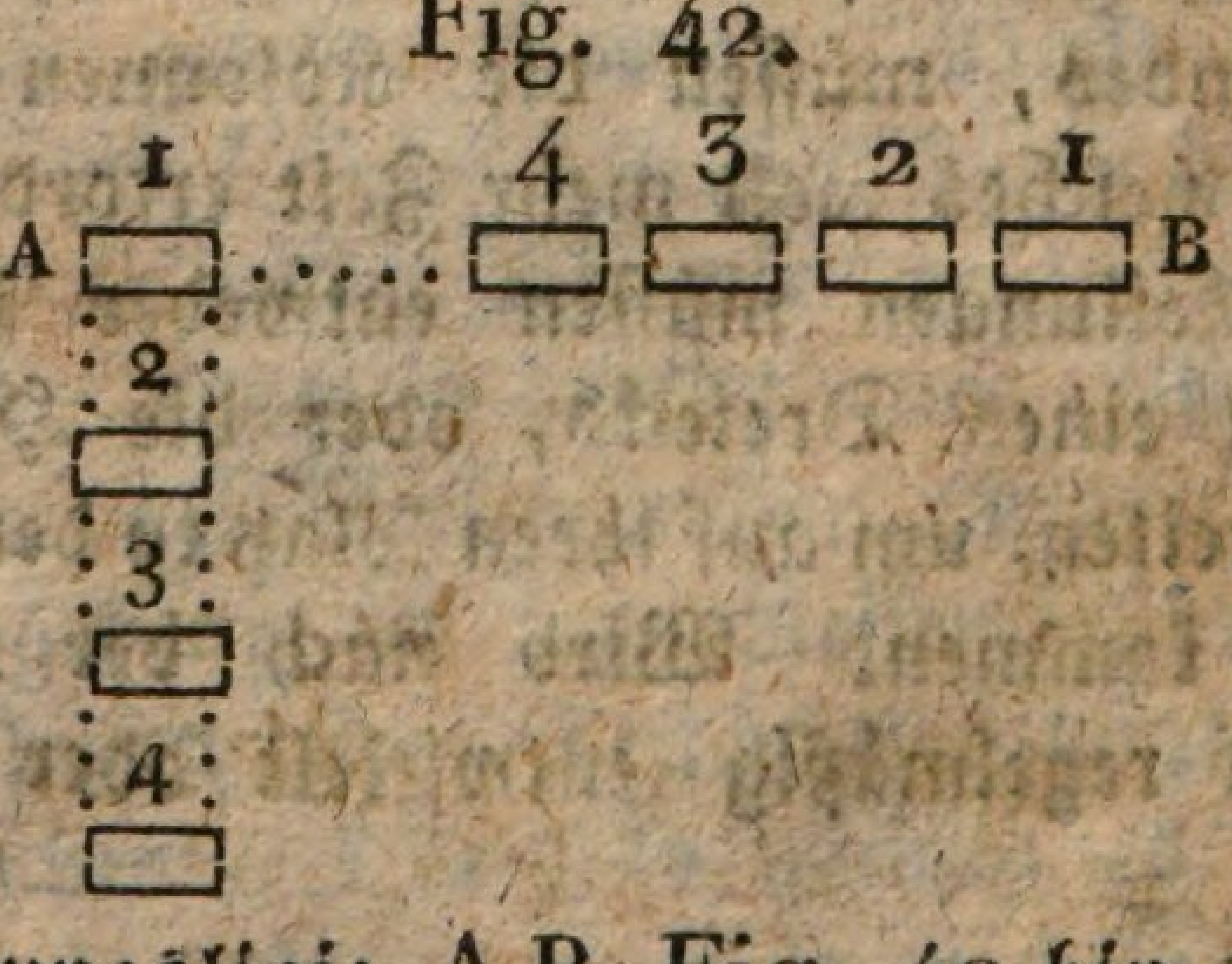


Fig. 41., so durchschreiten alle Abtheilungen die beiden kleinern Seiten eines Dreiecks; hier müssen sie den Raum von B nach A, und dann so viel von A nach C hin durchlaufen, als sie von der bei A stehenden oder hinkommenden Abtheilung abstehen sollen. Die Abtheilung A durchschreitet nur blos die Linie AC, die Abtheilung B, welche hier gerade aus bleibt, weil nach ihr die andern sich richten, die Linie BA, die andern alle etwas von beiden Linien.

Hauptmann Rösch hat eine Art zu deployiren erfunden, welche die leichteste, folglich die beste zu seyn scheint. Die Züge bleiben mit den gehörigen Zwischenräumen im Marsch nach

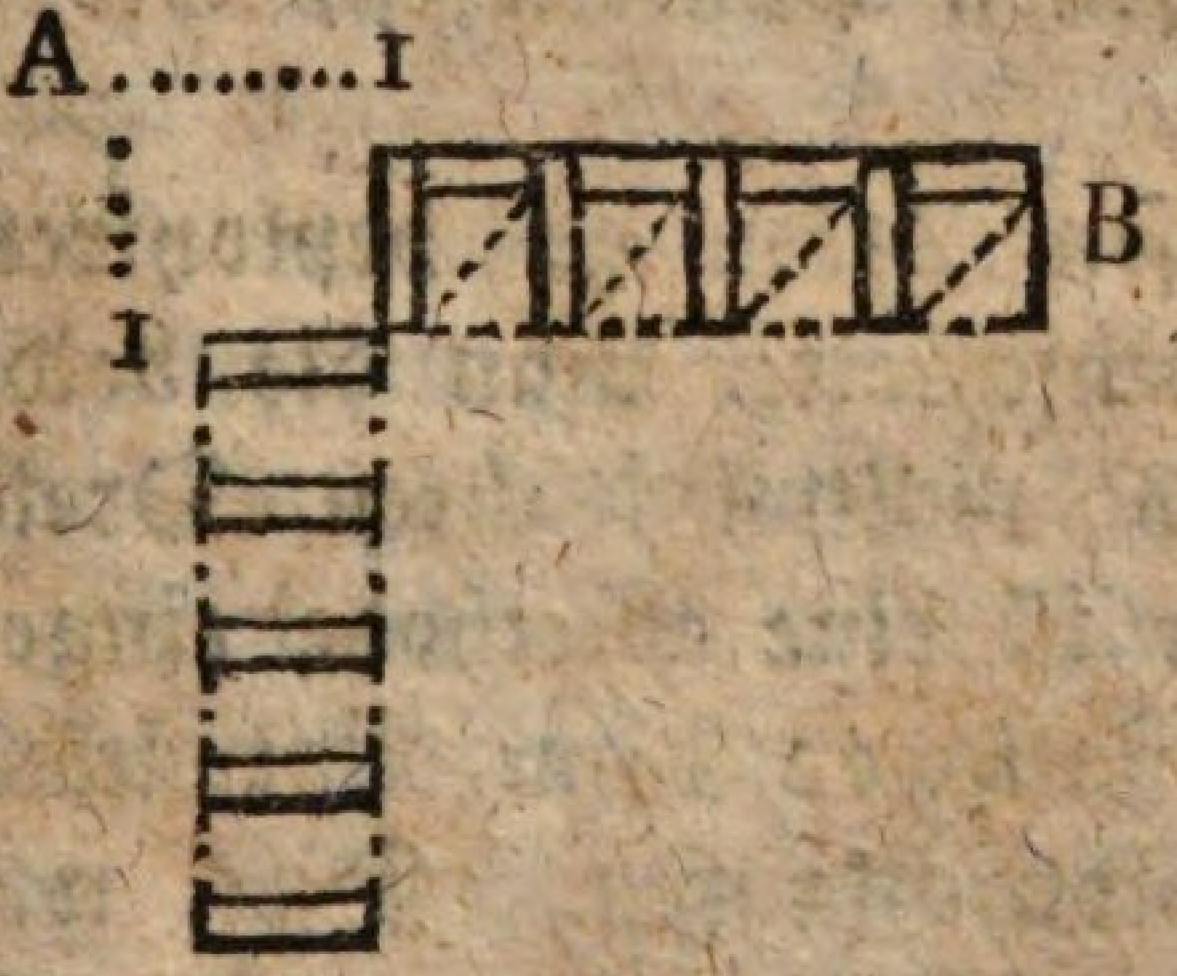
Fig. 42.



der Richtungslinie AB Fig. 42. hin. Sobald

der Zug 1 auf die Richtungslinie A B tritt, wird kommandirt rechtsum oder linksum, je nachdem man rechts oder links deployirt. Der zweite Zug marschirt mit unverändertem Schritte bis dahin, wo der erste oder vorderste rechts- oder linksum gemacht hat, und thut ein Gleiches. So der dritte, so der vierte u. s. w. Nun hat jeder Zug seine Distanz durchschritten, oder tritt auf die Richtungslinie, wenn der zunächst vordere durch sein rechts- oder linksum sich schon seitwärts weggezogen hat. Dies ist leicht zu berechnen, und Hauptmann Rösch hat es gethan. Daher wird hiedurch die Zeit gewonnen, welche das Schwenken erfordern wür-

Fig. 43.

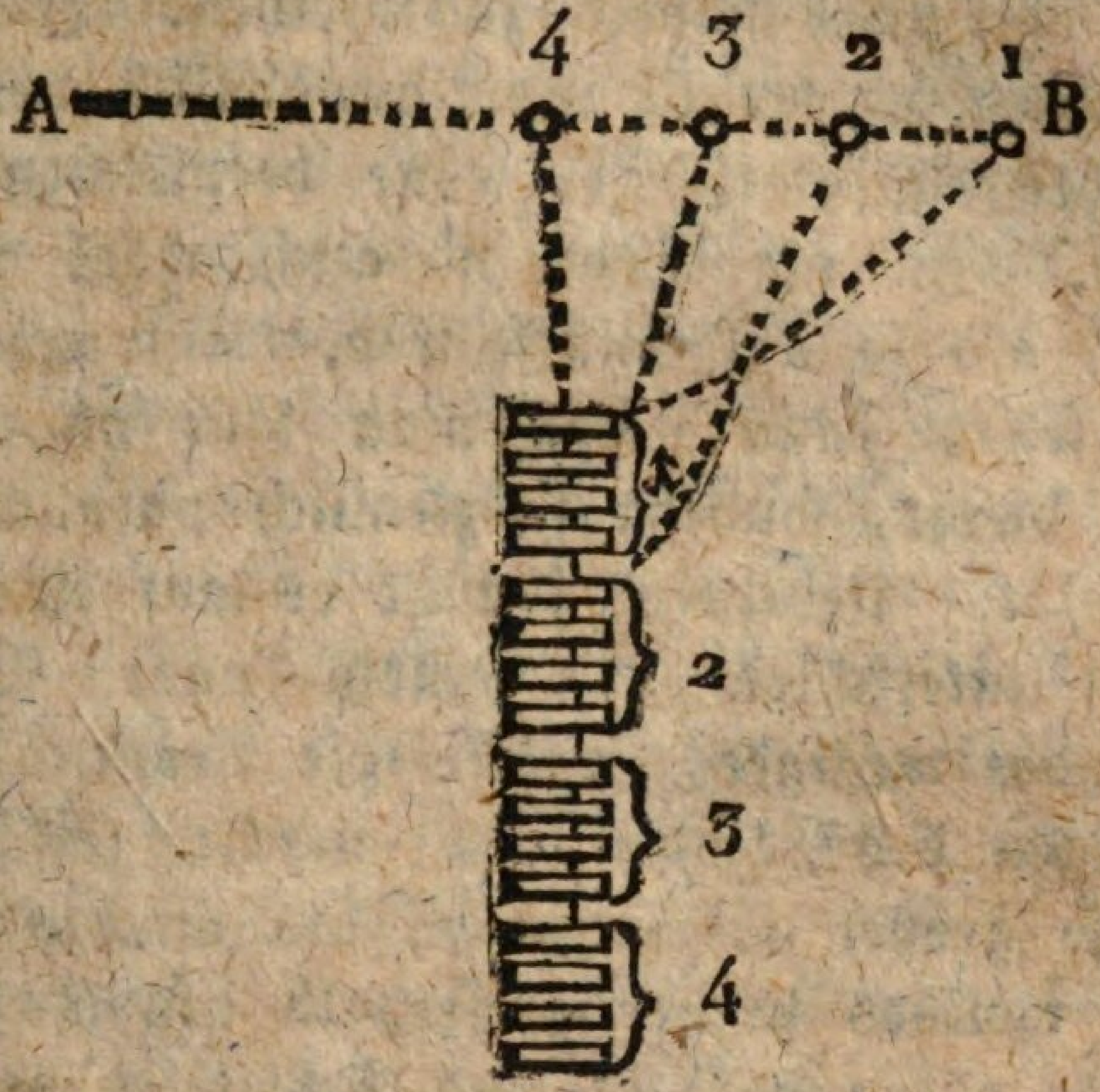


de, wenn man nemlich Fig. 43. Zug vor Zug sich bei der Richtungslinie herumschwenket, so daß jeder Zug, um mit einer seiner Flanken auf derselben zu marschiren, eine Viertelschwenkung rechts oder links macht, wenn seine Entfernung von derselben seiner Fronte gleich ist; worauf denn, wenn alle Züge auf der Richtungslinie mit ihren Flanken marschiren, sie

durch eine allgemeine Viertelschwenkung eine Linie formiren. Während nun der Zug auf die Linie AB schwenkt, könnte er, wenn er in Fronte bis auf dieselbe vormarschirt wäre, sich durch rechtsum um so viel, als seine Fronte beträgt, seitwärts schon weggezogen haben, folglich wäre man dem Endzwecke des Entwickelns, welches der Aufmarsch ist, um so viel näher gekommen. Denn der Zug 1 muß noch einmal eine Viertelschwenkung links machen, bevor er in Fronte da steht, statt daß bei der Deployirmethode des Hauptmanns Rösch Fig. 42. durch ein Halt Front! die Linie formirt ist. Eine Schwenkung erfordert mehr Schritte, weil sie im Bogen geschiehet, welcher länger zwischen zweien gegebenen Punkten ist, wie eine gerade Linie.

Bei diesen Arten zu deployiren Fig. 42. und 43. durchschreitet man die beiden kleinsten Seiten eines rechtwinklichten Dreiecks. Bei den Preußen ist eine Methode eingeführt, nach welcher die Truppen beim Entwickeln nur die Hypothenuse durchlaufen. Dies wird der Adjutantenaufmarsch genannt. Die Adjutanten, oder andere Officiere zu Pferde, schreiten durch Galopp ihres Pferdes, wie viel davon auf die Fronte ihres Bataillons kommen, sie durch Uebung wissen, in der Richtungslinie so viel Raum für dasselbe ab, als es bedarf, um in

Fig. 44.



Schlachtordnung zu erscheinen. Fig. 44. Ein jedes Bataillon macht sich dann aus der Kolonne los und marschirt den geradesten Weg auf seinen Adjutanten zu, welche als Zwischenpunkte der Richtungslinie AB bei 1 2 3 4 halten bleiben. Sobald der erste Zug oder die Spitze bei dem Adjutanten angekommen ist, wird nach den schon angegebenen Methoden sich auseinander gezogen. Wenn keine große Fehler in Rücksicht der Frontabschreitungen vorfallen, so muß freilich auf diese Art der Aufmarsch geschwinder vollbracht seyn, als bei den vorhergehenden Methoden, weil die Hypothenuse kürzer ist, als die beiden Katheten [17]).

Hier ist auch wohl der Ort, etwas von den Richtungspunkten (points de vue und point d'appui, zusammen points d'alligne-

ment genannt,), zwischen denen man aufmarschirt, ein paar Worte zu sprechen. Im siebenjährigen Kriege ist man gewöhnlich bei den Schlachten aufmarschirt, ohne dergleichen festzusetzen. In der That ist auch wohl nichts leichter, als so aufzumarschiren, wenn man den Feind sehen kann, daß man ihm nicht eine Flanke bietet, sondern so ziemlich parallel mit ihm bleibt. Ueberdem kommt es auf einen geringen Unterschied von einem paar Graden mehr oder weniger, welche die Frontlinie mit derjenigen des Feindes etwa machen könnte, in einer so großen Entfernung, als man aufmarschirt, welches immer ausserhalb des Kanonenschusses, oder einige tausend Schritte vom Feinde geschieht, gar nicht an. Ferner müßte man ja bei jeder Bewegung des Feindes, die öfters sehr schnell ist, wiederum andere Richtungspunkte geben. Ich glaube, man wird nicht daran denken, und doch verhindern können, daß der Feind nicht die Flanke abgewinnt. Man darf nur den Feind ansehen, um sehr leicht eine ohngefähr parallele Stellung mit ihm zu Stande bringen zu können. Ich sage ohngefähr, denn warlich ist es eben so unmöglich, hierin eine mathematische Genauigkeit zu erreichen, als pedantisch sie zu fordern, oder für wichtig zu halten.

Man könnte also wohl ohne dergleichen Richtungspunkte zurecht kommen; und beim Aufmarsche sollte man sich, nachdem man den Feind hinlänglich besehen hat, nach der Natur des Erdbodens und den Vortheilen, welche die Ge-

gend an die Hand giebt, richten. Diese und die Stellung des Feindes müssen bestimmen, was man besetzen muß oder nicht. Eine durchaus zusammenhängende Linie zu formiren, ist ja, wie ich gezeigt habe, eben nicht nöthig [18].

Diese Entwickelungen der Kolonnen in Linien geschehen nun alle weit vom Feinde, wenigstens ausserhalb des Stückschusses, und werden durch einen hinlänglichen Vortrab, welcher in Linie steht, gedeckt. So ist nemlich die Regel. In einer Ebene muß die Reuterei diesen Aufmarsch decken. Daher kann man nun ganz sicher diese Operation vollenden; und es ist dabei eben nicht so viel taktische Genauigkeit erforderlich, als man gewöhnlich glaubt. Indessen ist dieses die einzige Operation, bei welcher, wie ich es schon gesagt habe, die geschlossene Infanterietaktik durchaus unentbehrlich ist [19]. Alles Uebrige kann durch ein zerstreutes Fußvolkgefecht, durch Tirailliren bewerkstelligt werden [20]. Da man indessen diese Entwicklungen der Marschkolonnen nur immer weit vom Feinde oder mit Sicherheit vor dessen Angriff unternehmen kann, oder doch nur sollte, so wird auch dabei, wie schon gesagt worden, keine so große Genauigkeit erforderlich seyn, als bei Bewegungen während des Treffens; weshalb denn die Leute nicht wegen derselben in der Marschirkunst und in einer gleichförmigen Haltung des Körpers so geübt zu werden brauchen, als wenn man sie zu geschlossenen Infanteriegefechten abrichten will. Dies ist aber das Schwerste beim

ganzen Unterrichte des Soldaten, und welches die mehreste Zeit wegnimmt. Das Laden und Schießen müßte man aber doch lehren, jedoch auf eine verschiedene Art, als bei dem Fußvolke gewöhnlich geschieht. Bei demselben schießt nemlich der Soldat nicht als ein Individuum, sondern als ein Theil eines Ganzen, als ein Glied einer kollektiven Person. Beim Tirailliren muß er als ein Individuum schießen lernen. Er muß zielen und treffen können, welches ihm um so leichter seyn wird, da er nicht durch seinen Nebenmann am freien Gebrauche seines Leibes behindert wird. Ferner muß er liegend zu laden und zu schießen lernen; er muß lernen, sich bei Waldgefechten durch Bäume zu decken und ungesehen seinen Feind zu erlegen. Er muß es verstehen, von den Vortheilen des Erdbodens Nutzen zu ziehen, sich in Gräben, in Büsche, in Vertiefungen zu werfen und von da heraus zu feuern. Ich läugne keinesweges, daß es möglich wäre, wenn ein Fußvolk in der geschlossenen Infanterietaktik, in der zerstreuten Taktik und in den Listen des Tiraillirens gleich geübt und vollkommen wäre. Die Frage ist nur, ob beiderlei Vollkommenheiten in gleichem Grade neben einander bestehen können und zu erreichen sind; und es frägt sich ferner, ob, wenn man eine von beiden wählen soll, die Kunst des Tiraillirens nicht vorzuziehen ist. Einen rohen Haufen wird man das Letztere leichter lehren, als die taktischen Bewegungen während eines Treffens mit geschlosse-

nen und gerichteten militärischen Körpern; und da man bei dem zerstreueten Scharmuziren ganz wohl bestehen kann, wenn man nur in offenen Gegenden eine zahlreiche Reuterei hat, so würde es zweckmäßig seyn, nur dieses zu lehren, und das andere lieber ganz dahin gestellt seyn lassen; ausgenommen die leichtesten Entwickelungen der Kolonnen, die freilich unentbehrlich sind. Allein auch der Unterricht in der sogenannten schweren Infanterietaktik nimmt, wenn alles Unnütze wegbleibt, nicht so viel Zeit weg, als man bisher geglaubt hat, denn es giebt Lehrbücher, in welchen Methoden enthalten sind, den Soldaten in 42 Tagen auszuarbeiten. Wenn nun bei einerlei Fußvolk Vollkommenheit in beiderlei Arten zu fechten nicht erreichbar wäre, so müßten die Heere in schwere und leichte Infanterie getheilt werden, und letztere nur im Tirailliren, erstere in geschlossenen Bewegungen geübt werden, und die Zahl der leichten Infanterie derjenigen der andern wenigstens gleich seyn. Der Geist der neuern Kriegskunst fordert eine selbst größere Zahl leichter, als sogenannter schwerer Infanterie [21]).

Die Reuterei aber muß durchaus im geschlossenen und gerichteten Anrennen gegen den Feind geübt seyn, wenn sie brauchbar seyn soll. Es ist alsdann noch immer die Frage, ob eine gleich der heutigen bewaffnete Infanterie ihr zu widerstehen fähig ist. Daß selbst eine nach dem System des Folard gestellte Kolonne, auch wenn sie mit möglichster Kaltblütigkeit sich ver-

theidiget, von einer gleich tapfern Reuterei getrennt und niedergehauen werden kann, scheint zu beweisen, daß die Bewaffnung mit Flinte und Bayonett das Fußvolk unfähig macht, auch in der vortheilhaftesten Stellung derselben zu widerstehen. Hiervon liefert aber die Geschichte des französischen Revolutionskrieges ein Beispiel. Als der Fürst von Hohenlohe gegen Ende des Feldzuges von 1794 in der Gegend von Kaiserslautern mit den Preußen die Franzosen schlug, formirten sich drei Bataillone von letztern in eine große geschlossene Kolonne, so daß kein Zwischenraum unter den Marschabtheilungen blieb, da sie sich von preußischer Reuterei bedrohet fanden. Das preußische Dragonerregiment von Katt rannte gegen sie an. Die Kolonne wehrte sich mit so vielem Muthe, daß die Dragoner sich hinein hauen mußten. Dessen ohnerachtet war sie in kurzer Zeit vernichtet.

Dieses Beispiel lehrt, wie sehr der Ritter Folard Recht hat, seiner in Kolonnen gestellten Infanterie Piken oder Partisanen zu geben, mit welchen die Flinten und Bayonette untermengt sind, so daß die langen Waffen durch kurze unterstützt werden.

Wenn nun eine Kolonne ein solches Schicksal erleiden mußte, so wird doch wohl eine dünne, zwei, drei Mann hoch gestellte Infanterie noch leichter umgerennet werden. Die Vertheidiger des Feuers werden zwar sagen, ein dünnes Bataillon schicke einer heranjagenden Reuterei mehr Kugeln auf den Leib, als eine Ko-

lonne. Allein dies ist nur, wenn eine kleine Fronte Reuterei eine große Fronte Fußvolk angreift, welches dann durch Schrägschießen, durch rechts und links Anschlagen sein Feuer auf den Kavalleriehaufen konzentriret. Ist die Fronte der Kavallerie derjenigen des Fußvolkes gleich, so findet kein schräges Schießen Statt, und da hat denn eine Kolonne denjenigen, welche sie angreifet, eben so viel Feuer entgegen zu setzen, als ein dünne gestelltes Bataillon; denn von jener können die drei ersten Glieder eben auch feuern [22].

Man wird ferner die vielen Beispiele anführen, wo Reuterei von einer dünne gestellten Infanterie zurückprallte. Allein dann hat gewiß die Kavallerie nicht Muth genug bezeigt. Alle Reuterofficiere, die Kriege mitgemacht haben, versichern einstimmig, daß Kavallerie dann gewöhnlich erst wieder umkehrt, wenn sie das Feuer der Infanterie bekommen hat, das heißt, wenn nicht sonderlich viel mehr zu befürchten ist. Dies Verfahren ist gar sonderbar. Man thut alsdann zu viel und zu wenig. Gäbe man nach erhaltenem Feuer noch ein paar Sporen und ließe den Zügel schießen, so würde man hineinkommen. Die Schuld wird gewöhnlich auf die Pferde geschoben, welche nicht hinan wollten, und die armen Thiere können sich denn freilich nicht vertheidigen. Allein diese Thiere sind gar kriegerisch und rennen ganz dreist in die Bajonette, wie sie denn das oft gezeigt haben, wenn man ihnen nur den Willen läßt.

Man erinnere sich doch, daß die römischen Ritter in einer Schlacht mit den Samnitern, wenn ich nicht irre, ihre Pferde abzäumten, um in eine sonst ganz unerschütterliche Infanterie einzubrechen, und daß der Versuch gelang. In Glieder zusammengepreßte Pferde können sich auch nicht wohl im Rennen aufhalten, wie ich glaube. Ein einzelner Fußsoldat mit Flinte und Bajonett kann sich auch im Freien ganz wohl gegen einen einzelnen Reuter vertheidigen; ganz anders ist es aber mit einem geordneten Haufen Reuterei, der gegen neueres Fußvolk anrennet.

Wie viel von Seite zu Seite geschlossene Fußvolk-Vierecke sind denn nicht durch Reuterei zersprengt worden, auch wenn sie die möglichste Fassung zeigten, und verschiedene Male die feindliche Kavallerie durch ihr Feuer zurückgetrieben hatten? Ich will nur einiger solcher Beispiele erwähnen. Das Viereck der 14 Bataillone Sachsen bei Langensalza wurde durch Husaren gesprengt und gefangen, und dies ohnerachtet des tapfersten Widerstandes. Die Preußen, unter dem General Fouquet, schlossen auch bei Landshut ein Viereck, in welches die österreichsche Reuterei, welcher freilich der Branntwein mehr Energie gegeben hatte, einbrach, es niederhieb oder gefangen machte. In dem französischen Revolutionskriege wurde ohnweit Quesnoy im Jahre 1793 von der österreichschen Reuterei ein französisches Viereck, welches den Angriff mit vieler Fassung erwartete, niedergerit-

ten; und so giebt es mehrere Beispiele in allen Kriegen. Von dem Gegentheile giebt es freilich deren auch. Das preußische Regiment Manteuffel zog sich von Neustadt bis Neisse unter immerwährenden Angriffen der ganzen Reuterei des Laudonschen Korps, ohne ein einziges Mal eingebrochen zu werden. Das preußische Regiment Crousatz zwang die französischen Karabiniers drei Mal zum Fliehen u. s. w. Bei dergleichen fehlgeschlagenen Angriffen wäre jedoch noch zu untersuchen, ob die Schuld nicht an der Reuterei lag. Durch Versuche ist die Sache noch nicht aufs Reine gebracht, und obgleich ich allerdings glaube, die Reuterei habe gegen die heutige Infanterie das Uebergewicht, wenn die Gegend letzterer nicht günstig ist, so will ich es mir jedoch keinesweges anmaßen, die Sache entscheiden zu wollen, sondern nur die Kriegserfahrnen ersuchen, ihre Erfahrungen und Urtheile hierüber der Welt bekannt zu machen, damit die Sache der Entscheidung näher gebracht werde.

Zum Vortheil des Fußvolks tritt aber wiederum der Umstand ein, daß so viele Gegenden der Reuterei es unmöglich machen, darinnen zu agiren, da hingegen die Infanterie in jederlei Terrain zu gebrauchen ist. Hiebei muß jedoch bemerkt werden, daß in solchen durchschnittenen Gegenden ein zerstreut fechtendes oder tiraillirendes Fußvolk mehr ausrichtet, als ein anderes, welches geschlossen bleibt.

So viel ist aber wohl ausgemacht, daß die

Vermehrung der Reuterei, im Verhältnisse zum Fußvolke, in den neuesten Zeiten ein dunkles Gefühl von der Schwäche des letztern gegen erstere zum Grunde hat. Denn Ausspähungen des Feindes können eben sowohl, es sei denn in einer ganz offenen Gegend, so wie es deren wenig giebt, mit Fußvolk, als mit Reuterei gemacht werden, und im bewaldeten und durchschnittenen Erdboden mit ersterem besser, oder vielmehr nur mit ersterem. Größere Tagereisen macht ja die Kavallerie auch nicht; es ist also das Gefühl der Ueberlegenheit derselben im Gefechte, wenn das Terrain ihr nur nicht entgegen ist, welche der dünnen Stellung und der Bewaffnung des Fußvolks mit Flinte und Bajonett, ohne Untermengung mit längern Waffen zuzuschreiben ist; der dunkle Begriff dieser Ueberlegenheit, meyne ich, hat die Vermehrung der Reuterei verursacht [23].

Diese Vermehrung war, wie ich glaube, durchaus nothwendig. Denn nahm eine Macht sie vor und die andere nicht, so würde diese im Kriege gegen erstere gar schlecht gefahren seyn. Fußvolk, so wie es anjetzt geordnet und bewaffnet ist, muß durchaus sich nicht allein, ohne Reuterei in der Nähe zu haben, die dasselbe unterstützt, und im Falle des Rückzuges es aufnehmen und dessen Rückzug decken kann, überlassen bleiben, wenn der Feind Kavallerie hat, oder wenn das Terrain nicht durchaus alle Reuterei unwirksam macht. Das berühmte Beispiel der englischen und hannöverschen Fuß-

garden, welche in der Schlacht von Minden die französische Kavallerie übern Haufen warf, und zwar in einer Ebene, kann hiegegen allein nichts entscheiden, weil man genau alle Umstände wissen müßte, wie sich diese Reuterei dabei betragen, und ob sie nicht vielleicht einen Fehler gemacht habe.

Es folgt also hieraus, daß im Allgemeinen die Reuterei hinter der Infanterie stehen müsse, wenn nicht besondere Umstände diesen Satz modificiren. Denn wenn der Feind hinter seinem Fußvolke Reuterei hätte, und das unsrige würde in Unordnung gebracht, so würde es vernichtet werden, wenn der Feind seine Reuterei durch die Infanterie hervorbrechen und unserm Fußvolke auf den Hals fallen ließe, wenn keine Kavallerie letzteres unterstützte. Eine Untermengung der Kavalleriehaufen mit Infanteriehaufen nimmt freilich der Reuterei ihre größte Stärke, welche in der schnellen Bewegung besteht; allein eine Untermengung nach der Natur des Erdbodens gewährt große Vortheile und legt der Reuterei keine Fesseln an. So, wenn man z. B. Büsche, Höhen u. s. w. mit Fußvolk besetzt, und die Reuterei auf die dazwischen gelegenen Ebenen stellt. Alsdann wird die Reuterei, welche gleichsam die Kurtine zwischen zwei Bastionen bildet, durch das Feuer der Infanterie unterstützt. So kann man auch in einem Lager die Reuterei stellen, da sie sonst durchaus hinter der Infanterie gelagert seyn muß, und nie auf den Flügeln, wenn sie nicht

auf beiden Seiten Fußvolk hat, dessen Feuer vor ihrer Fronte sich kreuzet, wodurch sie beschützt wird. Denn in einem Lager bedarf die Reuterei des Schutzes der Infanterie, weil sie nur weit später ausrücken und sich in Schlachtordnung stellen kann, als letztere, und daher bei einem Ueberfalle der Vernichtung nicht entgehen würde. Ist sie zu Pferde, so kann Reuterei ein offenes Terrain noch wirksamer vertheidigen, als Infanterie; allein, ehe sie dahin kommt, muß gesattelt, zu Pferde gestiegen und ausgerückt werden, da hingegen der Fußsoldat nur sein Gewehr in die Hand nimmt, um zum Schlagen fertig zu seyn. Daher muß im Lager Reuterei durch Fußvolk beschützt werden, entweder auf die so eben beschriebene Art, oder indem sie hinter demselben steht.

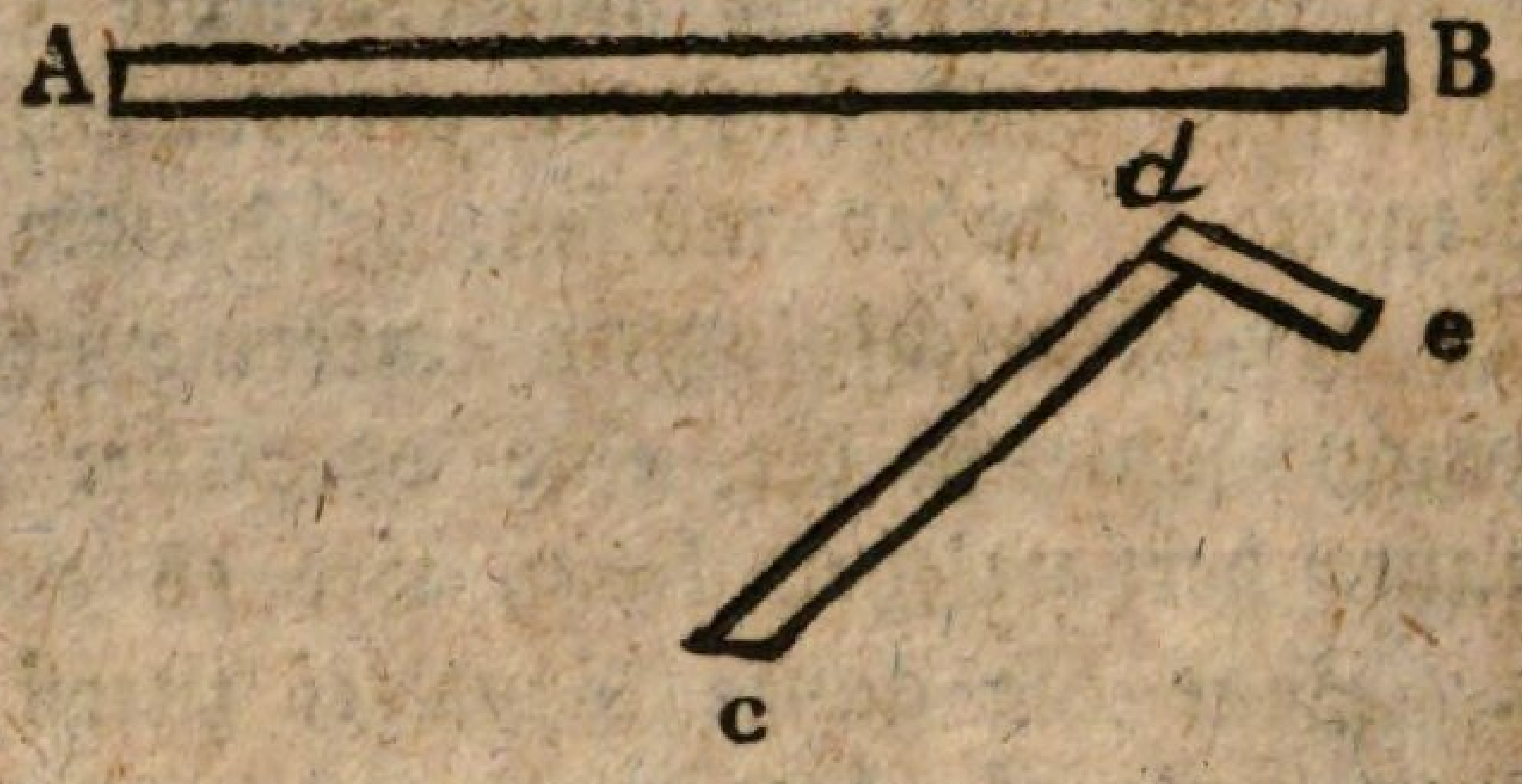
Die Beschaffenheit des Terrains muß also die Stellung der Reuterei an einem Gefechttage bestimmen. Mit kleinen Haufen Fußvolks untermengt, ist ihr die schnelle Bewegung benommen [24]; hinter den Infanterietreffen ganz und gar nicht. Sie giebt beim Angriffe dem Fußvolke, welches sich dergestalt unterstützt siehet, Muth, und deckt den Rückzug durch eine ganz leichte Bewegung, denn das Durchziehen der Infanterie durch die Reuterei, welche überdem zwischen den Eskadrons Intervallen haben muß, hat gar keine Schwierigkeiten; sonderlich können Tirailleurs es in vollem Rennen bewerkstelligen [25]. In Marschkolonne ist aber eine solche Untermischung sehr zweckmäßig; wenn nemlich die

die Gegend abwechselnd ist, wie fast immer. In einer kahlen Ebene muß die Reuterei zunächst am Feinde einherziehen, in einem Walde oder Gebürge das Fußvolk, in einem abwechselnden Terrain muß, je nachdem die Gegend sich verändert, bald Fußvolk zuerst marschiren, bald Reuterei; daher müssen in diesem Falle beide in den Marschkolonnen untermengt seyn, damit man sogleich die eine oder die andere Truppenart hervorziehen kann, wie es erforderlich ist. Zöge die ganze Reuterei zuerst, und das ganze Fußvolk hintennach, und man wollte letzteres vorkommen lassen, so würde das zu viel Zeit wegnehmen. Daher müssen, wie gesagt, in Märschen, wo die Spitzen der Kolonnen gegen den Feind gekehrt sind, beiderlei Gattungen von Kriegsleuten untermischt seyn. Bei Parallelmärschen aus der Flanke ist es nicht nöthig. Denn bei denen hat man den Vortheil, daß, da die Kolonnen nahe bei einander marschiren können, weil sie sich nicht entwickeln, sondern nur einschwenken, um in Schlachtordnung zu erscheinen, eine Kolonne Reuterei sehr leicht mit einer aus Fußvolk bestehenden, vermöge des Durchziehens, den Platz wechseln kann, je nachdem es nöthig ist, daß eine oder die andere dem Feinde zunächst marschire.

Ich kehre wiederum zu den Betrachtungen über die schräge Schlachtordnung zurück, von welcher ich mich durch die unmittelbare Verbindung der Ideen, so wie sie sich mir darstellten, von der Stelle an: »diese Zurückwer-

»fung eines Flügels in die Linie Ag, um zu »verhindern, in die Flanke genommen zu wer»den« u. s. w., habe abführen lassen; und da

Fig. 45.



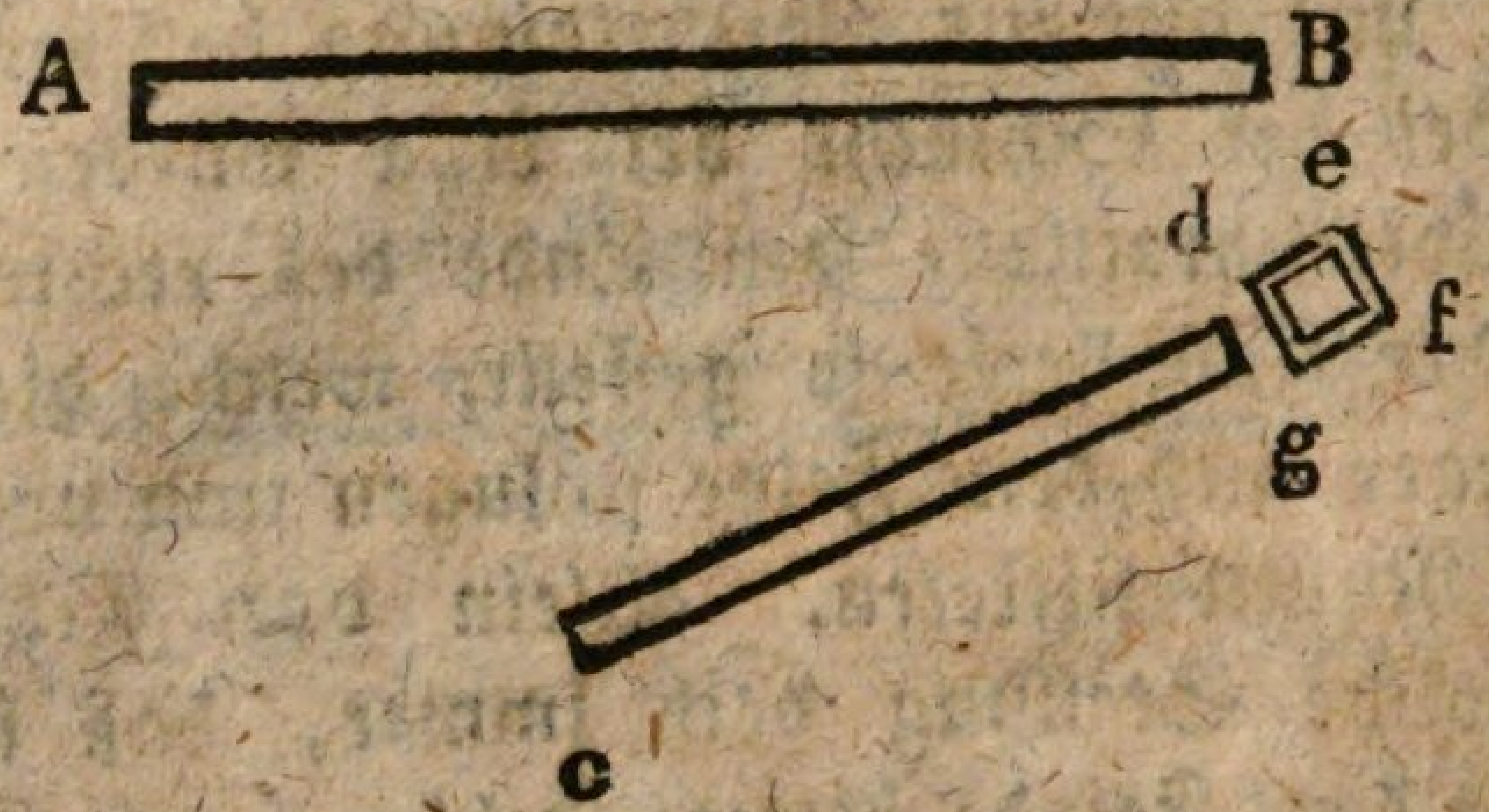
ist denn eine Schräglinie cd Fig. 45. mit einem Haken de, um zu verhindern, in die Flanke d genommen zu werden, um, wenn etwa AB links aus der Flanke marschirte, dem überflügelnden Feinde schon mit einer Linie de zu entgegnen, und um alles abzustoßen, was etwa die Flanke d überlangen möchte, die zuerst zu betrachtende Modifikation dieser Stellungsart. Diese in einem Haken oder en potence gestellte Linie schwenkt sich, wenn sie, was ihr entgegenstand, vertrieben hat, oder wenn ihr nichts entgegensteht, herum, bis in die Verlängerung der schrägen Fronte cd, und nimmt den Feind in die Flanke. Epaminondas hatte bei Mantinea etwas Aehnliches, allein da er mit seiner Flanke die Mitte des Feindes einbrach, welches heutiges Tages nicht möglich ist, so mußte er es thun, um die feindlichen Flügel zu verhindern, sich herum zu schwenken und seine Kolonne zu umfassen. Die schräge Linie des

Cäsars bei Pharsalia war wiederum etwas anderes, und nur zur Vertheidigung bestimmt [26].

Bei der Schlacht bei Lissa wurden einige Grenadierbataillone am Ende des rechten Flügels der Kavallerie so gestellt, welche die Würtenberger aus dem Felde schlugen und noch mehreren Nutzen stifteten. Allein den Fehler hat eine solche Stellung doch immer, daß sie eine Flanke dem Feinde bietet, welche durch Geschütz enfilirt oder aufgerollt werden kann. Sollte die Linie AB die schräge Fronte cd überflügeln, so werden beide, sowohl cd als de enfilirt. Ist die Ueberflügelung beträchtlich, so kann de durch eine Schwenkung rechts des überflügelnden Theiles von AB umfaßt werden. Jedoch ist diese Vorsicht eines zurückgebogenen Flankenhakens sehr zweckmäßig, wenn man mit zusammen hängender schräger Fronte den Feind angreift, im Fall man nicht schon ganz in der Flanke desselben wäre. Sie ist sogar nothwendig. Indessen ist jedoch ein solcher Angriff gegen einen geschickten Feind gar nicht anzurathen, weil er eben sowohl durch die oben angegebenen Gegenmittel unkräftig gemacht werden kann, als die schräge zusammen hängende Linie ohne Haken [27].

Man könnte auch die Flanke des angreifenden Flügels einer schrägen Schlachtordnung

Fig. 46.

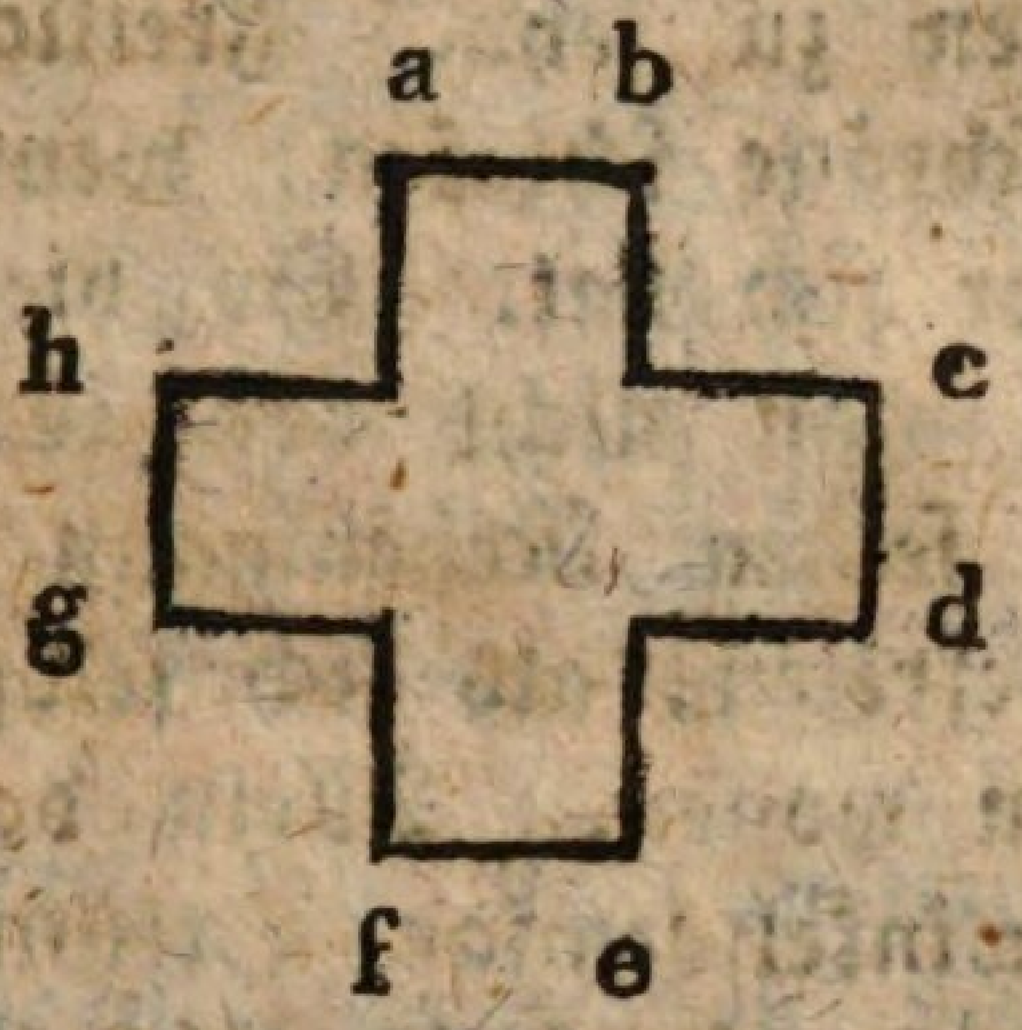


durch ein Viereck Fig. 46. decken. Allein zwei Seiten eines geschlossenen Vierecks können allezeit enfilirt werden, hier ef und dg. Dies ist ein großer Nachtheil. Ferner marschirt ein Viereck viel langsamer, wie jedes nur in Linie gestellte Fußvolk.

Ein Parallelogramm marschirt freilich geschwinder; allein die langen Seiten desselben haben keine mehrere Vertheidigung, wie eine Linie, so wie überhaupt jede nicht bestrichene Seite eines Vierecks, und die Flanken können, da sie kurz sind, leicht umfaßt werden.

Die Seitenvertheidigung eines Parallelogramms ist also schwächer, wie diejenige eines gleichseitigen Vierecks. Die sogenannte Cremaillere, welche seit einigen Jahren in der preußischen Armee in Gebrauch gekommen, und wel-

Fig. 47.



che aussieht, wie Fig. 47., ist ein zu vielseitiges Ding, um sich leicht bewegen zu können. Sie giebt dem Enfiliren zu viel Seiten bloß. Jedoch ist sie eigentlich noch künstlicher geformt,

Fig. 48.

wie die so eben dargestellte, nemlich wie Fig. 48. Es könnte hiebei warlich gefragt werden, warum man sich nicht lieber in Form einer Rose oder Levkoye stellt, wie es Hauptmann Tielke von den Chinesern behauptet. Man hat durch die vielen angesetzten Flanken die Seiten des

Quarrees bestreichen wollen, um des Schrägfeuers überhoben zu seyn. Freilich wird der Soldat nicht schräge schießen, wenn er gerade einen Feind vor sich hat. So viel Liebe des Nächsten kann man nicht von ihm erwarten, daß er lieber seinen Nebenmann von seinem Feinde wird befreien, als sich selbst durch sein Schießen retten wollen. Allein das kreuzende Feuer durch winkelförmige Stellungen möchte im Ernste wohl ebenfalls schlecht ablaufen. Ueberdem können viele Rotten da, wo der Winkel durch die beiden Fronten gebildet wird, nicht feuern, um nicht einander ins Gesicht zu schießen, wenn der Winkel wenig mehr als 90 Grade hat. Ist er aber stumpf, so wird auch des Kreuzens nicht viel seyn.

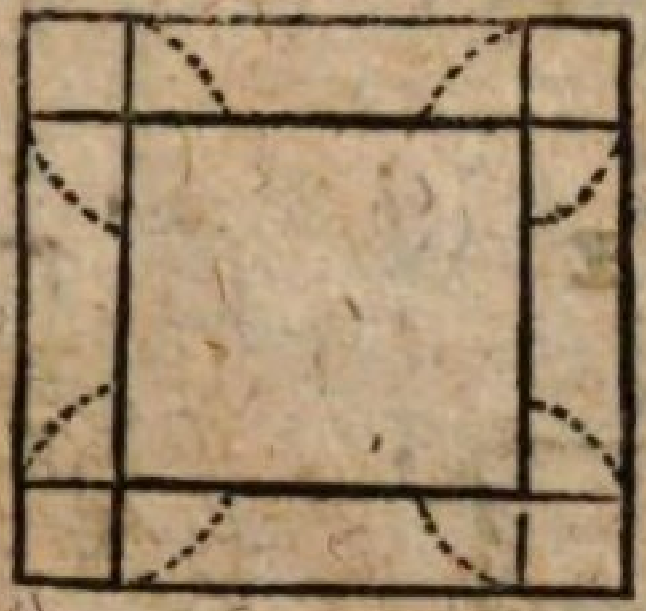
Man könnte die Vierecke gegen die Reuterei noch folgendergestalt verstärken. Das dritte Glied könnte für sich, von den beiden andern getrennt, ein inneres Viereck machen.

Wenn nun die feindliche Reuterei in einen der Winkel des Quarrees dränge, so könnte die-

Fig. 49.

ses innere Viereck Fig. 49. durch rechts und

Fig. 50.

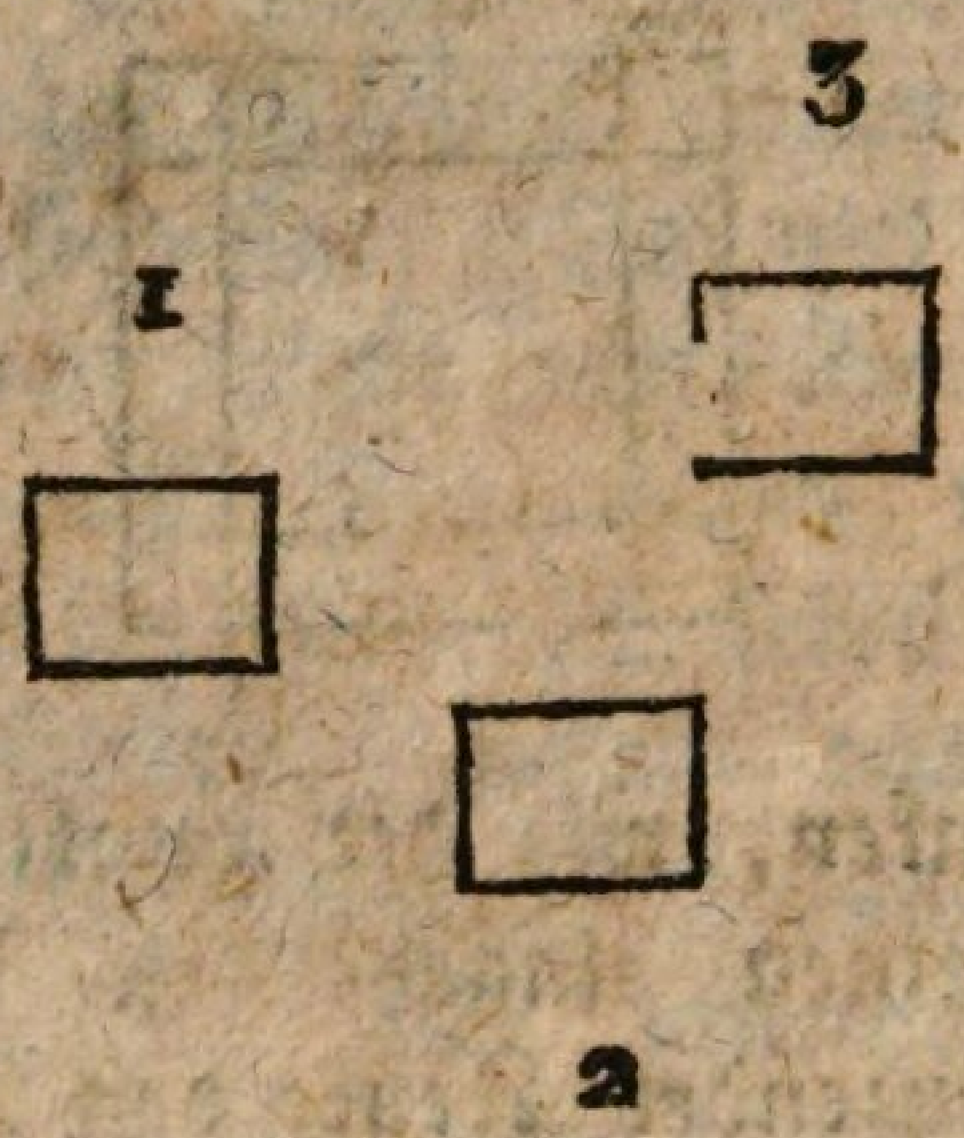


links Schwenken, wie die punktirten Linien es bezeichnen, einen eingehenden Winkel bilden, der durch kreuzendes Feuer den Feind wiederum zurückjagt.

Allein freilich wird eine gut angeführte Reuterei die Winkel eines Vierecks, wo die Kanonen stehen, am allerwenigsten bestürmen; und wenn die Seiten angegriffen werden, so wird das dritte Glied, abgesondert gestellt, nicht mehr helfen, als wenn es aufgeschlossen stände. Jedoch hätte man freilich noch ein Feuer vorräthig. Ein Quarree sechs und mehrere Mann hoch stellen, würde wirksamer seyn. Aber warum dann nicht lieber eine Kolonne machen? von welcher Stellungsart jedoch im nächsten Abschnitte erst die Rede seyn wird.

In vielen Quarrees einen Rückzug zu machen, ist häufig vorgeschlagen worden. Es sollen aber nur kleine Vierecke von einem oder zweien Bataillonen seyn, und dann will man ferner, daß sie eine solche gegenseitige Stellung beim Marschiren beobachten sollen, welche eine Bestreichung der Seiten durch Flankenfeuer zu-

Fig. 51.

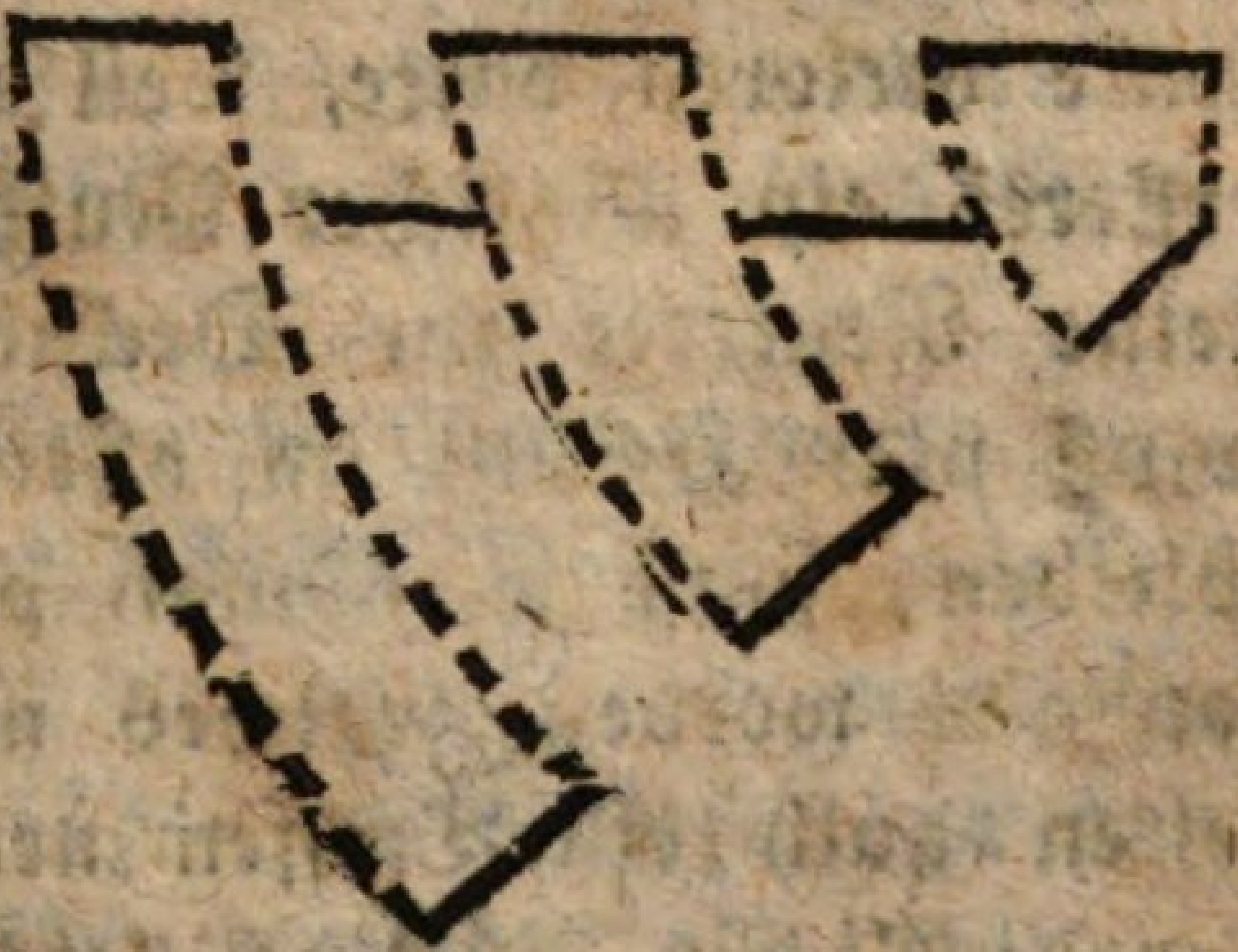


läßt. Fig. 51. 1 2 3. Drei bestreicht die Fronte von eins; eins bestreicht den Rücken von drei und die Fronte von zwei; zwei bestreicht die Hinterfronte oder Rücken von eins und von drei. Das sieht auf dem Uebungsplatze ganz hübsch aus; allein unter den bestürmenden Angriffen einer verfolgenden Reuterei werden diese Vierecke schwerlich eine so künstliche Stellung gegenseitig behalten, und beim seitenbestreichenden Feuern möchten sie einander wohl ein paar Kugeln zu kosten geben. Die Kriegskundigen haben jedoch den Rückzügen des Fußvolks in Quarrees den Vorzug vor den bretspielförmigen oder en echiquier gegeben.

Fig. 52.

Fig. 52. Diese Art ist so bekannt, daß ich sie nicht zu beschreiben brauche. Selbst bei den Manövern der preußischen Infanterie sind die Zwischenräume immer verloren gegangen, sonderlich wenn ein Flügel dabei versagt worden, und eine Drehung während des Rückzuges vor-

Fig. 53.



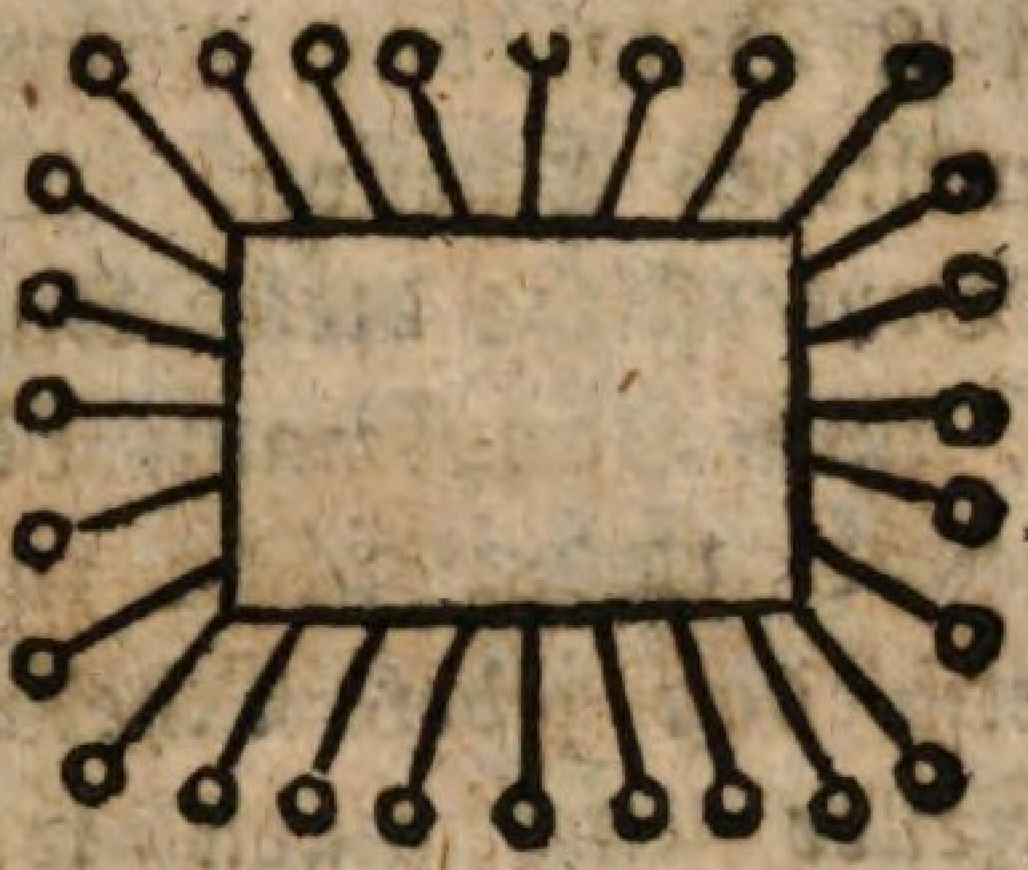
gehen sollte, Fig. 53. um den Feind beim Verfolgen wegen seiner Flanken besorgt zu machen; welche exzentrische oder seitwärts geschehende Rückzüge übrigens, wie ich es schon gesagt habe, den guten Grundsätzen ganz gemäß sind.

Wenn man im kleinen Gewehrfeuer gewesen ist, und muß sich zurückziehen, so ist es wohl nur illusorisch, diese Operation in zu-

sammenhängender Ordnung vollenden zu wollen. Man wird immer in der größten Unordnung davon fliehen, denn sonst wäre ja keine Ursache vorhanden, das Feld zu räumen. In dieser Rücksicht ist es also nothwendig, eine Linie Reuterei hinter dem Fußvolke zu haben, die dessen Rückzug deckt, und dann ist das in der Eile Davonlaufen, um sich durch die Kavallerie zu ziehen, so schlimm nicht, als man denkt. Man kommt dann am ehesten aus einer schlimmen Lage. Formiren muß sich nur diese fliehende Infanterie an schicklichen Orten, in einem Walde, auf einer Höhe u. s. w. sogleich wieder, und wenn sie dann wiederum zum Angriffe schreitet, so zeigt sie mehr Muth, als wenn sie Schritt vor Schritt sich retiriret und viel Leute verloren hätte, weil letzteres ein unnützer, ersteres ein nützlicher Muth seyn würde. Ist keine Reuterei zur Deckung bei der Hand, so muß man freilich im offenen Terrain zusammen bleiben, sonst wird man aufgerieben. Ist blos kanonirt worden, welches man in den neuesten Zeiten auch ein Treffen nennt, so ist freilich ein ordentlicher Rückzug leicht möglich, es sei denn, man komme aus einem mörderischen Kartätschenfeuer.

Kann man aber einen ordentlichen taktischen Rückzug machen, so ist doch das beste, weil es das leichteste ist; mit der ganzen Linie kehrt zu machen, und mit derselben zurück zu marschiren. Man kommt dann geschwinder aus dem Feuer, als en echiquier, und die Ordnung ist leichter zu erhalten.

Fig. 54.



Ein von leichter tiraillirender Infanterie umgebenes Quarree Fig. 54. gehört unter die bedauernswürdigsten Objekte. Alle Schüsse dieser leichten Infanterie sind konzentrisch, folglich von großer, das Feuer des Vierecks ist exzentrisch, folglich von geringer Wirkung. Die Glieder des Vierecks werden bald lichte werden, und es muß unter diesem Hagel von gezielten Flintenschüssen, die nicht wohl fehlen können, seiner Quarreeschaft ein baldiges Ende gemacht werden.

Unter allen Modifikationen der schrägen Fronte ist der schräge Angriff mit gebrochener Linie oder die attaque en echellons, welche Friedrich der Zweite erfunden hat, die berühmteste. Unverzeihlich also wäre es, wenn ich ihrer gar nicht erwähnte. Vorerst sei es mir erlaubt, zu bemerken, daß Friedrich der Zweite keine einzige Schlacht durch die Maaßregel der Echellons gewonnen hat. Friedrich siegte bei Leuthen, nicht, weil er die Fronte der Oesterreicher mit Echellons angriff, sondern weil er ihnen in die Flanke kam. Bei Zorndorff wurde mit dem linken Flügel etwas echellonar-

tiges versucht, es lief aber schlecht ab, und die vorgeschobenen 8 Bataillons Avantgarde waren auch kein eigentliches Echellon. Die Erfahrung hat also das Vortrefliche dieser Angriffsart noch nicht erwiesen, und Hauptmann Rösch hat gezeigt, daß sie in thesi nicht zu rechtfertigen sei. Er beweist, daß jedes Echellon mit einem überlegenen Feuer empfangen werde. Denn

Fig. 55.

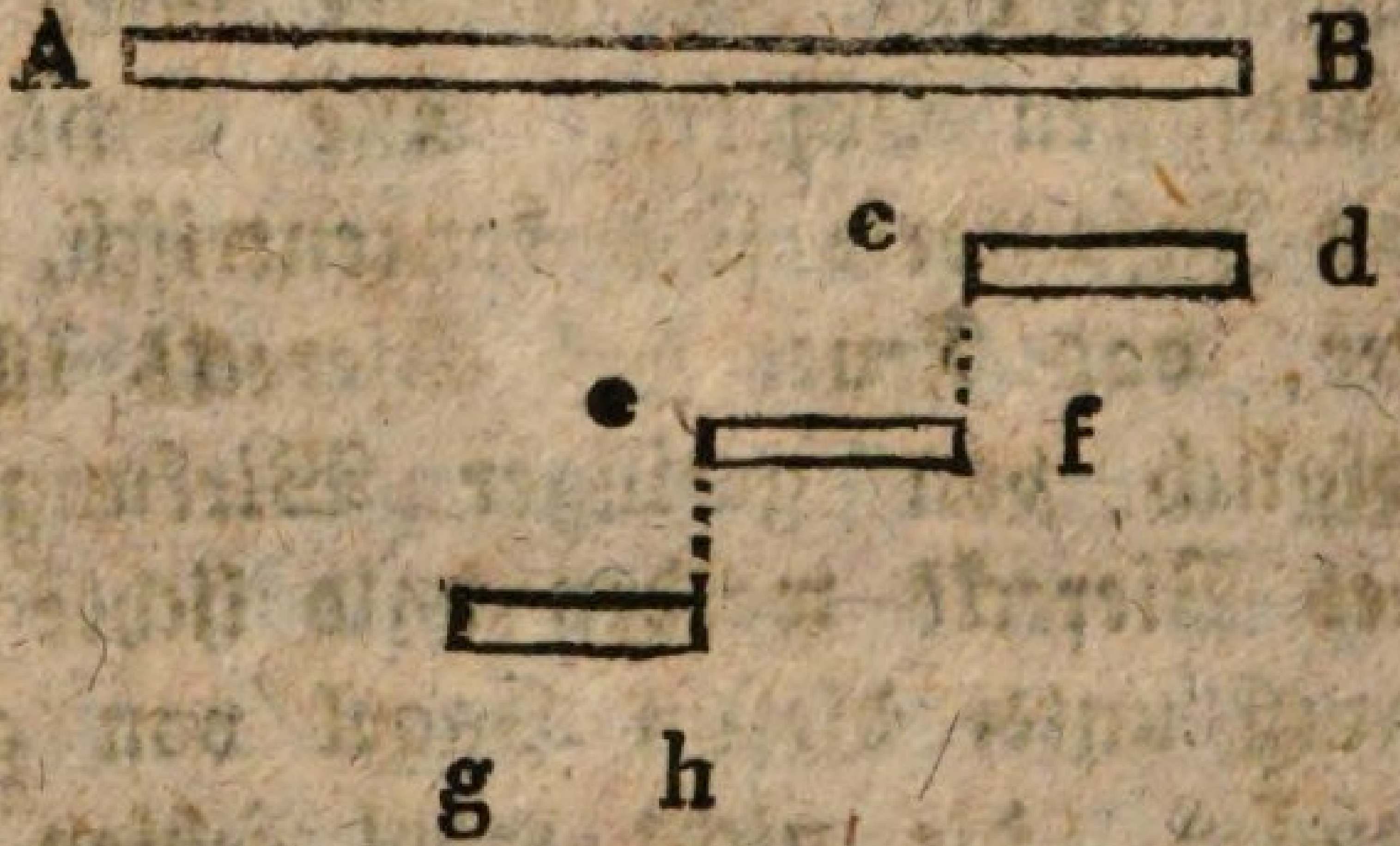


Fig. 55. das Echellon cd wird in der Flanke c beschossen, wenn es der Linie AB bis auf die Flintenschußweite nahe kommt. Es wird mit einem überlegenen Feuer empfangen. Der linke Flügel c wird, da er sich überflügelt sieht, da er Leute auf sich schießen sieht, die ihm seitwärts stehen, einen zurückgehenden Bogen allmählig bilden, um diese Gegner nicht mehr in der Flanke, sondern vor dem Gesichte zu haben. Die das Echellon cd in die Flanke c beschießende Pelotons der Linie AB werden durch das zweite Echellon ef nicht von diesem Feuer abgehalten; denn es ist zu weit entfernt, um schießen zu können, und überdem könnten die beiden dem Flügel f zunächst stehenden Pe-

lotons nicht wohl feuern, wenn die Echellons 300 Schritte hinter einander folgen, aus Furcht, den Flügel c des Echellons cd zu beschießen. Die ihnen gegenüber stehenden zwei Pelotons der Linie AB können also ungestört die Flanke c beschießen. Folgen sich aber die Echellons in kurzer Distanz, z. B. 50 oder 100 Schritte von einander, so fallen freilich diese Nachtheile weg; allein auch die Vortheile, welche man sich von Echellonangriffen verspricht. Diese Vortheile sind, daß man durch die Trennung der Fronte nur einen Theil derselben der Gefahr aussetzt, geschlagen zu werden, indem man den übrigen versagt. Bei einer ungebrochenen schrägen Linie ist dieses nicht der Fall; die Unordnung theilt sich gleich dem Ganzen mit. Ferner kann das zuerst angreifende Echellon und die demselben zunächst kommenden durch verdoppelte Linien, durch daselbst konzentrirtes Geschütz ungemein verstärkt werden, während die versagten nur schwach sind. Dies wären ohngefähr alle von den Echellons zu erwartenden Vortheile; woraus denn folgt, daß diese Angriffsart nur dem Schwächern gegen den Stärkern anzurathen ist. Denn wenn man stärker ist, so wäre doch eine Umfassung der Fronte und der beiden Flanken zugleich eine weit zweckmäßigere und kraftvollere Maaßregel.

Wenn nun die Echellons nur in geringem Abstande auf einander folgten, so fällt die Versagung weg, und der größte Theil der Linie steht zugleich im Feuer. Daher müssen sie

zwei- bis dreihundert Schritte von einander entfernt seyn, und dann ist klar, daß jedes Echellon, so wie es in Flintenschuß kommt, in der Flanke beschossen wird. Die verdoppelten Linien, wenn sie aus Fußvolk bestehen, helfen nichts; denn so lange die erste nicht geschlagen ist, sind sie unwirksam, und wenn sie fliehet, so steht zu besorgen, daß das Durchziehen durch die zweite nicht so ganz ordentlich zugehen möchte, und daß die Flüchtlinge, wenn sie verfolgt werden, letztere mit sich fortreißen.

Wenn hat denn jemals eine zweite Linie Fußvolk ein Treffen wieder hergestellt, und die Stelle der ersten, wenn diese geschlagen war, eingenommen? Das erste Treffen eines Echellons aber muß der Regel nach geschlagen werden, denn es wird durch ein konzentrirtes Feuer umfaßt, und sollte das Gefecht mit blanken Waffen betrieben werden, wie wohl nicht zu erwarten steht, so darf nur ein Peloton der Linie AB in die Flanke des Echellons cd schwenken, während es in der Fronte befochten wird, um es sogleich zu schlagen, noch ehe das zweite dreihundert Schritte entfernte Echellon ef, oder auch das zweite Treffen des Echellons cd herankommen kann. So kann die Linie AB alle übrigen Echellons eines nach dem andern schlagen, und diese um so leichter, da sie, wenn cd fliehen muß, in die Flanke genommen werden.

Wenn die Linie AB sich mit ihrem rechten Flügel in Bewegung setzt und die versagten

Echellons selbst angreift, so entsteht ein Frontgefecht, welches denn der Zufall entscheiden wird; oder so wird der Schwächere von dem Stärkern in die Flanken genommen, welches denn ganz gewiß die Sache zum Vortheil des Letztern entscheidet. Die schräge Stellung läßt sich ja sehr leicht vereiteln, und die Echellons taugen gar überall nichts.

Eine zweite Linie Reuterei hinter einer ersten Infanterie ist deshalb von großem Nutzen, weil sie die feindliche fliehende Infanterie durch Nachsetzen geschwind zerstören kann. Sie deckt auch den Rückzug oder vielmehr die Flucht ihrer vor sich habenden ersten Linie Infanterie.

Eine zweite Linie Reuterei giebt also einem Angriffe allerdings mehr Stärke, nicht aber, wie gezeigt worden, ein zweites Infanterietreffen.

Ist das Fußvolk bretspielförmig oder en echiquier gestellt, so wäre ein Durchzug des ersten fliehenden Treffens wegen der großen Zwischenräume möglich, ohne das zweite in Unordnung zu bringen; nicht aber bei den langen dünnen Phalangen Friedrichs des Zweiten.

Die Reuterei verstärkt mehr einen Angriff, wenn sie im zweiten Treffen hinter dem Fußvolke steht, als wenn sie zwei oder gar mehrere Infanterielinien vor sich hat, weil sie im ersten Falle näher bei der Hand ist, und im zweiten das erste Infanterietreffen im Grunde, wegen der Hindernisse des Durchziehens, um an ersteres heranzukommen, gar nicht unter-

stützt. Hieraus folgt, daß man nur zwei Linien haben müsse, eine Fußvolk, die zweite Reuterei, um so mehr, da zwei Infanterietreffen nichts nützen, sie wären denn ganz ausserhalb des Kanonenschusses gestellt, in welchem Falle man sie als eine aus frischen Truppen bestehende Reserve, nicht aber als zweites Treffen, betrachten könnte. Es scheint also, als wenn die Stärke, welche man den Echellons durch verdoppelte Fußvolklinien zu geben glaubt, nur eingebildet wäre.

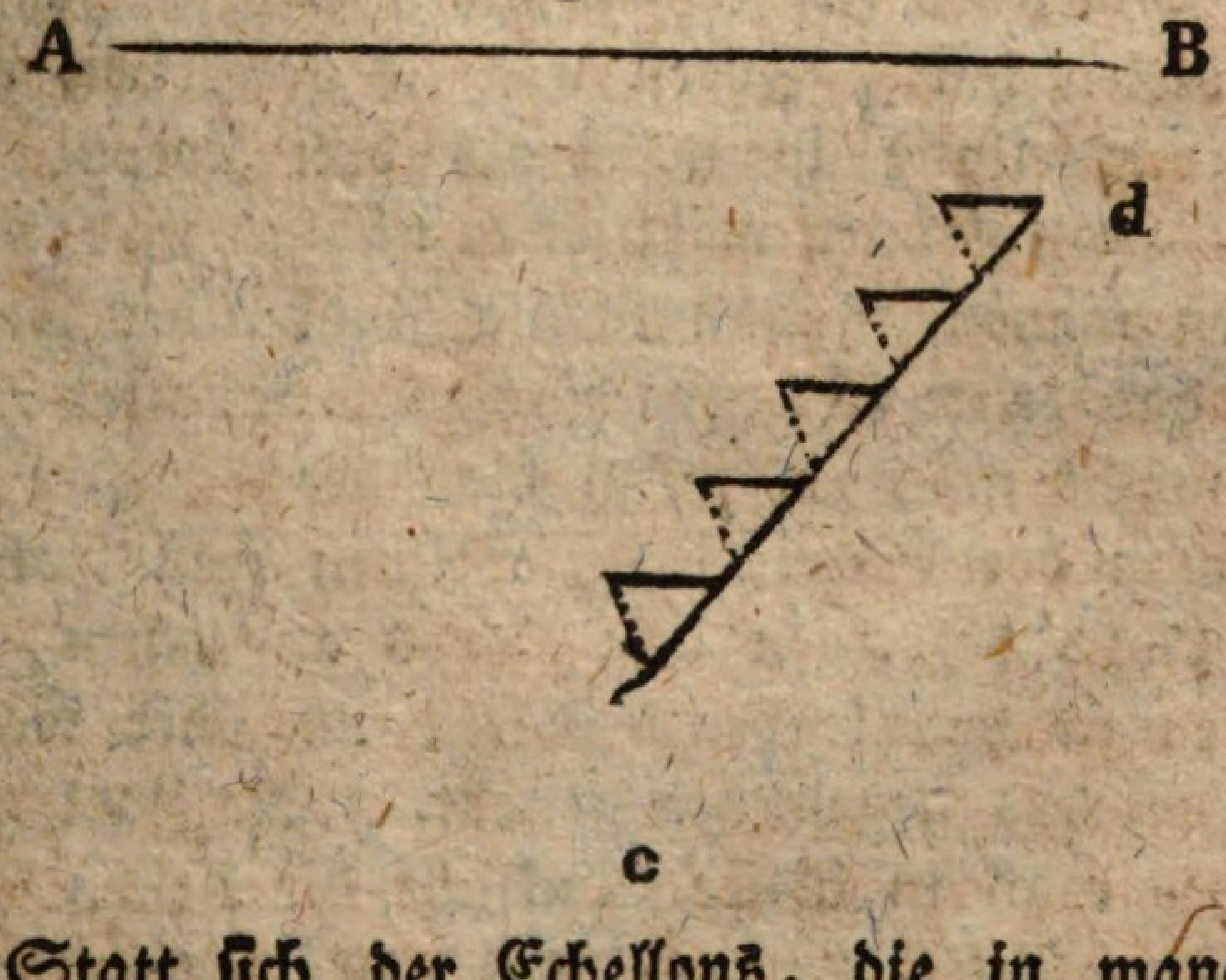
Konzentrirte Kanonen geben freilich einem Angriffe ungemeine Kraft. Allein eine solche Zusammenstellung kann auch bei geraden Linien Statt finden. Bei den Echellonangriffen werden die Batterien nicht vor der Abtheilung cd, sondern vor ef gestellt, um den Theil von AB, welcher sich etwa, wenn er von cd in die Flanke genommen würde, herumwerfen möchte, um einen Haken zu bilden, zu enfiliren, das heißt, durch Kugeln aufzurollen oder der Länge nach zu beschießen.

Durch das Ziehen, das heißt, durch den Diagonalschritt, oder den Schritt seitwärts, während man vorwärts geht, den Feind in die Flanke zu kommen, wenn man ihn beim Aufmarsche nicht schon beträchtlich überflügelt hat, ist unmöglich, wenn er eine Seitenbewegung gerade aus der Flanke macht. Denn er wird immer mehr Raum in gleicher Zeit durchmarschiren, als der Feind mit seinem Schrägschritte, aus der Ursache, weil ersterer nur gerade vorwärts

wärts schreitet, und letzterer auch zugleich seitwärts, welches den Vorschritt verkürzet, und weil ersterer auf einer der Catheten, letzterer aber auf der Hypothenuse, welche länger ist, marschirt. Diese Ueberflügelungen während des Vormarsches in Schlachtordnung werden folglich nicht gelingen, wenn der Feind nur irgend sich zu benehmen weiß.

Ich muß noch bemerken, daß die Echellons, in Rücksicht der schrägen ungebrochenen Fronte, den Vortheil zum Voraus haben, daß sie nicht, wie diese, wenn sie nicht den Feind gar ungemein überflügelt, beim Vorrücken demselben die Flanke bietet. Denn die schräge wird durch Bildung der Echellons, vermöge einer Schwenkung, in mehrere Parallellinien verwandelt.

Fig. 56.



Statt sich der Echellons, die in mancher Rüchsicht noch schlechter sind, als eine ungebrochene Parallellinie, zu bedienen, wäre es also

wohl besser, sich dem Feinde in die Flanke zu werfen, während man einzig und allein seine Fronte nur beschäftigt. Letzteres geschieht durch detaschirte Korps, und der Hauptangriff in der Flanke muß von Weitem, ausserhalb des Gesichtskreises des Feindes, durch die Marscheinrichtung der Kolonnen strategisch vorbereitet werden, so wie ein Admiral schon ganz von ferne seine Maaßregeln nimmt, um dem Feinde den Wind abzugewinnen. Alles Manövriren in der Schußweite möchte wohl gegen einen geschickten Feind zu Nichts führen. In dieser Rücksicht, glaube ich, müssen die Schlachten von Crefeld und Freiberg für größere Meisterstücke gehalten werden, wie diejenige bei Leuthen.

Diese Abtheilung in verschiedene Korps führt mich zur Betrachtung eines Angriffs in drei Korps, welchen Folard anrühmt, und Lloyd für den besten hält. Zuerst will ich bemerken, daß eine Abtheilung in mehr als drei Korps oder drei Hauptkolonnen wohl selten nützlich ist. Mit zweien manövrirt man in die Flanken des Feindes, das dritte ist gegen die Fronte gerichtet [28]). So macht man es, wenn man der Stärkste ist. Ist man der Schwächere, welchen Fall Folard und Lloyd bei ihren drei Korps annehmen, so werden sie den beiden Flügeln und der Mitte des Feindes gegenüber gestellt. Die Zahl drei ist also auch in dieser Rücksicht die beste.

Der Ritter Folard will mit dem mittelsten Korps das Centrum des Feindes einbrechen, und durch die beiden Flügelkorps die Flü-

gel des Feindes verhindern, sich demselben in die Flanken zu schwenken. Das Eigenthümliche von Folards Stellungsart wird jedoch erst im nächsten Abschnitte zur Sprache kommen. General Lloyd hat auch viel Neues in der seinigen. Er schlägt zwei Linien vor; in die zweite stellt er die Reuterei; das Fußvolk stellt er in vier Glieder. Was aber von einem so großen Kriegsverständigen sehr befremdet, sind seine Lanzen, die er dreihundert Schritte vom Feinde auf die Flinten schrauben will, und mit denen er die feindliche Infanterie dann angreift. Dieses Aufschrauben unter dem feindlichen Feuer möchte wohl unterbleiben. Die beiden Flügelkorps bestimmt General Lloyd hauptsächlich zur Deckung des Hauptkorps in der Mitten. Sie sollen meistens aus Reuterei bestehen, welche er mit kleinen Kolonnen Fußvolks untermischt. Fußvolk kann also gestellt, nach der Meinung dieses großen Kriegsschriftstellers, der Reuterei am besten widerstehen, und eine drei Mann hoch gestellte Infanterie könne nicht gegen seine vier Glieder und seine Lanzenstiche halten.

Hiemit habe ich also in diesem Abschnitte meine Meinung über taktische Gegenstände gesagt. Ich habe keine Taktik schreiben wollen, sonst hätte ich jeden der berührten Gegenstände in einem Abschnitte für sich abhandeln müssen, wodurch aber gegenwärtiges Buch zu einer ungewöhnlichen Dicke angewachsen seyn würde, welches wider meinen Plan ist. Die Menge der taktischen Gegenstände, von denen ich etwas

sagen zu müssen glaubte, hat die unverhältnißmäßige Länge dieses Abschnittes gegen die übrigen verursacht. Ich sehe auch keinen Grund, warum alle von einerlei Länge seyn müssen? Die Verwandtschaft der Materien muß die Eintheilung eines Buches bestimmen. In diesem Abschnitte habe ich von den Gegenständen geredet, so wie sie mir die unmittelbare Ideenverbindung darstellte, nicht systematisch geordnet. Daher habe ich die Betrachtung der schrägen Linie verlassen, und dann wiederum angefangen. Sollte man meine Meinung von den Vorzügen des Tiraillirens über die geschlossene Infanterietaktik für ein gewagtes Paradoxon erklären, so würde ich zu meiner Hülfe das Buch: Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. herbeirufen, dessen Verfasser, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hat, von den Infanteriegefechten jenes so berühmten Krieges ohngefähr folgendergestalt spricht: An ein regelmäßiges Peloton-, Divisions- oder Bataillonfeuer sei gar nicht zu denken gewesen, höchstens habe man einmal so geschossen, dann aber gleich unregelmäßig, so wie ein jeder mit dem Laden habe fertig werden können. Dann haben die hintersten den vordersten öfters ins Genick geknallt; das erste Glied sei niemals niedergefallen; man habe fünf, sechs und mehrere Glieder gemacht; die Linie sei eine unordentliche Masse geworden; die Officiere und Generale haben dann ganz passiv abgewartet, was diese Masse nun beginnen werde, ob sie sich vor-

wärts oder rückwärts zu bewegen belieben werde u. s. w.; und bei dieser schönen Ordnung sei immer unregelmäßig geschossen worden, und dieses alles bei der preußischen Infanterie, welches wohl zu bemerken ist. Ein andrer preußischer Infanterieofficier, welcher ebenfalls im siebenjährigen Kriege gedient hatte, versicherte mir, nur ein einziges Mal habe er ein einziges Peloton auf Kommando seines Officiers regelmäßig abfeuern sehen, der Officier sei aber auch sogleich durch die Kugeln seines Pelotons todt zur Erde gestreckt worden. Wenn nun also doch in Gefechten tiraillirt wird, so kann man mir es doch wohl nicht verdenken, wenn ich die Soldaten zu dieser Art zu fechten abgerichtet wissen will, wenn ich ein organisirtes einem ungeordneten durch die Macht der Umstände herbeigeführten Tirailliren vorziehe.

Im nächsten Abschnitte werde ich nun zur Betrachtung des Folardschen Systems schreiten.

Anmerkungen.

1) Ich bin überzeugt, hier wird man mich einer zu großen Schärfe des Beweisens anschuldigen, welches freilich ein Fehler wäre; denn was an sich evident ist, muß man nicht erst zu demonstriren suchen.

Indessen kann ich mit einigem Schein des Rechts, wie mir deucht, diesen Vorwurf von mir ablehnen. Denn vorerst war der Satz der Uebereinstimmung der Strategie und Taktik neu, wenigstens noch nicht anerkannt. Es verlohnte sich also wohl der Mühe ihn auseinander zu setzen und zu zeigen, daß strategische und taktische Fälle stets parallelisirten.

In unsern Schulen lernen wir nur von den Worten auf Gedanken zu gehen, statt daß der Gedanke die Worte hervorbringen sollte. Da aber der Verstand der Jugend dergestalt scholastisch verfinstert ist, und sie überdem gewöhnt ist nach Autoritäten zu urtheilen und auf das Wort des Meisters zu schwören, so kommt man oft schlecht weg, wenn man die Ideen bis auf ihre Elemente anatomirt, und was der höchste Grad der Deutlichkeit ist, wird von den Wortphilosophen für dunkel gehalten.

2) Die Kriegskunst aus der körperlichen Organisation des Menschen herzuleiten, war eine neue und zugleich kühne Idee, wenn man bedenkt, daß der große Haufe der Gelehrten, oder diejenigen, welche Bücher schreiben und in allen Fächern den Ton angeben, gar nicht gewohnt sind, etwas deutliches überall zu denken; denn wenn sie sich der Deutlichkeit befleißigten, so würde die angenehme Täuschung ihrer Selbstwichtigkeit sogleich dahin schwinden.

Nichts ist jedoch richtiger, als daß sowohl ein Heer als auch ein Staat, das heißt, jedes kollektive Ganze die Eigenschaften seiner einzelnen Theile an sich tragen muß. Einen Staat kann man sich am besten unter dem Bilde eines einzigen großen Menschen vorstellen, dessen verschiedene Modifikationen die Staatsveränderungen sind.

Ich glaube Sokrates hat nichts anderes gemeint, wenn er die Philosophie aus dem Himmel auf die Erde herab bringen wollte. Man studiert die Welt und vernachläßigt das Subjekt, welches gleichsam das Urbild der Welt ist. Man könnte alle Wissenschaften in der Kenntniß des menschlichen Körpers studieren. Es wäre allerdings richtig, den Menschen eine kleine Welt, einen Mikrokosmus zu nennen, eine Wahrheit, welche unter den Neuern verloren gegangen ist.

3) Folard scheint mir nie diesen wichtigen Einwurf

gegen sein Kolonnensystem gehörig gewürdigt zu haben. —— Es ist ohne Zweifel wahr, daß die Kolonnen diejenigen, welche ihnen vorwärts stehen, wegdrängen und immer vordringen können; allein daran ist dem tiraillirenden Feinde nichts gelegen. Er weicht wie die Parther, er weicht und verwundet wie die Augen einer fliehenden Kokette. Jeder Schuß, wenn er gezielt ist, streckt einen Mann in diesem dicken Klumpen zu Boden. Noch mehr ist dies der Fall mit denjenigen, welche nicht den Kolonnen vor ihrer Front stehen und vor ihr retiriren, sondern auf ihren Flanken und in ihrem Rücken herumschwärmen und in sie hineinschießen. Diese haben, will die Kolonne nicht still stehen, keinen Schuß von ihren Gegnern wieder zurück zu erwarten und schießen mit dem kältesten Blute. Sie brauchen sich nicht umzudrehen um zu schießen, sondern sie thun es mit der größten Bequemlichkeit. Jeder Schuß muß treffen und die Kolonne kann, wenn sie sich bewegt, durchaus nicht wieder schießen. Steht sie stille, so ist ihr Feuer, auf zerstreuet herumschwärmende Schützen, die einander ablösen, von gar keiner oder sehr geringer Wirkung, statt daß jeder Schuß eines ihrer Mitglieder niederstreckt, wenn diese Schützen schießen können, und so wird denn ihr scheinbarer Sieg beim Vordringen die Ursache ihrer wahren Niederlage und die Kolonne entkolonnisirt.

Folard aber hatte keinen Begriff von dem tiraillirenden Schützenfeuer, welches erst ein Jahrhundert nach seiner Zeit in unsern Tagen aufgekommen ist. Er faßte nur das elende Infanteriefeuer ohne Wirkung ins Auge und dieses kann allerdings gegen eine rasch vordringende Kolonne nichts effectuiren. In unsern Tagen ist dieses Feuer nicht furchtbarer und eine Kolonne würde noch immer das beste seyn, wenn etwas anders darinnen wäre, wie Flinten und Bayonette.

4) Es war der Mühe werth die Ursache der Wirksamkeit des Aufrollens deutlich zu zeigen. Man ist

sich der Sache so dunkel bewußt, daß man diesen Begriff nie deutlich auseinander setzte. Die Grundursache liegt in der Organisation des menschlichen Körpers, so wie es im Texte schon ist gesagt worden.

5) Diese Lehre das Object des Angriffes müsse bei einem Treffen in strategischer Rücksicht gewählt werden, habe ich in einer Schrift, welche gegenwärtig unter der Presse ist, und deren Titel ist: »Anti-Saldern und Anti-Lascy oder neue Taktik der Neuern« weitläuftig auseinander gesetzt und mit Beispielen aus dem siebenjährigen Kriege belegt.

6) Daher scheint mir die Schlacht bei Leuctra keinesweges so schön wie diejenige bei Mantinea, noch diejenige bei Leuthen so vortreflich wie diejenige bei Crefelt.

Wenn man einmal dem Feind erst mit einem Korps perpendikulär in der Flanke sitzt, so kann er sich durchaus nicht mehr aus der Schlinge ziehen, als durch Aufopferung eines Theils, oder indem er etwas vorwirft, während er mit den andern rückwärts abzieht. So machte es der Marschall Stoinville bei Wilhelmsthal. Er warf den Lord Granby einige Bataillons vor. Diese wurden aufgerieben, der Rest aber rettete sich durch einen Rückzug.

7) Es ist mir unbegreiflich, wie man nach einer solchen Demonstration annoch den Grundsatz exzentrischer Rückzüge bezweifeln konnte. Diejenigen, welche ihn billigten, haben es dennoch nur im strategischen Sinne gethan. Taktisch habe ich es nicht so vollständig bewiesen. Hier jedoch ist für mich wenigstens eine vollständige Demonstration.

8) Diese Stelle ist die beste im ganzen Buche, und dieser Stelle wegen sollte schon dieses Buch eine Auflage nach der andern erleben. Denn hier ist eine völlige Demonstration abgezogen von allen Modifikationen des Terrains, der Vortreflichkeit exzentrischer Rückzüge und kon-

zentrischer Angriffe. Ich sage nicht Flankenangriffe, denn jeder Angriff in der Flanke ist konzentrisch.

9) Man hat immer von Regeln des Krieges gesprochen. Hier in diesem Paragraph finde ich mehr wichtige Regeln zusammengedrängt, als man sonst in ganzen Bänden eingewässert findet. Hier habe ich mich wirklich übertroffen. Ich habe seit sieben Jahren nicht gelesen, was ich damals schrieb. Mit einem Wort, ich konnte nichts besseres sagen. Die erhabensten Kriegsregeln sind in einem Paragraph konzentrirt. Jetzt kann ich mir es erklären, warum der Verfasser der Betrachtungen u. s. w. meine militärischen Schriften klassisch nennt. —

10) Es wird paradox klingen, daß gerade mit ungeübten Truppen das Manövriren angerathen wird; allein nichts desto weniger ist nichts gewisser und es wird hier im Text gezeigt. Da man nun immer, wenn man den Handel versteht, das Manövriren in seiner Gewalt hat, so ist es nicht so wichtig geübte Truppen im neuern Kriege anzuführen wie vormals.

11) Das ist nicht wahr, und gegen diesen meinen damaligen Ausspruch muß ich aus aller Macht protestiren. Ich habe seit jener Zeit bessere Einsichten über jenen Gegenstand bekommen und vollkommen das nichtsnützende der ganzen Infanterietaktik, so wie sie jetzt ist, einsehen gelernt. Im Gegentheil dient sie nur dazu, den Soldaten für den Krieg zu verderben. Sie macht ihn steif, unbehülflich, geziert und zum Poltron. Denn da man die Soldaten lehrt in sehr großer Entfernung loszuknallen ohne zu zielen, so ist dies allezeit eine Schule der Poltronnerie. Gegen eine solche Uebung könnte auch ein Karl der Zwölfte seinen Muth nicht ungeschwächt erhalten.

Ich bin aber zu entschuldigen. Zur Zeit, als ich jenes schrieb, war ich nur erst in der Morgenröthe meiner militärischen Erkenntniß; seitdem habe ich viel bes-

sere Einsichten erlangt. Man lernt nur allmählig und man muß seine alten Irrthümer verbessern.

Das wahrhaft possierliche der europäischen Infanterietaktik schildere ich in einem neuen Werke, betitelt: Anti-Saldern oder neue Taktik der Neuern.

12) Ach ja, dazu rathe ich recht sehr!

13) Nein, auch wenn man schwächer ist.

14) Und was gehört den Großes dazu? Wie wenig dazu gehört, wird in meiner Schrift: Anti-Lascy u. s. w. gezeigt werden.

15) Ich halte dies für eine der besten Stellen dieses Buches. Sind die Rückzüge nur scheinbar, so müssen sie gerade oder perpendikulär seyn, um den Feind tiefer in den Sack hinein zu locken. Sind es wohlgemeinte ehrliche Rückzüge; will man sich wirklich aus einem schlimmen Handel ziehen, so seien sie doch immer exzentrisch. Wenn man dem Feinde schon in den Flanken steht, so macht man einen Scheinrückzug mit den falschen Angriffskorps. Wenn nicht, und man wird zurück geworfen, so ist ein exzentrischer der einzig gute, weil nur ein solcher das Verfolgen hindern kann.

16) In die Linie Ag kann man trotz einer feindlichen Reuterei sehr leicht kommen, wenn erstlich die Infanterie geübt ist, in vollem Lauf ihre Bewegungen zu machen, und wenn Reuterei in zweiter Linie sie unterstützte und die feindliche aufnimmt.

17) Alle diese Deployirmethoden sind freilich bekannt und ich hätte sie allerdings weglassen können, wenn es nicht oft nöthig wäre, zu zeigen, man kenne das Alte, um Zutrauen für das Neue, so man sagt, zu erwecken.

Diese Entwickelungsarten taugen alle nichts, ausgenommen die letzte, welches als die simpelste die einzig gute ist. Nur müßte der Umstand oder vielmehr die Umständlichkeit mit den Adjutanten weggelassen werden; so wie auch das ängstliche Umsehen nach einem point

d'appuy (Anstützungspunkt) und nach zweien point d'alignement, noch abgeschmackter französisch point de vue genannt, wegfallen.

18) Hier scheint mir die neueste Modifikation der Kriegskunst sehr gut beschrieben zu seyn.

19) Auch das ist nicht wahr, wie ich es in der Schrift Anti-Saldern u. s. w. zeigen werde. Man entwöhnt sich nur allmählig der Vorurtheile. Ich glaubte es damals noch. Ich konnte mich nicht entschließen, ganz den Salderianismus aufzugeben. Jetzt bin ich ganz davon abgestreift.

20) Jedoch habe ich damals dabei vergessen, daß diese Tirailleurs durch eine zweite Linie selbst von Infanterie müssen unterstützt werden. Dies bewerkstellige ich in der Schrift Anti-Saldern u. s. w. durch ein Treffen von Manipularschaaren, welche die noyaux, die Kerne des Tiraillements des Schützentreffens ausmachen. Damals hielt ich ein zweites Treffen Reuterei für hinlänglich. Ich bin jetzt überzeugt, daß man noch ein zweites Infanterietreffen haben müsse, wäre es auch nur aus psychologischen Gründen, um den Leuten durch die Vorstellung, sie hätten viel hinter sich mehr Selbstvertrauen zu geben.

Auch in Rücksicht eines Wechselgefechts bei Rückzügen ist ein solches zweites Fußvolktreffen sehr nützlich. Es ist eine Reserve.

21) Hier sind Irrthümer, ein mir jetzt unausstehlicher Respekt für sinnlose alte Gebräuche; allein auf der andern Seite ist in dem Paragraphen von der letzten Anmerkung bis hieher viel Lehrreiches, Neues und vollkommen Wahres. Ich betrachte dieses Buch völlig als mir fremd, mit eben der Unpartheilichkeit, als wenn es von einem andern geschrieben wäre.

Der Irrthum, die Sottise, liegt in dem Wahn, daß es in der neuern Taktik eine schwere Infanterie geben könne; als wenn irgendwo jetzt eine schwere In-

fanterie existirte. Was man so nennt, ist ein unglücklicher Haufe, der sich nur im dünnen und langen Phalanx langsam bewegen kann, welcher Phalanx aber, er mag siegen oder geschlagen werden, sogleich zertrümmert wird und in Unordnung kommt. Es giebt nur eine Infanterie und das ist eine gute.

22) O des leidigen Respekts für hergebrachte Gewohnheiten! Ich habe mich seit jener Zeit von allem diesem taktischen Aberglauben losgemacht. Ich war damals noch zu sehr gewohnt, meine Vernunft unter den Glauben an die Vortrefflichkeit der neuern Infanterietaktik gefangen zu nehmen. Deshalb fasele ich auch hier von Schrägfeuer, welches erstlich nie gemacht wird und zweitens von geringer Wirkung seyn würde. Ferner spreche ich hier von drei Gliedern, die da zugleich feuern sollen, und es ist doch ausgemacht, daß so etwas gar nicht angeht, denn das Niederfallen auf ein Knie wird doch wohl niemand im Feuer für möglich halten. Alles das sind Suppositionen der Paradetaktik.

23) Die Ursache der Reutereivermehrung in den neuesten Zeiten scheint mir hier sehr gut entwickelt zu seyn. Da ich dieses Buch schon hin und wieder eben so scharf getadelt habe, als wenn es ein andrer geschrieben hätte, so kann man dies für kein unbescheidenes Selbstlob halten.

Es ist allerdings richtig, daß die europäische Kavallerie keine größeren Tagemärsche macht wie die europäische Infanterie, und daß ein besser organisirtes und geübtes Fußvolk größere Tagemärsche machen könnte. Ich muß jedoch hier wiederum in anderer Rücksicht die Parthei der Reuterei nehmen, und gestehen, daß hier zu viel Vortheil der Infanterie in Rücksicht des Terrains eingeräumt wird. Eine gute leichte Reuterei kann sehr wohl im Gebürge und im waldigten Terrain patrouilliren, nur muß ihr immer leichte Infanterie beigesellet seyn, und jede Patrouille, jede Streifparthei, muß ein

Heer im Kleinen seyn, muß in eben der Form einhergehen und sich stellen wie das Große, weil hier nur die Quantität nicht die Qualität verschieden ist. Diese Lehre der Homogeneität großer und kleiner Kriegshaufen, des großen und kleinen Krieges, ist nie recht eingesehen worden. Man hat immer eine in der Natur der Dinge gar nicht gegründete Abtheilung des großen und kleinen Krieges gemacht, weil man die Gegenstände nicht zu simplifiziren verstand, und glaubte, daß die Quantität, das heißt die Zahl oder die Masse, auch die Qualität, das heißt die Eigenschaft oder das Prädikat eines Dinges verändern. Es ist derselbe Irrthum, — ich meine dieser Respekt für Quantitäten, — welcher die Ausdehnung des Weltgebäudes, oder den Raum, für einen Beweis der Größe des Schöpfers ansehen läßt; da doch der Raum gar keine Realität, dem durch etwas Absolutes einige Selbstständigkeit zukäme, sondern nur blos ein relativer Begriff ist. Die Größe des Schöpfers ist mehr sichtbar und bewundernswürdig in der Organisation einer Hyazinthe oder Schlüsselblume, als in der Entfernung des Syrius von unserm Sonnensysteme.

So auch die falsche Abtheilung in großen und kleinen Krieg, welche sinnlichen Irrthümern ihr Daseyn verdankt. Es kommt mir wohl nicht zu, hier eine leise Vermuthung zu wagen, daß ich selbst (absit invidia) vielleicht der Entdecker dieser Wahrheit bin, daß es nur einen Krieg und keinen großen und kleinen gebe, wie auch der einzig in der Natur der Dinge gegründeten Abtheilung des ganzen Krieges in Strategie — (der Verfasser der Betrachtungen schreibt mit Recht glaube ich Strategik) — und Taktik. — Ich muß jedoch gestehen, daß ich ganz keck mir dieses Verdienst, falls es ein solches ist, zuzueignen berechtigt bin, bis man mich von dem Gegentheil überführt. — Ich weiß nicht ob es anmaßend könne genannt werden, wenn man sich nicht

mehr zuschreibt als der Wahrheit gemäß ist. — Ich weiß auch nicht, ob es gegen die wahre Bescheidenheit streiten könne, wenn man sich lobt und tadelt wie einen andern. Ich dächte hinter der schlauen schamhaften Heuchelei steckte mehr Egoismus, wie hinter einer offenen militärischen Unbefangenheit, welche die Wahrheit als abstrakt in jedem konkreten Wesen anerkennt.

24) Dies ist eine Nachbetung der Aussprüche Warneries, die noch einer genaueren Prüfung bedurften. Bewegungen gerade aus und gerade rückwärts, werden dadurch im geringsten nicht gehemmt, wenn die Infanteriehaufen nur schnellfüßig sind. Bewegungen seitwärts würden freilich diese Haufen zurücklassen, denn ich glaube freilich, daß eine gute Reuterei schneller wie eine gute Infanterie trabt. Allein bald nach dem Einschwenken der Reuterei würde die Infanterie auch ankommen, welches das Beispiel des Treffens bei Rosbach beweißt, bei welchem die langsam einhergehende preußische Infanterie doch bald nach dem Einschwenken der trabenden Reuterei anlangte.

Also sehe ich nicht, wie die Infanterie, selbst wenn sie mit Reuterhaufen untermengt ist, der letztern Beweglichkeit hemmen kann. Im Großen geschieht dies gegenwärtig, da die langen Treffenlinien außer Brauch gekommen sind und man nach dem Terrain bald hier bald dort Infanterie oder Reuterei hinstellen muß, allezeit.

25) Dessen ungeachtet, und ob es gleich hier ganz deutlich beschrieben steht, wie wirksam ein zweites Treffen Reuterei eine Tirailleurlinie beschützt, machte mir General Tempelhof den Einwurf, als dieses Buch so eben erschienen war, daß man diesen Schützen das Handwerk sehr leicht mit Reuterei legen könne. Dies beweißt, wie sehr man sich sträubt, meine Meinungen anzunehmen, wenn man seinen Geist schon einmal in eine gewisse Form gegossen hat.

26) Die Cäsarische schräge Linie ist vortrefflich, wenn man den Feind in der Fronte angreift, um zu verhindern in die Flanke genommen zu werden. Sie ist überflüssig, folglich auch schädlich, wenn man perpendikulär auf der Verlängerung der feindlichen Fronte schon steht und folglich diesen Feind unter den für ihn ungünstigsten Umständen angreift. In letzterem Falle könnte man die dazu gebrauchten Truppen besser brauchen, wenn man sie zur ferneren Umzingelung des Feindes, zur Abschneidung des Rückzuges bestimmte. Da wo der Angriff so viele Vortheile darbietet, muß alles zum Angriffe bestimmt werden.

Eine Abtheilung in drei Korps, wovon das mittelste angreift, hat immer die größte Aehnlichkeit mit der versagten Linie des Cäsars bei Pharsalia. Diese Korps decken so wie letztere die Flanken, während sie zugleich die ihr gegenüber stehende Fronte des Feindes festhalten, und sie verhindern sich herum und dem mittelsten Angriffskorps in die Flanke zu schwenken. Folard und Lloyd schlagen beide eine solche Disposition vor, nur glaube ich, daß sie weniger dem Geiste des neuern Krieges gemäß sei als eine andere, vermöge welcher man die Fronte des Feindes mit zweien Korps festhält, während ein drittes perpendikulär gegen die Flanke des Feindes anmarschirt.

27) Alle diese Voraussetzungen und Räsonnements, so wie das folgende mit schräger Linie durch ein saubores Flankenquarree dekorirt, und dann wieder die zwölfeckige Cremailliere, ein überkindisches Spielwerk der Kriegskünstelei, dann ein doppeltes Quarree, dann drei Quarrees, die einander bestreichen, dann eine retraite par echiquier, dann eine attaque par echellons, und was dergleichen schöne Kunststückchen mehr sind, alles das ist mir gegenwärtig höchst lächerlich, und ich würde es mir nie verzeihen, es damals niedergeschrieben zu haben, wenn folgende Gründe mich nicht rechtfertigten.

Erstlich mußte man den Taktikern zeigen, daß man ihren Kram verstände, denn sonst hätten sie gesagt, dieser Verfasser tadelt Dinge, von denen er nichts weiß.

Zweitens liefere ich hier zugleich die Kritik dieser abentheuerlichen Inventionen, und dieserwegen war es schon der Mühe werth auch jene Absurditäten zur Sprache zu bringen, denn um einen Feind zu bekämpfen, muß man ihn doch erst sehen.

28) Das ist nicht wahr. Ich weiß nicht woran ich gedacht habe, als ich jenes niederschrieb. Mit zweien Korps hält man wie bei Crefeldt, welches wohl die vollkommenste Schlacht des siebenjährigen Krieges ist, die Fronte des Feindes en echec, mit dem dritten geht man ihm in die Flanke. Was für ein abentheuerliches Manöver wäre es nur mit einem Haufen die Fronte zu beschäftigen. Der Feind würde dann nicht festgehalten werden und die Flanke bald wiederum Fronte seyn. Ich vermuthe, daß ich bei dieser Stelle etwas anders hinschrieb als ich wollte, denn so kann ich es unmöglich gemeint haben.

Eine Abtheilung in mehr als drei Korps ist zu verwirrt und das Manöver zu zusammengesetzt. Sie würde beweisen, daß man die Hauptzwecke nicht aufzufassen verstehe. Man darf nur die Dinge bis auf ihre Grundelemente reduziren, dann ist es leicht sie zu simplifiziren oder vielmehr beides ist einerlei.

Dreizehnter Abschnitt.

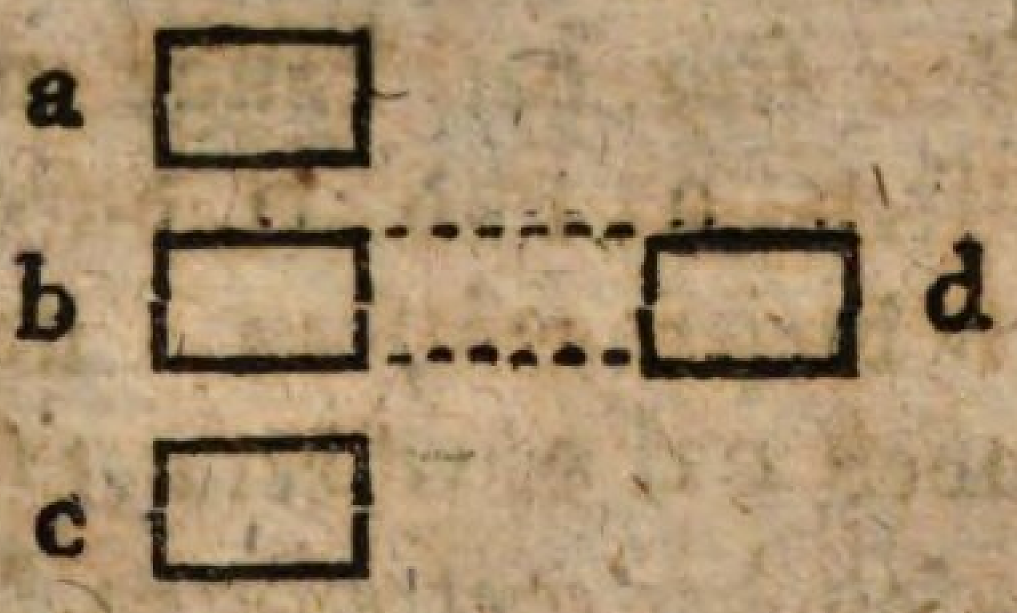
Von der Kolonne des Ritters Folard.

Die Schwäche der Flanken einer dünne gestellten Infanterie mußte den scharfsinnigen Geist des

des Herrn von Folard auf Mittel führen, wie diesem Uebel abzuhelfen sei. Die Fronte einer drei oder vier Mann hoch gestellten Infanterie fand er gleich schwach, denn aus der ersten entstand die zweite Schwäche. Eine tief gestellte Ordnung schien ihm das zweckmäßigste Mittel, ein so fehlerhaft gestelltes Fußvolk zu besiegen, und so entstand denn seine Kolonne, welche ein Haufen Fußvolks ist, dessen Rotten mehr Menschen enthalten, als dessen Glieder, oder wovon die Flanken länger sind, als die Fronte.

Letzteres ist jedoch nur bei Kolonnen der Fall, die aus mehr als einem Abschnitte oder Bataillon bestehen. Jeder Abschnitt für sich

Fig. 57.

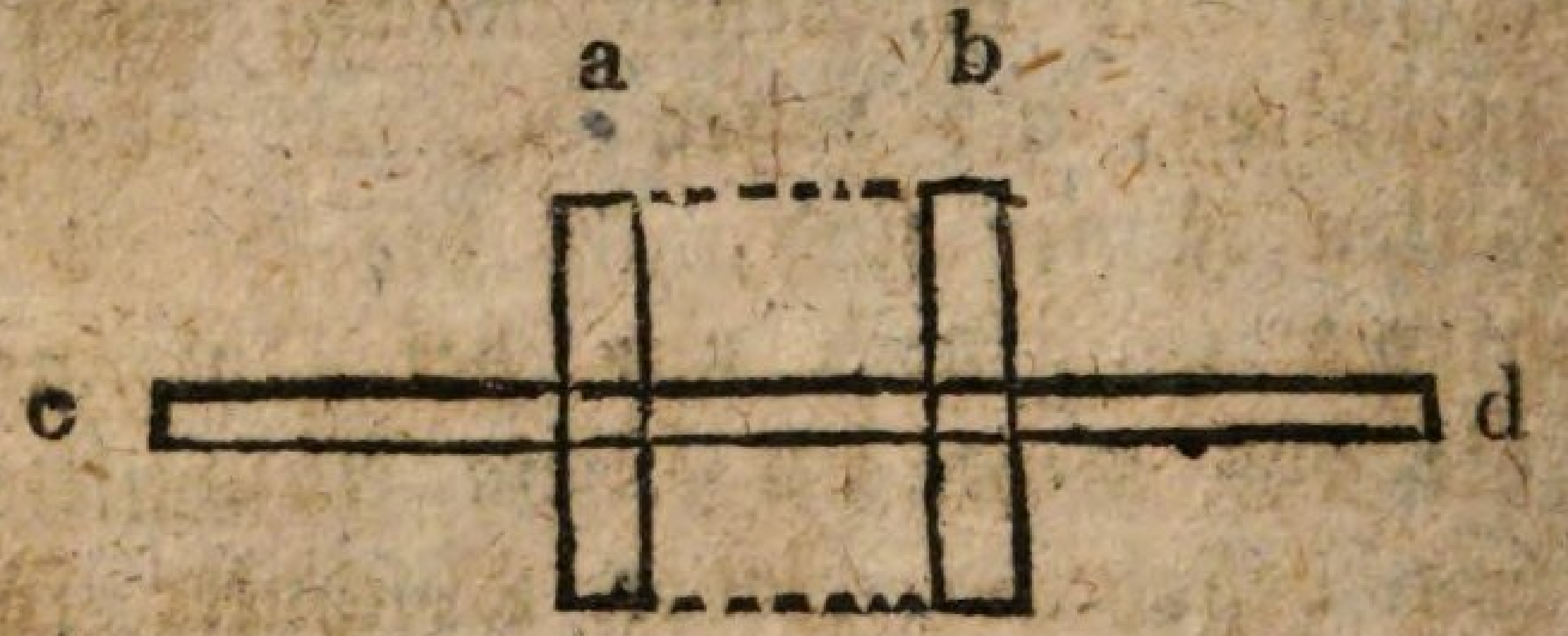


ist beinahe ein Viereck. Fig 57. Seine größten Kolonnen bestehen aus drei Abschnitten, wie Fig. 57. abc. Der Nutzen dieser Abschnitte ist, daß der Abschnitt b sich seitwärts nach d hin ziehen kann, wodurch denn ein kreuzendes Feuer entsteht, indem d zwei Seiten von a und von c bestreicht. Auch kann ein oder mehrere Abschnitte durch Seitenbewegungen, oder indem durch rechts- oder linksum die Flanke zur Fronte wird, den schon durchbrochenen Feind aufrollen, indem jeder der getrennten Theile der

Fronte des Feindes den dergestalt sich seitwärts bewegenden Abschnitten einer Kolonne eine Flanke darbietet.

Dieses in die Flanke nehmen oder Aufrollen des durchbrochenen Feindes läßt Herr von Folard durch seine Kolonnen auch folgendergestalt bewerkstelligen.

Fig. 58.



Sie spalten sich der Länge nach Fig. 58. in zwei Hälften a und b durch rechts- und linksum jeder dieser Hälften, nachdem sie die Linie des Feindes c d durchrennet sind, und rollen dann die Flanken der getrennten Theile von c d auf. Hiebei muß bemerkt werden, daß Herr von Folard durch diese Bewegung den Nutzen des Umfassens des Feindes oder einer längern Fronte eingesteht, indem seine Kolonne, deren Flanken länger sind, als die Fronte, die Infanterie des Feindes, welche er nur zu vier Mann hoch annimmt, die also auf ihrer Flanke nur eine Fronte von vier Mann entgegensetzen kann, beständig dabei überflügelt.

Diese letztern Seitenbewegungen der durchgebrochenen Kolonnen sind nicht so simpel, folg-

lich nicht so gut, wie die erstern durch die Abschnitte. Diese Spaltung kann unmöglich in einem Gefechte mit Ordnung gemacht werden.

Man hat gegen die Kolonne einen Einwurf gemacht, der mir nichts weniger als gründlich zu seyn scheint. Man sagt, hinter einander gestellte Menschen trieben sich nicht vorwärts, wie ein Keil durch die Schläge einer Axt, weil jedes Individuum, die Ursache einer willkührlichen Bewegung in sich selbst habend, ein für sich bestehendes gewissermaßen unabhängiges Ganze ausmache. Man bedenkt aber nicht, daß die Vordersten gar gute Motive haben, vorzudringen; denn die Hintersten einer Kolonne drängen ihnen nach. Wollen also die Vordersten stille stehen, oder zurückweichen, so werden sie durch diese nachdrängenden überwiegenden Kräfte zu Boden geworfen und zertreten. Wenn in ein plötzlich geöffnetes Thor ein Haufen Volks wie ein Strom dringt, so sind die Vordersten genöthigt, der Richtung dieses Stromes zu folgen. Daher wirft also ein tief gestelltes Fußvolk ein anderes in zwei, drei Gliedern geordnetes über den Haufen. Auch muß letzteres gegen ersteres im Handgemenge unterliegen, weil drei Mann es mit zwanzig nicht aufnehmen können. Denn wenn auch diese dreizehn von ihren Gegnern erlegten, so werden sie doch, durch diesen Kampf ermüdet, den übrigen zehnen unterliegen. Allein ein Handgemenge wird nicht Statt finden; der Druck der anrennenden tiefen Masse wird die drei Mann aus ihrer Stel-

lung rückwärts drängen, noch ehe ein Handgemenge anheben kann.

Allein wenn der dünne gestellte Feind der Fronte der andringenden Kolonne nichts entgegenstellt und sich in ihre Flanken wirft, so wird es anders. Gegen eine Kolonne ist das Tirailliren von der zerstörendsten Wirkung. Fast kein Schuß geht fehl, indem man in einen dikken Haufen Menschen schießt. Nur weiche man immer der Kolonne aus, wenn sie andringt; man lasse sich nicht von selbiger berühren, man schwärme um sie herum und peinige sie mit einem unregelmäßigen Feuer, und ihre Vernichtung ist gewiß. Sind indessen mehrere Kolonnen neben einander, wie es denn bei einem Korps Truppen nicht anders seyn kann und werden diese Kolonnen durch Reuterei in zweiter Linie unterstützt; so kann man freilich nicht zwischen die Kolonnen dringen, um sie in Flanke und Rücken zu beschießen. Allein dann mache man im Großen, was hier im Kleinen vorgeschlagen worden. Man warte Angriff und Stoß der Kolonnen nicht ab. Man ziehe sich seitwärts. Man bedrohe die Flanken des Kolonnenkorps. Freilich können diese Bewegungen nur geschehen, wenn man noch entfernt vom Feinde ist. Da man immer ein Gefecht vermeiden kann, wenn man sich seitwärts und zugleich rückwärts ziehet, und dann auf die Flanken des Feindes wiederum vordringt, so wird dadurch der Nuzzen der Kolonnenstellung, welche nur im unmittelbaren Gefechte Statt findet, vernichtet.

Die Reuterei bedeckt dann diese Bewegungen im offenen Lande; und schickt das in Kolonnen gestellte Heer seine Reuterei vor, so entsteht ein Gefecht zwischen beiden Kavallerien, wo der Vortheil gleich ist.

Gegen die Kolonne hat man eingewandt, daß sie in einem kreuzenden Kartätschenfeuer vernichtet werden muß, indem die Kugeln in einen so dichten Haufen eine außerordentliche Wirkung thun müssen. Dies ist unläugbar. Aber man bedenkt nicht, daß lange, dünne Bataillone ebenfalls durch kreuzende mit Kartätschen schießende Batterien zertrümmert werden. Das Beispiel von Torgau und andere beweisen dies zur Gnüge. Eine lange Fronte ist eine große Scheibe, die man leichter treffen kann, als die schmale Fronte einer Kolonne, wenn auch gleich die einschlagenden Kugeln in letzterer größere Verwüstung anrichten. Viele Kugeln gehen durch die größern Intervallen zwischen den Kolonnen, die eine Linie Infanterie treffen würden. Man bedenkt nicht, daß sich kreuzende Batterien in der Fronte gar nicht angreifen lassen, daß man gegen sie, wenn sie mit Kartätschen feuern, nichts ausrichten kann. Mit Reuterei ließe sich gegen sie am ehesten noch etwas mit Erfolg unternehmen, weil sie geschwinder herankommt, und folglich nicht so lange unterm Feuer bleibt. Alles scheint die Wichtigkeit der Kavallerie im neuern Kriegssysteme zu bestätigen.

Gegen Reuterei scheint eine Kolonne aller-

dings die bestmöglichste Stellungsart zu seyn. Daß dennoch sie eingebrochen werden kann, scheint von dem Fehler der neuern Bewaffnung der Infanterie herzurühren. Das im vorigen Abschnitt erzählte Beispiel einer französischen durch preußische Reuterei im Gefechte bei Kaiserslautern im Jahre 1794 niedergehauenen Kolonne beweist dies. Eine mit Piken, die, wie es Herr von Folard will, durch kürzere Waffen unterstützt werden, bewaffnete Kolonne muß wohl jeder Reuterei unerschütterlich widerstehen können. Sind aber Kanonen bei der Hand, so kann sie durch deren Feuer getrennt und von der Kavallerie dann ganz zertrümmert werden, wenn sie nicht durch eigene Reuterei beschützt wird. Ein Beweis, daß seit dem Feuersystem alles sich vereinigt, der Reuterei das Uebergewicht über das Fußvolk zu geben, da, wo das Terrain ihr nemlich günstig ist.

Gegen eine nach heutiger Art in dünne Linien gestellte Infanterie scheint also ein Angriff in Kolonnen große Wirkung thun zu müssen, wenn jene nicht durch eine Anzahl in Batterien zusammengestellter Kanonen, die kreuzend schießen, beschützt wird. Jedoch muß man gestehen, daß, da Kolonnen schneller vorrücken, wie lange Linien, dieserhalb auch die Wirkung des Geschützes gegen sie wiederum in Etwas vermindert wird. Gegen Reuterei ist die Kolonne ohne allen Zweifel die bestmöglichste Stellungsart. Nur gegen ein zerstreut fechtendes oder tiraillirendes Fußvolk kommt sie zu kurz;

allein die in dünnen langen Linien gestellte Infanterie ebenfalls, so daß dies kein Grund gegen die Kolonne insbesondere seyn kann. Die Kritiken der neuern Taktiker beruhen auf seichten Gründen, wenn vom Systeme des Herrn von Folard die Rede ist.

Den Vorschlag dieses militärischen Genies, die Reuterei in die zweite Linie oder hinter das Fußvolk zu stellen, hat man endlich als gut anerkannt. Jedoch muß bemerkt werden, seine Methode, die Reuterei tief zu stellen, beweist, daß er kein Kavallerist war. Ferner fesselt er die Schwadronen durch dazwischen gestelltes Fußvolk. Da aber die in die Intervallen gestellten Pelotons aus leichtem Fußvolke bestehen sollen, so wird dadurch der Nachtheil vermindert, weil sie mit der Kavallerie zu laufen geübt werden sollen. Gewiß ist es gut, wenn Reuterei allezeit durch Fußvolk unterstützt wird. Die Franzosen hatten in letzterem Kriege immer Tirailleurs bei ihrer Reuterei. Die alten Germanier fochten eben so, und man sollte keine Reuterparthei ausschicken, ohne Infanterie dabei zu geben.

Nur das Tirailliren ist noch mehr im Geiste des neuern Kriegssystems, wie die Kolonne. Bald der Kolonne sich zu bedienen, bald des Tirailliren s, scheint die beste Methode zu seyn.

Herr von Folard ist ein großer Freund des leichten Krieges. Die Bewunderung, welche er dem Sertorius zollet, beweist es. Er hält sehr viel von dem Abschneiden der Lebensmit-

tel, vom Vermeiden der Gefechte, von Bewegungen auf der Flanke und im Rücken des Feindes, vom nächtlichen Beunruhigen u. s. w. Gegenwärtig, da das neuere System noch mehr zur Reife gekommen ist, würde er noch mehr dieser Meinung seyn.

Vierzehnter Abschnitt.

Wie verschieden die Taktik der Alten von der neuern war.

Die Abweichungen der Strategie der Alten von derjenigen der neuern aus der geringern Quantität der Bedürfnisse hergeleitet, haben wir schon im ersten Abschnitte beleuchtet. Hier wollen wir den Unterschied der ältern Taktik von der gegenwärtigen, obwohl nur kurz, weil die uns vorgeschriebenen Grenzen es nicht anders erlauben, betrachten.

Der Hauptunterschied ist, daß die alte eine Hau-, Stech- und Schlagetaktik war, und die gegenwärtige eine Schießtaktik ist. Aus diesen Quellen fließt alles. Daher die Ueberlegenheit körperlicher Stärke und Geschicklichkeit, wie schon im zwölften Abschnitte bemerkt worden; daher die Nothwendigkeit, sich tief zu stellen, um durch Gewicht den Feind zu werfen, oder durch eine größere Anzahl frischer Streiter, welche auf einander folgten, so wie die Vordersten

niedergemacht wurden, die in nicht so zahlreiche Rotten gestellten Gegner zu überwältigen. Daher die geringere Fronte der Heere, denn man hatte nichts von einem kreuzenden Feuer zu befürchten, da man ganz dreist annehmen kann, daß die Wirkung der Geschosse bei den Alten ungemein geringer war, als bei den Neuern.

Daher konnte man bei den Alten die Mitte einbrechen, welches denn ein Gefecht entschied, obwohl bei Cannä ein solcher Versuch mislang. Aus den Rückzügen eines Feindes seitwärts machte man sich nichts, weil man keine strategischen Besorgnisse wegen Flanke und Rücken hatte, die sich auf die Subsistenz gründen.

Der Gewinn der Schlachten hieng damals mehr von der Güte der Soldaten ab, als von der Manövrirkunst des Generals. Cäsar, in Rücksicht seiner Schlachten, ist weniger bewunderungswerth wegen seiner Geschicklichkeit in der Stellungs- und Bewegungskunst, als weil er seinem Heere einen so hohen kriegerischen Geist und eine so grenzenlose Anhänglichkeit an seine Person einzuflößen wußte.

Weit mörderischer mußten die Schlachten bei den Alten seyn, weil die tiefe Stellung und das Handgemenge, welches von beiden Seiten, wegen der größern moralischen Energie der alten Soldaten, lange anhaltend war, nothwendig ein großes Gemetzel veranlassen mußte; statt daß bei den Neuern die Sache entschieden ist, wenn ein Heer das andere in der Flanke

nimmt. Ueberdem kann das Schießen nicht so viel Leute tödten, als ein Handgemenge. Letzteres ist bei den Neuern, wegen ihrer dazu gar nicht schicklichen Waffen, äusserst selten und nie von langer Dauer. Das einzige Handgemenge treibt die Reuterei, wenn sie in Fußvolk einhauet. Das ist denn auch für letzteres sehr mörderisch. Die vielwinklichte Figur einer Flinte mit dem Bajonett ist so wenig dazu gemacht, daß sogleich eine Prügelei mit Kolben entsteht, wenn Infanterie mit einander handgemein wird.

Ferner war bei den Alten ein ordentlicher Rückzug nach einem Gefechte fast unmöglich, wenn nemlich ein Handgemenge vorhergegangen war. Man führe hier nicht das Beispiel der zehntausend Griechen, auch nicht mehrere an, welche nur durch Einwirkung besonderer Umstände hervorgebrachte Ausnahmen machen. Die Alten hatten auch keine zahlreiche Reuterei, welche ihre fliehende Infanterie hätte beschirmen können. Die Kavallerie der Alten konnte übrigens gegen ein dergestalt bewaffnetes und geordnetes Fußvolk nichts ausrichten.

Die fliehende Infanterie wurde von eben so schnell verfolgenden Soldaten niedergehauen; daher mußte das Würgen entsetzlich seyn. An ein Setzen, an ein wiederum Frontmachen war nicht zu denken, weil keine Batterien vorhanden waren, unter deren Schutz man sich wiederum hätte sammeln und in Ordnung stellen können. Dazu ließ der nachdrängende Feind keine Zeit übrig. Alle Heere des Alterthums

waren nemlich nicht so großmüthig, wie die Lacedämonier, die sich mit der Ehre des Sieges begnügten, ohne zu verfolgen.

Sollte das Kolonnensystem des Folard allgemein angenommen werden, so würden die Gefechte ausserordentlich blutig seyn. Man erschrickt, wenn man sich zwei tiefe, gegen einander mordende Kolonnen vorstellt. Jedoch würden die Kolonnen bald in unordentliche auf einander schießende Haufen aufgelöst seyn. Denn die neuere Infanterie macht wegen ihrer Kleidung und Bewaffnung keinen so festen militärischen Körper, als diejenige der Alten, welche durch Schilde verbunden war. Die Waffen sind ferner nicht zum Handgemenge eingerichtet. Es würde auch alsdann, so wie jetzt, ein dauerndes Infanteriegefecht in ein unordentliches Tirailliren ausarten; der Leichtigkeit, bei der neuern Kriegsart Gefechte in der Nähe zu vermeiden, nicht zu gedenken.

Das Beispiel der Schlacht von Cannä beweiset, daß Ueberflügelungen auch bei den Alten von Nutzen seyn konnten. Tacitus erzählt im dritten Buche seiner Annalen Kap. LXXV. etwas, welches das Vortrefliche konzentrischer offensiver Operationen und der Umfassungen des Feindes auch bei der alten Kriegskunst in ein deutliches Licht stellt. «Tacfarinas,» sagt Tacitus, «theilte gewöhnlich seine Leute in verschiedene Haufen, welches ihn in Stand setzte, zu entrinnen, wenn man ihn angriff, und auch zugleich die Unsrigen in einen Hinterhalt

«fallen zu lassen. Man machte daher drei «Korps, von welchen eines dem Cornelius «Scipio, Lieutenant des Blesus, gegeben ward, «um an den Ort zu rücken, wo Tacfarinas das «Land der Ceptiner verwüsten, oder sich zu den «Garamonten flüchten konnte. Der Sohn des «Blesus führte von der andern Seite die Miliz, «welche er anzuführen pflegte, um zu verhindern, «daß das Land der Cirten nicht der Willkühr der «Barbaren Preis gegeben würde. Der Befehls-«haber rückte in der Mitten mit dem Kern sei-«ner Truppen vor, indem er Forts und Ver-«schanzungen an Orten, wo es seyn mußte, «anlegte, welches die Feinde einschränkte und «ihnen alles erschwerte. Denn, wohin sie sich «auch wandten, so fanden sie allezeit einen «Theil unseres Heeres, sei es in der Fronte «oder auf den Flanken, und oftmals im Rük-«ken, so daß viele getödtet und gefangen wur-«den. Hierauf theilte Blesus diese drei Korps «in verschiedene Partheien, deren Anführung er «Centurionen von geprüfter Tapferkeit anver-«traute; und als der Sommer verstrichen war, «zog er seine Truppen nicht zurück, auch schick-«te er sie nicht in die Winterquartiere des al-«ten Afrika; sondern nachdem er, wie am An-«fange des Krieges, neue Forts gebauet hatte, «ließ er den Tacfarinas, welcher alle Augen-«blicke seinen Aufenthalt veränderte, durch Streif-«partheien verfolgen, welche die Schlupfwinkel «dieser Wüsten kannten, bis daß, nachdem der «Bruder des Räubers gefangen war, er sich «zurückzog.»

Dieser Blesus verstand den Krieg besser, wie die Generale der französischen Republik, welche die Vendee bezwingen sollten.

Diese erzählte Kriegsbegebenheit beweist, wie vortreflich selbst bei den Alten eine den Feind umfassende Operation war, wenn man mit Korps ihm in die Flanken operirt. Jedoch, da die mehresten Heere der Alten weder so zahlreich, noch so viel verzehrend waren, daß sie nicht leicht allenthalben ohne große Magazine hätten leben können, so brauchten sie sich allerdings wegen der Diversionen im Rücken bei weitem nicht so sehr zu fürchten, wie die Neuern, die dadurch ganz militärisch paralysirt werden. Nothwendigkeit innerer Stärke bei den Alten, und Nothwendigkeit größerer Ausdehnung bei den Neuern scheinen mir die Quellen alles Unterschiedes der alten und neuern Taktik zu seyn.

Funfzehnter Abschnitt.

Resultat.

Aus den bisherigen Untersuchungen ergeben sich folgende Grundsätze für die neuere Kriegskunst. Nemlich:

Magazine sind nothwendig, und Festungen, welche diese Magazine enthalten und beschützen.

Es ist nothwendig, eine Reihe Festungen zu haben, die in einer Linie oder auf einer Grenze neben einander liegen.

Um gegen den Feind eine offensive Operation mit Sicherheit unternehmen zu können, müssen die beiden äussersten Festungen dieser Linie so weit auseinander liegen, daß die aus denselben zur Armee hervorgehenden Operationslinien bei dem Objekte der Operation, oder auch bei der operirenden Armee, in einen Winkel von wenigstens 90 Graden zusammenstoßen, das heißt, jede Operation muß basirt seyn.

Man hemmt die Fortschritte des Feindes mehr, wenn man sich ihm zur Seite, als wenn man sich ihm gegenüber stellt.

Man muß nie offensive Operationen leidend, das heißt, defensiv erdulden. Man muß sich selbst in den Angriffskrieg versetzen, indem man in Flanke und Rücken des Feindes Diversionen macht.

Parallele defensive Stellungen und Märsche muß man sobald als möglich verlassen, um die oben genannten Diversionen vorzunehmen.

Man muß die Subsistenz des Feindes mehr zum Gegenstande seiner Operationen machen, als das feindliche Heer selbst.

Aus diesen strategischen Regeln erhellet schon von selbst, was man nicht thun müsse, nemlich, das Gegentheil von allem diesen ist schlecht. Als: man muß nicht nach einer Linie, oder in einem spitzen Winkel vorwärts operiren, das heißt: nicht ohne hinlängliche Basis u. s. w.

So wie nun alle offensive Operationen konzentrisch seyn müssen, so sind im Gegentheil exzentrische Rückzüge die besten.

Alle diese strategischen Regeln lassen sich auf die Taktik anwenden, wenn man die Basis in Schlachtlinien, und die Operationslinien in Marsch- und Schußlinien verkehrt.

Man kann immer ein Gefecht vermeiden, wenn man den Feind nicht zu nahe kommen läßt.

Man muß nie einen Angriff stehend abwarten, sondern sich selbst in angreifende Bewegungen versetzen, es sei denn, die Stellung sei fast unangreifbar.

Es ist keine Stellung, die nicht umgangen werden könnte.

Die Fronte des Feindes muß man nur beschäftigen, und muß sich ihm in die Flanke oder in beide werfen.

Man muß den Feind umfassen, das heißt, man muß eine längere Fronte haben, als er hat.

Wenn man in der Flanke ist, so umfaßt man ihn, wenn auch gleich er viel zahlreicher ist.

Das Tirailliren ist besser, als in geschlossenen und gerichteten Haufen zu fechten, welche überdem geschwind in Unordnung kommen.

Da man sich beim Tirailliren mehr ausdehnt, so kann man auch desto leichter dem Feind in die Flanken kommen.

Fußvolk muß immer durch Reuterei unterstützt seyn.

Am besten geschieht das, wenn letztere in zweiter Linie steht.

Gegen Reuterei ist eine Kolonne die beste Stellungsart.

Man tiraillire also, oder stelle sich in Kolonnen.

Jedoch lehrt die Erfahrung, daß selbst ein in Kolonnen gestelltes Fußvolk der Reuterei unterliegt, wenn diese tapfer ist, welches von der Bewaffnungsart des Fußvolks herrühret.

Daher sei Fußvolk bei keiner Gelegenheit ohne dasselbe beschützende Reuterei; es sei denn in solchen Gegenden, wo letztere unbrauchbar ist.

Einen Rückzug aus einem Gefechte mache man exzentrisch, gar geschwind, und decke ihn durch Reuterei. Also beschützt kann er in Unordnung geschehen.

Man denke nach einem verlornen Gefechte sogleich wieder an offensive Operationen. Man stelle sich vor, man sei nicht geschlagen, um es wirklich nicht zu seyn. Man lasse sich nur in leichte Gefechte ein. Man vermeide Schlachten und lege sich aufs Manövriren.

Die aus der Natur der neuern Kriegskunst, welche aus der Nothwendigkeit einer Basis entspringt, hervorgehenden Folgen wollen wir in der nächsten Abtheilung beleuchten.

Zweite

Zweite Abtheilung.

Folgen des Grundsatzes der Basis.

Erster Abschnitt.

Es folgt aus dem Grundsatze der Basis, daß die Massen, das heißt, die größere Zahl Streiter, und die grössere Quantität der Elemente, Krieg zu führen, früh oder spät zu ihrem Vortheil entscheiden müssen, nicht aber höhere Disciplin, Taktik oder höherer Muth der kleinern gegen die größere Anzahl, wie bei den Alten; es sei denn, der Unterschied der Kräfte wäre nicht gar beträchtlich.

Die Ueberlegenheit der größern Zahl Streiter über die kleinere, folgt schon in dem neuern Kriegssystem aus der Nothwendigkeit, sich nicht überflügeln zu lassen, und aus dem Nutzen, den Ueberflügelungen gewähren. Hat man mehr Leute, wie der Feind, und versteht von dieser Ueberlegenheit gehörig Gebrauch zu machen, so hilft die größere Geschicklichkeit und Tapferkeit der Soldaten desselben nichts. Denn die bessern Truppen können höchstens nur diejenigen besiegen, welche ihrer Fronte gegenüber stehen. Diese werfen sie übern Haufen. Allein während dem sind andere Feinde auf ihren Flanken, und wie gefährlich das sei, haben wir im Vorhergehenden gesehen.

Je weiter also die Sieger vordringen, je mehr setzen sie sich der Gefahr einer Umzingelung, einer Abschneidung von ihren Magazinen aus. An die ungestörte Gemeinschaft mit letzteren müssen sie aber unaufhörlich mit Unruhe denken. Wird diese Gemeinschaft bedrohet, so müssen sie ihre vorschreitenden Bewegungen mit rückwärtigen verwechseln; und statt einen besiegten Feind zu verfolgen, einen übereilten Rückzug machen.

Man sage also nicht, mit 30,000 Mann geübter und tapferer Truppen, will ich einen dreifach überlegenen Feind aus dem Felde schlagen. Das könnte wohl geschehen, wenn das zahlreiche Heer ungeschickt angeführt wird, sonst nicht. Die Tapfersten, die Bestdisciplinirtesten müssen weichen, wenn man ihnen in die Flanken Korps detaschirt.

Man sage nicht, sie können ebenfalls detaschiren, um sich die Flanken wiederum frei zu machen, denn dadurch kommen sie nicht um einen Schritt vorwärts, indem diese Bewegung defensiver Natur ist. Ferner zertheilt sich dadurch das schwächere Heer noch mehr, und verliert alle von konzentrirten Kräften zu erwartenden Vortheile. Es scheint also ausgemacht, daß der Stärkere den Schwächern sehr bald rückwärts manövriren wird, und zwar ohne ein Gefecht liefern zu dürfen. Das habe ich schon in der ersten Abtheilung bewiesen.

Bei den Neuern wird sich also der Sieg für die Zahlreichen erklären, und nicht für die

Tapfern, und in taktischen Künsten Geübten. Allein die Zahlreichen müssen geschickt angeführt werden. Denn in Schlachten, wenn Fronte auf Fronte stößt, müssen freilich die Tapfern und mehr Geübten die Andern in die Flucht schlagen.

Zu den Massen gehören aber auch die Elemente, Krieg zu führen, eben sowohl, wie die Zahl der Streiter. Letztere können ohne erstere nicht unterhalten werden, welches das Allerwichtigste ist. Die Quantität der Lebensmittel ist also zugleich mit der Zahl der Streiter siegbestimmend; so auch diejenige der Kleidung, der Waffen, des Geschützes, der Munizion, mit einem Worte, von Allem, was man zum Kriege braucht. Die Menge der Menschen und der Sachen giebt also in den Kriegen der Neuern den Ausschlag.

In sofern man gegenwärtig alles haben kann, wenn man Geld besitzt, möchte freilich die Quantität dieser Waare entscheidend seyn. Denn der Glanz des Goldes ist so unwiderstehlich, daß man selbst aus feindlichen Ländern Dinge kaufen kann, die man zum Kriege braucht, wenn sie nicht im eignen Lande sind. Die Verbindung der Völker durch den Handel arbeitet der Trennung durch den Krieg entgegen. Der Vortheile, durch Bestechungen seine Absichten zu erreichen, will ich nicht einmal erwähnen. Montecuculi sagte daher schon, zum Kriege muß man drei Dinge haben, nemlich Geld! Geld! Geld!

Indessen sind doch die Elemente zum Kriegführen, in sofern einigermaßen unabhängig vom Gelde, als es wichtig ist, sie nahe bei der Hand zu haben, und geschwinder davon eine größere Masse versammeln zu können, als der Feind. Denn hätte ein Staat auch mehr Geld, wie der feindliche, aber nicht so viele Kriegsmaterie, worunter die Menschen auch begriffen sind; müßte er diese Kriegselemente aus einer grössern Entfernung herkommen lassen, vielleicht gar übers Meer; so würde er gegen den geldärmern, aber an Kriegselementen reichern Staat, ganz gewiß zu kurz kommen. Letzterer würde geschwinder eine überwiegende Masse versammeln, und ersteren unter deren Gewicht erdrükken. Dem geldreichern, aber an Kriegsstoff ärmern Staate, würde eine geringere Quantität von letzterem ungleich mehr kosten, als dem Feinde, von dem das Gegentheil wahr wäre. Denn der Preis der Dinge steigt im Verhältniß mit der Weite des Transports.

Es muß also entscheidend seyn, wenn man in kürzerer Zeit eine größere Masse Kriegsstoffes anhäufen kann, wie der Feind; und, wenn man es sonderbar finden sollte, daß ich unter Kriegsstoff auch die Menschen begreife, eine größere Zahl Streiter zu versammeln fähig ist.

Allein die Versammlung und Anhäufung der Kriegsmassen, ist allein nicht hinlänglich. Sie müssen in der vortheilhaftesten Gestalt geordnet werden.

In der vorhergehenden Abtheilung ist un-

tersucht worden, welches diese vortheilhafteste Gestalt sei. Der Grundsatz der Basis lehrt, daß man die Kriegselemente jeder Art entwikkeln oder deployiren muß, so wie die Streiter vor jedem Gefechte. Man muß diese Anhäufungen auf einer Linie neben einander veranstalten, und nicht hinter einander, wenn sie wirksam seyn sollen. Dies ist der strategische Aufmarsch. Da nun die Anhäufungen nur in Festungen gesichert sind, so entsteht diese Linie eigentlich erst durch eine Reihe neben einander seiender festen Plätze. Die allervortheilhafteste Gestalt ist ein eingehender Bogen, den diese Linie gegen den Feind bildet. Wären die Massen von beiden Seiten gleich, würden sie mit gleicher Geschicklichkeit in Bewegung gesetzt, eine Voraussetzung, die unmöglich ist, so würde die Gestalt, in welche sie entwickelt sind, den Ausschlag geben; das heißt, die umfassenden oder in einer längern Basis entwickelten Kräfte würden die andern zurückdrängen.

Zweiter Abschnitt.

Hieraus folgt, daß kleine Staaten große nicht mehr bezwingen, oder von ihnen Eroberungen machen; wohl aber, daß große Reiche die kleinern verschlingen werden.

Dieser Satz folgt aus dem Vorhergehenden ganz nothwendig. Denn, wenn früh oder spät

die Anzahl und die Quantität kriegerischer Kräfte den Sieg entscheiden müssen, so ist klar, daß kleine Staaten gegen große nichts auszurichten vermögen. Denn große Staaten haben mehr Soldaten, auch mehr Kriegsstoff. Könnten, so wie bei den Alten, höherer Muth uud höhere Disciplin gegen überwiegende Massen etwas entscheiden, so würde noch jetzt ein kleiner Staat große über den Haufen werfen. Allein wir haben gesehen, daß alle moralische Energie, alle individuelle militärische Vollkommenheit der kleinen Zahl gegen die größere nichts vermag. Jedoch bemerke man, daß ich voraussetze, man verstehe von seiner Ueberlegenheit, dem Geiste des neuern Kriegssystems gemäß, den gehörigen Gebrauch zu machen. Freilich haben die Schwachen den Mächtigen auch in neuern Zeiten widerstanden, aber durch der letztern Fehler einzig und allein. Man muß gestehen, daß die Natur der neuern Kriegsart erst in den neuesten Zeiten ist entwickelt worden; und daß man es, von nun an, besser verstehen wird, seine Ueberlegenheit zu benutzen.

Große Reiche enthalten nicht allein eine größere Menschenzahl und mehrern Kriegsstoff; ihre Grenzen sind auch nothwendig ausgedehnter, wie angränzende kleine Staaten; denn die Ausdehnung macht ja ein großes Reich. Gewöhnlich werden die Grenzen eines großen Staats den kleinen umfassen oder einen eingehenden Bogen gegen denselben bilden. Die Elemente des Krieges eines großen Reichs sind

also gegen das kleinere in der vortheilhaftesten Gestalt für ersteres entwickelt. Welch ein doppelter Nachtheil für den kleinen Staat!

Ich spreche nur von angränzenden kleinen Staaten; denn der Natur der Dinge gemäß führt man erst Krieg mit seinen Nachbarn, ehe man entferntere angreift. Ferner müßten doch die zwischenliegenden sich entweder für oder wider den großen Staat erklären. Sind sie seine Gegner, so ist die Sache verändert; denn mehrere kleinere verbunden machen einen Großstaat. In diesem Falle ist im Kriege jedoch der Vortheil auf Seiten desjenigen Staats, dessen Regierung durch Konzentration der Gewalt in einen einzigen politischen Körper die mehresten koerzitiven Mittel in Händen hat, welches bei einer Föderation mehrerer unabhängiger Staaten gewiß nicht der Fall ist.

Dritter Abschnitt.

Daher wird Europa in verschiedene große Staaten zerfallen.

Es sind schon mehrere Mächte in Europa vorhanden, deren Kräfte einander ohngefähr gleich sind. Diese vermögen nicht mehr, eine die andere zu verschlingen und ihrer politischen Existenz ein Ende zu machen. Es sind aber mehrere kleine zwischen innen gelegen, diese müssen früh oder spät ein Raub der großen werden,

wenn die Konvenienz der letztern eine gegenseitige Verabredung veranlassen wird, jene unter sich zu theilen.

Wäre nur ein einziger großer Staat in Europa, und die andern alle klein, so würde der eine große die andern alle sich unterwerfen, und eine sogenannte Universal-Monarchie entstehen; die denn freilich bald wiederum in mehrere zerfallen würde, wenn Regierungsweisheit nicht mit der Ausdehnung des Staats im Verhältnisse stände. Da aber schon mehrere große Staaten neben einander in Europa vorhanden sind, so ist klar, daß es als eine Aristokratie wird betrachtet werden können, in sofern Europa ein einziges Ganzes ist.

Diese Ordnung der Dinge ist dem Egoismus nicht günstig, indem es nicht mehr möglich ist, als Bezwinger eines großen Staats, durch Uebergewicht der Talente, in der Geschichte zu glänzen.

Es wird also auch in dieser Rücksicht wahr werden, daß: «wer da hat, dem wird gegeben, «auf daß er die Fülle habe; und wer da nicht «hat, von dem wird genommen, was er meynet zu besitzen.»

Die Staaten sind sich zwar nicht an Macht einander völlig gleich; selbst diejenigen, welche sich in Europa erhalten werden; allein dann werden sie durch natürliche Grenzen beschützt, welche, wenn mit Einsicht vertheidigt, nicht ungestraft zu überschreiten sind. Dies wollen wir im nächsten Abschnitte beweisen.

Vierter Abschnitt.

Die militärischen Kräfte der Staaten sind nicht grenzenlos, und aus dem Grundsatze der Basis folgt, daß sie abnehmen, je mehr sie sich von ihrem Ursprunge entfernen. Sie können nur bis zu gewissen natürlichen Grenzen überwiegend wirksam seyn. Betrachtungen über natürliche Grenzen.

Wie alles in der sublunarischen Welt, so sind auch die militärischen Kräfte der Staaten geendet. Bei genauer Untersuchung würde man finden, daß ihre Abnahme im direkten Verhältnisse mit der Länge der Operationslinie steht.

Aus dem Grundsatze der Basis folgt dieses. Denn wäre es nicht nothwendig, sich zu basiren, ehe man weiter vorrücken kann, hätte ein Heer, so wie bei den Römern, die Quellen seiner Fortdauer immer in sich selbst, oder wären sie gar leicht allenthalben zu erhalten; so könnte man noch jetzt ganze Staaten durchlaufen, sie sich unterwerfen, so würde man sich noch ungestraft sehr weit von seiner Metropole oder seiner Basis entfernen, und gleich einem Torstenson bald in Holstein, bald vor Wien seyn können. Allein das geht gegenwärtig nicht mehr an. Man muß, wenn man etwas beträchtlich vorgerückt ist, wiederum eine neue Basis konstituiren. Denn, je weiter man von seiner Basis abkommt, um desto spitzer wird der Objektivwinkel; und wie nachtheilig das sei, ist im dritten Abschnitte der ersten Abtheilung gezeigt worden. Ist nemlich der Objek-

tivwinkel spitz, so sind Flanke und Rücken und die Subsistenz nicht gesichert, und man muß einen übereilten Rückzug machen, um nicht zu verhungern, um nicht eingeschlossen und gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden.

Der Druck militärischer Kräfte wird also wohl, so wie alle andere Wirkungen, abnehmen im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate des Abstandes, das heißt hier, der Länge der Operationslinie. Dieses Gesetz ist wenigstens bei allen natürlichen Wirkungen bewährt gefunden worden, warum denn nicht bei dem Kriege, welcher heutiges Tages kaum mehr als Druck und Gegendruck physischer Massen ist. Findet man es auf die Theorie der Operationslinien anwendbar, so werden inskünftige die möglichen militärischen Progressen eines Staats sich leicht berechnen lassen. Jede Macht wird dann eine Sphäre kriegerischer Aktivität haben, über die sich hinaus zu erstrecken sie sich wohl in Acht nehmen wird.

Je weiter man vorwärts rückt, je mehr muß sich auch die Zahl der Streiter vermindern, weil zur Sicherung des Rückens und der Flanken immer mehr Posten besetzt werden müssen. Die Zahl der Streiter des Feindes vermehrt sich aber in eben dem Verhältnisse, weil er, je weiter zurück, den Quellen seiner Macht oder seiner Metropole immer näher kommt.

Der Kriegsstoff oder die leblosen Elemente des Krieges nimmt in eben dem Verhältnisse bei dem Vorrückenden ab, und bei dem sich in

seinem Lande Vertheidigenden zu. Denn man muß diesen Kriegsstoff entweder in dem eroberten Lande versammeln, oder ihn von seiner vorigen Basis herbeiführen lassen. Beides erfordert Zeit. Der sich Vertheidigende wird doch wohl nahe bei dem Mittelpunkte seiner Macht Kriegsstoff vorräthig angehäuft haben. Folglich wird er eine größere Masse zusammen haben, als der von seiner Metropole oder seinen Grenzen weit vorgerückte Feind. Daher muß er letztern wiederum zurück in seine Basis drängen können; wenn auch gleich, beide Staaten überhaupt verglichen, der Angreifende beträchtlich stärker seyn sollte.

Allein nicht die Länge der Operationslinie allein schwächt offensive Operationen; die Beschaffenheit des Raums, durch welchen sie sich erstreckt, wirkt hiebei sehr wichtig mit. Läuft die Operationslinie über Gebirge, so muß sie in Rücksicht der Zeit in dem Verhältnisse als länger betrachtet werden, als diese Gebirge unwegsam sind. Denn das Emporsteigen und dann wiederum Herabsteigen erfordert weit mehr Zeit, als nöthig seyn würde, einen gleich grossen ebenen Raum zu durchschreiten. Ferner sind die Wege auf Gebirgen gewöhnlich so schmal, daß man nur einzeln durchkommen kann. In der Ebene kann man sie breiter machen. Endlich sind Gebirge nicht zu allen Jahrszeiten zu passiren, und werden sie unwegsam, so ist alle Verbindung mit den Quellen der Macht abgeschnitten. Ein solches abgeschnittenes Heer

ist also dann mit einem Flusse zu vergleichen, der von seiner Quelle keine Nahrung mehr erhält. Dauert eine solche Lage lange, z. B. einige Monate, so wird sie äusserst gefährlich; denn der Feind in seinem eignen Lande wird sich täglich verstärken, täglich mehr Kriegsmassen versammeln, mit welchen er den immer schwächer werdenden Feind erdrücken kann. Denn ein Heer, welches nicht täglich Zufluß erhält, nimmt täglich ab.

Je unwegsamer, je höher und steiler die Gebirge sind, desto mehr müssen sie die Operationslinie unterbrechen. Eine Operationslinie, gleich lang mit einer andern, die auf einer Ebene fortläuft, muß doch, in Rücksicht der Zeit, als länger betrachtet werden, wenn sie über dergleichen Gebirge streicht. Daher kann man diese als natürliche Grenzen betrachten. Natürliche Grenzen sind solche, über welche hinaus offensive Operationen nicht mehr gelingen können, wenn nämlich gehörig Widerstand geleistet wird. Das Wasser bildet auch solche natürliche Grenzen, wenn es in ziemlich beträchtlicher Masse vorhanden ist. Das Meer, oder auch nur ein Arm desselben, wird nun wohl von jedermann als natürliche Grenze anerkannt. Man könnte vielleicht einwenden, warum man von dem Meere behaupte, es obstruire Operationslinien, da doch im Gegentheil die Fortschaffung der Menschen und Dinge auf dem Wasser geschwinder geschieht, als auf dem Lande, wenn die Räume gleich sind. Al-

lein der Ursachen sind mancherlei. Vorerst ist die Ankunft ungewiß, da das Element gefährlich ist. Stürme können die Schiffe zerstreuen und zertrümmern. Folglich kann ein Heer, welches über See seine Verstärkungen und Bedürfnisse erhält, nicht auf die Ankunft derselben zuverläßig rechnen; wenigstens ist die Zeit dieser Ankunft immer ungewiß. Ferner kann man nicht so viel Kriegselemente über See schikken, als auf Landwegen, denn in Schiffe kann man nicht so viel Menschen, Thiere und Kriegsgeräth packen, als man zu Lande in gleicher Zeit fortschicken kann. Da widrige Winde endlich die Reise lange aufhalten können, so werden sehr oft die Seetransporte ihren Weg in weit längerer Zeit zurücklegen, als zu Lande geschehen würde. Hiebei muß aber bemerkt werden, daß, je entfernter das Land ist, nach welchem man die Kriegsmassen zur See hin transportirt, desto weniger wird letzteres der Fall seyn. Denn die Truppen kommen allezeit ganz gewiß zur See geschwinder nach Amerika, als es würde möglich seyn, wenn der zu durchlaufende Raum Land wäre; allezeit aber würde ein Heer geschwinder von Dover nach Kalais marschiren, wenn die Meerenge trocken würde, als es durch Ueberschiffen gegenwärtig geschehen kann. Man sieht also, welche Hindernisse selbst ein schmaler Meerarm, nur wenige Meilen breit, den kriegerischen Operationen in den Weg legt, und selbst verhältnißmäßig beträchtlicher, als das große Weltmeer.

Die Zeit, welche Ein- und Ausschiffen, sonderlich der Pferde, erfordert, ist eine Verzögerung, welche Seetransporte langweiliger macht, als Landtransporte, wenn, wie gesagt, die Entfernung nicht gar groß ist. Der allerwichtigste Nachtheil, wenn man nemlich gleich in Feindes Land ans Ufer steigt, ist, daß man sogleich exzentrisch aus dem Centro nach der Peripherie operiren muß. Von dem Nachtheil divergenter oder exzentrischer Operationen ist im vierten Abschnitte der ersten Abtheilung gehandelt worden. Dies macht den guten Fortgang der Landungen, wenn keine Parthei vorhanden ist, von welcher man mit offenen Armen empfangen wird, ganz unmöglich.

Das Meer unterbricht folglich Operationslinien; und derjenige, welcher nur einen Landtransport zu machen hat, muß mehr Kriegsmassen aufstellen können, wenn die Staaten nicht gar zu ungleich an Macht sind, wie der über See, selbst nur über einen schmalen Arm der See kommende. Die See macht also eine gute natürliche Grenze. Ich setze nicht hinzu, eine natürliche Grenze in militärischer Hinsicht, denn in andrer Rücksicht giebt es keine natürliche Grenzen, da, im Zustande des immerwährenden Friedens, wenn das Band gegenseitigen Wohlwollens und Freundschaft die Völker verknüpfte, ein jeder das Seine behalten würde, er möchte nun durch natürliche Hindernisse beschützt seyn oder nicht. Folglich wären dann natürliche Grenzen nicht mehr nützlich.

Landseen, wenn sie lang sind, denn sind sie rund oder oval, so geht man daneben weg; wenn sie ferner breit und tief sind, und eine große Masse des flüssigen Elements enthalten, wie z. B. die Seen in Canada, bilden eine vortrefliche natürliche Grenze, und unterbrechen Operationslinien, wie das Meer. Von den Flüssen haben es einige bestreiten wollen, wiewohl mit Unrecht, wie mich dünkt. Große Flüsse, nemlich solche, in welche von beiden Seiten her mehrere kleinere sich ergießen, bilden eine natürliche Grenze, unterbrechen die Operationslinie, erschweren folglich offensive Operationen jenseits derselben, nach Maaßgabe ihrer Breite, Tiefe und Schnelligkeit. Mehr aber in Verhältniß ihrer Tiefe und Schnelligkeit, als ihrer Breite; denn ist der Fluß zu durchwaten, so macht die Breite weiter kein großes Hinderniß mehr.

Es versteht sich, daß der Fluß lang genug seyn muß, um eine natürliche Grenze zu machen. Denn kann man ihn umgehen, so ist er ja als nicht vorhanden zu betrachten. Ist er nun schnell und tief und so breit, daß man mit kleinem Gewehr nicht mit Wirksamkeit nach dem entgegengesetzten Ufer hinüber schießen kann, welches ich wohl wagen möchte, als den besten Maaßstab der zur natürlichen Grenze erforderlichen Breite eines Flusses hiemit festzusetzen, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, welche etwa aus einer ausserordentlichen Schnelligkeit und Tiefe entstehen; so macht ein Strom eine gute natürliche Grenze aus folgenden Gründen.

Zuvörderst können weder Soldaten noch lebloser Kriegsstoff anders, als auf Schiffen und Brücken hinüber kommen. Auf Schiffen ist es am langsamsten, weil man ein- und ausschiffen muß, wie das schon gesagt ist. Sonst aber muß man gestehen, daß auf Schiffen, im Angesicht einer feindlichen Armee, ein Fluß leichter passirt werden kann, als auf einer Brücke. Dies lehrt uns Karl der Zwölfte durch seinen Uebergang über die Düna, ein Meisterstück der Kriegskunst. Mit Schiffen kann man in breiter Fronte hinübersetzen, wenn sie neben einander fahren. Sie werden durch das Kanonenfeuer zertrümmert, wird man antworten, allein eine Brücke doch wohl auch. Ich begreife überdem nicht die Möglichkeit, unterm feindlichen Feuer eine Brücke zu schlagen. Wären die Schiffe wie Flösse gebauet, und mit einer Brustwehr von Wollsäcken versehen, so hätten sie von dem Kanonenfeuer beinahe nichts zu besorgen. Ihre Figur müßte denn so beschaffen seyn, daß die Soldaten mit einer Fronte ans Land steigen könnten, und es nicht nöthig wäre, sie aus einer Kolonne zu entwickeln. Auf diese Art wäre es wenigstens bei Nachtzeit möglich, einen Fluß im Angesicht des Feindes zu passiren.

Jedoch von einem gewaltsamen Uebergange in Gegenwart des Feindes ist eigentlich hier nicht die Rede. Nur in sofern Flüsse die Zufuhr der Bedürfnisse erschweren, in sofern sie die Verbindung mit dem Ufer, von dem man kommt, und wo man seine Basis hat, unsicher

machen, können sie als Hindernisse offensiver Operationen betrachtet werden. Ist man auch auf Schiffen hinübergesetzt, so ist doch nöthig, Brücken zu schlagen wegen der Gemeinschaft mit dem andern Ufer; denn über Brücken erhält man schneller seine Zufuhren, wie auf Schiffen, des Ein- und Ausschiffens wegen. Eine Brücke ist aber nur schmal, daher kann nicht viel zu gleicher Zeit hinüber. Dies nimmt mehr Zeit weg, als wenn man durch einen engen Weg gehen müßte, weil eine Brücke behutsamer und langsamer passirt werden muß, als ein enger Paß auf dem Lande. Die Schnelligkeit des Stromes kann die Brücke wegschwemmen, sonderlich, wenn der Fluß anwächst. Das Eis kann sie auch zerstören, und in beiden Fällen ist die Gemeinschaft unterbrochen. Dauert es lange, und ein Heer empfängt von dem entgegengesetzten Ufer seine Bedürfnisse, so ist die Lage sehr gefährlich und drohet den Untergang.

Wenn nun der Feind gegen diese Brücken was unternimmt, so muß dies sogleich alle Fortschritte der darüber gekommenen Armee hemmen. Denn werden sie zerstört, so ist letztere abgeschnitten. Daher muß sie sich zurückbewegen, oder doch beträchtlich zurückdetaschiren; was wird alsdann aus den offensiven Operationen? Ein Heer ferner, welches über eine Brücke passirt, kommt nur mit einer sehr schmalen Kolonne an. Der Feind kann immer, wenn er den Krieg versteht und darauf vorbereitet ist, mehr Truppen auf seinem Ufer versammelt haben,

mit denen er die Ankommenden um so mehr aufreiben kann, als seine Schuß- und Marschlinien konzentrisch, diejenigen der Herüberkommenden aber exzentrisch wirken. Man sehe den zwölften Abschnitt der ersten Abtheilung.

Sind nun auf dem entgegengesetzten Ufer Festungen, die man erst durch Belagerungen wegnehmen muß, so ist die Schwierigkeit noch größer, und in den mehresten Fällen, wenn gehörig Widerstand geleistet wird, unüberwindlich. Denn man muß alle Belagerungsbedürfnisse über Brücken kommen lassen; wie viel Mittel hat aber der Feind nicht in Händen, diese zu zerstören? Ich setze ihn stark genug voraus, um Widerstand leisten zu können. Wird er nicht die Observationsarmee beschäftigen können, während er mit dem größten Theile seiner Macht gegen die Brücken operirt? Gelingt ihm die Zerstörung dieser, in welche Lage ist die belagernde Armee versetzt! Ohne Lebensmittel ist sie von ihren Magazinen abgeschnitten und vom Feinde umringt.

Sind keine Festungen am entgegengesetzten Ufer eines großen Flusses vorhanden, so sind doch die Operationen jenseit desselben schwierig, wenn die Macht, welche man bekriegt, nicht um sehr viel schwächer ist. Denn der Feind kann, wenn er auch den Uebergang nicht vertheidigt hätte, immer mehr Kriegsmassen in seinem Lande versammeln, wie der über den Fluß Hergekommene. Dann wird es ihm folglich immer möglich seyn, während er die Fronte be-

schäftiget, um die Flanken der über den Fluß gesetzten Armee herum zu detaschiren und in ihrem Rücken die Brücken zu zerstören. Dies muß das offensiv operirende Heer also gleich zum Rückzuge nach dem Flusse und endlich wiederum über denselben zurück nöthigen. Man kann also wohl einen Fluß passiren; es ist aber schwer, wo nicht unmöglich, bei gehörigem Widerstande sich jenseit desselben zu erhalten.

Theilt sich das herübergekommene Heer in so viel kleine Korps, breitet es sich dergestalt aus, daß eine Umgehung desselben nicht möglich ist, so verfällt es in den im fünften Abschnitte der ersten Abtheilung, wo von parallelen Operationslinien gehandelt wird, gerügten Fehler, einer zu großen Zerstückelung der Macht, wodurch man allenthalben zu schwach wird, einem einigermaßen konzentrirten Feinde zu widerstehen. Man wird also theilweise geschlagen werden, und die Reste werden sich über den Fluß zurück flüchten.

Verfährt aber der jenseit des Flusses operirende nach den guten Regeln; operiret er nur mit einigen starken Korps, zwischen denen der Feind eben so wenig hineingehen kann, als in eine Kurtine zwischen Bastionen, gegen die wichtigsten Punkte, welche der militärische Ueberblick ihn auszuwählen lehren wird; besetzt er nur die wichtigsten Posten; macht er, mit einem Worte, keine Mauer von Truppen, und setzt er, um nicht umgangen zu werden, die Flügelkorps an den Grenzen des Feindes, über wel-

che hinaus er nicht mehr reichet, (fünfter Abschnitt, erste Abtheilung); so erinnere man sich hier doch, was ich von dem überwiegenden Drucke größerer Massen gesagt habe. Größere Massen kann der sich auf seiner Seite des Flusses Vertheidigende aber in gleicher Zeit versammeln, erstlich: wegen der Länge der Operationslinie des Feindes, denn rückt er nicht von dem Flusse ab vorwärts, nachdem er ihn passirt hat, so hilft ja der Uebergang zu nichts; und zweitens: weil die Verstärkungen und der Kriegsstoff, wenn sie über Brücken kommen, langsamer eintreffen, als wenn kein flüssiges Element vorhanden wäre, über das sie setzen müssen; wozu auch die aus der Natur der Dinge, auch ohne Mitwirkung des Feindes, entstehende Unsicherheit der Gemeinschaft mit dem andern Ufer kommt. Folglich verlängert ein Fluß, in Rücksicht der Zeit, eine Operationslinie, folglich obstruirt er offensive Operationen.

Zu allen diesen Schwierigkeiten kommt noch diejenige des Ueberganges, wenn der Feind nach den Regeln verfährt, welche lehren, daß er sogleich die Herübergekommenen angreifen muß, mit so viel Truppen, als er in der Eile versammeln kann. Es ist zu vermuthen, daß er immer wird stärker seyn können, als der herüberkommende Feind.

Diese Schwierigkeiten werden beinahe unübersteiglich, wenn das jenseitige Ufer mit Festungen besetzt ist. Deren Wegnahme wird unmöglich, wenn sie einigermaßen stark sind, und

wenn die Kräfte nicht so sehr ungleich sind. Allerdings, wenn man in Unthätigkeit der Belagerung einer solchen Festung zusiehet, kann sie bezwungen werden; setzt man sich aber zweckmäßig in Bewegung, so ist es nicht möglich.

Eine dunkle Vorstellung von dem, was man jenseit eines großen Flusses zu befürchten hat, wird Vorsicht bei allen Bewegungen in höhern Grade veranlassen, als wenn kein Fluß vorhanden ist. Ist man z. B. von dem Flusse ab, beträchtlich ins feindliche Land vorgerückt, und macht der Feind eine Bewegung in Flanke und Rücken, so wird dies ganz gewiß, wegen der Brücken, mehr Besorgnisse erregen, als wenn man nicht vermittelst der Brücken mit seinem Lande nur in Verbindung stände.

Aus diesem Allen zusammengenommen schließe ich also, daß große Flüsse ganz wohl natürliche Grenzen bilden können. Wollte man etwa mir den Einwurf machen, man könne Flüsse an ihrem Ursprunge entweder umgehen, oder doch leicht, wegen ihrer geringen Breite und Tiefe, hinübersetzen, so würde ich antworten: beim Ursprunge der Flüsse sind Gebürge, die, wie wir gesehen haben, auch natürliche Grenzen sind, und lange Flüsse könne man nicht umgehen, um nicht seine eigene Basis zu entblößen, indem man sich von derselben seitwärts weg bewegen müßte.

Gebirge und Flüsse machen also natürliche Grenzen, das heißt, entweder eine beträchtliche Erderhöhung oder Erdniederung, denn das Was-

ser fließt in den Tiefen. Was könnte auch wohl sonst eine natürliche Grenze ziehen, als die Organisation der Erde! Alle andere Gegenstände sind dazu nicht groß genug. Es wird aber gestritten, welcher von diesen beiden Gegenständen die beste natürliche Grenze ist; oder vielmehr, den Flüssen hat man die Eigenschaft, natürliche Grenzen zu bilden, ganz absprechen wollen.

Man hat gesagt, ein Fluß durchströme ein Thal. Von beiden Seiten fließen von den Gebürgen oder Erdhöhen die Gewässer in ihm zusammen. Er ist mit einer Arterie im menschlichen Körper zu vergleichen; die in denselben sich ergießenden kleinen Flüsse mit den kleinern Adern. Ein solches Thal bildet folglich ein Ganzes. Auf dem Flusse erhalten die Bewohner beider Ufer ihre Bedürfnisse. Ihnen gehört die Schiffahrt auf demselben gemeinschaftlich. Die Fischerei in demselben auch. Ein Fluß verbinde folglich die Bewohner beider Ufer, statt sie zu trennen. Er könne daher keine natürliche Scheidewand zwischen Völkern seyn. Gebürge aber erschweren die Verbindung. Letztere müssen also allein wie natürliche Grenzen betrachtet werden.

Dies Räsonnement ist in militärischer Hinsicht nicht richtig. Wir haben gesehen, welche Hindernisse ein großer Fluß den militärischen Operationen in den Weg legt. Dagegen sind die auf beiden Seiten des Flußthals begrenzenden Höhen öfters so unbeträchtlich, so sanft

sich erhebend, daß sie als gar kein Hinderniß militärischer Operationen zu betrachten sind. Allerdings aber glaube ich, daß in anderer Rücksicht es für die Einwohner nützlich ist, wenn beide Hälften eines Flußthals einen Staat ausmachen.

Ein Fluß verändert sein Bette, sagt man, und eine natürliche Grenze muß fest bestehend seyn. Letzteres sind Gebirge.

Dies gebe ich zu in jeder andern Rücksicht, nur nicht in militärischer. Im Zustande des ewigen Friedens müßte allerdings jedes Flußthal einen Staat bilden. Im Kriege aber bleiben die Hindernisse, die ein Fluß verursacht, immer dieselben, er mag sein Bette verändert haben oder nicht; wenn nur eben die Masse Wassers vorhanden bleibt.

Ein Fluß kann also ganz wohl in militärischer Hinsicht eine natürliche Grenze bilden, und zwar, so wie die Gebirge, im Verhältnisse seiner Größe. Bis zu dergleichen natürlichen Grenzen, Gebirgen oder Flüssen werden sich nun die Staaten ausdehnen; überschreiten werden sie selbige nicht, weil jenseit derselben eine überwiegende gegenwirkende Kraft zu bekämpfen seyn würde, welche jeden Ueberschreiter natürlicher Grenzen wieder in dieselbe zurückdrängen wird. Daß die Staaten aber noch nicht bis zu diesen natürlichen Grenzen ausgedehnt sind, kommt daher, weil die Dinge erst mit der Zeit in Ordnung kommen, und weil das neuere Kriegssystem erst in den neuesten Zeiten ist zur Reife gekommen.

Verschiedene Völker, die nicht einerlei Sprache reden, können innerhalb einer natürlichen Grenze wohnen; allein ich behaupte, das mächtigste unter diesen Völkern werde die andern unterjochen oder sich einverleiben, und seine Sprache, Sitten u. s. w. innerhalb seiner natürlichen Grenzen herrschend machen.

Natürliche Grenzen muß man durch Kunst verstärken, um sie unüberschreitbar zu machen, das heißt, man muß Festungen daran anlegen. Ist keine natürliche Grenze vorhanden, so muß man sich eine künstlich starke erbauen, das heißt, man muß eine Reihe Festungen oder eine Basis anlegen. Diese kann eben so stark seyn, wie eine natürliche Grenze. Die französische Grenze von Landau bis Dünkirchen war unbezwingbar.

Festungen kann man allenthalben erbauen, und es ist lächerlich zu glauben, daß sie nur an Orten, wo natürliche Hindernisse sie umgeben, nützlich sind. Je flacher und kahler die sie umgebende Gegend ist, um desto schwieriger ist die Annäherung. Dies braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Freilich sind Festungen an großen Flüssen und da, wo sie Pässe vertheidigen, am besten anzulegen.

Ein andrer zu bekämpfender Irrthum ist, daß Festungen nicht groß seyn müssen, weil sie dann zu viel Besatzung erforderten. Im Gegentheil nützt eine kleine Festung sehr wenig, weil man nur unbeträchtliche Magazine hineinlegen kann. Bei einer großen Festung oder Stadt ist das Gegentheil wahr. Neben einer

kleinen Festung, sie sei auch noch so fest, kann man vorbeigehen; die wenig zahlreiche Besazzung kann im Rücken nicht viel Besorgnisse erregen. Man hält sie leicht durch ein wenig zahlreiches Korps im Zaume. Es ist ja ein Vortheil, daß man in große Festungen eine zahlreiche Besatzung werfen kann. Man wird mir doch wohl nicht den Einwurf machen, diese werde alsdann gefangen; denn das würde in der That einen Argwohn erwecken, daß man sich nicht zu vertheidigen Lust habe. Ist denn eine Festung nicht die stärkste Art verschanzter Lager? Beschäftigt nicht eine zahlreiche Besazzung während einer beträchtlichen Zeit den Feind? Hemmt dies nicht die fernern Fortschritte desselben? Kann man nicht während dieser Zeit sich erholen, wenn man geschlagen ist, und die Festung durch Diversionen oder Schlachten entsetzen? Von allem diesen wird nichts bei einer kleinen Festung zutreffen. Der Feind läßt sich durch dieselbe nicht am weitern Vordringen abhalten.

Aus dem Uebergewicht der größern Zahl über die mehrere innere Güte der Streiter folgt, daß in der neuern Kriegskunst der Vortheil auf Seiten der Gerechtigkeit und Freiheit ist; das heißt, diese Ordnung der Dinge begünstigt den Vertheidigungskrieg, und die sich im Fall der Bedrückung etwa ereignenden Auflehnungen der Bürger eines Staats, wenn sie bewaffnet sind, gegen ein disciplinirtes stehendes Heer.

Diese Proposition ist eigentlich im Vorhergehenden schon bewiesen worden. Zur mehrern Deutlichkeit und Bestimmtheit will ich sie hier jedoch noch entwickeln. Sie besteht eigentlich aus zweien; nemlich die Begünstigung des Vertheidigungskrieges, und dann der Auflehnungen gegen ein stehendes Heer.

Da sich die Massen vergrößern, je weiter sie gegen den Mittelpunkt der Macht oder das Herz des Staats zurückgedrängt werden, so müssen sie, gehörig in Bewegung gesetzt, einen eindringenden Feind auch wiederum zurückdrükken. Ferner ist der sich Vertheidigende in seinem Lande immer basirt; der Vordringende kommt immer weiter von seiner Basis ab, und je weiter er vorwärts geht, um so spitzer wird das Dreieck, in welchem er operirt. Daher wird es immer leichter, in seine Flanken und Rücken zu operiren und seine Zufuhren ihm abzuschneiden.

So leicht wird also die Vertheidigung, wenn der Angreifende jenseit seiner natürlichen Gren-

zen operirt; und wenn man bis jetzt den Vertheidigungskrieg für so schwer gehalten hat, so ist das wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß man durch Parallelbewegungen, durch gut gewählte Lager, den Feind am Eindringen behindern wollte. Allein ein solcher Vertheidigungskrieg sollte gar nicht gewählt werden. Nicht einen Augenblick muß man aufhören, offensive Bewegungen zu machen. Man kann allezeit einem vordringenden Feinde höchst gefährliche Diversionen machen. Man sei nie müßig. Unter Vertheidigungskrieg ist derjenige im eignen Lande gegen einen eindringenden Feind zu verstehen. Ein Defensivkrieg kann aus unzähligen offensiven Operationen bestehen, und er sollte es allezeit, ohne daß dieses seine Natur verändert. Ein Offensivkrieg ist derjenige jenseit der feindlichen Grenzen. Dieser schließt auch defensive Operationen nicht aus. Ein Schutzkrieg, so wie man sich bis jetzt denselben vorstellte, muß freilich wohl schwer seyn, weil er gegen einen unternehmenden und kriegskundigen Feind unmöglich ist. Keine Stellung, kein noch so wohl gewähltes Lager ist vorhanden, aus welchem man nicht durch Diversionen in Flanke und Rücken hinweg manövrirt werden könnte.

Die zweite Proposition, daß nemlich ein unregelmäßiges, jedoch bewaffnetes Volk in einer Empörung gegen ein wohlabgerichtetes, wohl disciplinirtes Heer den Sieg davon tragen würde, folgt aus der entschiedenen Ueber-

legenheit der Mehrzahl, oder der größern Massen in der neuern Kriegskunst, über inhärente taktische Güte. Jedoch müßte die größere Zahl geschickt geleitet werden. Verwegen halte ich diesen Satz keinesweges, indem es vielmehr verdienstlich ist, die Gefahr anzuzeigen, damit man wisse, sie zu vermeiden.

Eine Garnison muß in einer großen Stadt unterliegen, wenn die bewaffneten Einwohner über sie herfallen. Es ist dann für dieselbe nichts Besseres zu thun, als herauszugehen und zu bombardiren, oder ist es eine Festung, sich auf die Wälle zu verfügen und von daher zu kanoniren. In den Straßen einer Stadt ist jedes Militär verloren. Man schießt auf sie aus den Fenstern, man wirft Steine von den Dächern herab; wie läßt es sich in den Gassen wohl aushalten? Auf den freien mit Häusern umgebenen Plätzen ist es nicht viel besser. Die Beispiele von Warschau und in Belgien im Jahr 1789 von Turnhout, Gent und Brüssel bestätigen dieses hinlänglich.

Ein in Garnisonen zerstreutes Kriegsheer wird durch eine allgemeine Empörung nicht mit einander kommunizíren können. Rücken die Garnisonen aus, um sich zu vereinigen, so werden sie während des Marsches umringt, unaufhörlich füsilirt, wenn nemlich das Land verdeckt ist, und müssen sich ergeben. Jede isolirte Garnison ist ein Ganzes, welches ohne Basis nicht anders als exzentrisch operiren kann. Sie wird unaufhörlich durch Tirailliren geängstigt, und muß der Uebermacht unterliegen.

Man wird einwenden, dies könne bei kleinen Besatzungen wohl geschehen, nicht aber bei Festungsgarnisonen, indem diese von den Wällen der Festung die Stadt beschießen können. Die Magazine der Kriegsbedürfnisse seyen aber gemeiniglich in Festungen. Vorerst aber pflegen die größten Niederlagen von dergleichen in der Hauptstadt zu seyn, und da diese die am meisten bevölkerte gemeiniglich ist, und sehr selten eine Festung, so fallen durch eine Empörung diese Kriegsbedürfnisse dem Volke in die Hände. Die Festungen aber, in welchen die Garnisonen den Meister ferner spielen, können durch das aufgestandene Volk eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen werden. Der größte Theil eines stehenden Heeres ist aber im Lande in kleinen oder mittelmäßigen Besatzungen zerstreuet, und wird mit diesen aufgerieben.

Bei den Alten, wo die Kriegszucht, die mehrere Tapferkeit, die größere taktische Geschwindigkeit immer den Sieg auf ihre Seite bringen mußten, konnte die größere Zahl gegen die kleinere nichts ausrichten, wenn diese obige Eigenschaften in größerm Maaße besaß. Das Geschoß wirkte damals nicht so viel, wie gegenwärtig, und durch Schießen kann ein Schwacher einen Starken, ein Feiger einen Tapfern, ein Ungeschickter einen Geschickten dahin strecken. Nur die Mehrzahl der Schußlinien, das heißt, der Schießenden, wenn sie so geordnet ist, daß sie schießen kann, muß früh oder spät entschei-

den. Bei den Alten aber, wo ein Gefecht größtentheils Handgemenge war, entschieden die individuellen Eigenschaften der Streiter. Die Schwäche der Flanken bei den Neuern muß auch das Gefecht zum Vortheil der Umzingelnden entscheiden; die großen Bedürfnisse derselben, welche sie abhängig von den Magazinen erhält, ebenfalls. Dies ist schon im Vorhergehenden bewiesen worden. Diese Ordnung der Dinge begünstigt also ein Volk, welches gegen ein stehendes Heer sich auflehnet. Nur setze ich voraus, das Volk müsse bewaffnet und geschickt geleitet seyn. Ferner ist klar, daß nie ein Volk sich empört, wenn nicht Bedrückungen dasselbe dazu zwingen, und daß eine solche Explosion nie Statt finden kann, so lange man sich in den Schranken der Gerechtigkeit und Mäßigung erhält. Werden diese überschritten, so läßt die Natur des neuern Krieges den Sieg auf die Seite der Freiheit sich hinneigen. Die neueste Geschichte liefert hievon den anschaulichsten Beweis. Es war aber nöthig die Ursachen ans Licht zu bringen.

Es scheint, als wisse man dieses sehr wohl; denn woher sonst die Abneigung, die man hat, ein Volk zu bewaffnen. Indessen ist man in gewissen Staaten dazu gezwungen worden, weil man die Nothwendigkeit einer großen Zahl Soldaten wohl einsah, und daher das Volk in Masse bewaffnen mußte.

Sechster Abschnitt.

Aus dem Grundsatze der Basis mit seinen Folgen fließt ein zukünftiger immerwährender Friede.

Wenn ein jeder Staat sich bis zu seinen natürlichen Grenzen früher oder später ausdehnen wird; wenn es unnütz und gefährlich ist, jenseits dieser natürlichen Grenzen zu operiren, so muß ein ununterbrochener Friede aus dieser Ordnung der Dinge von selbst sich ergeben.

Man müßte eine unbegreifliche Verblendung bei den Menschen voraussetzen, wenn man glauben wollte, daß sie sich dessen ohnerachtet noch immer fruchtlos befehden würden. Denn warum führt man noch immer Krieg? Um sich durch Eroberungen zu vergrößern. Wenn nun die Erfahrung die Unmöglichkeit darthut, diesen Zweck zu erreichen, wird man dann nicht aufhören zu kriegen? Einige Mächte führen auch Krieg, weil sie noch nicht bis zu ihren natürlichen Grenzen sich ausgedehnt haben, weil sie sich noch vergrößern müssen, um andern widerstehen zu können, indem sie wohl wissen, daß überlegenen Massen, wenn man nicht durch natürliche Hindernisse beschützt wird, nicht zu widerstehen ist.

Je geschwinder also Europa unter verschiedene durch natürliche Grenzen eingeschlossene Mächte zertheilet seyn wird, um so eher wird der Zustand des ewigen Friedens eintreten. Zu wünschen wäre also, daß eine solche heilsame

Operation auf das baldigste vollbracht seyn möchte.

Sind die Staaten bis zu ihren natürlichen Grenzen ausgedehnt; hat man durch einige fruchtlose Experimente erst herausgebracht, daß jenseit dieser Grenzen nichts mit Erfolg zu unternehmen sei, dann wird kein Vorwand mehr vorhanden seyn, so große stehende Heere zu unterhalten, die alsdann allenthalben seyn werden, was eigentlich ihre Bestimmung ist, und was sie in China und der Reichsstadt Hamburg sind, nemlich Polizeiwachen und die Nachtwächter des Staats.

Regierungen, welche dessen ohnerachtet die große Zahl ihrer Söldner beibehalten wollten, würden beweisen, daß sie der Feind des Volks sind, welches sie beherrschen, von welchem sie, ihrer Bedrückungen wegen, einen Aufstand besorgen.

Das physische Wohlseyn der Menschen wird durch einen ununterbrochenen Frieden einen großen Zuwachs erhalten; denn der Krieg ist der gefräßigste Verzehrer der Elemente des Daseyns. Die Zahl der Produzenten wird durch denselben vermindert, die Produktenmasse folglich auch. Richtig wäre der Einwurf, Uebervölkerung sei durch ungestörten Frieden zu besorgen. Je mehr Menschen, je mehr Produkte, und in einem entvölkerten Lande läuft man Gefahr, zu verhungern, aus Mangel der Esser.

Von diesem Uebervölkerungspunkte sind wir in unserm menschenarmen, ja ich wiederhole es,

in

in unserm sehr schwach bevölkerten Europa noch unendlich weit entfernt. Noch sind Wüsten, welche die Hand des Arbeitsamen erwarten. Daß es so schwer für die größte Zahl ist, zu leben, daß sie elend lebt, rührt von Ursachen her, die hier nur anzuzeigen wohl nicht der Ort seyn möchte. Nur zwei Bemerkungen erlaube man mir. Für jeden Menschen, falls getheilt würde, ist noch weit mehr Raum da, als er möglicher Weise je würde kultiviren können, und als er zu seinem Unterhalte braucht. Ferner, ein Garten produzirt weit mehr, wie ein Feld von gleicher Fläche, und die Produktion steigt durch Intension der Kultur in einer Progression, welche diejenige der Extension weit hinter sich zurückläßt; so wie ein Tiefdenker, der einen Gegenstand betrachtet, weit mehr Begriffe entwickelt, wie ein Oberflächler, der mehrere zugleich umfaßt.

Die Moral gewinnt durch die Abwesenheit des Krieges, dieser Pest der Sitten. Nicht allein will ich hier anführen, wie sehr die Gewohnheit, zu morden und zu rauben, die Menschen zu wilden Bestien herabwürdigen muß; wie fühllos der tägliche Anblick der Greuel des Krieges auch die Bessern macht; sondern man bedenke auch zugleich die abscheulichen Bereicherungsmittel, welche der Krieg an die Hand giebt, durch Diebstahl nicht allein an dem Staat verübt, sondern auch gegen die Verwundeten und Kranken, die man in langsamen Martern umkommen läßt, um durch Vorenthaltung der

ihnen zugedachten Hülfsmittel sich zu bereichern. Reichthum, welcher nur die Belohnung des gemeinnützigen Staatsbürgers seyn sollte, wird also durch den Krieg den abscheulichsten Ungeheuern zu Theil.

Der Irrthum, die Wissenschaft, nicht sowohl des Mordes, als des Raubes, oder der Krieg, führe vor allen andern in den Tempel der Unsterblichkeit, muß durch einen immerwährenden Frieden dahin schwinden. Nicht allein aber durch die Abwesenheit des Krieges, sondern auch durch die allgemeine Bekanntschaft mit den Grundsätzen desselben. Denn der Kriegskundigen wird es alsdann so viele geben, daß man es nicht mehr für so sehr wichtig halten wird, in dem Phalanx derselben zu glänzen. Allein auch, wenn die Erfahrung bewiesen haben wird, daß die Kunst gegen den Druck überlegener physischer Massen nichts vermag, wird die Achtung für dieselbe gar geschwind sinken.

Die Wissenschaft des Raubes, und nicht sowohl diejenige des Mordes, wie bisher immer geschehen ist, nenne ich den Krieg, weil dessen Object Eroberung oder Länderraub, es sei denn bei einem gerechten Vertheidigungskriege, ist, nicht aber der Mord anders, als ein Mittel zu diesem Zwecke, dem Raube. Es scheint, als wenn man bei dem Morden etwas edleres fand, denn man hat nie gestehen wollen, daß Rauben der Zweck des Krieges sei; man hat ganz dreist gesagt, der Mord sei es. Hiedurch glaubte man, den Krieg gewissermaßen

zu veredlen. Dem ist aber nicht also. Krieg ist der Diebstahl im Großen, den man im Kleinen mit dem Strange bestraft, im Großen aber mit dichterischem Weihrauch, mit Lorbeerkronen, mit Bildsäulen, mit Tempeln u. s. w. belohnt.

Es mag wohl seyn, daß ein Karl der Zwölfte, ein Alexander der Große und andere den Krieg nicht aus Raublust, sondern aus Neigung zum Morde mögen getrieben haben, denn es scheint, als wenn sie den Krieg um sein selbst willen liebten. Sie betrachteten ihn als Zweck, nicht als Mittel. Bei den mehresten aber war die andere Neigung, der wir hier doch einiges Bedenken finden den wahren Namen beizulegen, die herrschende.

Die Verderbtheit der Menschen erzeugte den Krieg. Der Krieg seinerseits unterhält und vermehrt die Verderbtheit. Diese beiden Verbündeten gehen Hand in Hand. Der Untergang eines von beiden zieht den andern mit in den Abgrund. So heilsam also ist die Folge des immerwährenden Friedens, und letztern werden wir dem neuern Kriegssystem zu verdanken haben; welches wiederum aus der Erfindung des Pulvers herzuleiten ist, welche man so oft, aber sehr mit Unrecht, als eine Geißel der Menschheit verflucht hat.

Der in dieser Schrift entwickelte Grundsatz der Basis ist eine Folge der Erfindung des Pulvers, und der dauernde Friede eine Folge des erkannten und durch die Erfahrung erprobten und bestätigten Grundsatzes der Basis.

Als Kunst betrachtet, aber als zerstörende Kunst, war die Kriegskunst der Alten der neuern unendlich überlegen, weil physische Massen gegen sie nichts vermochten. An wohlthätigen Wirkungen läßt die neuere die alte Kriegsart zurück, und erstere ist vortreflich im Verhältniß ihrer Schlechtheit.

Daß die neuere Kunst die Kriege weniger mörderisch macht, ist schon als wahr angenommen worden; daß aber der ununterbrochene Friede die heilsame Wirkung derselben seyn möchte, hat man noch nie behauptet, und ich glaube es bewiesen zu haben.

Wie konnte es natürliche Grenzen für ein römisches Heer geben, welches ohne Basis, ohne Operationslinie fortschreiten konnte? Was vermochte die größere Zahl gegen dasselbe bei einer Art zu fechten, wo inhärente Vortreflichkeit der Truppen einzig den Sieg errang?

Daher konnte man damals die Welt bezwingen, statt daß jetzt die Bilanz der Mächte das heilsame Resultat des neuern Kriegssystems seyn muß.

Es ist also leicht zu begreifen, wie wenig eine Entmodernisirung des neuern Kriegssystems, falls sie möglich wäre, das Beste der Menschheit befördern würde. Allein glücklicher Weise setzen sich derselben unübersteigliche Hindernisse entgegen. Schon im ersten Abschnitte der ersten Abtheilung habe ich dieses bemerkt. Im Gegentheil entfernt sich das neuere System, je mehr es ausgebildet wird, immer mehr von

dem alten. Die ganze Geschichte, seit Erfindung des Pulvers, zeigt uns eine solche Fortschreitung, und seit dieser Epoche ist die Kriegskunst als Kunst immer schwächer geworden, indem sie immer weniger fähig wird, die Umstände zu besiegen, sondern von denselben immer mehr abhängig werden muß.

Ueberwundene Schwierigkeiten hat man bei kriegerischen Operationen, so wie bei allen andern, als das Kennzeichen des Genies in dem Besieger dieser Schwierigkeiten betrachtet. Wie nun, wenn der mit solchen Waffen, als die neuere Kriegskunst an die Hand giebt, unüberwindlichen Schwierigkeiten immer mehrere werden müssen, und dieß zwar in dem Verhältnisse, als diese Kriegskunst selbst ausgebildet wird? Wird dann die Sphäre des Genies nicht immer mehr beenget werden, so daß es nicht der Mühe lohnet, seine Talente einem so undankbaren Fache zu widmen, und man sie lieber auf gemeinnützige Gegenstände anwenden wird?

Durch die Ausbildung des neuern Kriegssystems aber wird es immer schwächer, werden der nicht zu überwindenden Schwierigkeiten immer mehrere, weil es die sich selbst zerstörende Eigenschaft in sich trägt.

Der Krieg wird dann nicht mehr Kunst seyn, er wird bloß Wissenschaft werden; denn Kunst ist die Anwendung der Wissenschaft. Wissenschaft ist bloß im Verstande, Kunst steigt aus dem Verstande in die Sphäre der Aktivität herab. Kunst ist die Anwendung der Wissenschaft.

Kunst ist alles, was gut oder schlecht gemacht werden kann. Die Prädikate gut oder schlecht lassen sich nicht auf den Begriff der Wissenschaft ausdehnen. Man weiß sie, oder weiß sie nicht. Wahr oder falsch läßt sich von Wissenschaft sagen. Gut oder schlecht von Kunst.

Je mehr nun das Gebiet der Kriegskunst eingeengt wird, durch Umstände oder Schwierigkeiten, für sie unüberwindlich, um desto mehr erweitert sich dasjenige der Kriegswissenschaft, welche zuletzt in ihrer größten Ausdehnung das Mögliche und Unmögliche in dieser Kunst ganz lehren wird. Dann läßt sich die Anwendung von jedermann erlernen, dann wird eigentlich Kunst selbst Wissenschaft. Was nun ein jeder lernen kann, dadurch kann man sich nicht vor andern auszeichnen, folglich fällt das Streben nach kriegerischem Ruhme weg, und auch dies befördert den ununterbrochenen Frieden.

Siebenter Abschnitt.

Resultat.

Wenn wir nun hier zusammenfassen, was durch die in dieser Abtheilung gelesene Untersuchungen als nothwendige, aus dem Grundsatze der Basis hervorgehende Folgerungen erwiesen worden, nemlich: «daß die Massen, und nicht «höhere Vortreflichkeit der Truppen, in den neuern «Kriegen entscheiden; daß, da kleine nicht mehr

«große Reiche bezwingen können, folglich Eu«ropa unter verschiedene große Mächte wird «zertheilt werden, die sich, eine jede, nur bis «zu ihren natürlichen Grenzen ausdehnen wer«den, jenseit welcher offensive Operationen nicht «mehr gelingen können, innerhalb welcher ein «Vertheidigungskrieg aber leicht ist und glück«lich seyn muß; daß, da die größere Zahl ent«scheidet, ein bewaffnetes Volk ein geübtes «Heer besiegen könne; daß ein immerwähren«der Friede aus diesem Allen folge;» so ergiebt sich als Resultat aus diesem Allen, «daß «aus der Nothwendigkeit einer Basis der Ope«rationslinien das künftige Heil der Mensch«heit folge; und daß diese Nothwendigkeit zu«erst zu erweisen ein verdienstliches Werk sei.»

Nun wollen wir zur Anwendung dieses Grundsatzes auf geschehene und zukünftige etwa mögliche Kriegsvorfälle schreiten.

Dritte Abtheilung.

Anwendung des Grundsatzes der Basis auf geschehene und etwa in Zukunft mögliche Kriegsbegebenheiten.

Erster Abschnitt.

Von dem Zeitpunkte, in welchem der Grundsatz der Basis sich zu entwickeln anfängt.

Schon oft ist in dieser Schrift gesagt worden, daß die kriegerischen Operationen der Alten keiner Basis bedurften. Ein römisches Heer war ein selbstständiger Körper, von allen äußern Dingen im hohen Grade unabhängig, weil die Quellen seiner Fortdauer für eine beträchtliche Zeit in ihm selbst lagen. Römische Heere waren wandelnde Magazine. Im Vertrauen auf ihre überlegene moralische und physische Kraft, Geschicklichkeit und ihre bessern Waffen, der Besiegung jedes sich ihnen entgegenstellenden Feindes gewiß, achteten sie nicht der Umzingelungen.

Von den Griechen läßt sich dieses zwar nicht in gleichem Grade behaupten; allein die Kleinheit ihrer Heere, die geringe Zahl ihrer Reuterei, und vielleicht auch ihre Mäßigkeit, machte sie unabhängig von Magazinen. Die orientalischen Völker hatten fast gar keine Reuterei, und wenn einige, so wie die Parther,

fast ausschließend zu Pferde fochten, so war es leichte Reuterei, die in stets grünen Ebenen keiner Futteranhäufungen bedurfte; so wie noch jetzt die Tartarn ohne Magazine subsistiren können, weil ihre verheerenden Feldzüge, oder vielmehr Streifereien, von kurzer Dauer sind.

Die Zerstörer der römischen Macht erschienen entweder als leichte tartarische Reuterei, oder so wie die germanischen Völker, Franken und andere, fast ohne alle Kavallerie. Auch sie bedurften keiner Magazine, keiner Operationslinie, folglich keiner Basis derselben.

In dem nachfolgenden mittlern Zeitalter artete der Krieg in Räubereien durch kleine Partheien zu Pferde aus, und die Tapferkeit bestand darin, auf einem geharnischten Kutschenpferde, selbst wie ein eisernes Kastel unverwundbar geharnischt, gegen die Lanzenstöße eines Gegners unerschütterlich fest sitzen zu bleiben. In den Kreuzzügen finden wir aber wiederum zahlreiches Fußvolk, allein kein System der Subsistenz, weil man bei zahlreichen Heeren kein schweres durch Pulver wirkendes Geschütz mitführte. Mahomet der Zweite bediente sich zuerst, nach Erfindung des Pulvers, bei der Belagerung von Konstantinopel einer oder mehrerer großen Kanonen. Man spricht aber wenn ich mich recht erinnere, daß die Genueser schon vorher daraus schossen. Die Sache ist so wichtig eben nicht. Der erste Churfürst von Brandenburg, aus dem Hause Hohenzollern, eroberte die Raubschlösser des widerspen-

stigen Adels durch eine Kanone. Alles das ist ohngefähr gleichzeitig. Aber wie lange dauerte es noch, bevor das Feuersystem nur einigermaßen vervollkommnet war? Die Türken scheinen zuerst darinn einige Fortschritte gemacht zu haben, denn unter Soliman dem Zweiten war ihr Fußvolk das beste in Europa. Sie sind aber nach diesen wenigen Fortschritten auf eben der geringen Stufe der Vollkommenheit verblieben, oder gar wieder zurückgesunken. Im dreißigjährigen Kriege bestand noch ein Schwanken zwischen dem Feuersystem, und dem alten, welches Gustav Adolph durch seine Neuerungen keinesweges zerstörte. In diesem sonderbaren Kriege findet man keine Spur eines regelmäßigen basirten Systems. Die Heere waren sehr klein und lebten von Plündern; daher dieser von allen der verheerendste Krieg war. Gustav Adolph läuft von Pommern nach Bayern; geht wieder zurück nach Sachsen. Er nimmt Läger wo er einen Fluß im Rücken hatte. Torstensohn durchläuft Deutschland von einem Ende zum andern. Die Schweden sind bald am Rhein, bald in Böhmen, bald in Niedersachsen. Weimar führt Krieg wie ein herumschweifender Abentheurer ohne bleibende Stätte; kein System, nichts Geordnetes, kein Zweck, kein Plan; allenthalben ein Chaos.

Der scharfsinnige Marschall Türenne brachte zuerst in dieses Chaos einige Ordnung. Man entdeckt den Grundsatz der Basis in den bewundernswürdigen Feldzügen von 1674 und

75. Diese sind in der neuern Geschichte die ersten Feldzüge zu nennen. Vorher machten sich die Feldherrn berühmt durch einzelne glänzende Kriegsthaten, wo sie überlegenes Genie entwickelten, die aber in der Kette der Begebenheiten als isolirt zu betrachten waren; die beiden Meister in der Kriegskunst, Montecuculi und Türenne aber gaben der Welt zuerst das Beispiel eines planmäßigen systematischen Feldzuges, ohne Fehler entworfen und ausgeführt.

Unter Ludwig dem Vierzehnten wurde das Feuersystem beträchtlich vervollkommnet. Vauban schuf gleichsam die Belagerungstaktik. Die wichtigste Veränderung, aus welcher alle andere fließen, war die Abschaffung der Pike und die Einführung des Bajonetts; wodurch dem System der blanken Waffen der letzte Stoß versetzt, und zu allen nachherigen Vervollkommnungen der Feuertaktik der erste Grund gelegt wurde. Dies ist eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte der Kriegskunst. Damals entstand eigentlich erst das neuere System. Veränderung der Waffen muß eine Revolution in der Kriegskunst zur Folge haben.

In dem Successionskriege findet man schon Spuren der Nothwendigkeit, sich zu basiren. Prinz Eugen und Marlborough eroberten Festungen, die zur Seite lagen, ehe sie vorrückten. So waren sie, als Landrecy belagert wurde, im Besitze von Lille, St. Omer u. s. w., jedoch noch nicht hinlänglich basirt, sonst würde der Vorfall von Denain nicht alle ihre Ent-

würfe vereitelt haben. Karl der Zwölfte wußte aber nichts von einer Basis. Seine kriegerische Laufbahn ist mit einem litterarischen Werke zu vergleichen, dessen einzelne Theile, für sich betrachtet, schön, die aber nicht in ein Ganzes verbunden und planmäßig geordnet sind. Seine Kriegsthaten sind ungestüme Exzentricitäten eines militärischen Genies; seine Kriege aber planlose Ritterzüge eines Neulings. Seinem Dünaübergange, seiner Schlacht bei Narva, seinen Gefechten in Polen muß jeder Kenner Bewunderung zollen. Selbst die Begebenheit bei Bender verdient von Anführern kleiner Partheien studirt zu werden. Welche Hülfsquellen entwickelte er nicht bei Befestigung und Vertheidigung seines Hauses? Allein sein planloses Herumziehen, und endlich sein Marsch in die Ukraine, auf Anrathen eines Kosacken, sind unter aller Kritik. In den Ebenen von Pultawa verlor er sein Heer, seinen Ruhm und sein Glück, weil er ohne Basis dorthin gegangen war.

Der spanische Successionskrieg bildete ein militärisches Genie, welches mehr zur Ausbildung der Feuertaktik beigetragen hat, als alle andere Feldherrn; denn ohne ihn wäre Friedrich der Zweite, im militärischen Sinne, nie gewesen. Der Fürst von Dessau ist folglich das vornehmste Werkzeug der wichtigsten Revolution in den Annalen der Welt, wenn wir die Folgen des neuern Kriegssystems betrachten; und diese seine so viel wirkenden Erfindungen sind der eiserne Ladestock und der Gleichschritt.

Der eiserne Ladestock gab allein dem kleinen Gewehrfeuer eine Aktivität, die es wahrhaft furchtbar machen mußte; denn Folard, welcher ihn nicht kannte, spricht von dem Flintenschießen seiner Zeit nur mit Verachtung. Der Gleichschritt war ebenfalls auf die Vervollkommnung des Feuers berechnet; denn man mußte sich in langen Linien bewegen können, um ein wirksames Feuer zu haben. Die Römer kannten wahrscheinlich den Gleichschritt; ihr Soldatenschritt ist wohl nichts anders gewesen, als das Tritthalten der gegenwärtigen Infanterie. In den neuern Zeiten war dieser Schritt wiederum, so wie fast alles andre, vergessen worden; der Fürst von Dessau suchte ihn nicht wiederum hervor, denn er war wohl zu ungelehrt, um etwas von der Kriegsart der Römer zu wissen, sondern erfand ihn. Die Abänderung der Stellung in vier Glieder, in eine andere drei Mann hoch war auch sein Werk. Alles dieses verbesserte das Feuer in sehr hohem Grade. Friedrich der Zweite hat die Schöpfung des Fürsten von Dessau vervollkommnet. Nach Friedrich dem Zweiten ist vielleicht die Infanterietaktik noch mehr dem Geiste des neuern Kriegssystems analog modificirt worden; allein der Fürst von Dessau hat den Grund zu Allem gelegt.

Friedrich der Zweite machte das durch den Fürst von Dessau gebildete Fußvolk beweglicher, zugleich aber auch das Feuer unregelmäßiger. Die innere Kraft desselben wurde unter ihm ver-

mindert und die Geschicklichkeit zu überflügeln vermehrt. Man sah nicht mehr sein Fußvolk in Schlachten pelotonweise so regelmäßig feuern, wie bei Mollwitz. Allein Kolonnen geschwind zu entwickeln und dem Feinde die Flanke abzugewinnen — Fertigkeiten, durch die er seine Schlachten gewann — das Alles lehrte er dasselbe, und das Alles brachte das neuere System seiner Reife immer näher.

Wenn gleich das Tirailliren, wie ich es wirklich glaube, am meisten in dem Geiste der neuern Art zu kriegen seyn sollte; wenn ein unregelmäßiges Fußvolkgefecht, gleich den Scharmützeln der sogenannten leichten Infanterie, am zweckmäßigsten wäre, so mußte doch erst die Infanterietaktik in geschlossenen Linien zur Reife gebracht werden, bevor man zu der allerneuesten Modification des Feuersystems übergehen konnte. Die Dinge geschehen nicht auf einmal, sondern successive. Ueberdem kann, wie ich es schon in der ersten Abtheilung gesagt habe, die geschlossene Infanterietaktik nicht ganz entbehrt werden. Das System Friedrichs des Zweiten entwickelte das neueste, und beide gründen sich auf die wichtigen Entdeckungen des Fürsten von Dessau.

In den beiden ersten schlesischen Kriegen finden wir den Grundsatz der Basis weder entwickelt, noch von Friedrich dem Zweiten befolgt. Friedrich der Zweite begonn seine kriegerische Laufbahn nicht so glänzend, wie der Prinz von Condé, obgleich er nachher leztern weit über-

traf. Die Schlacht bei Mollwitz wurde gewonnen, sobald der König die Armee verlassen hatte; und zwar durch den eisernen Ladestock des Prinzen von Dessau, denn dieser gab dem preussischen Feuer mehr Aktivität. Der Gleichschritt mag auch wohl was dazu beigetragen haben; denn das preußische Fußvolk blieb immer gerichtet und geschlossen, und bewegte sich wie auf dem Uebungsplatze, welches die Oesterreicher ausser Fassung setzte. In der Schlacht bei Czaslau findet man schon mehr Disposition, wie bei Mollwitz, und eine mehr gewandte Reuterei. Friedrich der Zweite war der Schöpfer seiner Reuterei, nicht aber derjenige seines Fußvolks, wie man irrig geglaubt hat. Allein unter allen Feldherrn hat er die Kavallerie am meisten der Vollkommenheit nahe gebracht. Vor ihm bewegten sich die Schwadronen nur immer im Trabe und feuerten, statt den Säbel zu gebrauchen. Freilich hatte er vortrefliche Reuterofficire, wie die Generale Golz und Seidlitz, welche unter seiner Leitung die Reuterei bildeten. Seidlitz war aber zur Epoche, von welcher hier die Rede ist, noch nicht da. Gewiß ist aber, daß die preußische Kavallerie unter allen diejenige ist, welche große Bewegungen am vollkommensten zu machen weiß.

Uebrigens wurden in dem ersten schlesischen Kriege eben keine Feldherrenkünste entwickelt. Friedrich der Zweite tadelt in seiner Geschichte den Feldmarschall Schwerin, daß er hartnäckig darauf bestand, Oberschlesien zu bedecken, und

eine Verstärkung nur verlangte, um dieses zu leisten. Diesem schreibt der König alle rückwärtigen Begebenheiten vor der Schlacht bei Mollwitz zu. Es ist aber wahrscheinlich, daß Feldmarschall Schwerin zu der Zeit ein besserer General war, als sein Herr, und daß er vollkommen Recht hatte.

Im zweiten schlesischen Kriege konnte Friedrich der Zweite Böhmen, welches er gar schnell eroberte, gegen die überlegene Geschicklichkeit des Marschall Traun, wie der König selbst schreibt, nicht erhalten. Indessen ist die Natur des Landes auch eine Ursache, daß es den Preußen immer sehr schwer seyn wird, während des Winters in Böhmen zu bleiben.

Kein Fluß deckt die Kette der Winterquartiere, und die Gebirge, welche Böhmen von Oesterreich trennen, sind nicht beträchtlich genug, um eine Vormauer zu bilden. Die Kette, welche etwa die Preußen in Böhmen ziehen wollten, ist zu kurz, und wird durch alle Operationen von Mähren aus im Rücken genommen. Daher müßten die Preußen zugleich auch Mähren und die darinn gelegenen Festungen im Besitze haben, oder vielmehr sie müßten bis zur Donau vorgedrungen seyn, um Böhmen zu decken.

Hiezu kommt, daß Böhmen im Rücken der Preußen, nach Sachsen und Schlesien hin, größere Gebirge, beschwerlichere Defileen hat, als gegen Oesterreich und Mähren. Dies unterbricht die Gemeinschaft und verzögert die Ankunft der Transporte. Endlich muß man bedenken,

denken, daß die Preußen in Böhmen sehr weit von und die Oesterreicher sehr nahe an dem Mittelpunkte ihrer Macht sind; daß letztere folglich in kürzerer Zeit mehr Massen versammeln, die Preußen folglich zurückdrücken können.

Die Oesterreicher drangen 1745 sogar bis in die Ebene von Schlesien vor, wohin sich Friedrich der Zweite, der Ueberlegenheit seiner Truppen in Schlachten gewiß, gar geschickt zu lokken wußte. In der Schlacht von Friedberg entwickelte der König das System der schrägen Linie zuerst. Zum Gewinn dieser Schlacht, unabhängig von der guten Disposition, trug auch wohl die ausserordentliche Tapferkeit der Truppen das Meiste bei. Ein Dragonerregiment erbeutete 70 Fahnen.

In der Schlacht bei Sorr fand sich Friedrich der Zweite in seinem Lager überfallen. Die ausserordentliche Schnelligkeit, mit welcher sich die Reuterei formirte, die Gegenwart des Geistes, die Geschicklichkeit des Generals Golz, welcher mit dieser Reuterei den überflügelnden Feind über den Haufen warf, rettete sein Heer vom Untergange. Freilich war letzterer unvermeidlich, wenn der Prinz Karl, statt stehen zu bleiben und zu kanoniren, sogleich mit der größten Schnelligkeit angegriffen hätte. Die Anlage zu diesem Ueberfalle von Seiten des Prinzen Karls war meisterhaft, die Ausführung aber desto schlechter.

Diese Schlacht beweist übrigens, bis zu welchem hohen Grade der Vortreflichkeit Frie-

drich der Zweite im zweiten schlesischen Kriege seine Reuterei schon ausgebildet hatte.

Die Schlacht von Kesselsdorf gewann der Fürst von Dessau durch eine geschickte Bewegung, indem er durch einen verstellten Rückzug seiner Infanterie die Sachsen aus ihren Verschanzungen lockte, die dann durch Reuterei in die Flanke genommen und niedergehauen wurden.

In diesem zweiten schlesischen Kriege sieht man den Grundsatz der Basis noch nicht entwickelt.

Der siebenjährige Krieg ist die Epoche der Entwickelung dieses wichtigen Grundsatzes. Diese merkwürdigste aller Fehden neuerer Zeit, wenn es der gegenwärtige Revolutionskrieg nicht noch mehr ist, bildete das Feuersystem in einem sehr hohen Grade aus. Denn die in demselben gemachten Erfahrungen gaben zur nachfolgenden Verbesserung der Taktik Anlaß. In dem Zeitraume zwischen dem zweiten schlesischen und diesem Kriege war das militärische Genie Friedrichs des Zweiten durch Nachdenken zur Reife gebracht. In den beiden ersten Kriegen erschien er nicht als großer Feldherr; in dem siebenjährigen trat er gleich als Meister auf.

Die Mitte dieses Jahrhunderts war überhaupt merkwürdig wegen verschiedener wichtiger Begebenheiten, die nachherige Revolutionen begründeten. Von den andern ist hier nicht der Ort zu handeln; allein in der Kriegskunst macht dieser Zeitraum Epoche. D'Alembert bemerkt, daß die Mitte jedes Jahrhunderts durch große Begebenheiten bezeichnet worden ist.

Der siebenjährige Krieg ist also, meines Erachtens, der Zeitpunkt, von welchem der Grundsatz der Basis sich zu entwickeln anfängt. Friedrich ist der Urheber dieser Revolution in der Kriegskunst; denn er brachte das Feuersystem seiner Vollkommenheit näher. Freilich gründeten seine Neuerungen und Fortschritte sich auf die obengenannten Entdeckungen des Fürsten von Dessau. Dieser legte den vorbereitenden Grund, Friedrich bauete darauf. Die Vervollkommnung der Feuertaktik vermehrte die Stärke der Armeen, durch Nothwendigkeit sich auszudehnen; sie verursachte die Vermehrung der Reuterei durch erkannte Schwäche des Fußvolks; sie vermehrte die Artillerie, und alles dieses zusammen vermehrte die Bedürfnisse der Heere, machte große Magazine nothwendig; und alles dieses mußte den Grundsatz der Basis zur Folge haben.

Zweiter Abschnitt.

Feldzug von 1756.

Sachsen mußte König Friedrich in Besitz nehmen, um Böhmen mit Erfolg angreifen zu können, und die Sachsen mußte er zu Grunde richten, ehe sie durch die Oestreicher verstärkt werden konnten. Beides vollbrachte er mit solcher Schnelligkeit und durch eine so geschickte Operation, daß die Feldzüge Cäsars

selbst uns nichts so Glänzendes darstellen. Die Direktion seiner drei Kolonnen, mit welchen er Sachsen umfaßte, ist eben dieserhalb ein Meisterstück der Kriegskunst; denn sie machte es den sächsischen Truppen unmöglich, in ihrem Lande eine Stellung zu nehmen, wenn sie nicht von Böhmen wollten abgeschnitten und gefangen werden. Da sie nun in ihrem Lande eine Stellung wählten, statt, wie sie es hätten thun sollen, in der größten Eile nach Böhmen zu gehen, so wurden sie abgeschnitten und gefangen. Die Schnelligkeit des Königs aber war so groß, daß diese Flucht nach Böhmen selbst für sie unmöglich wurde.

Der Herr von Tempelhoff widerlegt den General Lloyd in seiner vortreflichen Anmerkung zu Lloyds Geschichte dieses Feldzuges sehr gründlich, wenn dieser so scharfsinnige Beurtheiler der Kriegsbegebenheiten, durch seine lebhafte Einbildungskraft hingerissen, den König tadelt, nicht sogleich aus Sachsen mit seiner Armee durch Böhmen bis an die Donau gerennt zu seyn. General Tempelhoff zeigt, daß der König mit höchstens 66,000 Mann wenigstens 70,000 Oesterreicher aus Böhmen bis über die Donau hätte treiben müssen, aus Böhmen, wo die ganze Natur der Dinge den Preußen so sehr entgegensteht. Er zeigt, daß diese 70,000 Mann, durch die schon im Marsche begriffenen Regimenter aus den Niederlanden, Italien und Ungarn verstärkt, die geschwächte preußische Armee von der Donau bis nach Sachsen zurück-

drücken mußten; und welch ein Rückzug, durch Böhmen im Winter? Während daß die Sachsen, welche General Lloyd, obwohl 15000 Mann stark, und die sich in ihrem Lande, wenn sie nicht eingeschlossen waren, täglich verstärken konnten, nur durch 20,000 Preußen beobachten läßt, eine fürchterliche Diversion im Rücken der preußischen Armee hätten machen können, welche den Preußen das Schicksal der Sachsen würde haben erleiden lassen.

General Lloyd kennt nicht die Theorie der Operationslinien, die General Tempelhoff überhaupt unter allen Kriegsschriftstellern zuerst entwickelt hat. Ihm sind die Berechnungen fremd, wie weit man sich, in einer gegebenen Zeit, von seinem Magazine, der Subsistenz wegen, entfernen kann. Daher das gigantische seiner Operationsplane; welche, obwohl sie der Einbildungskraft einen weitläuftigen Schauplatz kriegerischer Aktivität darstellen, dennoch die kalte Prüfung des militärischen Calculs nicht aushalten. General Tempelhoff bemerkt also ganz richtig, General Lloyd hätte eben so gut behaupten können, der König würde im Stande gewesen seyn, ein Korps durch die Ukraine nach Moskau von den Ufern der Donau zu schicken, als von der Donau nach den Quellen dieses Flusses und nach Ungarn detaschiren zu lassen, um die Franzosen und Ungarn im Zaume zu halten. Nur auf dem Papiere sind dergleichen Riesenschritte möglich, sagt Herr von Tempelhoff sehr richtig.

General Lloyd scheint überhaupt in seinen Beurtheilungen kriegerischer Operationen, in seinen Entwürfen, mit der Theorie der Operationslinien unbekannt zu seyn, obgleich er dem Grundsatze der Basis derselben zu huldigen scheint, obwohl er diesen Grundsatz nirgend deutlich entwickelt, und man ihn erst aus seinen Räsonnements abstrahiren muß.

Der Tadel des Generals Lloyd trifft also nicht den König Friedrich. Es war im Gegentheil sehr weise, sich nicht zu weit von Sachsen zu entfernen, so lange die sächsischen Truppen noch nicht gefangen waren. Die Vorrükkung des Feldmarschalls Schwerin bis an die Elbe bei Königsgrätz war sehr nützlich, die Aufmerksamkeit der Oesterreicher zu theilen. Nach der Gefangennehmung der Sachsen hätte König Friedrich mit gesammter Macht in Böhmen einbrechen können, wenn der Winter ihn nicht daran verhindert hätte. Ueberdem konnte diese Zeit der Ruhe dazu angewendet werden, durch die aus Sachsen gezogenen Hülfsquellen die Armee zu verstärken. Alles scheint daher meisterhaft in diesem Feldzuge; auch sogar die Schlacht bei Lowositz ist tadellos, wenn man alle Umstände in Erwägung zieht. Wenn also Friedrich der Zweite beim Anfange seines ersten Krieges sich als wenig versprechender Schüler betrug, so zeigte er sich bei demjenigen seines dritten als vollkommner Meister in der Kunst des Krieges.

Dritter Abschnitt.

Feldzug von 1757.

Böhmen wird durch Sachsen, die Lausitz und Schlesien umfaßt; dessen Grenze macht gegen diese Länder einen ausgehenden Bogen. Man kann sie gar füglich in die Gestalt eines Dreiecks bringen, dessen Basis der 50ste Grad der Breite, so weit er Böhmen durchschneidet, macht, welche Basis 40 bis 45 deutsche Meilen ohngefähr lang ist, und dessen Schenkel in der äussersten Spitze der böhmischen Grenzen gegen die Lausitz in einen Winkel von beinahe 90 Graden zusammenstoßen.

Hieraus folgt, daß alle Operationen der Oesterreicher gegen die Preußen von Böhmen aus exzentrisch sind, und folglich nicht gelingen können. Man sehe den vierten Abschnitt, erste Abtheilung, wo von divergenten Operationen gehandelt wird. Ich sage, gegen die Preußen; denn ich setze voraus, daß diese in jedem Kriege mit Oesterreich Sachsen besetzen werden.

Hieraus folgt ferner, daß die aus Böhmen gemachten offensiven Operationen um so weniger basirt sind, je näher sie an diesem vorspringenden Dreieckswinkel hervorgehen. Denn sie haben alsdann die Schenkel eines Dreiecks, die noch dazu nicht einmal 90 Grade machen, zur Basis. Ein auf ein Dreieck gebauetes Dreieck ist keine solide Figur. Denn alle auf dieses beinahe rechtwinklichte Dreieck gegründete Operationstriangel müssen immer spitzer werden,

je weiter sie sich von diesem entfernen. Folglich sind sie allen Nachtheilen der Operationen in einem spitzen Dreieck unterworfen. Man sehe den dritten Abschnitt, erste Abtheilung.

Da nun dieser ausspringende Winkel der Grenze Böhmens gegen die Lausitz ist, so möchte ich es wohl wagen, der Meinung des Generals Lloyd zu widersprechen: daß durch die Lausitz die Oesterreicher ihre Operationen gegen das Haus Brandenburg am ehesten betreiben können. Freilich wären sie alsdann gegen das Herz der preußischen Monarchie gerichtet, allein dieses Herz werden sie nicht erreichen. Denn bei kriegerischen Entwürfen muß man nicht allein den Druck oder die Wirkung, sondern auch den Gegendruck oder die Gegenwirkung berechnen. Man marschirt durch die Lausitz nach Berlin, wenn niemand sich widersetzt; in diesem Falle aber wird man abgeschnitten, oder muß wiederum nach Böhmen zurückeilen, noch ehe man sonderlich weit gekommen ist.

Um bis Berlin vorzudringen, muß man Meister der Elbe bis Dessau herunter seyn; folglich auch von Dresden. Auf der andern Seite ist unumgänglich nöthig, Glogau erobert zu haben. Dennoch kann man sich nicht in Berlin erhalten, wenn man nicht im Besitze von Magdeburg ist.

General Lloyd bringt überhaupt bei seinen Entwürfen nicht hinlänglich in Anschlag, was die Feinde ihrerseits dagegen unternehmen können. Liebe zur Wahrheit macht mich so dreist,

diesen Ausspruch zu wagen, so ein aufrichtiger Bewunderer dieses wahrhaft großen Kriegskundigen ich auch sonst seyn mag.

Aus dieser Gestalt der böhmischen Grenzen folgt ferner, daß die Operationen der Oesterreicher am meisten basirt sind, wenn sie so ohngefähr aus der Mitte jedes der Schenkel des ausgehenden Dreiecks dieser Grenzen hervorgehen; also gegen die Mitte von Schlesien und Sachsen ohngefähr gerichtet sind.

Allein gegen Schlesien machen nicht allein die Gebirge, in deren Besitz die Preußen sind, sondern auch die, gleich einem Bastion, das die Grenzen Schlesiens gegen Böhmen bestreicht, hervorspringende Grafschaft Glaz, mit der unbezwingbaren Festung Glaz, beinahe unübersteigliche Hindernisse, und während die Oesterreicher Schlesien angreifen, können die Preußen von Sachsen her in Böhmen fallen, und den nach Schlesien Operirenden in den Rücken kommen. Oder wenn die Oesterreicher zugleich gegen Sachsen offensiv operiren, so sind es divergente Operationen, die, wenn man berechnet, welche Macht Preußen ihnen entgegensetzen kann, nicht gelingen können.

Hieraus ergiebt sich also, daß die Preußen mit großem Vortheile offensive Operationen gegen Böhmen betreiben können. Oder vielmehr, daß derjenige Theil von Böhmen, welcher nordwärts einer von Eger bis Grulich gezogenen Linie, oder nordwärts des 50sten Grades der Breite liegt, weil er von den feindlichen Gren-

zen umfaßt wird, gar nicht gegen die Preußen, wenn sie ihre Macht gegen Böhmen konzentriren können, und sie mit Energie gebrauchen, vertheidigt werden kann. Daß sie sich dessen ohngeachtet nicht den Winter über darinn erhalten können, ist wiederum ganz was anders, und das habe ich schon gesagt.

Eine bei Königsgräz hinter der Elbe stehende Armee hat zwar eine in Fronte unangreifbare Position; allein kann sie nicht durch Manöver auf ihrer rechten Flanke und auch auf ihrer linken, wenn etwas daselbst über die Elbe geht, gezwungen werden, diese Stellung zu verlassen? Geschieht das Manöver auf der rechten Flanke, so versteht es sich, daß ein etwa in Mähren sich befindendes Korps durch ein anderes preußisches muß beschäftigt werden.

Jedoch gestehe ich, daß diese Manöver auf den Flanken einer bei Königsgräz postirten Armee schwer sind, und vielleicht nicht die Absicht erreichen möchten, wenn die Subsistenz aus Prag kommt. Allein durch die Operationen von Sachsen her wird diese Stellung schon im Rücken genommen, und muß daher verlassen werden.

Sie liegt freilich nicht weit vorwärts der Scheidelinie, welche ich zur Grenze zwischen dem Wirkungskreise der Preußen und Oestreicher in Böhmen annehme, nemlich des 50sten Grades der Breite. Sobald die von Sachsen herdringende preußische Armee bei Prag ist, muß diese Stellung verlassen werden, und die

daselbst postirt gewesene Armee muß sich bis südwärts des 50sten Grades des geographischen und militärischen Halbtheilers von Böhmen zurückziehen.

Südwärts dieses Grades ist dagegen der Vortheil bei militärischen Operationen auf Seiten der Oesterreicher nicht allein, weil sie den Quellen ihrer Macht näher sind, sondern auch, weil ihre Grenzen, nemlich Mähren, Oesterreich und die Oberpfalz, wo sie immer werden thun können, was sie wollen, einen eingehenden Bogen gegen Böhmen bilden, folglich umschließen, und die Preußen, wenn sie daselbst vorwärts gegen die Donau hin operiren, sich immer mehr der Gefahr aussetzen, umfaßt, folglich abgeschnitten zu werden.

Wird also der Krieg zwischen Preußen und Oesterreich lediglich auf Böhmen eingeschränkt, so werden die letztern schwerlich den Theil dieses Landes, nördlich des 50sten Grades, gegen erstere vertheidigen, diese aber südwärts dieser Linie nichts ausrichten können. Alle Stellungen nordwärts dieser Linie sind gegen einen Einbruch der Preußen nicht haltbar. Sogar Festungen an den Plätzen, welche General Lloyd angiebt, möchten wohl erobert werden, wenn sie nicht so stark sind, daß sie sich sechs Manate halten können. Denn für die Preußen ist es unmöglich, sich den Winter in Böhmen zu erhalten, so lange es ein offnes Land ist. Werden aber an der sächsischen und schlesischen Grenze Festungen angelegt, und werden diese

erobert, so gewinnt die Sache eine andere Gestalt, und die Preußen würden allerdings festen Fuß in Böhmen fassen, wenn die Festungen so stark sind, daß die Oesterreicher sie während des Winters nicht wiederum erobern können. Die Festung, welche General Lloyd bei Friedland angelegt wissen will, würde, da sie in dem vorspringenden Winkel liegt, durch Eroberung der übrigen, den Preußen in die Hände fallen, indem sie dadurch ganz abgeschnitten wird. Bis zu ihrer Uebergabe dürfte sie nur durch ein kleines Korps beobachtet werden.

Allein Böhmen kann durch die Oesterreicher vertheidigt werden, aber anderwärts durch eine offensive Diversion aus Mähren nach Schlesien, gegen Neisse und Kosel, gegen beide Festungen zu gleicher Zeit, wenn man stark genug ist, gerichtet; ist man nicht stark genug, gegen Neisse allein. Die Grenze zwischen Oberschlesien und Mähren ist so ziemlich gerade; kein Theil hat dort gegen den andern viel Vortheile. Jedoch müssen die Oesterreicher gegen Glaz eine Kolonne stehen lassen, wenn sie auf Neisse operiren, um Rücken, das heißt Gemeinschaft mit Ollmütz und linke Flanke zu decken; denn der vorspringende Bogen, welchen die Grafschaft Glaz macht, und die starke Festung Glaz mitten inne, sind auch auf dieser Seite den Preussen vortheilhaft. Indessen ist doch gegen Oberschlesien, wo auch das Gebirge in den Händen der Oesterreicher ist, noch am ehesten etwas für diese zu unternehmen, und die Eroberung von

Schlesien müssen sie mit derjenigen von Neisse und Kosel beginnen; Glaz und Schweidnitz aber nur beschäftigen, und nach der Einnahme von Neisse und Kosel die Oder hinab operiren, Brieg und Breslau wegnehmen, und dann erst Schweidnitz angreifen. Daß ihnen auf diesem Wege Schlesien in die Hände fallen würde, behaupte ich keinesweges. Ich zweifle vielmehr sehr daran; ich sage nur, es sei auf diese Art noch am ehesten möglich, anders aber gar nicht.

Von Krakau her ließ sich allerdings gegen Kosel eine vortheilhafte Diversion für die Oesterreicher machen, allein davon wird nachher die Rede seyn, und in der Periode, von der ich spreche, konnte so etwas nicht Statt finden.

Statt also die Oesterreicher zu tadeln, daß sie ein Korps von 20,000 Mann in Mähren im Jahre 1757 stehen ließen, sind sie es, daß sie kein größeres dort hatten, daß sie nicht mit dem größten Theile ihrer Macht von dort aus eine offensive Operation gegen Neisse und Kosel machten, während der König von Preußen in Böhmen vordrang. Diese mächtige Diversion mußte wenigstens letzteres Land befreien, wenn sie keine wichtigere Folgen hatte. Ueberhaupt kann man wohl als Grundsatz annehmen, an einem andern Orte eine offensive Diversion zu machen, wenn der Feind an einem angreift. Wo man aber angegriffen wird, muß man nachgeben. Bloße passive Vertheidigung ist immer nachtheilig. Die Massen erhalten nur durch einen Stoß vorwärts ihre Wirksamkeit.

Diesem zu folgen, mußten die Oesterreicher in Böhmen laufen, während sie von Mähren aus vordrangen. Sie mußten den linken Flügel ihres Heeres oder alles, was in Böhmen stand, bis jenseit des 50sten Grades zurückwerfen; jedoch immer mit ihrer Arriergarde den Vortrab der Preußen beschäftigen, um letztere durch eine zu schnelle Flucht nicht mistrauisch und behutsam zu machen; um sie immer weiter vorwärts in Böhmen vorzulocken, und selbst bis südwärts des 50sten Grades. Sie mußten den linken Flügel refüsiren, während sie mit dem rechten angriffen, und auf die Strategie die Gebräuche der Taktik übertragen. Prag mußten sie räumen. Bei dem nachherigen Rückzuge würden die Preußen es doch wiederum verlassen haben.

Während des Rückzuges in Böhmen mußten in Wien alle Kräfte aufgeboten werden, um die böhmische Armee zu verstärken, damit sie bei dem vorauszusehenden Rückzuge der Preussen nachdrücklich verfolgen konnte; damit es nicht nöthig seyn möchte, die aus Mähren vordringende Armee zu schwächen. Freilich ist zu vermuthen, daß ein so kluger Feldherr, wie König Friedrich, seine Unternehmungen in Böhmen auf die Nachricht des Angriffes auf Neisse gar bald würde eingestellt haben, um letzterer Festung zu Hülfe zu eilen. Man sieht also, daß er dadurch sogleich in den Defensivkrieg würde geworfen worden seyn.

Die Oesterreicher machten also zwei Fehler: erstlich, daß sie ihre Armee in Böhmen zusammengepreßt ließen, ihre Kräfte nicht entwickelten; zweitens, daß sie passiv vertheidigend giengen, ohne irgendwo anzugreifen. Alles, was General Lloyd vorschlägt, um die Defileen von Böhmen zu stopfen, würde ebenfalls gegen den meisterhaft berechneten Einbruch König Friedrichs des Zweiten, in vier Kolonnen, zu nichts geführt haben. Dieser Einbruch war nach den Regeln der Basis. Vier Kolonnen brachen zugleich ein; welches unendlich besser ist, als mit einer sehr starken irgendwo einzufallen, anderwärts aber Korps stehen zu lassen, die sich bloß vertheidigend verhalten, um die Diversionen des Feindes auf den Flanken der vorrükkenden Kolonne zu hindern. Denn diese zu gleicher Zeit vorrückenden Kolonnen umfassen durch diese Bewegung schon jede Stellung, die der Feind gegen eine derselben nehmen könnte. Ueberhaupt ist eine in Bewegung seiende Kraft wirksamer wie eine andere in Ruhe. Letztere ist blos gegenwirkend, und es ist ein Irrthum, daß, wenn man ein Korps auf Kosten der andern sehr verstärkt hat, man diese im defensiven Zustande lassen müsse. Denn durch den Angriff erhalten sie gewissermaaßen einen Zuwachs von Macht. Sind sie so schwach, daß es Vermessenheit seyn würde, mit ihnen anzugreifen, so wird es ja noch schlimmer für sie aussehen, wenn dieser stärkere Feind sie angreift.

Daß die Oesterreicher sich wie eine Heerde

bei Prag von allen Seiten her zusammentreiben ließen, war wider die Regeln des Krieges, welche lehren, daß Rückzüge exzentrisch gemacht werden müssen. Prag hätten sie lieber gar nicht vertheidigen sollen. Denn es mußte doch übergehen. Sie hätten bis nach den österreichischen Grenzen zurückfliehen sollen, um nach gesammelten Kräften wiederum vorzurücken, so wie man rückwärts geht, um durch Anlauf einen desto weitern Sprung zu machen.

Bei Prag hätten sie gar keine Schlacht abwarten sollen, da sie wohl wissen mußten, daß die Preußen ihnen an einem solchen Tage sehr überlegen waren. König Friedrich aber hatte aus eben diesen Ursachen viel Gründe, sie zu einer Schlacht zu bringen. Diejenige von Prag war so entscheidend, als in neuern Zeiten nur möglich ist. Dessen ohnerachtet waren die Oesterreicher vier Wochen nachher wiederum im Stande, eine zweite zu liefern. Bei den Alten würde eine so allgemeine Schlacht, wo beide ganze Fronten fochten, die Kräfte des Ueberwundenen radikal für den ganzen Feldzug zerstört haben, und Prag in die Hände des Siegers gefallen seyn. Man sieht, daß es bei dem neuern Kriegssysteme keine entscheidende Schlachten geben kann.

Prag wäre indessen durch eine zweite gewonnene Schlacht gefallen, wenn diese nicht durch einen Zufall wäre verloren worden. Doch in eine Analyse der Schlachten dieses Feldzuges lasse ich mich nicht ein, das ist schon durch

Lloyd

Lloyd und Tempelhoff auf das Vortrefflichste geschehen.

General Tempelhoff beweist aus der von ihm zuerst auf Grundsätze gebrachten Theorie der Subsistenz und durch unumstößliche Berechnungen, daß der Entwurf des Generals Lloyd, den dieser dem König Friedrich nach der Schlacht bei Prag vorschreibt, nemlich den Prinz Karl mit 50,000 Mann im Rücken zu lassen, und bis an die Donau vorzurennen, abentheuerlich und unmöglich auszuführen war. Er beweist, daß eine Armee nur von ihrem Hauptmagazine so weit sich entfernen kann, daß das Proviantfuhrwesen den Abgang aus der Bäckerei in 3 Tagen wiederum durch neues Mehl ersetzen kann, und daß von der Bäckerei bis zur Armee die Proviantwagen den Hin- und Rückmarsch in 6 Tagen zurückzulegen vermögend sind. Dies ist aber nur die Schwierigkeit, welche das Brod verursacht; diejenige der Fourage ist noch größer. Eine Armee von 100,000 Mann hat 48000 Pferde bei sich. Um diese mit der nothwendigen Fütterung zu versehen, sind 4500 Wagen erforderlich. Hiezu die 2000 zur Fortbringung des Mehls nothwendigen Wagen, macht 6500 Wagen, jeden mit vier Pferden bespannt, giebt 26000 Pferde. Herr von Tempelhoff hat die Fütterung dieser 26,000 Pferde nicht einmal in Anschlag gebracht. Er hat auch nicht angemerkt, daß, wenn man grün fouragirt, man hernach im Herbste kein Magazin anlegen kann; folglich

sind die Schwierigkeiten des Vorrennens noch selbst größer, als dieser vortrefliche Kriegsschriftsteller sie darstellt. Das Resultat ist, daß man sich nicht über zwei bis drei Märsche von seinen Magazinen entfernen kann. Bis an die Donau nach der Schlacht bei Prag vorzugehen, war also für den König von Preußen unmöglich. Aber dahin vorzurennen und eine Armee von 50,000 im Rücken zu lassen, wäre ein Beginnen gewesen, welches in seiner ganzen Ungereimtheit zu schildern die Sprache zu schwach ist.

Der König von Preußen hatte also ganz Recht, die Oesterreicher in Prag einzuschließen. Sein Rückzug nach der Aufhebung der Belagerung von Prag scheint in sofern lobenswürdig zu seyn, als er sein Heer in verschiedene Korps theilte. Allein diese Korps waren zu nahe bei einander, der Rückzug nicht exzentrisch, und es ist leicht, vermöge der Grundsätze, etwas Besseres vorzuschlagen, als geschah. Der König hätte seine Armee nach Sachsen auf dem linken Ufer der Elbe und nach Schlesien zurückziehen, den Weg der Lausitz aber den Oesterreichern ganz offen lassen sollen. Giengen diese dorthin, so war es um so besser; man konnte sie abschneiden und zu Grunde richten. Sie würden aber so auf ihren beiden Flanken bedrohet, nur sehr behutsam gerade vorwärts gegangen seyn.

Auf der andern Seite hätten die Oesterreicher, da sie sahen, daß sich der König gerade

zurückzog, das heißt, mit dem größten Theile seiner Macht auf dem östlichen Ufer der Elbe, exzentrische Bewegungen machen, das heißt, sie hätten Schlesien und Sachsen auf dem linken Ufer der Elbe angreifen sollen. In Schlesien waren die Festungen schwach besetzt, und General Tempelhoff sagt, daß, da Böhmen so ausgezehrt war, der König nicht den nach Schlesien operirenden Oesterreichern in den Rücken kommen konnte. Vielleicht hätten sie Festungen daselbst erobert, noch ehe der König durch die Lausitz zur Hülfe kommen konnte. Auf der andern Seite hätten sie sich durch die Operation auf dem westlichen Ufer der Elbe mit den Franzosen in Verbindung gesetzt. Beide Theile erwählten also das Schlechteste, nemlich, die größte Macht auf den Grenzen der Lausitz zu konzentriren. Das Verfahren der Oesterreicher, mit detaschirten Korps auf die Flanken des Prinzen von Preußen zu agiren, verdient wohl einiges Lob. General Lloyd macht in seiner Geschichte, bei Gelegenheit dieses Rückzuges, vortrefliche und lehrreiche Bemerkungen über den Vortheil, mit abgeschickten Korps auf den Flanken des Feindes zu agiren.

Es sei mir erlaubt, ein Paar Blicke auf die Operationen des Herzogs von Bevern zu werfen. General Lloyd schlägt ihm, nachdem er die Stellung bei Görlitz verlassen mußte, das Lager bei Liebendahl ohnweit Greiffenberg im schlesischen Gebirge vor, um die Oesterreicher am Vordringen in Schlesien abzuhalten. Die-

ser Gedanke des Generals Lloyd beweist, daß er die Gabe des strategischen Augenmaaßes im höchsten Grade besaß. Nichts ist vortreflicher, und in der That hätten die Oesterreicher es nicht wagen dürfen, nur einen einzigen Schritt in Schlesien vorzugehen, wenn sie nicht sogleich von ihrer Subsistenz sich abgeschnitten sehen wollten. Das Lager bei Liebenthal lag ihnen immer auf der Flanke und im Rücken. War Breslau zu schwach besetzt, so konnte der Herzog etwas dorthin detaschiren. Hätten die Oesterreicher nun ein starkes Korps vor dem Herzoge stehen lassen, und wären mit dem Ueberreste auf Breslau marschirt, so konnte der Herzog, welcher doch noch immer 30,000 Mann stark seyn mußte, wenn er auch hinlängliche Besatzungen nach Breslau und Schweidnitz detaschirt hatte, das vor ihm stehende Korps angreifen und schlagen; und was ward alsdann aus dem andern Theile der österreichschen Armee, welcher in Schlesien vorgedrungen war? Dieser befand sich mitten unter feindlichen Festungen, von seinen Magazinen und seinem Lande abgeschnitten. Welche schreckliche Lage!

Nur die Idee davon würde die Oesterreicher abgehalten haben, nach Schlesien zu detaschiren, wenn der Herzog bei Liebendahl gestanden hätte; denn verwegene Unternehmungen waren so nie ihrem Geiste angemessen; sie haben sich nie durch kühne Bewegungen ausgezeichnet.

Daß die Oesterreicher den Herzog, wenn dieser bei Liebendahl stand, von der Mark und

von Glogau abschneiden konnten, daran war gar nichts gelegen, denn er war durch die Festungen in Schlesien hinlänglich basirt. Schlug der Herzog den Theil der Oesterreicher, den sie vor ihm, etwa bei Marklissa, stehen ließen, um den Marsch des andern nach Schlesien zu maskiren, so konnte er sich diesem gerade in den Rücken setzen, ohne doch selbst für seine Subsistenz besorgt seyn zu dürfen, die er alsdann von der Elbe her, aus Dresden, beziehen konnte; denn er fand sich immer auf der andern Seite basirt, wenn er auch von Schlesien wäre abgeschnitten worden. Jedoch mußte er den geschlagenen Theil der Oesterreicher nach Böhmen treiben, welches nicht schwer würde gewesen seyn.

Die Unternehmungen der Oesterreicher in Schlesien waren immer nicht basirt, so lange sie Schweidnitz noch nicht erobert hatten. Was wäre aus ihnen geworden, wenn der König, von Rosbach her, vor der Eroberung dieser Festung, die sich freilich länger hätte halten können, angekommen wäre! Kein Mann von dieser ganzen Armee wäre davon gekommen. Daher scheint es, daß der Herzog*), von Liegnitz aus, nachdem er nach Breslau hinlänglich Garnison geschickt hatte, lieber wieder auf seiner rechten

---

*) Warum stellte sich der Herzog nicht jenseit der Oder hinter Breslau? Man kann keine Festung wegnehmen, wenn eine Armee in ihrem Rücken steht.

Flanke nach Sachsen hin hätte agiren sollen, um die Oesterreicher für ihre Subsistenz, für ihre Gemeinschaft besorgt zu machen, als nach Breslau zu marschiren. Das strategische Point de vue des preußischen rechten Flügels, wohin die Direktion aller ihrer Operationen in diesem Falle gerichtet seyn mußte, konnte nach den Umständen zwischen Lauban, Marklissa und Friedland in Böhmen schwanken. So neu diese Meinung vielleicht auch ist, so gründet sie sich doch auf Sätze, die ich glaube in der ersten Abtheilung dieses Werks bewiesen zu haben, nemlich im zweiten Abschnitte: «man muß im «Vertheidigungskriege sich nicht dem Feinde ge«rade entgegen, sondern seitwärts stellen, und «indem man sich selbst in den Angriff versetzt, «in Flanke und Rücken desselben auf seine Zu«fuhren operiren.»

Die Operationen des Königs, sich erst die rechte Flanke durch den Zug gegen die Franzosen und die Schlacht bei Rosbach, und dann die linke durch den Rückmarsch nach Schlesien, und die große Schlacht bei Lissa wiederum frei zu machen, sind Meisterstücke von Aktivität und Kriegskunde, und werden für künftige Zeiten immer eine Regel des Betragens in ähnlichen schwierigen Lagen abgeben. Nur durch einen plötzlichen Angriff kann man seine Flanken von einem überlegenen Feinde reinigen. Freilich hilft dieses Mittel nichts, wenn dieser den Krieg versteht; er kann immer eine Schlacht, das Hülfsmittel der Verzweiflungsvollen, vermei-

den; und dann muß der Schwächere früh oder spät unterliegen. Allein hier besaß letzterer die Kriegskunde ausschließend; die Starken wurden durch ihre Unwissenheit schwach, sie ließen sich in Schlachten ein und wurden geschlagen.

Man kann sich das lächerliche Betragen der Oesterreicher bei der Schlacht von Lissa gar nicht erklären. Sie hatten einen Fluß vor der Fronte, sie stellten sich jenseit desselben, um ihn im Rücken zu haben, damit er den Rückzug erschweren möchte. Sie ließen den König nach seiner Bequemlichkeit vor ihrer Fronte manövriren, ohne weder Hand noch Fuß zu rühren. Sie hätten nur mit ihrer ganzen Linie gerade vorwärts rücken dürfen, so mußten sie die Schlacht gewinnen, da sie die Armee des Königs umfassen, das heißt, auf beiden Seiten überflügeln konnten. Wenn auch die Preußen alles über den Haufen geworfen hätten, was gerade vor ihnen stand, so hätten sie sich doch in den Flanken angegriffen gesehen, und mußten weichen. Allein sie ließen den König hinlänglich Zeit, alle seine Vorkehrungen zu ihrem Untergange zu machen. Eine aufgeklärte Nachwelt wird es unglaublich finden.

Die Anlage des Königs zu dieser Schlacht scheint freilich ein Meisterstück gegen einen solchen Feind zu seyn. Ich weiß aber nicht, ob die Schlachten von Crefeld und Freiberg nicht noch schöner sind. Des Königs linke Flanke war nicht durch Korps gedeckt.

Mit dieser größten der Schlachten in der

neueren Kriegsgeschichte endigte sich dieser an Bataillen reichste Feldzug dieses Krieges der Schlachten, seit dessen Endigung keine mehr geliefert worden sind, und wohl keine mehr vorfallen dürften. Dies werde ich weiter unten zeigen. Ich weiß nicht, ob selbst in der ganzen Geschichte ein Jahr anzutreffen ist, wo so viel Hauptschlachten wären geliefert worden. Von der alliirten Armee will ich nur dieses hier anführen, daß der Herzog von Cumberland nach Braunschweig sich hätte retiriren müssen, statt sich an die See klemmen zu lassen.

Vierter Abschnitt.

Feldzug von 1758.

Es wäre noch zu untersuchen, ob nach der Wiedereroberung von Schweidnitz der König von Preußen, statt Ollmütz zu belagern, nicht den Russen auf den Leib hätte fallen sollen?

Zu diesem Endzwecke hätte er entweder bei Warschau über die Weichsel geben können, um die Russen, die an der Unterweichsel und in Ostpreußen zerstreuet waren, in ihren Quartieren anzugreifen; oder er konnte sich auf das westliche Ufer dieses Flusses stellen, den Russen den Uebergang verwehren, in Posen ein Magazin anhäufen und diesen Ort befestigen.

Seine bekannte Celerität würde erstere Unternehmung, den Ueberfall der Russen, noch ehe

sie versammelt waren, möglich gemacht haben. Nur frägt es sich, ob so ein weiter Marsch durch Polen, ohne Magazine auf dem Wege anzutreffen, wäre möglich gewesen? Diese Schwierigkeit ist groß, ich gestehe es; denn obwohl 30,000 Mann zu dieser Unternehmung möchten hinlänglich gewesen seyn, so marschirt man doch heutiges Tages nicht ohne Artillerie und Bagage; und obwohl Polen ein kornreiches Land ist, so ist es doch schwach bevölkert, und man findet die Subsistenz auf einem weiten Raume zerstreuet, daher sie denn nicht so gar geschwind beizutreiben ist. Hätte man auch nur die Feldstücken mitgenommen und die schwere Bagage zurückgelassen, so würde doch noch ein großes Bedürfniß von Fourage und Brod erforderlich gewesen seyn. Daher war die zweite Operation, die Besetzung des westlichen Ufers der Weichsel, vorzuziehen gewesen, und wie ich glaube, auch sehr ausführbar.

Man wende nicht ein, Polen sei ein neutrales Land gewesen. Respektirten die Russen diese Neutralität nicht, warum sollte der König? Es ist besser, einen neutralen Staat, der wehrlos ist, zum Feinde zu haben.

Krakau mußte der König besetzen und befestigen, Warschau ebenfalls. Das dohnasche Korps mußte an die Unterweichsel rücken, und wo möglich sich in den Besitz von Danzig setzen.

Die Russen, welche erst, aus Mangel der Magazine, am Ende des Juni sich in Bewe-

gung setzen konnten, würden nicht im Stande gewesen seyn, diesen mit Schnelligkeit ausgeführten Operationen das geringste Hinderniß in den Weg zu legen.

Der König setzte sich dadurch in den Besitz des ganzen Theils von Polen und Preußen westlich der Weichsel. Wie viel Rekruten konnte er nicht aus diesem Lande ziehen, wie viel Subsistenz? und gegen die Russen erhielt er in der Weichsel eine natürliche Grenze, über welche hinaus sie schwerlich würden sich weit gewagt haben, sonderlich, wenn Krakau und Warschau wären, auch nur in der Eile, befestigt worden, und die Preußen auch Danzig besetzt hätten.

Posen mußte in zweiter Linie befestigt und daselbst ein Hauptmagazin aufgeschüttet werden. Die Russen würden dann, auch selbst wenn sie sich über die Weichsel wagten, nie weiter als bis Posen haben vordringen können, und Brandenburg und Pommern wurden durch diese Operation auf immer geschützt.

Posen und Colberg machten dann eine zweite nicht zu überschreitende Festungslinie.

Der König ründete hierdurch sein zu vertheidigendes Gebiet zu; wodurch die Operationslinien kürzer, die Vertheidigung folglich stärker wurde.

Der König hätte dieses Land den ganzen Krieg hindurch höchst wahrscheinlich behalten. Man sieht keine Möglichkeit, wie die Russen es ihm wiederum hätten nehmen können. Die

gefährliche Lage, worinn sich König Friedrich im Jahre 1761 durch Zusammenwirkung der Russen und Oesterreicher versetzt fand, hätte nie Statt gefunden, so wie auch die Schlachten von Zorndorf, Züllichau und Frankfurt nie vorgefallen wären.

Beim Frieden hätte der König dieses Land wahrscheinlich behalten, sonderlich wenn er Ostpreußen dafür an Polen hingegeben hätte. Denn, ohne die sehr gegründete Ursache in Anschlag zu bringen, daß man es ihm nicht wieder nehmen konnte, würde die Kaiserinn von Rußland Ostpreußen sehr gern in den Händen der Polen gesehen haben, um bei einer künftigen Eroberung dieses Landes diese Seeprovinz, deren Besitz Rußlands Küsten am baltischen Meere verlängerte, auch sich zuzueignen.

Freilich hat Preußen nachher den größten Theil dieses Landes bekommen und Ostpreußen behalten. Allein ich weiß nicht, ob Sendomir mit Krakau, welches Preußen jetzt nicht hat, und wie ich glaube, haben würde, hätte König Friedrich den Feldzug von 1758 durch diese Operation begonnen, nicht ein hinlängliches Aequivalent für Ost- und Neu-Ostpreußen ist.

Ferner bedenke man, wie sehr die Administration Friedrichs des Zweiten diese Länder gehoben hätte. Man bedenke, daß Preußen schon 1763 dadurch eine hinlänglich basirte Macht geworden wäre; daß Pommern, Brandenburg und Schlesien nicht durch die Russen wären verwüstet worden, und daß so viele blutige

Schlachten nicht die Annalen dieses Krieges befleckt hätten.

Alles dieses wäre die heilsame Folge einer solchen Operation in Polen gewesen, statt des Marsches nach Ollmütz, wobei der König von Preußen nicht hinlänglich basirt war, und welche Unternehmung nicht gelingen konnte, wenn die Oesterreicher den Krieg verstanden, ja noch mehr, welche in diesem Fall der ganzen preußischen Armee den Untergang gebracht haben würde. Da aber die Oesterreicher sehr wenig von dem Kriege verstanden, so wäre die Unternehmung doch beinahe geglückt; sie hätte aber in diesem Falle nichts für die Güte des Plans beweisen können. Indessen kam doch der König nur mit Verlust wieder aus dem Handel.

Selbst aber, wenn der König diese von mir vorgeschlagene Operationsart nicht wählte, glaube ich, hätte er nicht nöthig gehabt, den Russen gerade auf den Leib zu rücken und ihnen eine Schlacht zu liefern, als sie in Brandenburg hauseten und Cüstrin bombardirten. Weit geschwinder hätte er sie zum Rückzuge gebracht, wenn er ihnen im Rücken auf ihre Subsistenz operirte, wenn er nach Posen marschirte und ihnen ihr dortiges Magazin weggenommen hätte. Dies würde wahrscheinlich den Untergang der ganzen russischen Armee nach sich gezogen haben. Denn vor sich hätten sie das Korps des Generals Dohna gehabt, hinter sich dasjenige des Königs. Ihrer Subsistenz wären sie beraubt gewesen. In einem unfruchtbaren,

durch sie noch überdem verheerten Lande konnte ein Heer von 80,000 Mann, und zwar ein russisches Heer, welches so viel Wagen und Pferde mitschleppt, nicht subsistiren. Nun frägt es sich: was macht ein Heer ohne Lebensmittel und Fourage? Es trennt sich, und wird durch den Feind gänzlich aufgerieben.

Wenn man sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, eine Schlacht zu liefern, muß ein Fehler vorhergegangen seyn. Diejenige von Zorndorf hätte sehr wohl erspart werden können.

Uebrigens erwarte man nicht, daß ich von allen Bewegungen dieses Feldzuges und auch der übrigen reden werde. Der Raum würde fehlen, und mein Plan erlaubt es nicht. Nur wenn ich etwas Neues zu sagen habe, wie z. B. das so eben gelesene Raisonnement über die Zweckmäßigkeit einer Operation in Polen, werde ich mich etwas bei dem Gegenstande verweilen.

Daher spreche ich nicht von dem schönen, so reinen Marsche zur Schlacht von Zorndorf; von dem schönen Rückzuge nach dem Ueberfalle von Hochkirch; auch nicht von den Anordnungen der Schlachten und den Bewegungen in denselben. General Tempelhoff hat dieses auf das Meisterhafteste gethan.

Ich glaube wirklich, daß der Entschluß des Marschalls Daun, aus Böhmen, nachdem der König es verlassen hatte, nach Sachsen zu marschiren, um Dresden zu erobern, Lobsprüche verdient. Denn er konnte nur entweder dieses

thun, oder Reisse belagern. Da er aber Sachsen näher war und Dresden leichter zu erobern seyn mußte, so verdiente der Entwurf, diese Stadt wegzunehmen, den Vorzug vor jenem. Daß er es nicht einzunehmen verstand, oder nicht das Glück hatte, beweist hiewider nichts; denn Reisse würde er noch weniger bekommen haben.

Wenn die Oesterreicher auch Dresden besitzen, so sind sie deshalb doch noch nicht Meister der Elbe bis Magdeburg.

Noch weniger können sie letztere Festung dann schon belagern. Die preußischen Staaten sind gegen die österreichschen so stark in kriegerischer Hinsicht organisirt, daß eine Belagerung von Magdeburg nur kann unternommen werden, wenn Schlesien erobert ist, wenigstens alle schlesische Festungen, bis auf Glogau, wenn man etwa diesen Platz davon ausnehmen wollte.

Denn die Oesterreicher operiren, wenn Schlesien nicht erobert ist, gegen Magdeburg in einem Winkel, der viel zu spitz ist, um eine hinlängliche Basis zu geben. Denn die Operationslinie ist viel zu lang, schweifst um Vieles zu sehr, nicht allein von dem Centrum der Macht, sondern auch sogar von der Grenze aus. Die Operationslinie ist hier die Elbe.

Ohne die Eroberung von Magdeburg können aber die Oesterreicher gegen das Herz der preußischen Staaten, die Mark Brandenburg, nichts ausrichten. Diese ist unmöglich, wenn die Eroberung von Schlesien nicht vorhergegangen.

Die Eroberung von Schlesien aber ist, so lange Preußen es nur mit Oesterreich allein zu thun hat, höchst chimärisch.

Von Schlesien her würde die lange Operationslinie der Magdeburg belagernden Oesterreicher, selbst wenn sie, wie gesagt, Dresden haben, durchschnitten werden. Sie würden umkommen.

Das Schönste in diesem Feldzuge ist derjenige des Herzogs Ferdinand. Plan und Ausführung müssen bewundert werden — von Stade in zwei Monaten die überlegene französische Armee bis über den Rhein zu werfen. Welche Aktivität, welche zweckmäßige Bewegungen! Dies Beispiel beweist, wie gefährlich es ist, zu weit von seinen Grenzen sich zu entfernen. Der Uebergang über den Rhein, wie schön! Die Schlacht bei Crefeld, welch ein Meisterstück einer schönen Anordnung! Durch zwei kleine Korps den so sehr überlegenen Feind in Fronte zu beschäftigen, während ein drittes perpendikulär die Flanke desselben angreift, kann die Ausführung eines vollkommenen Ideals genannt werden. Nur noch eine Schlacht dieses Krieges kann in Rücksicht der Schönheit des Entwurfs derjenigen von Crefeld an die Seite gesetzt werden. Es ist diejenige von Freiberg.

Auf die Subsistenz der Franzosen konnte Herzog Ferdinand nicht operiren, denn sie waren hinlänglich basirt und ungemein viel stärker. Ihm war es also erlaubt, eine Schlacht zu wagen, um zu versuchen, ob er sie nicht da-

durch beträchtlich zurückwerfen konnte. Indessen sieht man in diesem Beispiele den Beweis, wie wenig glückliche Schlachten gegen Mehrzahl vermögen, wie wenig entscheidend sie meistentheils in den neuern Kriegen sind. Denn ohnerachtet des Sieges von Crefeld mußte Herzog Ferdinand doch wiederum über den Rhein zurück, und zwar durch die sehr klug ausgesonnenen Versuche der Franzosen gegen seine Brükke; denn obwohl diese durch die Geschicklichkeit des Generals Imhoff und die Tapferkeit seiner Truppen mislangen, so war es doch zu gefährlich, sie wiederholen zu lassen. Diese Operation auf die Brücke der Alliirten ausgenommen, war alles von Seiten der Franzosen ganz schlecht.

Die Feldzüge des Herzogs Ferdinand beweisen, daß ein geschickter General auch mit ungeübten Truppen große Dinge ausführen kann. Denn die alliirte Armee bestand aus ungleichen Truppen verschiedener kleiner Staaten und aus neuerrichteten. Indessen besaßen sie die den Deutschen so eigne Tapferkeit mehrentheils im höchsten Grade.

Fünfter Abschnitt.

Einige Betrachtungen über die andern Feldzüge dieses Krieges, und über denselben überhaupt.

In dem Reste dieses Krieges sind die Vertheidigungsfeldzüge des Prinzen Heinrichs in Sachsen und diejenigen des Herzogs Ferdinand, nebst den so schönen Bewegungen König Friedrichs 1761 in Schlesien, um die Vereinigung der Russen und Oesterreicher zu hintertreiben, wie auch die schönen Lager desselben in diesem Feldzuge, und sonderlich das bei Bunzelwitz, endlich der schöne Entwurf, die Russen durch Zerstörung ihrer Magazine zum Rückzuge zu zwingen, wohl das Vollkommenste in den Annalen der neuern Kriege.

Die Schlachten Friedrichs des Zweiten verdienen nicht in eben dem Grade die Bewunderung der Kriegsverständigen, wenn auch gleich die Dispositionen zu denselben gelobt werden müßten. Denn wenn sie hätten können vermieden werden, so muß man sie als verzweiflungsvolle Versuche betrachten, entweder durch den Tod oder durch den Sieg eine unglückliche Lage zu enden.

Durch den Tod entzog man sich für seine Person derselben, aber der Staat wurde zertrümmert; und welche Zerrüttung brachte nicht dies in das politische System von Europa! da eine große Macht jetzt eben so wenig zerstört werden kann, ohne alle übrigen zu erschüttern,

als ein Planet aus seinem Orte gerissen, ohne das System zu zerrütten.

Die Schlacht von Kunersdorf, oder Frankfurt wäre nicht geliefert worden, wenn der König auch 1759 noch eine Operation in Polen vorgenommen hätte. Sie mußte aber von Schlesien aus im Rücken der russischen Armee geschehen, als diese gegen die Mark vorgerückt war, und während General Dohna vor ihr stand. Denn die Operationen des Generals Dohna in Polen konnten zu nichts führen, weil sie gegen die Fronte einer weit überlegenen Macht gerichtet waren. Wenn aber der König die Russen erst bis an die Oder vorrücken ließ, und ihnen dann von Schlesien aus in den Rücken fiel, sie von ihren Magazinen abschnitt, so waren sie auch ohne Schlacht verloren; und eine solche Operation wäre eben so glänzend, eben so beispiellos als nützlich gewesen. Der König erhielt dadurch wiederum den Besitz von Ostpreußen, und erlangte denjenigen des größten Theils von Polen; denn eine zweite russische Armee war nicht vorhanden, die sich ihm in diesem und wahrscheinlich noch im folgenden Jahre hätte entgegenstellen können. Uebrigens sage man doch nicht, daß während dieser Unternehmungen in Polen die Oesterreicher in Schlesien was Wichtiges hätten zu Stande bringen können. Waren die Festungen hinlänglich versorgt und garnisonirt, so konnte der König mit seinem Korps früh genug zurückeilen, um sie wiederum zu verjagen, noch ehe die

Oesterreicher eine von diesen Festungen erobert hätten.

Man sieht also, wie sehr viel glänzender der König seine Feldzüge hätte machen können, wenn er von dem Grundsatze wäre überzeugt gewesen, daß man im Vertheidigungskriege in Flanke und Rücken operiren und nicht sich dem Feinde gerade entgegen stellen müsse; daß, wenn man schwächer ist, man sich demselben in die Flanke werfen muß, und daß man ihn selbst alsdann noch durch geschicktes Detaschiren umfassen könne, wenn nemlich dieser Feind, wie es gewöhnlich der Fall ist, den Krieg nicht versteht.

Die Russen betrieben ihren Krieg wider den König, wie es scheint, sehr fehlerhaft. Erst mußten sie längs der Weichsel, am östlichen Ufer derselben, ihren strategischen Aufmarsch machen, das heißt, sie mußten sich längs derselben ausdehnen und Magazine anlegen. Da sie dies verabsäumten und nur an der Unterweichsel sich basirten und dann vorrückten, so setzten sie sich der Gefahr aus, wie wir so eben gesehen haben, abgeschnitten und aufgerieben zu werden, sobald sie sich etwas weit von der Weichsel weg wagten. Krakau mußten die Russen besonders besetzen, es befestigen und ein Magazin darin anlegen. Von Krakau aus mußten sie ihre Hauptoperation betreiben, und deren Objekt mußte Kosel seyn. Denn die Oder ist von der polnischen Seite her unbezwinglich, und die gegen dieselbe gerichteten Operationen

sind um so schwieriger, je näher deren Objekte gegen den Ausfluß derselben hin liegen. Der Ursachen sind mancherlei. Erstlich: macht die Oder gegen Polen hin einen eingehenden Bogen. Begiebt man sich in diesen Bogen, das heißt, operirt man gegen den Theil des Flusses von Glogau, diesen Platz mit eingeschlossen, bis zur See, so ist man schon umfaßt und in Rücken genommen, sobald von Schlesien her ein Feind gegen Posen oder dasige Gegend etwas unternimmt. Zweitens: ist die Oder mit einer Reihe Festungen besetzt. Kosel, Brieg, Breslau, Glogau, Küstrin und Stettin liegen, an derselben. Drittens: ist das Land östlich derselben bis zu einer nicht unbeträchtlichen Ausdehnung vom Flusse ab sandig und unfruchtbar.

Daher muß die Oder, wenn man von der Weichsel herkommt, umgangen werden; das heißt, man muß sie an ihrem obern Ende angreifen, nemlich Kosel wegnehmen. Wenn man Breslau und Brieg angreift, ohne Kosel zu haben, so ist man doch nicht sicher vor Diversionen von daher im Rücken. Die Eroberung von Schlesien müssen also sowohl Russen als Oesterreicher mit derjenigen von Kosel anfangen, und die Oesterreicher müssen noch Neisse hinzufügen. Bei der Belagerung von Kosel müßten sich in diesem Kriege Russen und Oesterreicher die Hände bieten. Auf diesem Wege, wenn man nach Eroberung von Neisse und Kosel die Oder abwärts operiret, und dann Brieg

und Breslau wegnimmt, während daß andere österreichsche Kolonnen Glatz blokiren, denn weggenommen kann es nicht werden, und bei Landshut demonstriren, kann Schlesien nur einzig und allein erobert werden. Jedoch ist dies selbst alsdann noch sehr problematisch und sehr zu bezweifeln, wenn man bedenkt, was die preussische Macht dagegen unternehmen kann. Schlesien muß aber erobert seyn, bevor sowohl Russen als Oesterreicher nur das Geringste gegen das Herz des preußischen Staats unternehmen können.

Der Hauptfehler der Russen und Oesterreicher in diesem ganzen Kriege war, daß sie sich nicht in mehrere Kolonnen theilten, daß sie sich immer zu sehr zusammenhielten, folglich ihre Kräfte nicht entwickelten, die dahin denn auch unnütz wurden. Furcht vor den Angriffen des Königs war wohl die Hauptursache dieses Betragens; sie glaubten nie genug Truppen beisammen zu haben.

Ich verlange nicht, daß man sich in eine Kette von Posten, in eine Mauer von Truppen auflöse. Gegen ein solches Verfahren habe ich im Vorigen mich schon erklärt. Ein Feldherr muß wissen, wohin es nöthig ist, Korps zu detaschiren, zwischen die der Feind eben so wenig eindringen kann, wie in eine Kurtine; und deren eines den Feind nicht angreifen kann, ohne selbst, durch Zusammenwirkung der andern, seine Flanke und Rücken blos zu geben. Er muß eine zweckmäßige Eintheilung seiner Kräfte

zu machen verstehen. Hierin besteht die Kunst.

Von einer geschickten Zertheilung in Korps gab Herzog Ferdinand vor der Schlacht bei Minden das Beispiel. Die Hauptarmee war in zwei Korps getheilt, denn der General Wangenheim stand abgesondert. Auf der linken Flanke und im Rücken des Feindes bei Hervorden stand der Erbprinz und bedrohte die Subsistenz des Feindes.

Bei Lübbeke stand ein Korps, welches die Gemeinschaft mit dem Erbprinzen unterhielt. Alle diese Stellungen umfaßten den Feind. Auch die Hauptarmee machte mit dem Wangenheimschen Korps einen eingehenden Bogen gegen den Feind. Alle Schußlinien waren konzentrisch. Wie viel mußte nicht dieses zum Gewinn der Schlacht beitragen!

Die Operationen des Herzogs nach der Schlacht von Minden in der linken Flanke der Franzosen, sind ein Beweis des vortreflichen strategischen Augenmaaßes dieses Feldherrn, und dadurch zwang er unaufhörlich seinen Gegner zu rückwärtigen Bewegungen. Es scheint zwar, als wenn der Herzog, um das Hannöversche zu decken, vor der Schlacht bei Minden das westliche Ufer der Weser hätte verlassen sollen; allein dies wäre ein sehr großer Fehler gewesen. Die Franzosen konnten nur mit Sicherheit in das Hannöversche dringen, wenn sie Herren von Westphalen waren, wenn sie Lippstadt, und diese Festung, wie Herr von Tem-

pelhoff bemerkt, vor allen andern Münster, Osnabrück und Minden oder Hameln in Besitz hatten. So lange dies noch nicht der Fall war, mußten sie immer besorgt seyn, die Gemeinschaft mit Frankreich zu verlieren durch Manöver des Feindes auf ihrer linken Flanke. Daher scheint es, als wenn alle französische Generale in diesem ganzen Kriege einen sehr großen Fehler begiengen, nicht mit dem größten Theile ihrer Macht in Westphalen, sondern in Hessen zu agiren. Daher mußte auch Herzog Ferdinand Westphalen immer zu behaupten suchen, um durch Umgehungen der linken Flanke des Feindes seine Gemeinschaft zu bedrohen, welches ihn immer wiederum zurückwerfen mußte. Durch einen Uebergang über die Weser hätte er alle diese Vortheile verloren. Alle Operationen der Franzosen in der linken Flanke der Alliirten führten aus eben dieser Ursache in diesem ganzen Kriege zu gar nichts.

Um die Vortreflichkeit eines exzentrischen Rückzuges zu begreifen, darf man nur annehmen, der Marschall Contades hätte sein Heer in zwei Hälften getheilt, wovon die eine sich längs der Weser nach Kassel, die andre aber nach Münster hin zurückgezogen hätte. Alsdann waren alle Bewegungen der Alliirten in der linken Flanke der Franzosen unmöglich. Dann konnte die alliirte Armee nicht einen Schritt vorgehen, ohne selbst der Abtheilung der Franzosen, welche sich nach Münster gezogen hatte, die rechte Flanke zu geben.

Durch Detaschiren einen Feind zum Rückzuge zwingen, wollte König Friedrich bei Maxen, wird man sagen; allein das Detaschement würde gefangen. Hierauf antwortet man, daß es nicht würde gefangen worden seyn, wenn der König mit seiner Armee sich mehr rechts weg von der Elbe mehr in die linke Flanke der Oesterreicher gestellt, und diese linke Flanke mit einer Kette von Korps umfaßt hätte, wodurch das Korps bei Maxen, in Gemeinschaft mit der übrigen Armee geblieben wäre. Durch diese Maaßregel würde er die Oesterreicher nach Böhmen zurückgeworfen und Dresden wieder bekommen haben.

Ob die Schlacht von Torgau nicht wäre zu vermeiden gewesen, ist wiederum eine Frage, die von Kriegsverständigen entgegengesetzt beantwortet worden ist. Es scheint vorerst, daß, da die Operationslinie der Oesterreicher sehr lang war, sie auch sehr leicht durchschnitten werden konnte. Jede Stellung des Königs an der Elbe mußte die Oesterreicher aus der ihrigen bei Torgau bringen, oder doch wenigstens stark zurück detaschiren lassen. Wollte der König einen entscheidenden Versuch machen, so wäre die Frage: ob Dresden nicht durch eine Leitersteigung wäre wegzunehmen gewesen. Wäre Dresden in die Hände des Königs gekommen, so konnte die österreichsche Armee zu Grunde gerichtet werden. Man kann immer einen Feind, der zu weit von seiner Grenze nach einer Operationslinie vorgeht, abschneiden, und durch Di-

versionen in dem Rücken zurückwerfen. Wenn der König keine Winterquartiere beziehen konnte, so lange die Oesterreicher bei Torgau standen, so reduzirt sich das Problem auf die Frage: konnten sie durch zweckmäßige Manöver im Rücken, auf ihre lange Operationslinie, oder durch eine Schlacht am ehesten daraus vertrieben werden? und bei welcher von diesen beiden Handlungsarten überließ man dem Glücke am meisten? Das Schlimmste aber war der Umstand, daß eine verlorne Schlacht die Oesterreicher nicht zurück nach Böhmen treiben würde, wenn sie den Krieg verstanden. So glaube ich auch nicht, daß der König wäre zu Grunde gerichtet gewesen, wenn er die Schlacht bei Torgau auch verloren hätte. Schlachten entscheiden heutiges Tages nicht so viel.

Bei meinen Betrachtungen über diesen Krieg schränke ich mich blos auf Räsonnements ein, die, so viel mir bekannt, noch nicht darüber gemacht sind, um zu zeigen, wie sehr meine in der ersten Abtheilung entwickelten Grundsätze die Beurtheilung der Kriegsbegebenheiten erleichtern. Die Geschichte dieses merkwürdigen Krieges ist zu bekannt und zu vortreflich erzählt, als daß ich im Geringsten mich damit befassen wollte. Nur solche Begebenheiten hebe ich aus, wobei ich etwas Neues sagen zu können glaube, welches zugleich meine Grundsätze a posteriori zu bestätigen fähig ist.

Dieser Krieg, worin so viel Schlachten geliefert wurden, legte dennoch, durch die Ent-

wickelung und Vervollkommnung des Feuersystems, welche die in demselben gemachten Erfahrungen veranlaßten, den Grund zu einer Ordnung der Dinge, in welcher die Schlachten ganz von dem Schauplatze des Krieges verschwinden müssen. Wirklich hat man, seit diesem Kriege, keine eigentlichen Schlachten mehr geliefert.

Sechster Abschnitt.

Einige Betrachtungen über die Kriege, von dem siebenjährigen bis zu dem französischen Revolutionskriege.

Die Kriege der Russen und Türken bestätigen den Grundsatz der Basis. Jenseit der Donau können sich die Russen nicht erhalten; und es wäre noch eine Frage, ob, ohnerachtet der schlechten Kriegsverfassung und Unwissenheit der Türken, die Eroberung des türkischen Reichs in Europa keine Chimäre ist. Mangel an Subsistenz wird, wie ich glaube, es unmöglich machen, über das Gebirge Hämus nach Konstantinopel zu marschiren.

Der baiersche Erbfolgekrieg war keiner. Man negoziirte unaufhörlich während desselben. Joseph der Zweite wollte ihn, ohne jedoch Lust zu haben, sich den Gefahren desselben auszusetzen. Die frömmelnde Maria Theresia, vielleicht durch Gewissensbisse des ihrentwegen vergossenen Bluts im siebenjährigen Kriege beunruhigt, wollte ihn

nicht; und der Philosoph Friedrich betrachtete die Kriege als eine abscheuliche Thorheit, wenn sie nicht durchaus nothwendig sind. Man hatte also nicht Lust, sich zu schlagen, und rückte nur ins Feld, um zu zeigen, daß man darauf vorbereitet sei.

Der Entwurf König Friedrichs, von dem er in seiner Geschichte spricht, hinter der Morava den Krieg bis nach Presburg zu bringen, kann gegen keine Kritik bestehen. Diese Operation wäre ganz ohne Basis gewesen, selbst nach Eroberung von Ollmütz. Sie konnte nicht gelingen.

Der Einmarsch des Prinzen Heinrichs durch das schwierige Defilee bei Gabel scheint eine Wirkung ohne hinlängliche Ursache gewesen zu seyn. Er war nicht motivirt.

Warum einen so schlechten Weg erwählen, wenn man auf bessern in Böhmen dringen konnte? Ist denn das Eindringen in dieses Land so etwas schweres? Haben es die Oesterreicher auch je verhindern können? Konnte man nicht mit mehreren Kolonnen einbrechen? Ja, mußte man es nicht? Was wäre entstanden, wenn General Laudon den Prinzen Heinrich sogleich angegriffen hätte, da er noch in dem Defilee bei Gabel verwickelt war? Er konnte es.

Es ist wahrscheinlich, daß der König diesen Einmarsch befahl, um mit der Armee des Prinzen Heinrichs näher in Verbindung zu seyn, um vielleicht die beiden österreichschen Armeen zu trennen. Ein Entwurf, der unmöglich auszu-

führen war. Man hätte sie lieber umfassen sollen. Mit einem Worte, dieser Krieg bietet nichts dar, was angemerkt zu werden verdiente.

Der amerikanische Krieg, unwichtig in mancher Rücksicht, ist ausserordentlich merkwürdig und wichtig, als der Anfang einer neuen politischen und militärischen Epoche. Ich will ihn hier nur militärisch betrachten. Keine Schlachten. Nur kleine Gefechte. Nur Krieg der leichten Truppen, das wahre Vorbild aller künftigen.

Ich will hier nicht von den unbegreiflichen Fehlern der englischen Heerführer reden. Wie oft hatten sie es nicht in ihrer Gewalt, durch einen Angriff der Hand voll Menschen, welche die Freiheit der Amerikaner vertheidigten, dem Kriege ein Ende zu machen. Ich habe dieses alles an einem andern Orte in meinem Freistaate von Nordamerika schon geschildert. Ich habe nach den officiellen Briefen des Heerführers selbst, des General Washington, geurtheilt. Die Autorität ist allenthalben anerkannt, und dawider läßt sich nichts einwenden.

Die Manöver von Trenton und Princeton sind Meisterstücke. Sie sind Muster des Betragens für einen General, welcher mit einem schwächern gegen ein sehr viel stärkeres Heer einen Vertheidigungskrieg führt. General Washington warf sich mit seinen wenigen Leuten in die Flanke und in den Rücken des Feindes. Er bedrohete dessen Basis u. s. w.

Sonst ist eben in dem ganzen Kriege nichts Schönes gemacht worden.

Jedoch muß man die Unternehmung des Montgommery in Canada und den Marsch des Generals Arnold eben dahin loben. Das Projekt, den General Cornwallis in Yorktown gefangen zu nehmen, mußte wohl einem jeden einfallen. Jedoch war es gut kombinirt. Indessen ist, wie gesagt, in militärischer Rücksicht dieser Krieg merkwürdig, weil in demselben das Tirailliren zuerst aufgekommen ist. Die amerikanischen Riflencen oder Scharfschützen, der einzige Theil der amerikanischen Miliz, welcher im Kriege brauchbar ist, fochten nach dieser Methode. Auf dem Bauche sich an den Feind zu schleichen, ihn ungesehen zu erschießen, dann zu fliehen, und im Fliehen ihm noch Abbruch zu thun, das war ihre Sache.

Eins ist jedoch in diesem Kriege zu loben, und dies ist der Operationsplan des brittischen Ministeriums, die Armee von Canada mit derjenigen von Neu-York zusammenstoßen zu lassen, und die amerikanischen Kolonien von einander dadurch zu trennen. Daß die Sache nicht gelang, daran war General Howe einzig und allein Schuld, dadurch, daß er nach Philadelphia ging, statt nordwärts den Hudsonsfluß aufwärts zu operiren. General Bourgogne konnte nicht gefangen werden, wenn General Howe ihm entgegen kam. Jedoch wäre dieser Operationsplan noch verbessert worden, wenn

die Engländer sich zu gleicher Zeit in den Besitz von Boston setzten.

General Lloyd schlägt ein unfehlbares Mittel vor, Neu-England sich unterwürfig zu machen; und mit der Eroberung Neu-Englands, sagt er, falle der ganze Rest von Nordamerika wiederum unter die Gewalt der Engländer, weil dort nur allein republikanischer Insurrektionsgeist sei. Er läßt Rhodeisland und Boston besetzen, und von diesen Punkten Korps in das Land hinein operiren, während eine andere Kolonne von Canada her längs dem Hudsonsfluß vordringt. Alsdann sind in der That alle Bewegungen der Amerikaner exzentrisch. Gehen sie einer von diesen Kolonnen auf den Leib, so werden sie durch die andere im Rücken gefaßt. Indessen scheint es, daß auch Neuyork müßte besetzt seyn, wenn dieses in seiner ganzen Ausdehnung der Fall seyn sollte.

Mich dünkt, die Engländer mußten in diesem Kriege alle Seehäfen, wenigstens die wichtigsten alle, besetzen. Diese Maaßregel allein würde vielleicht dieses ganz merkantilische Volk unterjocht haben. Alle Verbindung mit Europa wäre abgeschnitten gewesen, und ohne dieselbe können diese Kolonisten nicht bestehen. Man sage nicht, ihre Küste sei durch die englische Flotte blockirt gewesen. Man kann eine so lange Küste nicht blockiren. Wenn man ihre Häfen garnisonirte, so war ihre Schiffahrt in der Geburt erstickt.

Zu dieser Unternehmung waren 20,000

Mann hinlänglich, und die Engländer unterhielten wenigstens 30,000 Mann in Amerika.

Ich will diese Seehäfen nicht als eine lange Basis betrachten, von wo aus man in das Land operiren müßte. Die Besatzungen der Häfen brauchten nur ganz passiv sich in dem Besitze derselben zu erhalten, oder doch nur Inkursionen in das Land zu machen, um Lebensmittel herbei zu treiben. Da man aber nicht alle kleine unbedeutende Häfen besetzen konnte, so mußte man sie zerstören. Zu diesem Endzwecke mußte jede Besatzung einige Kriegsschiffe bei sich haben, um die abgeschickten Detaschements von einem Orte der Küste zum andern zu transportiren. Zu gleicher Zeit hätte man freilich auch längs der Küste kreuzen müssen, um sogar auch jeden Amerikaner, welcher sich etwa durchgeschlichen hätte, wegzukapern. Die Verbindung mit Frankreich wäre dadurch ganz unterbrochen gewesen, und nur diese hielt in diesem Kriege die Kräfte und die Hoffnung der Amerikaner aufrecht.

Einen an den Luxus und die Bedürfnisse des Mutterlandes gewöhnten Kolonialstaat kann man bezwingen, wenn man die Handlung mit demselben unterbricht. Ein egoistisches merkantilisches Volk unterjocht man durch Zerstörung seines auswärtigen Handels.

Die Amerikaner wären durch diese Maßregel in das äusserste Elend versunken. Sie verstanden es nicht, sich ihre Bedürfnisse selbst zu verfertigen. Welch ein wüthendes Geschrei wür-

den sie gegen die Urheber der Empörung erregt haben, wenn man die große Zahl der Königlichgesinnten besonders bedenkt. Sie hätten die Urheber ihrer Empörung wahrscheinlich selbst bestraft, und knieend die Engländer um Vergebung und Frieden angeflehet.

Besetzen mußten die Engländer Boston, Rhodeisland, Neuyork, Philadelphia und Norfolk in Virginien. Denn durch die Besetzung von Norfolk, welches an der Mündung der Chesapeakbay liegt, blokirt man zugleich alle Häfen dieser Bay. Im Süden mußte Charlestown und Savannah garnisonirt werden.

Dieser Küstenkrieg wäre, glaube ich, hinlänglich gewesen, wenn man nur ein wenig wartete. Man muß nicht sagen, es wäre nicht so leicht gewesen, alle diese Plätze wegzunehmen, denn die Engländer und Hessen haben immer weggenommen, was sie wollten.

Die 20,000 Mann hätten folgendergestalt eingetheilt werden müssen:

4000	in Boston,
2000	in Rhodeisland,
4000	in Neuyork,
3000	in Philadelphia,
3000	in Norfolk,
3000	in Charlestown,
1000	in Savannah,
20,000	Mann.

Glaubt man doch noch, es wäre nicht hinlänglich gewesen, zur Bezwingung der Amerikaner diese Häfen zu besetzen, so wird man doch

doch gestehen, daß, wenn man sich zu gleicher Zeit der Gebirge bemeisterte, diese Unterjochung unfehlbar seyn mußte. In ihrem langen und verhältnißmäßig schmalen Thale zwischen der See und dem Gebirge eingeengt, konnten die Amerikaner sich unmöglich unabhängig erhalten.

Zu dieser Operation waren aber 10,000 Mann überflüßig hinlänglich. Von Canada aus mußte sie geschehen. Es war also ganz recht, daß die Engländer 1776 die Amerikaner wiederum aus Canada jagten. Die Gebirge laufen nicht auf einem Meridian von Norden nach Süden, sondern von Nordost nach Südwest. Canada und die Reihe Forts, welche die Engländer basirte, haben auch eine nach Süden sich neigende Richtung, folglich sind die Operationslinien gegen das Gebirge nicht im gleichen Verhältnisse länger, als sie mehr westlich sind. Dies erleichtert die Operationen.

Man sage nicht, in den Wildnissen könne man nicht marschiren. Flüsse erleichtern den Transport. Man kann immer mit 15 bis 1800 Mann durch Wildnisse fortkommen; und so viel Leute sind dort schon eine Armee. Von Canada her mußte die stärkste Kolonne längs dem Hudsonsfluß operiren. Diese mußte wenigstens 3000 Mann stark seyn. Wenn nun zu gleicher Zeit die 4000 Mann in Neuyork 2000 den Fluß aufwärts detaschirten; wenn die Besatzung von Boston eben so viel, und diejenige von Rhodeisland 1000 Mann ins Land vorschickte, so fand sich die neuengländi-

sche Miliz von vier konzentrisch operirenden Kolonnen allenthalben in Rücken genommen. Keine Stellung konnte zwischen diesen vier sie umringenden Kolonnen haltbar seyn. Ein Blick auf die Charte lehrt dieses schon. Neu-England fiel. Um es im Zaume zu erhalten, mußte man bei Hortford in Connecticut ein beträchtliches Fort errichten, während, wie gesagt, die Seeplätze garnisonirt blieben.

Von den andern Kolonien konnte Neu-England keine Hülfe erwarten, denn diese sahen sich selbst angegriffen. Längs den Flüssen Delaware, Susquehannah und den Allighenn hinab bis Pitsburg mußten starke Detaschements von Canada aus durch die Forts an den Seen basirt, nach Süden operiren, und da, wo der Delaware und der Susquehannah durch den blauen Berg fließen, mußten Forts errichtet werden. Ein anderes Fort mußte bei Northumberland, wo der Ost- und Westzweig des Susquehannah zusammenfließen, und wiederum eines auf der Landspitze bei Tioga, der Gemeinschaft mit Canada wegen, gebauet werden. Der Posten von Pitsburg hielt alle hintern Gebirgsgegenden im Respekt. Kentuky und Tenessee waren kaum angefangen, sie wurden durch die Indianer bekriegt, und von ihnen war damals noch nichts zu befürchten.

Jede dieser drei Kolonnen, diejenige der Delaware, der Susquehannah und von Pitsburg brauchte nur 2000 Mann stark zu seyn. Ich komme also mit 29000 Mann zur Bezwingung

von Amerika aus, statt daß ich 30,000 annahm. Denn 20,000 besetzen die Seehäfen. 3000 operiren über den Champlainsee nach Neu-England, und 6000 in drei Kolonnen nach Pitsburg, den Susquehannah und Delaware hinab, macht 29000 Mann. Hätten sich die Amerikaner an so vielen Punkten zu gleicher Zeit angegriffen gesehen, so wären sie verloren gewesen. Sie hätten nicht gewußt, wohin sie sich zuerst wenden sollten. Ihre Miliz würde sich bald zerstreuet haben, und dann mußte man aus den Forts leichte Kavalleriepartheien, durch leichte Infanterie unterstützt, in das Land schikken, um alle Waffen in denselben zusammenbringen zu lassen. Man mußte Spione haben, die sogleich Nachricht gaben, wenn sich irgendwo ein Haufen Volk versammelte, und sogleich mußte die leichte Reuterei hineilen, um sie zu zerstreuen.

Gegenwärtig bedürfte es nicht mehrerer Truppen, um die vereinigten Staaten zu bezwingen. Jedoch müßte gegenwärtig eine Kolonne gegen Kentuky, von den Forts an den Seen bis nach Fort Washington am Ohio vorrücken, und ein anderes Detaschement sich der Mündung des Ohio bemeistern. Dadurch würden die westlichen Staaten abgehalten, dem Detaschement bei Pitsburg in die Flanke zu fallen, indem sie sich selbst würden bedrohet sehen.

Freilich wären diese Operationen unmöglich, wenn sie gegen einen Feind gerichtet wären,

der sich vertheidigen könnte. Wären sie gegen Europäer, deren Geist um so viel kriegerischer ist, wie derjenige dieser amerikanischen Kolonisten, gerichtet, so verdienten sie als ein thörichtes Beginnen betrachtet zu werden. In Rücksicht der Angloamerikaner trifft also der Grundsatz der Basis nicht zu, weil sie sich nicht wehren. Noch jetzt würden sie vielleicht im Anfange 20,000 Mann Miliz versammeln können, denn mehrere könnten sie, aus Mangel an Subsistenz, nicht zusammenbringen. Allein vorerst würde diese Miliz durch Kanonenschüsse allenthalben gar leicht zur Flucht gebracht werden können, welches die Schlachten, die man etwa mit ihnen zu bestehen haben würde, für eine sehr geringe Anzahl gar wenig furchtbar machen würde. Zweitens, würde diese Zahl in zwei Monaten sich bis auf zwei, dreitausend Mann, aus Mangel an kriegerischem Geiste und Patriotismus, aus Mangel an Magazinen, aus Mangel an Bezahlung, aus Mangel an Kriegsgeräthschaften, aus Mangel an Disciplin verlaufen haben; und den Rest des Feldzuges würden dann die Amerikaner mit höchstens 3000 Mann gegen 29000 Europäer zu bestehen haben, die ich ihnen auf den Hals schikke. So sieht man also, daß meine in dieser Schrift entwickelten Grundsätze, wenn man es mit Amerikanern zu thun hat, nicht anwendbar sind. Ich habe nur vorausgesetzt, daß Europäer gegen Europäer streiten.

Amerikanische Officiere selbst urtheilen von

der Miliz so, wie ich. Selbst diejenige von Kentuky taugt nichts. Sie verursachte die Niederlage des Generals St. Clair, die er von den Indianern erlitt, indem sie sogleich floh und sich auf die regulirten Truppen warf.

Die neuengländische ist tapferer, wird man sagen. Man führt Bunkershill zum Beweise an. Was thaten sie denn Großes bei Bunkershill? Sie standen hinter einer dicken Brustwehr, und als die Engländer an dem Rand des Grabens kamen, feuerten sie ihre Flinten ab, welches die Engländer zum Rückzuge bewog. Sie besonnen sich aber sogleich wieder und kehrten zum Angriffe zurück. Darauf flohen die Amerikaner. Der Feldzug von Burgogne macht ihnen Ehre; jedoch nicht der Anfang desselben. Hier war nichts wie Flucht. Als es ihnen aber gelungen war, einige hundert Braunschweiger und Engländer unter einer ungleich größern Zahl zu erdrücken, bekamen sie Muth. Ueberdem bedenke man, daß ich Neu-England allein durch 13000 Europäer, in konzentrisch operirende Kolonnen geordnet, ängstigen lasse, und daß sie in dem Feldzuge gegen Burgogne 7000 Mann in einer einzigen Kolonne überwältigen.

Nur um zu zeigen, daß es Ausnahmen giebt, die jedoch die Regel nicht aufheben, habe ich von dem am meisten unkriegerischen Volke gesprochen.

Siebenter Abschnitt.

Französischer Krieg. Feldzug von 1792.

Keinesweges ist es meine Absicht, die politische Seite dieses Krieges zu berühren. Bloß militärisch will ich ihn beurtheilen; und da ist er dann äusserst merkwürdig, weil in demselben das neuere Kriegssystem mehr entwickelt erscheint, als in irgend einem der vorhergehenden. Es ist eine Progression von dem siebenjährigen Kriege bis zu diesem vorhanden, so ungleich sie auch erscheinen.

Die preußische Armee will ich sogleich an die Grenze Frankreichs versetzt betrachten. Dieser Feldzug beweist nichts gegen die militärischen Einsichten des Heerführers der Preußen, weil er zu sehr gegen alle Regeln des Krieges geführt wurde. Der Herzog von Braunschweig wird doch wohl gewußt haben, was jedermann sogleich begreift: daß man nicht im Rücken Festungen und eine Armee lassen muß; daß man ein Kriegsheer nicht durch die Luft von einem Orte zum andern transportiren kann, und daß Menschen essen? Hätte der Herzog auch im siebenjährigen Kriege nicht so viel Proben militärischer Talente abgelegt; hätte er auch im nachfolgenden Feldzuge nicht durch gelehrte Bewegungen und Stellungen, seine Heerführer Reputation gerechtfertigt und bestätigt, so könnte man dennoch ihm die Fehler dieses Feldzuges nicht zur Last legen, aus der Ursache, weil sie zu groß sind. Man muß also zu andern Ur-

sachen seine Zuflucht nehmen, um eine so sonderbare Erscheinung zu erklären; und diese findet man ganz leicht in politischen Intriguen, von denen man eine mächtige Mitwirkung erwartete.

In einer Schrift, welche mit Genehmigung des Herzogs bekannt gemacht worden zu seyn scheint, wird gesagt, daß, nachdem die Begebenheit des zehnten Augusts im preußischen Lager bekannt geworden, in einem Kriegsrathe dieser Fürst erklärte, daß, wenn man einen regelmäßigen Krieg führen wolle, man sich durch Festungen basiren müsse, ehe man vordränge. Wolle man dieses aber nicht, so stehe er auch nicht für die Folgen. Es scheint freilich, daß der Herzog den Meinungen andrer Leute folgte und zwar wider seine eigne bessere Einsichten. Man spiegelte wahrscheinlich vor, die französische Armee werde abfallen und sich zu der Preußen gesellen.

Daher muß also der Marsch der Preußen in Champagne gar nicht militärisch beurtheilt werden, weil er sich auf falsche politische Berechnungen gründete. Er ist ein militärisches Undina, eine kriegerische Unmöglichkeit und das einzige Beispiel in seiner Art.

Nicht also in Rücksicht des Generals Dümouriez. Dieser französische Feldherr konnte keine politischen Ursachen haben, die ihn abhielten, nach den Regeln des Krieges zu handeln. Wenigstens mußte er es nicht. Hätte er deren, so geht es uns nichts an, denn seine

Pflicht war, seine politischen Meinungen und Verbindungen gar nicht auf die militärischen Operationen zur Vertheidigung des Vaterlandes einwürken zu lassen. Daher sind wir befugt, seine Feldherrnschritte ganz rein militärisch zu beurtheilen, und unpartheiisch zu untersuchen, ob sein Feldzug in Champagne, den er das Muster eines vollkommenen Vertheidigungskrieges nennt, so vieler Lobsprüche würdig ist. Ich habe zwar nichts dawider, daß ein General sich lobt; warum sollte er nicht loben, was zu rühmen ist, auch wenn er es gethan hat? Ein entgegengesetztes Betragen würde vielmehr von einer affektirten Bescheidenheitslarve herrühren, die man vor das Gesicht nimmt, um hinter derselben nur einen desto größern heimlichen Egoismus zu verbergen. Die entgegengesetzte großmüthige Offenheit kleidet einen Soldaten weit besser. Gern hätte ich beim Weine den Alexander mit Enthusiasmus von seinen Thaten sprechen gehört. Nur ist es dann auch erlaubt, kaltblütig zu untersuchen, ob ein Kriegsanführer mit Recht sich rühmet?

Die französischen Heere waren beim Einmarsche der Preußen vortreflich gestellt. Kellermann bei Metz, Lafayette, und nachher Dumouriez, bei Sedan. Gegen die Niederlande stand bei Valenciennes ein anderes Korps, und Cüstine bei Landau. Gerade so giebt General Lloyd, welcher alle Begebenheiten dieses Krieges vorausgesagt hat, wie ich es weiter unten bemerken werde, die Stellungen an, um

die nordöstliche Grenze Frankreichs zu vertheidigen. Gerade so mußte es seyn. Besonders war Kellermanns Stellung bei Metz vortreflich. Sie mußte den Preußen den Untergang bringen, wenn diese, so wie sie es thaten, zwischen Thionville und Sedan in Frankreich rückten. Und Dümouriez nahm Kellermann von Metz weg, um ihn, durch einen großen Unweg, mit sich vereinigen zu lassen! Erster Hauptfehler.

Man wird vielleicht sagen, Dümouriez hatte Kellermann nichts zu befehlen. Er machte nicht den allgemeinen Plan des Feldzuges. Es waren Kommissarien des Konvents da, die es vielleicht so anordneten. Dawider antworte ich, daß, ohne in Anschlag zu bringen, wie sehr Dümouriezs Rathschläge Eingang finden mußten, so daß man Ursache hat, zu vermuthen, sie haben bei Entwerfung des Hauptplans den Ausschlag gegeben; Dümouriez, da er den Feldzug so rühmet, auch diese Abrufung Kellermanns von Metz und seine Vereinigung mit ihm für gut finden muß.

Was hätte denn Kellermann von Metz aus thun müssen? Er mußte das kleine österreichsche Korps, welches Thionville bombardirte, angreifen und über den Haufen werfen. Er konnte es durch Uebermacht. Dann mußte er etwas gegen dieses Korps und gegen Luxemburg stehen lassen, mit dem Reste nach Trier und Koblenz marschiren, und beide Städte wegnehmen. Hiezu gehörte nichts; denn in Koblenz war fast gar keine Besatzung. Oder er mußte

mit dem größten Theile seines Korps Luxemburg und die von Thionville weggeschlagenen Oesterreicher beobachten und nach Koblenz detaschiren.

Freilich würde das österreichsche Korps von Thionville sich die Mosel hinab nach Trier und Koblenz gezogen haben, und nicht nach Luxemburg, welches so sicher war. Allein, dann konnte doch Kellermann immer alle Transporte, die von dem Magazine in Luxemburg zur preußischen Armee abgeschickt wurden, verhindern. Was wäre aus dieser Armee dann geworden? Oder was wäre ihr Schicksal gewesen, wenn es gelang, das österreichsche Korps von Thionville nach Luxemburg zu werfen, wodurch es von Koblenz wäre abgeschnitten worden, und dieser Platz in die Hände der Franzosen gefallen wäre, zusammt mit Ehrenbreitstein wahrscheinlich, wo fast keine Besatzung lag, während Cüstine Mainz und Frankfurt eroberte? Wohin hätte sich die preußische Armee retiriret? Nach den Niederlanden? Hierauf wollen wir sogleich antworten, wenn wir untersuchen, was General Dümouriez mit seiner Abtheilung der französischen Kriegsmacht hätte thun sollen, nachdem wir zuvor bemerkt haben, daß die preußische Armee von ihrem Marsche nach Paris sogleich abgestanden wäre, wenn sie nur den Angriff des General Kellermanns auf die Oesterreicher bei Thionville erfahren hätte, auch selbst, wenn dieser Angriff mislang. Denn die Folgen, wenn er gelang, waren zu ernsthaft,

um sich der Gefahr, nur der Möglichkeit des Gelingens auszusetzen. Durch diese Bewegung Kellermanns nach Thionville waren die Preußen schon in den Defensivkrieg geworfen. Ein Beweis, wie wirksam Diversionen in dem Rücken des Feindes sind!

Dümouriez berief, nachdem er den Oberbefehl der Armee des Lafayette übernommen hatte, einen Kriegsrath. General Dillon schlug vor, eine Diversion nach den Niederlanden zu machen, die man unfehlbar, bei der Schwäche der Oesterreicher, erobern würde. Dies war vortreflich. Diese Diversion würde die Preußen sogleich von ihrem Zuge nach Paris abgebracht haben. Hätte nun die Armee des Dümouriezs zusammt mit dem Korps bei Valenciennes Belgien erobert, während Kellermann die Oesterreicher bei Thionville schlug, uud entweder Luxemburg blokirte, oder gar Koblenz eroberte, so konnte die preußische Armee sich nur durch den Ardennenwald zwischen der Maas und dem Rheine hin retiriren; ein Rückzug, der ohne Lebensmittel und Fourage unmöglich war. Dieses unglückliche Heer wurde aufgerieben. Welch ein Feldzug für die Franzosen wäre dies gewesen? Die neuere Geschichte hätte nichts Aehnliches dargeboten. Wie klein erscheint dagegen das, was die Franzosen wirklich thaten!

Kellermann mußte sich nicht eher in Bewegung setzen, bis die Preußen die Defileen des Argonnewaldes passirt und in Champagne vorgerückt waren. Dann war ihr Untergang bei-

nahe unvermeidlich. Jedoch muß man dagegen auch bemerken, daß sie schwerlich bis in Champagne würden vorgedrungen seyn, so lange Dümourlez bei Sedan stand, und noch weniger sollte ich glauben, wenn er die Niederlande angriff.

Auf die erste Nachricht des Angriffs, den Kellermann bei Thionville gemacht hätte, würden die Preußen sich sogleich bis auf Luxemburg zurückgeworfen haben. Dann entgiengen sie ihrem Verderben; allein Dümouriez eroberte während der Zeit Belgien mit weniger Blut, als nachher geschah.

Zu diesem Zwecke durfte er nur längs der Maas operiren. Denn die Oesterreicher, welche bei Ryssel standen, würden aus Furcht, von Deutschland abgeschnitten zu werden, während sie einen Feind vor sich hatten — denn daß Dümouriez Beurnonville an sich zog, war auch ein Fehler; er wäre in den Niederlanden mit seinem beträchtlichen Korps nützlicher gewesen; aber ein Fehler, der nun durch seine ersten Schritte nothwendig geworden war — die Oesterreicher, sage ich, würden in der größten Eile dann Belgien geräumt und der Maas zugeflohen seyn, wo ihnen aber der General Dümouriez zuvorkommen mußte. Sie mußten also in die Moräste Hollands flüchten, oder zwischen zwei Korps eingeklemmt, sich ergeben.

So glänzend war also der Erfolg jenes Operationsplans, selbst, wenn die Preußen sich noch zur rechten Zeit aus der Schlinge zogen,

um ihrem Untergange zu entgehen, das heißt, wenn sie sogleich, auf die Nachricht der Vorrückung Kellermanns, auf Luxemburg sich wiederum zurückwarfen.

Von den Preußen war nicht zu besorgen, daß sie die Operationen des Dümouriezs in Belgien stören würden. Denn es wäre ihnen zu wichtig gewesen, sich der Armee des Kellermanns entgegen zu stellen. Ferner mußte sie die Unternehmung des Cüstine schon immer mehr ostwärts locken, um nicht die Gemeinschaft mit ihrem Lande zu verlieren. Allein das österreichische Korps des Generals Clairfait würde ganz gewiß gegen Dümouriez agirt haben. Doch dies war nicht 10,000 Mann stark, und dessen Operationen konnten nicht gefährlich seyn. Denn wenn Dümouriez bei Givet oder Bouvines ein Korps stellte, so schnitt dieses den General Clairfait von Luxemburg ab, wenn er nach Namür gieng. Es kam ihm in den Rücken, während Dümouriez ihn von vorne empfieng. General Clairfait mußte das Gewehr strecken. Daher konnte Dümouriez ganz unbesorgt bis Lüttich, ja selbst bis an den Rhein vordringen, Clairfait würde durch das Korps bei Givet oder Bouvines in Respekt gehalten worden seyn. Man sehe, wie sehr eine Kette von Festungen längs der Maas, von Sedan bis Givet, die Operation des Generals Dümouriez begünstigte.

Dümouriez wäre bis an den Rhein gekommen. Denn die Preußen hätten nichts in seiner rechten Flanke unternehmen können, da sie

dem Cüstine entgegenrücken mußten. Wäre nun Kellermann den Preußen bei ihrem Rückzuge immer dicht gefolgt, hätte er immer nachgedrückt, so würde er Koblenz eingenommen haben, und die Franzosen würden schon in diesem Feldzuge Herren des Rheins von Basel bis Holland geworden seyn, welches sie gegenwärtig in ihrem sechsten Feldzuge noch nicht sind.

Was that nun aber dagegen General Dümouriez? Was alle Kriegsanführer thun, welche mehr ihren sinnlichen Eindrücken als dem Nachdenken folgen. Er stellte sich dem Feinde gerade entgegen, und zwar einem Feinde, vor welchem er sich mit seinem Haufen im freien Felde nicht sehen lassen durfte. Dümouriez ist bei weitem ein größerer Feldherr in seiner Beurtheilung des Feldzuges von Bonaparte in diesem Jahre 1797 gegen Oesterreich, welche in dem Spectateur du Nord abgedruckt und wirklich ein Meisterstück ist, als in diesem Feldzuge, den er so sehr rühmt.*)

Allein ganz ohne Entschuldigung ist General Dümouriez denn doch nicht. Er sah das Vortrefliche des Vorschlags, nach Belgien zu marschiren, welchen Dillon im Kriegsrathe that, ein; allein er besorgte, daß die Pariser ihn, wenn sie ihn sich von ihrer Stadt entfernen sähen, während der Feind dagegen anrückte, als

---

*) Man behauptet nemlich, Dümouriez sei derselben Verfasser.

einen Verräther des Oberbefehls entsetzen, und ihn den Kopf abhacken würden. Wie sehr zu beklagen ist doch ein General, wenn er von Badauts kommandirt wird! Allein General Dümouriez lobt seinen Feldzug, und dies vernichtet wiederum die gute Folge die man für ihn aus der Billigung des schönen Plans, den Dillon vorschlug, ziehen könnte. Er rühmt die Maßregeln, die er nach der Vorschrift der Badauts ergriff. Folglich müssen wir sie auch als die seinigen anerkennen und beurtheilen.

General Dümouriez warf sich also den Preußen entgegen, statt auf ihre Flanken geschickt zu operiren. Auch sogar der Vorschlag, den ein Engländer, Namens Morey, that, bei Sedan stehen zu bleiben, und dann den Preußen, wenn sie nach Paris vorrückten, in den Rücken zu fallen und sie zu burgoynisiren, war unendlich besser, als was Dümouriez that. Durch diese Stellung bei Sedan würden die Preußen abgehalten worden seyn, vorzudringen. Sie ist vortreflich. Forçirt konnte er in derselben nicht werden. Er war durch Fluß und Festungen gedeckt. Der Vorschlag eines Franzosen in eben diesem Kriegsrathe, nach Bar für Aube zu marschiren, war zu abgeschmackt, um hier einer Erwähnung zu verdienen.

General Dümouriez glaubte die Preußen in der Fronte aufhalten zu können. Allein es lief ab, wie man es voraussehen konnte. General Clairfait drang auf der linken Flanke des Generals Dümouriez, nach einer ziemlich leb-

haften Jäger-Schleßerei, durch; und hierauf lief seine ganze Armee in der größten Unordnung davon. Wir sind verrathen! wir sind abgeschnitten! Rette sich, wer kann! Tod und Verderben den Verräthern! Bagage, Reuterei, Infanterie, Artillerie, alles unter einander; so schildert General Dümouriez diesen Rückzug. Er spricht zwar vorher, er habe die Preußen zu verschiedenen Malen zurückgeschlagen; diese wissen aber nichts davon. Wahrscheinlich sind öfters Husarenplänkers herangekommen, um zu sehen, was da vorgehe, haben ihre Pistolen zum Scherz abgebrannt, und sind dann wiederum zurückgeritten. Dies wird nun General Dümouriez vielleicht hyperbolisch einen abgeschlagenen Angriff nennen. Es wird sich damit wohl verhalten, wie mit dem Zurückschlagen in der Stellung bei Valmi, wovon mir ein ehemaliger Adjutant des Generals Dümouriez den ich sonst wegen seiner Kriegskenntnisse schätze, Namens Montjoy, erzählte. Es fand sich, daß er Zurückschlagen nannte, als die Preußen mit Kavallerie auf einer Höhe erschienen, nach welcher man mit Kanonen schoß, worauf denn diese preußische Reuterei ihr Allignement veränderte.

Diese Flucht war nicht die Schuld des Generals Dümouriez, sie war diejenige seiner Truppen. Die Preußen konnten sie vorerst nicht einholen; als es aber einige Schwadronen Husaren thaten, warfen sie die französische Reuterei, kamen aber unter das Kanonenfeuer und

mußten

mußten wieder zurück. Dies ist alles, was vorfiel.

In der Stellung bei Valmi sammelte sich Dümouriez wieder, und vereinigte sich mit Kellermann. Er tadelte den Herzog von Braunschweig, daß er nicht angriff und es bei einer Kanonade bewenden ließe. Kellermann wäre geschlagen worden. Letzteres ist sehr wahrscheinlich; allein wozu hätte denn dieser Sieg geführt? Etwa nach Chalons zu marschiren, um sich des dasigen Magazins zu bemeistern? Allein was half denn dieses? Alle Operationen von Chalons aus wären exzentrisch, und zwar divergent nach allen Weltgegenden hin gewesen. Die Preußen waren dann ganz isolirt mitten im feindlichen Lande. Je weiter sie vordrangen, um so gewisser war ihr Untergang. Nach dem Siege bei Valmi hätte man sich jedoch wiederum auf Verdün zurückziehen müssen. Ein General, der Menschen schont, liefert nicht unnütz Schlachten. Es scheint daher, als wenn die Preußen nur bis Valmi vorgerückt wären, um zu sehen, ob die französischen Linientruppen nicht vielleicht abfallen und sich zu den Preußen gesellen würden. Daher blieb sie vielleicht einige Tage stehen, um dieser Armee den Puls zu fühlen. Wenigstens kann man es sich nicht anders vernünftig erklären. Nachdem aber der Herzog von Braunschweig durch die luftigen Vorspiegelungen der Emigranten sich bis nach Valmi hin hatte verführen lassen, konnte er nichts Besseres thun, als sich geschwind-

möglichst wiederum zurück zu ziehen; und wenn sie dieses Verfahren nachher überall getadelt haben, so beweist das nur ihre große Unkunde des Krieges, so wie überhaupt aller Dinge.

Hätte die preußische Armee auch bis Paris vordringen können, so mußte sie es nicht, sobald nicht der größte Theil aller Franzosen sich mit ihr vereinte. Sonst war sie abgeschnitten, folglich verloren.

Die preußische Armee mußte sich also, nach erprobter Anhänglichkeit der französischen an die Republik, so geschwind zurückziehen, als möglich. General Dumouriez mußte aber diesen Rückzug nicht so ruhig geschehen lassen. Unaufhörlich mußte er, mit Kellermann vereint, den Nachtrab dieser durch Krankheit und Hunger geschwächten Armee mit aller Macht und der größten Hitze angreifen. Er zerstörte sie dann. Hiedurch hätte er seine falschen Maßnehmungen wiederum gut machen können. General Dumouriez zeigte, daß er sein Interesse dem Wohl des Vaterlandes vorzog, da er in der Hoffnung einer glänzenden Laufbahn und vielleicht gar eines unabhängigen Etablissements nach Belgien gieng, und die Verfolgung der Preußen dem General Kellermann überließ, der nicht verfolgte.

Alles war also schwach von Seiten der Franzosen in diesem Feldzuge; wenn man dasjenige vergleicht, was sie thaten, bei so vielen Fehlern ihrer Feinde, mit dem, was sie verrichten konnten. Es ist in diesem ganzen Feld-

zuge in Champagne auch keine einzige Bewegung von keiner Seite, die gelobt zu werden verdient. In dieser Rücksicht zeichnet er sich wirklich aus.

In ganz anderm und viel vortheilhafterm Lichte erscheint Cüstine. Ich will zwar nicht untersuchen, ob er seine Diversion nach Mainz mit der gehörigen Aktivität betrieb; ob er nicht auch Koblenz wegnehmen konnte, welches die preußische Armee in die größte Verlegenheit setzen mußte; allein seine Unternehmung war schön. General Lloyd sagt voraus, daß, wenn die Grenze Frankreichs zwischen Landau und Sedan angegriffen würde, die Franzosen von Landau aus eine Diversion nach Mainz machen würden.

Cüstine mußte sich auf die Mitwirkung Kellermanns verlassen; denn er beklagt sich, daß er zu schwach wäre. Kellermann that gar nichts. Vielleicht hätte Cüstine dennoch Coblenz wegnehmen können, denn es war fast gar keine Besatzung darinnen. Allein von Mainz aus war doch der Marsch auf dem linken Ufer des Rheins lang, auf dem rechten war er kürzer; aber da war man durch den Rhein davon getrennt. Auf dem Rheine die zur Wegnahme bestimmten Truppen hinunter zu schiffen, gieng nicht, weil die Feinde Rheinfels und St. Goar im Besitz hatten. Cüstine kann also nicht getadelt werden, daß er Coblenz nicht wegnahm, wenn man seine Schwäche, die Zeit und den Raum dieser Unternehmung in Betracht zieht; wohl aber Kel-

lermann, daß er die Preußen so ruhig abziehen ließ.

Wohl aber ist alles unter aller Kritik, was Cüstine auf dem rechten Ufer des Rheins unternahm. Daß er Frankfurt überall besetzte, war ein Fehler, da er es nicht behaupten konnte; und daß er es so schwach besetzte, und die schwache Besatzung unnütz aufopferte, war gar unbegreiflich. Seine Stellung zwischen Mainz und Frankfurt war äusserst gefährlich. Die Preußen konnten ihn von Mainz abschneiden, während sie ihn auf der Fronte beschäftigten. Daß sie dieses unterließen, war ein Fehler. Cüstine wäre in den Main gesprengt worden, woran sein rechter Flügel gestützt war, oder mußte sich ergeben.

Bevor wir zur Betrachtung des Feldzuges des Generals Dümouriez in Belgien übergehen, wollen wir noch bemerken, daß die Eroberung von Savoyen nicht den frazösischen Waffen, sondern der Feigheit der piemontesischen Truppen zuzuschreiben ist, die das Land durch ihre Flucht dem Feinde einräumten. Ferner ist hiebei der sonderbare Umstand anzumerken, daß der General Montesquiou, nachdem er eine Provinz erobert hatte, desertirte.

Dümouriez tritt in Belgien mit dem Gefecht von Gemappe glänzend auf. Ich nenne es Gefecht und nicht Bataille; denn selbst nach Dümouriez sind auf beiden Seiten nur höchstens 5000 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ueberläufern verloren gegangen,

und die Oesterreicher büßten nur 9 Kanonen ein. Die Zahl der fechtenden Truppen war so gar groß auch nicht. Es ist glaubwürdig, daß die Oesterreicher nicht 20,000 Mann stark waren. Dümouriez sagt 28,000, alle andere Nachrichten widersprechen aber dem. Dümouriez giebt sein Heer zu 30,000 Mann an. Obgleich es nun wohl nicht 60,000 stark war, wie von einigen behauptet worden, so kann man doch wohl behaupten, es sei stärker gewesen, wie General Dümouriez behauptet. Die große Zahl der Streiter und der große Verlust, den sie erleiden, unterscheidet ein Gefecht von einer Schlacht.

In Rücksicht der Folgen konnte man den Vorgang bei Gemappe eine Schlacht nennen, weil Belgien darauf erobert wurde. Allein ich behaupte, daß auch ohne dieses Gefecht Belgien eben so geschwind den Franzosen in die Hände fallen mußte.

Ein Gefecht muß nicht gelobt werden, wenn es zu vermeiden war. Ohne hier zu wiederholen, was ich von dem Operationsplane gesagt habe, den General Dümouriez hätte erwählen sollen, und vermöge dessen die Niederlande schon lange vorher wären erobert worden, behaupte ich, daß auch selbst zur Zeit des Gefechts von Gemappe, Dümouriez, ohne dasselbe zu liefern, die Oesterreicher aus Belgien manövriren konnte.

Das Korps unter dem General Valence war allein schon hinlänglich, dies zu bewirken,

wenn es längs der Maas hinunter operirte, wodurch es die Oesterreicher von Deutschland abschnitt.

Dümouriez, da er viel stärker war, konnte seiner Seits immer Korps in die Flanken der Oesterreicher schicken, während er ihrer Fronte auch etwas gegenüber stellte. Dadurch hätte er sie aus einer Position in die andere zurückgedrängt und dies in einem offenen Lande, wo gar keine haltbaren Positionen sind.

Die Oesterreicher mußten entweder nach der Maas dem Valence etwas entgegen detaschiren, um die Gemeinschaft mit Deutschland nicht zu verlieren, und dann wurde der schwache Ueberrest ein leichtes Spiel des überlegenen Dümouriez, oder sie marschirten ganz dahin, oder sie ließen sich die Gemeinschaft mit Deutschland nehmen, in der Hoffnung, im künftigen Feldzuge werde eine Verstärkung, eine neue Armee sie schon wieder eröffnen, und giengen nach den Grenzen Hollands, Breda, Herzogenbusch u. s. w. In allen diesen Fällen aber verloren sie Belgien.

General Lloyd hat behauptet, es könne den Franzosen nie fehlen, Belgien in einem Feldzuge zu erobern. Zwei Feldzüge in diesem Kriege haben dies hinlänglich bestätigt.

Mit überlegener Macht war es dem General Dümouriez äusserst leicht, ohne Gefecht Belgien zu erobern. Warum lieferte er denn eines? War es als Liebhaber der Schlachten? Dergleichen Liebhabereien werden auf Kosten

der Glieder und des Lebens andrer Leute befriedigt. Sie sind zu theuer.

General Dümouriez wollte auch eine Schlacht gewinnen. Er gewann mit überlegener Zahl ein Gefecht gegen eine schwächere. Mit einem kleinern ein größeres Heer in einem Treffen zu besiegen, dabei ist Ruhm. Nicht aber bei dem Gegentheile. Wie klein erscheint dies Gefecht bei Gemappe, wenn man es mit den Schlachten Friedrichs des Zweiten im siebenjährigen Kriege vergleicht!

Dennoch wäre Dümouriez geschlagen worden, wenn der österreichsche General ihn den Abend vor dem Gefechte in seinem Lager angegriffen hätte. Er selbst hat es gesagt und geglaubt, angegriffen zu werden, wie mir sein Adjutant Montjoy versicherte. Die Franzosen verlieren meistens die Fassung, wenn man sie angreift. Sauve qui peut wäre gerufen worden.

Während des Gefechts hat sich General Dümouriez aber in der That, wie aus allen Nachrichten erhellet, wie ein talentvoller Kriegsanführer betragen und eine große Gegenwart des Geistes gezeigt. Die Tapferkeit, mit welcher sie die Redouten angriffen, verdient das größte Lob. Zum ersten Male in diesem Kriege zeigten sie den Deutschen, daß diese Eigenschaft nicht so ganz aus ihrer Nation verbannt sei, als diese es glaubten.

General Dümouriez sagt in seinem Berichte an den Konvent über diesen Vorfall, er habe, da er zum Angriffe der Redouten habe schreiten

wollen, Schlachtkolonnen formiren lassen. Unter Schlachtkolonnen verstehe ich Kolonnen nach dem Systeme des Folard. Herr von Montjoy, Adjutant des Generals Dümouriez aber hat mir versichert, es sei von einer solchen Stellung nicht die Rede gewesen, und man habe in Linie nach der gewöhnlichen Methode angegriffen. Diese Sache verdient aufgeklärt zu werden. Ein Angriff in Kolonnen des Folard wäre hier sehr zweckmäßig gewesen.

Warum ließ General Dümouriez die Oesterreicher nicht in ihrer linken Flanke durch die Division des Generals Harville*), die, wie er sagt, daselbst stand, angreifen, statt es beim Kanoniren bewenden zu lassen?

Der Rückzug der Oesterreicher war nun wohl nach dem Gefechte bei Gemappe beschlossen, und ihr Nachtrab ließ sich nur einige Mal in Kanonaden und unbedeutende Gefechte ein, um zur Fortschaffung der Impedimente Zeit zu gewinnen. Daß General Dümouriez nicht bis an den Rhein drang, dafür kann er nicht, denn seine Armee wurde durch den Kriegsminister, der sein Feind und kein Patriot war, absichtlich entmobilisirt.

In diesem ganzen Feldzuge ist nichts zu rühmen, als die Diversion des Cüstine, und nichts merkwürdig, als die erstaunlichen Fehler beider Theile. Die Unternehmungen der Preußen sind von der Art, daß sie gar nicht militärisch

---

*) Oder Hatry, ich weiß selbst nicht.

beurtheilt werden können. Man muß politische Ursachen zum Grunde legen, um sich ihre Maßregeln nur einigermaßen erklären zu können; und da sie von einem geschickten Feldherrn angeführt wurden, so ist dieses gewiß. Man sieht sie mit Erstaunen ohne Basis, ohne Korps, die Flanke und Rücken decken, bis in Champagne vordringen. Mit noch größerm Erstaunen sieht man sie aber ungeschlagen und ohne andern Verlust, als den durch Krankheit erlittenen, der freilich beträchtlich war, wiederum zurückkommen; und freilich gereicht dies den französischen Generalen zur gar geringen Ehre. Es ist vielmehr eine Satyre gegen die Kriegskenntnisse dieser Generale, daß den ersten December die Preußen wohlbehalten wiederum bei Frankfurt waren, und ruhige Winterquartiere daselbst beziehen konnten. Verstanden die französischen Feldherren ihr Metier, so mußte diese Armee gänzlich aufgerieben werden, nachdem sie sich bis in Champagne gewagt hatte. Sie wurde zerstreuet und gefangen. Welche Schwäche von Seiten der Franzosen, daß von diesem Allen nichts geschah! Wie sie dies bewerkstelligen konnten, habe ich gesagt. Nie hat man einem Feinde schöneres Spiel in die Hände gegeben, und nie hat es ein Feind weniger zu benutzen gewußt.

Die Deutschen wurden für ihre Verachtung der Franzosen, in militärischer Hinsicht, bestraft. Diese Geringschätzung war seit dem siebenjährigen Kriege, und sonderlich seit der Schlacht

bei Roßbach, grenzenlos. Daher auch wohl die im Verhältnisse zur Wichtigkeit des Unternehmens geringe Zahl Truppen, die man marschiren ließ. Es ist demüthigend, gegen ein solches Gesindel marschiren zu müssen, sagten österreichsche Officiere in Frankfurt, welche auf dem Marsche nach den französischen Grenzen waren. Die Sachen haben sich ein wenig verändert. Es ist schon immer eine Regel gewesen, nie einen Feind zu verachten, und nie hat man es ungestraft gethan. Diese unbegränzte Geringschätzung war auch wohl eine der mitwirkenden Ursachen, daß man so sehr alle Vorsicht versäumte. Freilich schienen die ersten Schritte der Franzosen in diesem Kriege diese Verachtung zu rechtfertigen. Ihr Betragen bei Mons und Tournay war wirklich nicht achtungswerth. Sie flohen vor dem Feinde und ermordeten ihren General. Nie hat man aus einer so tiefen militärischen Nichtigkeit bis zu einer solchen Höhe kriegerischen Ruhms, freilich nachdem man durch einige Feldzüge kriegerisch geworden, sich erhoben. Nie hat ein so wenig versprechender Anfänger in der Folge so viel geleistet.

Achter Abschnitt.

Feldzug von 1793.

Wir finden sogleich beim Anfange dieses Feldzuges den General Dümouriez wieder. Wir

finden ihn, der beschäftigt ist, eine Armee durch ein Nadelöhr, wie er selbst spricht, nach Holland gehen zu lassen, um dieses Land zu erobern. Ob nun gleich dieses Nadelöhr, durch welches eine Armee gehen soll, eine militärische Ketzerei zu seyn scheint; ob es nun wohl der Regel nach nothwendig ist, ein so breites Thor, wie möglich, zu haben, um in ein Land zu dringen, so wollen wir dies doch noch hingehen lassen, weil man in diesem Lande, welches so leicht zu vertheidigen ist, sich nicht wehrt, wie der Satisfaktionsfeldzug des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1787 beweist, und weil die Franzosen daselbst eine starke Parthei hatten. Freilich wurden englische Truppen übergeschifft; diese kamen aber vielleicht in hinlänglicher Anzahl zu spät, um Holland gegen diese Armee, die durch ein Nadelöhr gekommen war, zu decken. Wir wollen also annehmen, General Dümouriez konnte Holland erobern, weil es wirklich möglich war.

Allein dieser Eroberung mußte etwas vorhergehen. General Clairfait mußte erst über den Rhein getrieben werden, ehe man sich darauf einlassen konnte. General Dümouriez machte einen sehr großen logischen Fehler, eine Verwechselung der Prinzipien, indem er, was nachfolgen sollte, vorsetzte. Es mangelte ihm am militärischen Augenmaaße, wenn er glaubte, Holland erobern zu können, während Clairfait, der sich, wie er wissen mußte, täglich verstärkte und zum Aufbruche rüstete, diesseits des Rheins

blieb. Dieser mußte ihn, durch die Eroberung Belgiens, von Frankreich abschneiden. Clairfait mußte also erst geschlagen und über den Rhein getrieben werden, ehe man Holland angreifen konnte.

Der Erfolg war, wie man es leicht voraussehen konnte. Clairfait drang vor und warf alles über den Haufen, noch ehe General Dümouriez durch sein Nadelöhr war. War der Plan des Generals Dümouriez falsch entworfen, so fehlte er auch in der Ausführung. Er hätte doch seine den General Clairfait beobachtende Armee in ein Lager hinter der Roer zusammenziehen müssen. Er befahl dies, sagt er, und man gehorchte nicht. Allein es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, diese Armee selbst zu bereisen und zusammenzuziehen, bevor er Holland angriff? Von diesem that er nichts. Er ließ die Armee zerstreut in ihren Winterquartieren, that, als wenn der Prinz von Coburg, der nunmehr den Oberbefehl der verstärkten Clairfaitschen Armee übernommen hatte, gar nicht in der Welt gewesen wäre, und schritt ganz unbekümmert zu seinen Operationen gegen Holland.

Man hat gerühmt, General Clairfait habe mit seltner Kunst sich den Winter über jenseit des Rheins zu erhalten gewußt; allein, da er gar nicht angegriffen wurde, und auch wegen des Zustandes der französischen Armee nicht angegriffen werden konnte, so ist hiebei gar keine Kunst.

Der Prinz Coburg rückte mit lobenswürdiger Schnelligkeit vor, überfiel die Franzosen in ihren Winterquartieren, schlug sie bei Aldenhoven, entsetzte Maſtricht, welches sie bombardirten, nicht belagerten. Alles floh. Man ließ Magazine im Stiche u. s. w. Hierauf erwachte General Dümouriez aus seinem holländischen Traume. Er zerbrach sich den Kopf, wie er seine Truppen über den Moerdyck setzen sollte, als diese schlimme Nachricht einlief. Er sah nun wohl, daß, so wie Hannibal in Carthago besiegt, Holland nur durch Besiegung Coburgs zu erobern war. Er sah, daß diese Eroberung nicht in Holland, sondern auf der Seite von Deutschland die größten Hindernisse finden würde.

Mit lobenswürdiger Thätigkeit eilte er, die geschlagenen Reste der Observationsarmee zu sammeln, ihnen wieder Muth einzuflößen und dem Feinde entgegen zu führen. Er handelte wie ein entschlossener General, der einen gemachten Fehler zu verbessern weiß. Dies ist der schönste Theil seiner kriegerischen Laufbahn.

Die schnellen Operationen der Oesterreicher, bis zu dem Gefecht von Neerwinden, sind das erste Lobenswürdige dieses Krieges. Die Mitwirkung des Prinzen Friedrichs von Braunschweig, und besonders seine Besitznahme von Venlo, sind Beweise der Thätigkeit und des richtigen militärischen Augenmaaßes dieses Generals.

Die Gefechte, welche am 18ten März bei Neerwinden und anderwärts vorfielen, nenne

ich keine Schlacht, weil es eine Kette von Postengefechten war, wegen der Ausdehnung beider Armeen, welche so groß war, daß der General Dümouriez erst am Abend erfuhr, daß sein linker Flügel geschlagen war. Wo man nur von einem Flügel durch Depeschen-Nachricht erhalten kann, da sind die Gefechte einer so ausgedehnten Fronte von einander unabhängig, und nicht als eines zu betrachten. Umgehen konnte General Dümouriez die Oesterreicher wegen dieser großen Ausdehnung wohl nicht. Es ist daher zu vermuthen, daß er alles that, was er thun konnte. Schöne Bewegungen fielen bei diesen Postengefechten gar nicht vor. Fronte stieß gegen Fronte. Man scheint von beiden Seiten mit Tapferkeit gefochten zu haben, wenn man den linken Flügel der Franzosen ausnimmt, welcher davon lief. Ich muß hier bemerken, daß der schon angeführte Montjoy, Adjutant von Dümouriez, mir von einem Angriffe der österreichschen Reuterei auf die französische erzählte, der wegen der Stellung der Oesterreicher merkwürdig ist. Er sagte, die Oesterreicher hätten verschiedene Reutereidivisionen hinter einander in geschlossene Kolonne gestellt, so wie diese Figur zeigt,

und diese Kolonne durch eine Linie AB unterstützt. Diese Kolonne habe alles über den Hau-

sen geworfen, was ihr entgegenstand. Nachher aber sei sie durch französische Husaren in die Flanke genommen und ganz niedergemacht oder gefangen worden.

Von den Nachtrabgefechten nach dem Tage von Neerwinden, von dem Rückzuge des Generals Dümouriez nach den französischen Grenzen, von seinem Abfalle, um seinen Hals vor dem robespierrischen Beile in Sicherheit zu setzen, spreche ich nicht. Dieser Rückzug war in einem Lande, wo eine Schlacht gewöhnlich entscheidet und wo keine Posten sind, so nothwendig. Indessen konnte er nach der Lys und Schelde hin geschehen; denn in Flandern hinter diesen Flüssen kann man sich, des durchschnittenen Landes wegen, gar wohl mit einer geschlagenen Armee halten. Ein Theil derselben mußte sich nach den französischen Grenzen, nach Condé retiriren, und der andere hinter der Lys und Schelde. Diese Stellung umfaßt den Feind, dieser Rückzug war exzentrisch. Freilich war es den politischen Entwürfen des Generals Dümouriez entgegen, sich länger in Belgien zu halten.

Aus dem Betragen dieses Generals und aus seinen Schriften scheint zu erhellen, daß er viele Kenntnisse besitzt, die aber nicht systematisch geordnet, und nicht bis auf lichtvolle Prinzipien zurückgeführt sind. Alle Augenblicke erscheint einerhellen der Strahl in seinen Beurtheilungen, seinen Entwürfen und deren Ausführung, der dann sogleich wieder durch Wol-

ken verdunkelt wird. Seine Kenntnisse sind mannichfach und reichhaltig; sie sind aber rhapsodisch. Die wahrhaft gallische Versatilität seines Charakters, vermöge deren er alle Augenblicke neue Entwürfe machte, deren Leitstern sein jedesmaliges persönliches Interesse zu seyn schien, hätte ihn überdem verhindert, einem Systeme zu folgen, auch wenn die Masse seiner Ideen systematisch geordnet war. Diese Unstätigkeit ist die Folge eines lebhaften Kopfes und schwachen Charakters; sie wird durch den Mangel eines ableitenden Moralprinzipiums veranlaßt; sie entsteht durch Abwesenheit konzentrirter Neigungen des Herzens, welche Konzentration nur allein den Leidenschaften Stärke giebt. Wer zu vielerlei begehrt, begehrt keines stark genug, um es durch Dahinstreben zu erhalten. Nie ist ein Franzose mehr Franzose gewesen, wie Dümouriez. Er verzeihe mir, daß ich hier so unverholen meine Meinung von ihm sage. Wer öffentlich auftritt, muß es dulden, öffentlich beurtheilt zu werden, er sei Staatenregierer, Feldherr oder Schriftsteller.

Bis nach der Einnahme von Valenciennes glaube ich nicht, daß die Verbündeten etwas Besseres thun konnten, als was sie verrichteten. Die Angriffe der Franzosen wurden immer abgeschlagen; und als sie bei Famars den 23sten Mai angegriffen wurden, wurden sie auch geschlagen. Dieser Tag von Famars ist auch eine Kette von Postengefechten.

Die Trennung der Armee der Verbündeten,

um

um Dünkirchen wegzunehmen, ist als die Ursache alles ihres nachfolgenden Unglücks betrachtet worden. Da ein Fehler immer eine Kette von folgenden nachschleppt, so ist dies wirklich wahr. Maubeuge mußte wegen der Gemeinschaft mit Deutschland weggenommen werden, und nachher Givet. Letzterer Platz setzte in den Besitz der Maas. Dann mußte man zur Belagerung von Ryssel noch in diesem Jahre schreiten; denn wenn man auch Valenciennes, Maubeuge und Givet besaß, so konnte doch Flandern durch die Franzosen weggenommen werden, so lange man Ryssel noch nicht erobert hatte. Freilich konnte man auch in diesem Falle, da die linke Flanke durch Valenciennes, Maubeuge u. s. w. gedeckt war, gegen die Schelde Front machen und operiren. Allein ohne den Besitz von Ryssel konnte man Flandern nicht decken. Würden alle diese Festungen in diesem Feldzuge nicht erobert, so konnte im künftigen, wo die Franzosen schon überlegene Massen würden versammelt haben, nichts daraus werden. Dies zeigt, wie schwer für die Verbündeten ein Krieg auf dieser Grenze ist. Die Gemeinschaft mit Deutschland war wichtiger, wie diejenige mit England, wegen welcher die Unternehmung gegen Dünkirchen gemacht wurde. Diese konnte immer über Holland offen bleiben. Allein jeder Verbündete zog seinen individuellen Vortheil demjenigen des Ganzen vor, daher Mangel der Uebereinwirkung.

Am Rheine betrug sich Cüstine ganz unter-

wartet schlecht. Denn man konnte, nach dem zu urtheilen, was er im vorigen Feldzuge that, doch was Besseres von ihm erwarten. Er ließ die Preußen ungehindert über den Rhein gehn. Sie waren nur einige zwanzigtausend Mann stark; denn ihre Rekruten und Vermehrung waren noch nicht angekommen. Cüstine konnte sie beim Uebergange angreifen. Sie würden in eine sehr schlimme Lage versetzt worden seyn. Statt dessen aber that er etwas anders; nemlich, er lief nach Landau bis in die Linien von Weissenburg in solcher Eile, daß er 10,000 Mann vergaß, welche die Preußen hätten aufheben können, und die sich hierauf in Mainz warfen.

Hierauf folgte die Belagerung von Mainz. Man hat die häufigen Ausfälle der Besatzung gelobt. Allein, da sie fast eben so stark war, wie die Belagerungsarmee, warum fiel sie nicht ganz aus und lieferte eine Schlacht? Die Trennung der Feinde durch den Fluß erleichterte ein solches Unternehmen. Der Ueberfall des Hauptquartiers des Generals Kalkreuth war die schönste Unternehmung dieser Besatzung. Jedoch war die Ausführung schwach und der Verlust der Preußen beinahe nichts, wenn man betrachtet, was sie verlieren mußten. Warum man auf der Seite von Kassel von preußischer Seite etwas unternahm, begreift man nicht. War es schädlich, die Franzosen in dem Besitze von Kostheim zu lassen, warum brannte man bei Zeiten nicht dieses Dorf ab?

Mainz ergab sich, noch ehe die zweite Parallele eröffnet war. Dies ist noch früher, als die neuern Kommandanten der Festungen unter sich verabredet haben, es zu thun. Denn gewöhnlich geschieht es erst nach verlornem bedeckten Wege. Die Konventskommissarien ennüyirten sich und wollten heraus. Man habe keine Medikamente für die Verwundeten gehabt, heißt es. Das ist sehr schlimm. Warum sorgte man nicht bei Zeiten dafür?

Die Versuche der Franzosen, Mainz zu entsetzen, würden geglückt haben, wenn Mainz sich noch einige Tage gehalten hätte. An der Postenkette, die der Herzog von Braunschweig zur Deckung der Belagerung kommandirte, fielen kleine Gefechte zum Nachtheil der Franzosen vor.

Nach der Einnahme von Mainz haben Kriegskundige behauptet, hätten die Preußen Saarlouis wegnehmen müssen, während General Wurmser bei Landau mit den Oesterreichern stehen blieb, ohne vorzurücken, nur um den Preußen die linke Flanke und den Rücken zu dekken, während sie, nach Eroberung von Saarlouis, ins vogesische Gebirge vordrangen. Allein diese Unternehmung ist durch Saarlouis nicht basirt. Thionville und Landau müssen eingenommen seyn, ehe man hier vordringt. Mit einer großen Armee läßt sich schwerlich im vogesischen Gebirge operiren. Von Landau aus kann man immer in der linken Flanke und im Rücken einer Armee operiren, die ins vogesische Gebirge vorrückt. Landau muß durch eine Ar-

mee blokirt werden, während man vorrückt, wird behauptet. Wie aber, wenn diese Blokirung gesprengt wird? Muß man bei seinen Entwürfen nicht auch in Anschlag bringen, was der Feind seinerseits dagegen thun kann und wird? Muß man nicht seine möglichen Kräfte berechnen? Wenn man Landau eingenommen hat, dann kann man zwischen Landau und Thionville vorgehen, nur muß man im Besitz der letztern Festung auch seyn, um von den Diversionen längs der Mosel in der rechten Flanke nach Trier und Koblenz hin nichts mehr zu fürchten. Saarlouis scheint mir noch eher ein Ort zu seyn, den man allenfalls unbezwungen liegen lassen könnte. Jedoch, wenn man Metz nicht hat, und die Wegnahme dieses wichtigen Platzes möchte wohl nicht leicht seyn, so muß man doch im Besitz von Saarlouis seyn, um Rücken und rechte Flanke der vogesischen Armee zu dekken. Ein Marsch in die Vogesen ist aber deshalb zur Eroberung des Elsasses durchaus nothwendig, weil das Thal in die Hände desjenigen fällt, der im Besitze des Gebirges ist. Nur behaupte ich, man könne diesen Marsch nicht unternehmen, ohne vorher sich basirt zu haben, welches nur durch die Eroberung von Landau, Saarlouis und Thionville geschehen kann. Was wird aus dem Heere, welches sich in die Vogesen verwickelt, während der Feind die Blokirung von Landau und Thionville über den Haufen wirft, dann in beide Flanken und in den Rücken derselben vorrückt, und ihr die Lebens-

mittel, welche überdem schwer in diesem Gebirge nachzubringen sind, abschneidet! Wer wird sich einer solchen Gefahr aussetzen? Allein eine weggenommene Festung, sonderlich wenn ein Korps dabei steht, setzt den Diversionen des Feindes einen Damm entgegen.

Der Marsch des Herzogs von Braunschweig in die Vogesen, um die linke Flanke den Franzosen abzugewinnen, und die rechte den Oesterreichern zu decken, war sehr zweckmäßig angeordnet. Dieser Fürst muß auch noch wegen seiner schnellen Entschließung und richtigen Augenmaaßes bei dem Vorfalle von Pirmasenz gerühmt werden. Die Franzosen kamen im Rükken; sogleich schickte der Herzog die Reuterei rückwärts, um eine Höhe zu besetzen, die äusserst wichtig war, und welche die Infanterie nicht schnell genug erreichen konnte. Die Franzosen griffen die Höhe nicht an, bevor die Infanterie angekommen war. Hierauf wurden sie zurückgeschlagen, und durch die nachsetzende Reuterei deren eine große Anzahl gefangen gemacht und niedergehauen.

Die Kriegskenntnisse des Herzogs werden aber durch die Wahl des Postens von Kaiserslautern und die vortrefliche Befestigung dieser Position, welche, wie man sagt, schon im Sommer vorgenommen wurde, hinlänglich gerechtfertigt. Drei Tage hinter einander kanonirten und tiraillirten die Franzosen vergeblich auf die Preußen in dieser Stellung. Letztere verloren an Todten, Verwundeten u. s. w. nicht 800 Mann.

Was wäre aus der Armee des General Wurmsers geworden, wenn die Preußen bei Kaiserslautern wären geschlagen worden? Dieser General rückte wohl zu weit im Elsaß vor. Er verlor die rechte Flanke, die ihm der Herzog, so weit vorwärts, nicht decken konnte. Die Franzosen unter Pichegrü im Elsaß verfuhren nach den richtigsten Grundsätzen. Sie ermüdeten den Feind durch unaufhörliche Allarmirungen; eine Art zu kriegen, die für ungeübte Truppen gegen alte die zweckmäßigste ist. Ist man stärker, so nimmt man alle Nächte einen andern Theil des Heeres zum Allarmiren vor, während der übrige ausruhet. Man richtet dadurch den Feind zu Grunde, welcher immer unter dem Gewehre seyn muß. Dies geschah hier. Aus Verzweiflung, weil sie die Leiden des Feldzuges nicht länger ertragen konnten, flohen die Oesterreicher, und der Herzog von Braunschweig mit den Preußen deckte diese Flucht. Noch muß die Unternehmung auf Bitsch gerühmt werden. Sie war sehr gut planirt. Daß sie durch Zufall fehlschlug, beweist nichts.

Neunter Abschnitt.

Einige Betrachtungen über die folgenden Feldzüge dieses Krieges.

Die ersten Schritte der Oesterreicher in Belgien im Jahre 1794 bestätigten den Grundsatz der Basis mehr, wie irgend eine andere neuere

Kriegsbegebenheit. Dieser ganze Feldzug ist ein Kommentar desselben.

Diese erste Operation ist ein ungeheurer Fehler. Wer sieht nicht, daß ich von dem Marsche nach Landrecy sprechen will? Man gieng nach Landrecy. Man ließ nicht allein Festungen, rechts Ryssel u. s. w., links Givet, Maubeuge u. s. w. auf den Flanken, sondern den größten Theil der feindlichen Armee. Nur ganz unbedeutende Korps, wie dasjenige der Hannoveraner bei Moucron ließ man zurück, um diese Flanken und die Gemeinschaft mit dem eignen Lande zu decken. Mit der ganzen Masse gieng man in einen Sack hinein. Und dieses Alles, um ein unbedeutendes Ding, Landrecy wegzunehmen. Im vorigen Jahre hatte man sich zu sehr zertheilt. Man machte aus dem Heere eine schwache Postenkette, nach dem Systeme eine Mauer von Truppen zu bilden, welches der General Lascy der Welt zuerst gezeigt zu haben scheint. Hier nahm man wiederum die ganze Macht zu sehr zusammen.

Pichegrü gieng mit dem größten Theile seiner Macht in die rechte Flanke der Alliirten. Jourdan operirte auf ihrer linken. Nie ist ein Operationsplan mehr dem Geiste des neuern Kriegssystems gemäß gewesen, als der französische Entwurf in diesem Feldzuge, Belgien zu erobern, und hiedurch den Ausspruch des Generals Lloyd anschaulich zu bestätigen: daß Frankreich Belgien in einem Feldzuge unfehlbar erobern werde.

Eine überlegene Macht kann man nur durch Ueberflügelungen mit Vortheil gebrauchen. Dies thaten die Franzosen in diesem Feldzuge, und die Oesterreicher, durch ihre Zusammenziehung der Truppen von den Flügeln nach der Mitte und durch ihren sonderbaren Marsch nach Landrecy, machten es ihnen höchst leicht. Was wollten die Allirten mit dem unbedeutenden Landrecy, welches nichts deckt? Wollte man wiederum nach Paris vordringen? Dieses kann man kaum glauben. Es ist schwer zu begreifen, wie sie Bewegungsgründe zu einem so sonderbaren Verfahren haben finden können.

Dieser Marsch nach Landrecy ist die Ursache des Unglücks dieses Feldzuges, welches die Alliirten bis über den Rhein unaufhörlich verfolgte. Hätte Pichegrü mit seiner ganzen Macht, mit mehrerer Lebhaftigkeit, als geschah, den Alliirten in Flanke und Rücken operirt, so würde das Resultat wahrscheinlich die gänzliche Zerstörung des verbündeten Heeres gewesen seyn. Es war ein Fehler, daß er ihre Fronte angreifen ließ. Man behauptet, dies sey wider seinen Befehl geschehen; er habe nur zu einem verstellten Angriffe Ordre geschickt; allein er stellte der Fronte der Alliirten zu viel Truppen entgegen.

Uebrigens sind in diesem Feldzuge viele zum Theil blutige Gefechte vorgefallen, aber keine Schlacht. Bei Fleurus fiel nur blos eine Kanonade vor, wenn man den Bericht der Oesterreicher glauben soll. Die Franzosen haben aber

gar keinen Bericht davon bekannt gemacht; denn die Deklamationen des Barrere sind nichts. Prinz Coburg sagt, er habe die Truppen bis ins Kartätschenfeuer geführt; da sie nun weichen mußten, so habe er sie in guter Ordnung zurückgezogen, da Chambery doch schon übergegangen war, zu dessen Entsatz man diesen Angriff wagte. Dies ist keine Schlacht.

Die Verbündeten hätten sich größtentheils nach der holländischen Grenze zurückziehen sollen, und nur ein kleines Korps nach dem Rhein schicken, um Deutschland für Streifpartheien zu decken. Man deckte hiedurch Holland und Deutschland zugleich. Wie konnten die Franzosen Deutschland angreifen, so lange die verbündete Armee Belgien und ihre Verbindung mit Frankreich bedrohete? Holland wäre auch nicht in dem folgenden Winter erobert worden, wenn die ganze alliirte Armee es deckte. Der Rückzug nach dem Rhein ist durch die sinnliche Idee verursacht worden, daß man ein Land eher deckt, wenn man gerade sich davorstellt, als seitwärts. Es ist genau das Gegentheil. Nach Breda, Herzogenbusch u. s. w. mußte ein Theil der Verbündeten sich hin retiriren, und zwar der größte, und der andre Theil mußte sich zwischen dem Rhein und der Maas setzen, und den rechten Flügel an Venloo stützen, in Mastricht aber eine gute Besatzung und einen geschickten Kommandanten werfen.

In Flandern, westlich der Schelde, mußte man auch ein beträchtliches Korps werfen, um

einen Theil der Franzosen in diesem durchschnittenen Lande zu beschäftigen. Dieses Korps hatte immer die holländischen Forts im Rükken, und im Nothfalle zu Wasser immer einen sichern Rückzug. Mit einem Worte, der Rückzug der Verbündeten mußte nach Norden und nicht nach Osten hin geschehen, und zwar exzentrisch.

In drei Korps mußten die Alliirten zerfallen. In Flandern der rechte Flügel; die Mitte zwischen Breda und der Maas. Diese mußte zugleich die stärkste Abtheilung seyn. Der linke Flügel zwischen Venloo und dem Rhein. Die Mitte mußte sich wiederum in den Angriff versetzen, und in den Ebenen Belgiens durch eine Schlacht die Sachen wiederum herzustellen suchen. Die überlegene Reuterei der Alliirten gab ihnen hier den Vortheil.

Am Rhein eröffnete der Feldmarschall Möllendorf mit den Preußen den Feldzug durch die schöne Operation gegen die Franzosen bei Kaiserslautern. Er ging in beide Flanken derselben; ein Muster des Verfahrens gegen einen schwächern Feind. Den Feldzug beschloß der Fürst von Hohenlohe, in preußischen Diensten, durch einen Sieg, der den Franzosen zehntausend Mann kostete. Die Preußen wurden dagegen durch überlegene Macht aus der Position auf einem Berge, den man den Schänzel nennt, vertrieben; und bei dieser Gelegenheit verloren sie einige Kanonen, welches deswegen verdient angemerkt zu werden, weil in diesem Kriege die

Franzosen den Preußen nirgend Kanonen abgenommen haben.

Ich weiß nicht, ob Koszíusko wegen seines militärischen Verhaltens in Polen so viel Bewunderung verdient, als ihm gewöhnlich gezollt wird. Diversionen nach West- und Ostpreußen mußte er machen, und Gefechte mit seinem rohen Haufen gegen die geübten Preußen vermeiden. Die Preußen würden nicht nach Warschau vorgedrungen seyn, wenn Koszíusko rechts ab nach Preußen marschirt wäre. Nach Schlesien konnten die Diversionen keinen andern Nutzen stiften, als bis an die Oder vorzudringen; denn gegen die Festungen der Oder konnten die Polen nichts ausrichten.

Auch General Koszíusko glaubte, man decke einen Ort am besten, wenn man sich gerade vor denselben stellt. Auch er hatte vom Vertheidigungskriege den Begriff, daß man passiv alle Bewegungen des Feindes abwarten müsse, um dann parallele Gegenbewegungen zu machen. Er bedachte nicht, daß ein Vertheidigungsfeldzug aus den lebhaftesten angreifenden Operationen und Diversionen in Flanke und Rücken des Feindes bestehen müsse, und daß ein anderer Defensionskrieg ein Unding sei, welches gegen einen geschickten Feind nur zu unaufhörlichen Rückzügen führen könne. Diese Stellungen, wodurch man ein Land decken will, sind etwas Lächerliches. Sie sind unmöglich. Man kann immer daneben weg gehen, während man die Fronte beschäftigt. Preußen bot sich also

dem Koszinsko zum Angriffe dar; aber er mußte mit dem größten Theile seiner Macht dorthin marschiren.

Der Feldzug der Franzosen gegen Deutschland im Jahre 1795 ist das wahre Urbild militärischer Kraftlosigkeit. Sonderlich war das Benehmen des Generals Pichegrü ganz elend. Die Bewegung der Oesterreicher nach Wetzlar in die linke Flanke der Franzosen war sehr geschickt. Der schnelle Ueberfall des Generals Clerfait des französischen Lagers vor Mainz war ein Meisterstück, Dieser General hätte indessen etwas Besseres thun können, nemlich Düsseldorf wieder erobern. Der Grundsatz der Basis lehrt dieses.

Der Feldzug der Franzosen in Deutschland im Jahre 1796 bestätigt die Behauptung des Generals Lloyd, daß es den Franzosen schwer ist, sich ostwärts des Rheins zu erhalten, und beinahe unmöglich, gegen die Grenzen Oesterreichs etwas auszurichten. Jedoch wurden die fliehenden Franzosen nur schwach verfolgt, und um zu behaupten, der Rückzug des Generals Moreau sei ein Meisterstück der Kriegskunst gewesen, müßte man beweisen, daß sein Rückzug mit Nachdruck angegriffen und verfolgt worden, und daß in seinem Rücken sich etwas anders zeigte, als Bauern, die durch sechs oder acht Kanonenschüsse auseinander gejagt wurden.

Sehr merkwürdig und glänzend sind freilich die schnellen Fortschritte des Bonaparte in Italien. Wir haben indessen noch keine Be-

schreibung dieses Feldzuges, von einem kriegskundigen Augenzeugen verfaßt. Die Oesterreicher mußten vor allen Dingen das Genuesische behaupten. Den größten Theil ihrer Truppen mußten sie in dieses Gebiet nach ihrem linken Flügel hin ziehen, um ihn an das mittelländische Meer zu stützen. Dadurch wurden die Franzosen gehindert, sich längs dieser Küste auszubreiten, folglich sich zu basiren und die Oesterreicher auf ihrem linken Flügel zu umgehen. Die von Frankreich und Savoyen nach Piemont vordringenden französischen Kolonnen mußten alsdann befürchten, in den Rücken genommen zu werden, wenn sie sich zu weit in Italien vorwagten. Mit einem Worte, sobald die Oesterreicher das genuesische Gebiet räumten, um sich zu konzentriren, konnte man den Verlust Italiens schon vorhersehen.

Die fruchtlosen Versuche der Oesterreicher, Mantua zu befreien, sind eine Bestätigung des Grundsatzes der Basis. Alle Operationen von Tyrol und Oesterreich her nach Italien sind exzentrisch.

Ueber den Feldzug des Bonaparte gegen Oesterreich im Jahre 1797 hat Dümouriez vortrefliche Bemerkungen in einem französischen Journal Spectateur du Nord drucken lassen. Er huldigt darinn dem Grundsatze der Basis. Er zeigt, daß Bonaparte nicht eher in Oesterreich vordringen mußte, bis er die Pässe in Tyrol hinlänglich besetzt hatte.

Man kann aber noch weiter gehen, wie

Dümouriez. Bonaparte durfte den Regeln des Krieges gemäß nicht eher nach Oesterreich vordringen, bis er ganz Tyrol erobert hatte. Das Besetzen der Pässe allein war nicht hinlänglich. Pässe können umgangen werden, und die Tyroler würden es gethan haben. Sie waren zum Theil besetzt. Dennoch wurden die Franzosen aus Tyrol vertrieben, und General Laudon war im Begriffe, den General Bonaparte von Italien abzuschneiden, indem er in seinem Rücken eine Stellung nahm. Bonaparte sah das Gefährliche seiner Lage und seinen gemachten Fehler wohl ein; daher machte er einen Waffenstillstand. Die Oesterreicher aber schienen von den Vortheilen, die sie in Händen hatten, nichts zu ahnden, und aus Kleinmuth willigten sie in den Waffenstillstand.

Dumouriez bemerkt ganz richtig, die Verstärkung, welche man von der Rheinarmee an sich zog, hätten die Oesterreicher nach Tyrol schikken müssen. Eine einzige Bewegung machten jedoch die Oesterreicher, welche militärische Intelligenz anzeigte. Es war der Rückzug des Erzherzogs Karl nach Linz, wenigstens auf der Straße nach Linz, statt es auf derjenigen nach Wien zu thun. Dies verdient gelobt zu werden; alles andere ist unter aller Kritik; und nie hat man eine gewissere Gelegenheit aus den Händen gelassen, seinen Feind gefangen zu nehmen, als hier. War die Armee in Tyrol stark genug, so erlebte Bonaparte die Wiederholung der Scene bei den caudinischen Gabeln.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß Bonaparte gegen Oesterreich, auch wenn der gegenwärtige Friede nicht wäre geschlossen worden, nichts ausgerichtet haben würde. Tyrol macht gegen Italien eben so eine ausgehende Grenze, wie die Grafschaft Glaz gegen Böhmen. Wenn man in keine Kurtine neben einem Bastion eindringen kann, so kann man es auch nicht zwischen Tyrol und dem adriatischen Meere, ohne Flanke und Rücken zu verlieren. Das Bastion oder Tyrol mußte erst weggenommen werden; und diese Wegnahme ist unmöglich; wenn gehörig Widerstand geleistet wird und hinlänglich Truppen darinnen sind.

In Deutschland würden die Franzosen wahrscheinlich bis nach den österreichschen Grenzen vorgedrungen seyn; allein dann würden ihre Progressen auch ein Ende genommen haben. Ein schneller Rückzug bis zum Rheine wäre wiederum erfolgt; im Vorigen ist die Ursache davon schon enthalten.

In Deutschland wäre es für die Oesterreicher rathsam gewesen, sich ohne Widerstand bis nach den Grenzen Oesterreichs zurückzuziehen. Die Franzosen hätten sich vertheilt; dann mußte man wieder mit ganzer Macht vorbrechen, und der Rückzug der Franzosen mußte nicht so ungestraft hingehen, wie im Jahre 1796.

In Rücksicht einer Landung in England gehöre ich zu den Ungläubigen. General Lloyd sagt, Landungen dienten zu nichts, als ein paar Hühnerställe etwa auszuplündern. Jede Operation nach der Landung ist exzentrisch. Der

Feind umfaßt folglich. Der Feind kann in seinem Lande immer mehr Leute aufstellen, wie der über das Meer gekommene. Die Franzosen behaupten, es gebe einen Punkt auf den englischen Küsten, von dem der Gelandete durch alle Macht Englands nicht wiederum vertrieben werden könnte. Zugegeben dies sey; so wäre doch dieser Posten nur als Gibraltar zu betrachten, welcher zur Bezwingung des Landes nicht hinlänglich ist. Von da aus müßte man doch immer divergent operiren, und ein einziger Posten basirt nicht.

Das Hinkommen nach England bei der großen Ueberlegenheit der Engländer zur See möchte wohl auch nicht so ganz unfehlbar, und die Verbindung der Uebergesetzten mit ihrem Lande möchte wohl bei dieser erwähnten Ueberlegenheit eben so problematisch seyn. Vielleicht geben uns die Franzosen indessen noch dieses Schauspiel. Vielleicht läßt sich der junge Held, welcher Italien bezwang, aus Ruhmsucht verleiten, das Wagestück zu beginnen.

Der Bastard aus Normandie landete zwar; allein damals waren die größten Schiffe nur Nachen gegen die jetzigen. Allenthalben konnte man mit ihnen ans Land kommen, weil allenthalben Wasser genug für sie war. Eine einzige Schlacht entschied das Schicksal Englands; allein welch ein Unterschied zwischen der alten Kriegsart, die damals noch bestand, und der gegenwärtigen. Dies habe ich eben in dieser Schrift gezeigt.

Zehnter

Zehnter Abschnitt.

Welches die natürlichen Grenzen der gegenwärtigen großen europäischen Staaten sind. Daraus hergeleitete Voraussagungen für künftige Kriege. Aufzulösendes militärisches Problem. Beschluß.

Kriege wird man wohl noch ferner eine Zeit lang führen, das heißt, so lange wiederholte Erfahrung nicht bewiesen hat, daß man einander nichts mehr abgewinnen kann; so lange noch etwas zu nehmen und zu theilen ist; mit einem Worte, bis daß die bestehenden großen Staaten bis zu ihren natürlichen Grenzen sich ausgedehnt haben. Zu wünschen wäre also, diese Sache würde mit einem Male aufs Reine gebracht, damit man doch endlich der Ruhe genießen könnte.

Es frägt sich also, welches sind denn die natürlichen Grenzen der gegenwärtigen Großstaaten? Wir haben gesehen, daß Flüsse und Berge neben dem Meere nur allein natürliche Grenzen bilden können, weil sie die Gemeinschaft erschweren.

Natürliche Grenzen kann es nur in zweierlei Hinsicht geben, in Rücksicht des Handels und des Krieges.

Flüsse und Meere erleichtern aber den Handelsverkehr, erschweren auf der andern Seite militärische Operationen; folglich sind militärische natürliche Grenzen verschieden von merkantilischen.

Da nun Flüsse, Berge, Meere natürliche

Grenzen sind, so wird es leicht seyn, sie zwischen den Staaten zu ziehen.

Jeder Fluß durchströmt ein Thal, weil Wasser bergab läuft. Dieses Thal ist folglich ein Ganzes. Der Strom in der Mitte verbindet durch Verkehr beide Hälften. Die Einwohner auf beiden Seiten haben ein Interesse. Der Fluß ist das Rückgrat. Die kleinern Flüsse, die von den Höhen auf beiden Seiten herab sich in den Strom ergießen, sind die Rippen. Dies bildet ein Ganzes; ein Flußreich. Ein jedes solches Flußreich sollte also, wenn nicht immer einen abgesonderten Staat für sich machen, doch nie unter zwei Staaten getheilt seyn. Wären die Dinge der gesunden Vernunft gemäß eingerichtet so würde dies nie der Fall seyn.

Während man aber dieser Wahrheit huldigt, muß man jedoch wiederum gestehen, daß große Flüsse, wegen der Hindernisse die sie in Rücksicht der Operationslinien verursachen, gar wohl als militärische natürliche Grenzen können betrachtet werden; und zwar meistentheils mehr, wie Berge, wenn diese nicht gar hoch sind.

Indessen muß hier jedoch Folgendes noch in Betracht gezogen werden. Es frägt sich nemlich, um zu bestimmen, ob ein Fluß eine natürliche Grenze abgeben könne oder nicht: ob einer der beiden Staaten, die er trennt, mehr militärische Massen auf das andere Ufer bringen könne, wie der andere. In diesem Falle wird der erstere den zweiten früh oder spät von dem Ufer wegdrängen und das ganze Fluß-

thal einnehmen; und da fast nie der Fall eintreten dürfte, daß zwei an einen Fluß grenzende Staaten gleich viel Kriegsmassen nach dem andern Ufer bringen und erhalten können, so frägt es sich ferner: ob denn doch nicht die Dinge endlich wieder, der natürlichen Ordnung gemäß, möchten eingerichtet werden, welche lehrt, daß ein Flußthal nur einem Staate, sei es einem Bundes- oder einem Einzelstaate, gehören müsse. Daß mehrere Flußthäler einen Staat machen können, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Nationen und Sprachen kommen hier nicht in Betracht. Heutiges Tages sind verschiedene Nationen und Sprachen in einem Staate. Das kommt, weil jeder Staat einen militärischen Vortex hat, innerhalb desselben er sich alles unterwirft; weil er mehr Kriegsmassen darinnen aufstellen kann, wie jeder andere Staat. Gegenwärtig macht das Land mehr den Staat, als das Volk; ein wahres Sinnbild der materiellen Denkart des Zeitalters!

Wende ich diese Betrachtungen auf den Rhein an, so finde ich, daß er keinesweges die natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland machen könne. Das linke Rheinufer bis zur Maas ist ganz gewiß in dem Vortex der deutschen Kriegskräfte, innerhalb welchem ihre Wirkung die französische Gegenwirkung überwiegen muß. Ich betrachte Deutschland als einen Staat, oder als genau gegen Frankreich verbündet; denn wenn die Deutschen unter sich

entzweiet sind, können die Franzosen freilich bis zum Rhein präponderiren. Allein Deutschland als eins, gegen Frankreich, kann durch Anwendung seiner Kräfte die französische Reaktion bis selbst tief in Belgien hinein, durch überlegene Massen überwinden. Die Ursache ist die Organisation des Landes. Denn das Meer ist zu nahe, das Land zwischen Maas und Meer zu schmal, um aus demselben so viel Kriegsstoff versammeln zu können, als die Deutschen hinbringen können, welche ihr ganzes Land hinter sich haben. Die Operationslinien der Deutschen sind also alle geradelinigt, folglich kürzer, wie diejenigen der Franzosen. Denn die französischen Heere müssen in Belgien eine strategische Rechtsschwenkung machen, um Front gegen die Maas zu machen. Nun können sie, nach dieser Rechtsdrehung, nicht mehr ihren Kriegsstoff gerade von hinten beziehen, weil, wie gesagt, das Land zu schmal ist, sondern es muß aus dem innern Frankreich geschehen, dessen alte Grenze, wie gesagt, mit der Stellung der Armee gegen die Maas einen Winkel macht. Dies verlängert die Operationslinien, welche sich alle rechts drehen müssen, um die Armee zu erreichen; denn gerade aus der Flanke können die Franzosen in ihrer Stellung gegen die Maas, der Natur des Landes wegen, nichts beziehen. Der Druck militärischer Kräfte nimmt aber, wie wir im Vorigen gesehen haben, mit der Länge der Operationslinien ab. Die Operationslinien der Deutschen sind aber in ihrem

Rücken alle geradelinigt, folglich kürzer, und gerade hinter ihnen ist das Land eben so fruchtbar an Kriegsstoff, als ausgedehnt.

Rücken die Deutschen aber weiter in Belgien vor, so wird dagegen wiederum alles für sie nachtheilig. So wie ich in Böhmen eine Linie angegeben habe, welche die überwiegenden Wirkungskreise der Oesterreicher und Preußen trennt, so ist in Belgien ebenfalls eine dergleichen zwischen deutschen und französischen Wirkungen und Gegenwirkungen; und zwar ist die Linie da, wo die deutschen Armeen sich links schwenken müssen, um gegen die französischen Grenzen parallel, strategisch aufzumarschiren, und für die Franzosen, wo sie durch eine strategische Rechtsschwenkung Front gegen die Maas machen. Belgien wird also, wie Böhmen, der Tummelplatz gegen einander wirkender Heere bleiben, so lange man Krieg führet.

Ist Holland im Besitze der Deutschen, oder mit ihnen verbündet, so können die Franzosen um so weniger ganz Belgien behaupten, weil von Holland aus alle Stellungen gegen Deutschland in den Rücken genommen werden können. Ist Holland mit Frankreich verbündet, so bietet es den Deutschen eine desto größere Oberfläche dar, in welcher das französische Interesse verwundet werden kann. Denn Holland ist gegen Deutschland offen, und kann von deutschen Heeren gar leicht überschwemmt werden; die Franzosen müssen also einen ansehnlichen Theil ihrer Macht nach Holland werfen, wel-

ches sie in Belgien schwächt. Ich bin überzeugt, Preußen hätte 1795 Holland wieder erobert, wenn es nicht mit Frankreich Friede geschlossen hätte.

Errichtet Frankreich längs dem Rheine eine Menge Festungen, so möchte freilich der Uebergang sehr schwer werden. Jedoch käme alles auf die überwiegenden Massen an, und selbige würden die Deutschen immer nach dem linken Ufer bringen und unterhalten können. Allein zu dieser Erbauung würde Frankreich, wie Herr von M. ganz richtig bemerkt, bevor ein neuer Krieg wiederum angefangen wäre, nicht Zeit behalten, wenn es den Rhein zur Grenze macht. Ich setze immer voraus, Deutschland, das heißt Preußen und Oesterreich, seien vereint, und der Krieg werde von den Verbündeten nicht so wunderlich geführt, als geschehen ist.

Gegen Spanien und Italien hat Frankreich unüberschreitbare natürliche Grenzen: die Alpen und Pyrenäen. Ich erwarte nicht den Einwurf, nachdem man das Vorige gelesen hat, diese Grenzen seien doch überschritten worden, weil ich glaube, nicht für Kinder zu schreiben. Die hispanische Halbinsel möchte wohl früher oder später ein Staat werden. Italien gewiß auch, und die neuen östreichschen Besitzungen in Italien sind im Kriege gegen dieses vereinte Land nicht zu behaupten. Die Grenzen dieses abgerissenen Stücks der venetianischen Lombardey werden von denjenigen des italienischen Staats umfaßt; alle Operationen

von daher gegen letzteren sind exzentrisch; diejenigen des letztern gegen erstere konzentrirend. Oesterreich wird also eher oder später dieses Land verlieren; dagegen aber Italien keinen Eindruck gegen die Grenzen Tyrols und Oesterreichs machen können.

Oesterreich muß aber endlich, der Natur der Dinge gemäß, das ganze Donaureich bis zum Ausflusse besitzen. Alle Unternehmungen Rußlands gegen die Türkei werden durch Oesterreich in Flanke und Rücken genommen. Wenn Oesterreich sich dawider setzt, können sie nicht gelingen. Die Türkei, oder die griechische Halbinsel, scheint hinter den Gebirgen, welche Thracien und Macedonien von Bulgarien und Servien trennen, sicher zu seyn, und die Unternehmungen der Russen und Oesterreicher möchten wohl fruchtlos dagegen seyn, so sehr Türken die Türken auch sind. Besitzt Oesterreich das ganze Donauthal, trennt es Rußland von der Türkei, so wird dadurch den ewigen Kriegen zwischen beiden Mächten vorgebeugt und die griechische Halbinsel in ihrer Unabhängigkeit gesichert. Denn greift Oesterreich sie an, so wirkt Rußland entgegen u. s. w.

Das Donaureich scheint zu Deutschland gar nicht zu gehören, wenn es auch gleich von deutschen Völkern bewohnt würde. Die Ursache ist, weil die Donau sich ins schwarze Meer ergießt, die andern deutschen Flüsse aber in die Nord- und Ostsee.

Nordwärts der karpathischen Gebirge muß der

kriegerische Vortex Rußlands immer überwiegend seyn, und Oesterreich würde bei einem Kriege schwerlich seine dasigen Besitzungen gegen Rußland behaupten können. Im Kriege mit Preußen scheint Oesterreich folgendergestalt verfahren zu müssen, wogegen aber freilich Preußen zweckmäßige Maaßregeln nehmen kann, und da es die Gefahr kennt, nehmen wird.

Zwei Kolonnen müssen längs der Weichsel operiren. Die eine auf dem rechten Ufer, die andere auf dem linken dieses Flusses. So lange Warschau keine Festung ist, wird ihnen das Vordringen hier leicht. Eine dritte Kolonne geht von Krakau nach Kosel und belagert diesen Ort, während eine vierte Neisse belagert. Diese Angriffe werden durch Demonstrationen gegen Glaz und Schweidnitz maskirt; und in Böhmen zieht man sich vor den eindringenden Preußen zurück, wie ich das gesagt habe.

Gegen Rußland würde es schwer fallen, Ostpreußen zu vertheidigen. Die russische Grenze umfaßt gegenwärtig diese Provinz. Alle Operationen der Russen dagegen sind folglich konzentrirend; alle diejenigen der Preußen von daher exzentrisch. Es ist keine Festung darinnen um dieses Land zu decken. Denn Graudenz kann Westpreußen beschirmen, nicht aber Ostpreußen, weil eine Festung das Land hinter derselben deckt, nicht aber das vor derselben liegende.

Memel müßte zur Festung gemacht werden, und Warschau nebst Praga auf dem ge-

genüber liegenden Ufer der Weichsel, um eine Vertheidigungslinie zu erhalten, die Ostpreußen decken könnte. Dennoch müßten einige Zwischenposten seyn; denn der Abstand zwischen Memel und Warschau ist zu groß. Warschau ist eben so nöthig zur Erhaltung der östlichen Besitzungen Preußens, als Magdeburg zur Sicherung der westlichen und des Herzens der Monarchie. Warschau muß also eben so fest gemacht werden, wie Magdeburg. Daß es groß ist, kann nur als ein Motiv betrachtet werden, es um so eher zu befestigen. Die Ursache habe ich schon gesagt. Ein großer Fehler der Russen ist, daß sie Warschau wiederum an Preußen abgetreten haben. Von daher hätten sie eine Kolonne vorschicken können, die alle ihre Operationen gegen Ostpreußen zur nemlichen Zeit unfehlbar machen mußte.

Der überlegene Kriegsvortex der Russen scheint sich mir noch westlich der Weichsel zu erstrecken. Allein an der Oder müssen sie scheitern. Dies habe ich schon gezeigt. Auch östlich der Oder haben die Preußen noch bis zu den Quellen der Wartha einen überlegenen Wirkungskreis; denn die Oder macht dagegen einen eingehenden Bogen. Man kann also von der Oder alle Stellungen im Rücken nehmen, die westlich von den Quellen der Wartha genommen werden. Das ganze Oderthal wird also Preußen allezeit bleiben; sollte auch das Weichselthal verloren gehen — welches auch noch zweifelhaft ist.

Wenn aber Preußen, ich meyne die politische Macht, deren Centrum in Berlin ist, auch das Weichselthal verlöre, so würde es sich im nördlichen Deutschland schadlos halten, ohne daß irgend eine Macht es verhindern könnte. Früh oder spät muß Preußen das nördliche, Oesterreich das südliche Deutschland besitzen, und die Vergrößerungen Preußens werden von nun an gegen Westen geschehen. Sogar Holland ist den Invasionen dieser Macht offen, kann nicht dagegen vertheidigt werden, und keine Macht könnte die Preußen, wenn ganz Norddeutschland ihnen gehörte, wiederum daraus vertreiben. Der Staat würde dann aber nicht mehr Preußen, sondern Norddeutschland heißen können, um so mehr, da der Mittelpunkt der Macht in Norddeutschland ist.

Auch die Besitzungen Dännemarks auf dem festen Lande, Jütland mit eingeschlossen, sind gegen die Unternehmungen dieser norddeutschen Macht sehr prekär, so lange es noch in seinem gegenwärtigen Zustande politischer Nichtigkeit bleibt, aus dem es sich erheben kann, wenn es seine natürlichen Vortheile zu benutzen versteht, und in welchem es durch den englischen Einfluß erhalten wird, welcher der Verarbeitung der rohen Produkte entgegenwirkt, die doch allein nur Staatsmacht zu begründen fähig ist.

Das Oderthal scheint mir also den militärischen Wirkungskreis Preußens zu begrenzen. Durch drei Festungen, Kosel, Posen und Kolberg

wird diese Grenze gut gedeckt, und durch eine zweite Linie Festungen an der Oder unterstützt.

Die Oder ist unbezwingbar; das habe ich schon gesagt. Schlesien ist nicht zu erobern, wenn man die preußischen Reaktionen in Betracht zieht. Also selbst gegen eine Koalition Oesterreichs und Rußlands steht Preußen unerschütterlich. Die Theorie der Basis der Operationslinien selbst und der militärischen Massen lehrt dieses. Selbst wenn Frankreich, welches doch gewiß kein Interesse dabei hätte, Dännemark und Schweden sich zu dieser Koalition gesellten, würde die Wirkung keine andere seyn, als die Reife des preußischen oder norddeutschen Staats durch eine Ausdehnung bis zu seinen natürlichen Grenzen zu beschleunigen. Denn während es die Länder an der Weichsel verlöre, würde es sich in Norddeutschland ausbreiten. Die Unternehmungen der Franzosen würden in nichts als am Ende des Feldzuges zurückgeworfenen Offensionen bestehen.

Europa wird also höchst wahrscheinlich früh oder spät aus folgenden Staaten bestehen. Spanien, Frankreich und die batavische Republick, wenn diese nicht an Norddeutschland kommt, Italien, die Schweiz, deren gebirgigter Theil sich wahrscheinlich immer unabhängig erhalten wird, das Donauthal oder Oesterreich, zusammt mit dem ganzen südlichen Deutschland, Norddeutschland, jetzt Preußen, Dännemark, Schweden, Rußland und die griechische Halbinsel, oder die Türkei, endlich die brittischen Inseln. Dies

gäbe also zwölf Staaten. Ich gründe mich auf den Satz, daß die daseyenden Staaten sich vergrößern und die kleinern verschlingen werden. Diesen Satz habe ich bewiesen. Welche Regierungsform diese Staaten haben werden, das geht mich hier nichts an. Denn sie werden fortdauern, die Verfassung sei übrigens, wie sie wolle.

Diese Ordnung der Dinge begünstigt den ewigen Frieden. Jeder Staat hat seine natürlichen Grenzen; das lehrt die Geographie. Zwischen Rußland und Griechenland liegt das Donauthal, in dessen Besitz Oesterreich kommen muß.

Man erlaube mir hier, mit einem Problem zu beschließen. Können die tartarischen Völker Europa noch einmal erobern? Ich bin nicht im Stande, diese Frage zu entscheiden. Für mich sind nicht genug Data vorhanden, sie zu bejahen oder zu verneinen. Die Tartaren kommen in ungeheuren Schaaren und rücken mit ungemeiner Velocität vorwärts, fast ohne alle Subsistenz. Würden sie aber unsere Festungen einnehmen können? Ich weiß es nicht; aber sie verheeren das Land, und könnten sie durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Tamerlan nahm Städte ein. Mit ihrer Kriegsart sind wir nicht hinlänglich bekannt. Ich wünschte, diese Frage würde untersucht.

* *
*

Wenn man sagt, was ich denn für Ar-

meen kommandirt und für Schlachten gewonnen habe, um mich hier zum Richter der Heerführer aufzuwerfen, so antworte ich, daß mir ein solcher Einwurf in dem philosophischen Jahrhundert ganz unerwartet kommt. Meine Gründe bestreite man, wenn man kann, und lasse meine Person aus dem Spiele.

Manche meiner Grundsätze und Schlußfolgen wird man vielleicht billigen, andere aber als parador erklären, als folgende: daß ich den Parallel-Vertheidigungskrieg ganz verwerfe; daß ich sage, jede Stellung, sei zu umgehen; ferner, daß eine Schlacht immer zu vermeiden sei; daß ein Defensivkrieg aus offensiven Diversionen bestehen müsse, sonderlich, daß ich behaupte, blos mit dem Tirailliren könne man heutiges Tages zurecht kommen, und den Krieg in neuern Zeiten auf den Druck und Gegendruck militärischer Massen reduzire u. s. w.

Ich muß wohl um Verzeihung bitten, daß ich nicht von der Fackel der Zwietracht, von dem Dämon des Krieges und andern schönen Dingen gesprochen habe. Vielleicht hätte ich mich in meiner Schreibart eben so zieren können, als andere. Allein ich habe es nicht gewollt. Deutlichkeit war mir genug. Dies hat sollen und müssen so geschrieben werden, wie es geschrieben ist.

Staatliche
Bibliothek
Passau

65109.
5741

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Heinrich D. von

Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet aus dem Grundsatze einer Basis der Operationen auch für Laien in der Kriegskunst faßlich vorgetragen

Hamburg 1805

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mg (b) 101(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343897-4